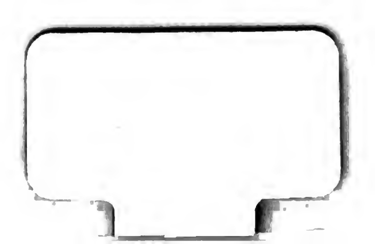


N° 4.

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten,
Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und
Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe,
Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der
Mineralogie und Bergwerkwissenschaften bei der Rheini-
schen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des
naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des na-
turwissenschaftl. Seminars, Mitglied mehrerer Aka-
demien und gelehrten Gesellschaften des
In- und Auslandes.

Neue Folge.

Zweiter Band.

Viertes Heft.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1834.

Inhalt.

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der Mineralogie und Bergwerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des naturwissenschaftl. Seminars, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.

Neue Folge.

Zweiter Band.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1834.

I.

Ueber die Ausgrabung altdeutscher Begräbnißurnen bei Düsseldorf. [1])

In der Nähe von Düsseldorf, ungefähr eine Viertelstunde vom rechten Rheinufer, zu beiden Seiten der nach Köln führenden Landstraße, fanden die Ziegelarbeiter schon seit geraumer Zeit, indem sie nach Wegschaffung des etwa einen Fuß hoch liegenden Sandbodens die zur Ziegelbereitung passende Lehmerde ausgruben, in derselben, mehrere Fuß unter der gegenwärtigen Erdoberfläche, irdene Geschirre, die daran, daß sie mit Asche und mit Resten von Menschen- und Thierknochen angefüllt sind, für Begräbnißurnen erkannt werden. Die Gefäße sind von schwärzlicher Erde; und an der Stelle, wo sie gefunden werden, hat der Boden ringsum eine ähnliche schwarze Farbe. Sie sind morsch und so wie man zuerst auf sie stößt, besonders durch ihre Feuchtigkeit sehr gebrechlich; so daß es als eine Seltenheit zu betrachten ist, wenn eine derselben ganz oder in größern, leicht zusammensetzbaren Stücken ausgebracht wird. Auch gaben die Arbeiter, sobald sie einmal die Unscheinbarkeit des Stoffes erkannt und gefunden hatten, daß die Geschirre keine Münzen oder sonst Dinge von Werth enthielten, sich nicht die Mühe, beim Aufstoßen auf dieselben mit großer Sorgfalt zu Werke zu gehen. Erst der Lehrer der Elementarschule von Pempelfort, durch die Kinder seiner Schule auf die Entdeckungen ihrer

1) Vergl. rhein. Provinzialblätter. 1834. I. S. 363.

Eltern aufmerksam gemacht, bewog die Arbeiter, die Sachen mit möglichster Schonung zu behandeln, und ihm in Zukunft die Stücke, die sie ganz ausbringen würden, zukommen zu lassen. Das am besten und vollständigsten erhaltene Stück der Art ist nun das durch Vermittlung der K. Regierung in Düsseldorf an die Direktion des Alterthums-Cabinets in Bonn eingesandte Gefäß. Demselben ist beigegeben eine an derselben Stätte und zugleich mit einem der irdenen Gefäße aufgefundene steinerne Waffe. Diese ist etwa ½ Fuß lang, eine Handbreite dick und fast eben so breit, und läuft vorne in eine spitze Kante aus: sie ist von allen Seiten vollständig geglättet und hat in ihrem hintern Theile, parallel mit der Kante, eine runde, ebenfalls wohl geglättete Oeffnung.

Noch darf in Bezug auf die Lokalität der Ausgrabungsstätte nicht übersehen werden, daß sich in der Ebene, wo man bisher die Sachen fand, eine beträchtliche Anzahl mehrere Fuß hoher Erdaufwürfe von größerm und geringerm Umfange befinden; daß zwar an mehrern Stellen, wo Gefäße der beschriebenen Art gefunden wurden, solche Erdhügel nicht mehr vorhanden waren, daß aber vor Alters auch hier dergleichen Aufwürfe scheinen gewesen zu seyn, die erst spät, als man hier einen Exercierplatz einrichtete, geebnet wurden, und endlich, daß gerade beim Umgraben der Hügel oder beim Eingraben in dieselben man in der Regel jene alterthümlichen Ueberbleibsel findet.

Diesem Berichte über die Entdeckung der beiden jetzt in Bonn befindlichen Antiken, denen vielleicht bald Aehnliches in größerer Anzahl nachfolgen wird, füge ich einige Bemerkungen über den Ursprung und die Bestimmung der Gegenstände bei. Die nächste und ohne Zweifel haltbarste Vermuthung ist, daß wir hierin Ueberreste und Erinnerungen an die älteste Geschichte unseres deutschen Volkes besitzen.

Aehnliche Entdeckungen im innern Deutschland könnten dies am sichersten darthun. Indeß solcher Beweise scheint es nicht einmal zu bedürfen. Das, was am nächsten zur Hand ist, und woran zuerst gedacht werden muß, ich meine die Germania des Tacitus, liefert genügende Beweismittel für die ausgesprochene Vermuthung, und läßt zugleich die Absicht jener Eingrabungen, so wie den Gebrauch der seltsamen Steinwaffe fast deutlich erkennen.

Kap. 27 sagt Tacitus über die Todtenbestattung bei den Germanen: Funerum nulla ambitio: id solum observatur ut corpora clarorum virorum certis lignis crementur. — — sua cuique arma, quorundam igni et equus adjicitur. Sepulcrum caespes erigit. Daß die Ueberbleibsel des Scheiterhaufens in Urnen gethan, und in die Erde gesetzt wurden, ist zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber kaum anders denkbar; war auch um so weniger nöthig bemerkt zu werden, als die Römer keine andere Art von Bestattung der ausgebrannten Menschengebeine kannten. Als altdeutsche Begräbnißstätte haben wir demnach anzusehen einen Erdhügel und darin die Asche und die vom Feuer nicht verzehrten Ueberreste menschlicher und zuweilen Pferdekörper, so wie die unzerstörbaren Theile der dem Feuer zugleich übergebenen Waffen. Was alles bei unsern Entdeckungen zusammentrifft. Der Thon, woraus das Aschengefäß verfertigt, so wie die Art, wie es gearbeitet ist, wird einen Beitrag liefern zur Beurtheilung der Kunstfertigkeit unserer Vorfahren in jenen vorchristlichen Jahrhunderten. Daß sie sich überhaupt nur irdener Geschirre bedienten, und daß man nur ausnahmsweise bei Fürsten und Abgeordneten silberne Gefäße, Geschenke der Römer, sah, berichtet ebenfalls Tacitus Kap. 5. Was die Steinwaffe betrifft, so gibt auch hierüber Tacitus uns einen trefflichen Fingerzeig. Da, wo er die Waffen der Germanen beschreibt, Kap. 6, be-

merkt er zuerst: ne ferrum quidem superest, sicut ex genere telorum colligitur, sagt dann, daß nur Wenige Schwerter und größere Lanzen hätten; hastas, vel ipsorum vocabulo frameas, gerunt angusto et brevi ferro, sed ita acri et ad usum habili ut eodem telo, prout ratio poscit, vel comminus vel eminus pugnent. et eques quidem scuto frameaque contentus est: pedites et missilia spargunt, plura singuli, atque in immensum vibrant. Auf dies Wenige beschränken sich die Nachrichten des Tacitus über die Angriffswaffen (tela) der Germanen. Wenn er hierin Alles, was ihm über die deutsche Bewaffnung bekannt geworden war, mitgetheilt hat, so wie er es sicherlich wollte, und wenn die oben beschriebene steinerne Waffe wirklich, wie wir voraussetzen, germanischen Ursprungs und keine ganz ungewöhnliche gewesen, so ist klar, daß wir hierin eine Probe der von Tacitus zuletzt genannten, nicht näher beschriebenen missilia, Schleuderwaffen, haben; eine gewiß nicht unwichtige Entdeckung, wenn dergleichen Geschosse nicht etwa schon anderwärts vorhanden und als solche erkannt worden sind. Daß gerade diese Waffe höchst geeignet ist, um von einem nervigen Arme vermittelst eines durch die wohlgeglättete runde Oeffnung gezogenen Riemens in eine ungeheure Weite geschleudert zu werden (in immensum vibrari), dagegen läßt weder die Gestalt, noch die Schwere, noch der Stoff derselben den mindesten Zweifel entstehen.

Düsseldorf, den 17. März 1834.

C. Menn.

II.

Beschreibung

einer leichten Methode, die Kosten beabsichtigter Bauten mit Zuverläßigkeit zu ermitteln, nebst 2 Tabellen.

Vom K. Bauinspektor Herrn v. Lassaulx in Coblenz.

Die erste Frage, welche sich ein Baulustiger zu stellen pflegt, ist in der Regel die, wie viel möchte der beabsichtigte Bau wohl kosten? theils um zu erwägen, ob er die nöthigen Geldmittel besitzt oder disponibel hat, theils um zu beurtheilen, ob der Nutzen oder der Genuß, welchen er sich davon verspricht, mit der erforderlichen Ausgabe in einem richtigen Verhältniß stehen, oder ihm doch persönlich so viel werth seyn werde. Förmliche Kostenanschläge hierüber aufstellen zu lassen, erfordert schon die Zuziehung eines erfahrnen Baumeisters; dabei sind alle diese Voranschläge sowohl mit Recht als mit Unrecht in so argen Verruf gekommen, daß, um ein glänzendes Beispiel anzuführen, als vor nicht gar langer Zeit der Lordkanzler von England beim Parlement auf die Bewilligung von 300,000 Pfund oder die Kleinigkeit von etwas über zwei Millionen Thaler zur Herstellung und Verschönerung des königl. Schlosses zu Windsor antrug, und ein Mitglied die vorläufige Mittheilung der Risse und Kostenanschläge forderte, Herr Canning die merkwürdigen Worte sprach: wie alle Welt ja wisse, daß auf die Anschläge der Baumeister nicht im Allermindesten zu rechnen sey, man würde daher am besten thun, irgend eine Summe festzusetzen, welche nicht überschritten werden dürfe und von den Ministern zu verrechnen sey.

Nun ist es zwar allerdings für den Baumeister

von einiger Erfahrung und Lokalkenntniß keinesweges schwierig, die Kosten eines Gebäudes von gewöhnlicher Art und Construktion mit ziemlicher Genauigkeit voraus zu berechnen, so daß nur jedenfalls eine geringe Ueberschreitung bei der Ausführung eintreten kann, zumal wenn man sich vorher über die erforderliche Tiefe der Fundamente vergewissert hat: allein sehr oft ist es der Fall, daß während des Baues dem Bauherrn die Lust erwacht, mehr zu bauen, oder manches besser und schöner haben zu wollen, wie er Anfangs beschlossen, und so eine Menge von Mehrausgaben entsteht, die sich am Ende oft zu einer ganz ansehnlichen Summe addiren. Hier liegt nun allerdings die Schuld einzig am Bauherrn und nicht am Baumeister, vorausgesetzt, daß dieser ersterem vorher die Größe und Qualität der für die Anschlagssumme zu beschaffenden Gegenstände genau und ehrlich angegeben habe. Freilich geschieht aber auch diesem zuweilen Aehnliches, auch er wünscht natürlich sein Werk so zierlich wie möglich zu vollenden, auch ihm kommt öfters besserer Rath über Nacht, und hat er an irgend einem Posten etwas erspart, so fallen ihm gleich zehn andere ein, wo er gern etwas zusetzen möchte. Das führt denn am Ende ebenfalls zu einer Ueberschreitung, die jedoch nicht leicht übermäßig wird, weil der Baumeister schon besser zu rechnen versteht, auch ist das Publikum sattsam mürbe geworden, um eine mäßige nicht sonderlich übel zu nehmen. Ein anderes ist es bei größern Reparaturbauten, hier findet sich fast jedesmal mehr zu machen, wie voraus zu ersehen war, der Bauherr entschließt sich hier ebenfalls immer zu mehrerem, wie er Anfangs gewollt, einzelne Arbeiten kosten wieder mehr, als man dachte, kurz, hier wird man niemals mit der Anschlagssumme ausreichen, wenn man nicht schon gleich Anfangs für die außerordentlichen Ausgaben eine ansehnliche Summe

angesetzt, auch die Preise aller einzelnen Arbeiten so hoch gehalten hatte, daß an jedem Artikel bei der Ausführung wenigstens einiges erübrigt werden mußte.

Jede bedeutende Ueberschreitung des Anschlags dagegen bei einem neuen nicht ganz und gar ungewöhnlichen Gebäude bleibt jedesmal ein Fehler oder eine Schuld des Baumeisters; ein Fehler wenn er durch Irrthum oder Unwissenheit Gegenstände ausgelassen oder ihre Beschaffungskosten zu gering veranschlagt hatte, eine Schuld dagegen, wenn eines oder das andere absichtlich geschehen war. Letzteres ist leider nur allzuhäufig der Fall, und wer hat es nicht schon öfters erlebt, wie gewissenlose Baumeister gimpelhafte Bauherren durch malerische Risse und trügerische Anschläge auf's Eis geführt haben! Gimpel darf man aber mit Recht Leute nennen, welche sich durch so allbekannte abgedroschene Kniffe noch berücken lassen, ja wer sich überhaupt heut zu Tage noch durch Redensarten fangen läßt, verdient es wahrlich nicht besser. Freilich glaubt der Mensch gar zu leicht, was er wünscht, und da sich so viele für beträchtlich klüger wie ihre Nachbarn halten, so fällt es nicht schwer, dergleichen Leute zu überreden, es liege nur Unverstand oder Prellerei zu Grunde, wenn ein Haus so vieles Geld koste und es lasse sich viel wohlfeiler bauen, wenn man sich nur an den rechten Baumeister wende.

Nun gibt es allerdings ein einfaches Mittel, sich gegen solchen Betrug zu wahren, wenn man sich nämlich einmal versichert, daß der Anschlag wirklich alle die Gegenstände der Qualität und Quantität nach enthalte, welche man von dem künftigen Gebäude fordert und sodann die Richtigkeit und Ausführbarkeit des Anschlags sich vom Baumeister garantiren läßt. Allein dies setzt natürlich eine ge-

naue Kenntniß jener Gegenstände, mithin schon einen Grad von Bauverstand voraus, welchen ein Bauherr selten besitzt, obwohl in der Regel zu besitzen glaubt.

Denn wie die Leute gewöhnlich das am liebsten treiben und besprechen, wovon sie gerade am wenigsten verstehen, so hält sich auch jeder benebst einem tiefen Politiker und Taktiker auch für einen gründlichen Baumeister und so wie man nur über Zahnweh zu klagen braucht, um von jedem, dem man begegnet, ein Mittel dagegen angepriesen zu erhalten, so darf man auch nur den Bau eines Taubenhauses beginnen und man wird sofort von jedem Vorübergehenden mit einem guten Rath beschenkt werden.

Noch ein anderes weniger bekanntes, dabei ungleich zuverläßigeres Mittel gibt es dagegen, sich über den wahren Betrag der Kosten eines vorhabenden Baues zu vergewissern: es ist dies die Vergleichung mit den wirklichen Kosten eines ähnlichen unter derselben Zeit und Lokalverhältnissen ausgeführten Gebäudes. Aus bekannten technischen durch die Erfahrung vollkommen bestätigten Gründen verhalten sich diese ziemlich genau wie die Grundflächen; wenn man daher weiß, daß jeder Quadratfuß eines solchen in Form und Qualität ähnlichen in der Ausführung z. B. einen Thaler gekostet, so wird man sicher darauf zählen können, daß jeder Quadratfuß des beabsichtigten dieselbe Ausgabe erfordern wird.

Schreiber dieses hat darum in der nachstehenden Tabelle I ein Verzeichniß mehrerer von ihm ausgeführten Gebäude aufgestellt, Größe und Kosten davon bemerkt und letztere auf jeden Quadratfuß der Grundfläche in Thalern mit drei Dezimalstellen reduzirt; man wird daher mittelst einer einfachen Multiplikation die Kosten jedes ähnlichen Gebäu-

des berechnen können, wenn man dessen angenommene Grundfläche mit jener Zahl multiplizirt und die drei letzten Ziffern abschneidet. Weiß man z. B. daß jeder Quadratfuß des in Coblenz neu erbauten Pfarrhauses (Nro. 16 der Tabelle I) 2,931 d. h. 2931/1000 Thl. gekostet, und will die wahrscheinlichen Kosten eines ähnlichen Wohnhauses von allenfalls 40 Fuß Fronte und eben so vieler Tiefe kennen, so darf man nur dessen Grundfläche von 40mal 40 oder 1600 Quadratfuß mit obigen 2,931 multipliziren und man wird nach Abschneidung der Bruchtheile die Summe von 4689 Thl. erhalten, nun aber mit ziemlicher Zuverläßigkeit darauf rechnen können, hiermit auszulangen.

Soll das beabsichtigte Gebäude eleganter verziert oder in geringerer Qualität gehalten werden, so muß natürlich nach Umständen ab- oder zugesetzt werden. Letzteres möchte bei einem bürgerlichen Wohnhause selten der Fall seyn, weil der innere Ausbau des fraglichen für ein solches bereits von hinlänglicher Eleganz ist, wie das schon seine Vergleichung mit den Sätzen der bessern Schulhäuser, Nro. 36 bis 43 in der Tabelle, und bei welchen die Gemeinde nichts außer dem Anschlage geleistet, ergibt. Hier sind die Arbeits- wie Materialienpreise im Ganzen so ziemlich dieselben, zwar hat der Einbau natürlich weniger Wände und Thüren, auf der andern Seite sind aber die Fußböden alle aus Eichenholz gefertigt, daher bedeutend theurer, dennoch betragen die Kosten 2,355 bis 2,511 Thl. für jeden Quadratfuß, also nur 19 bis 14 Procent weniger wie bei dem Pfarrhause.

Eine geringere Qualität aller Arbeiten so wie die Weglassung aller nur immer entbehrlichen Bestandtheile im innern Gebäude verursacht dagegen eine weit größere Verminderung der Kosten. So wurde z. B. auf besondere Veranlassung ein zweiter Ko-

stenanschlag zu dem fraglichen Pfarrhausbau angefertigt, worin statt der früher angenommenen Preise so geringe substituirt waren, daß nur bei Zulassung von jedem Pfuscher als mindestbietenden Unternehmer ein Abgebot zu hoffen gewesen, auch zugleich alle Arbeiten in der schlechtesten Qualität, z. B. Steine aus schlechten Brüchen, Fenster mit gemeinem weißen Glas, alles Holz um ⅙ leichter, Fleckenschiefer statt reinem rc., kurz alles nicht möglichst gut, sondern möglichst wohlfeil angenommen wurde; endlich der halbe Windelboden, die Gurtgesimse, die Fensterläden, Fenstergitter, das Blei auf den Firsten des Dachs, die Dachrinnen und die steinerne Sockel-Bedeckung weggelassen, statt des steinernen Gesimses ein gemeines hölzernes veranschlagt, die Freitreppe in die Mauer verlegt, kurz auf alle und jede Weise Arbeiten wie Preise beschnitten waren. Da hatte sich nun das auffallende Resultat ergeben, wie alsdann das Haus nur etwa 5000 Thl., mithin jeder Quadratfuß noch nicht ganz 2 Thl., also über 30 Procent weniger gekostet haben würde und das Haus nach den Ansichten des Verfassers zwar schlecht, jedoch immer noch nicht schlechter geworden wäre, wie viele andere sind. Wem nun Häuser dieser Art gut genug, der kann sich freilich rühmen, viel, ja wie gesagt, fast um ein Drittheil, wohlfeiler bauen zu können, wie der Verfasser. Das Geheimniß des eigentlichen Wohlfeilbauens, schlecht bauen, wird immer am Ende das theuerste, besteht im Grunde nur darin, nicht mehr Werkstücke wie nöthig anzuwenden, indem von diesen jeder Cubikfuß in der Regel 1 bis 2 Thaler, gutes Mauerwerk aber selten über 2 Sg. kostet. Wie arg aber hiergegen gesündigt wird, geht ins Unglaubliche. Gibt es doch eine Menge neuerer Kirchen, die man viel zu klein gebaut, um nur vieles Geld an überflüssiges Säulen- und Simswerk verschwenden zu können, ja es ließe sich ein Fall namhaft machen, wo

bei einer Dorfkirche schon im Kostenanschlag über ein Drittel der ganzen Bausumme für Hausteine angenommen war.

Uebrigens lassen sich einfache bürgerliche Wohnhäuser unbeschadet ihrer Solidität allerdings wohlfeiler hinstellen, wie das fragliche Pfarrhaus, welches als ein öffentliches Gebäude und künftiges Absteigequartier für unsern Herrn Bischoff eleganter gehalten werden mußte, wie jene, dabei als rundum freistehend und 4 Façaden zeigend, nothwendig bedeutend theurer wurde, wie ein anderes einfacheres, welches zwischen andern benachbarten stehend nur einer Façade bedarf. Man wird daher die Kosten letzterer hierorts unbedenklich zu 2½ Thl. für jeden Quadratfuß annehmen dürfen.

Die Anwendung dieser so einfachen als sichern Berechnungsart setzt natürlich voraus, daß die Größe des beabsichtigten Baues bekannt sey. Auch hierzu bedarf es keines förmlichen Plans, sondern jeder verständige Bauherr kann selbst diese Größe leicht ermitteln. Er überlege nur genau, welche Wohngelasse er bedarf oder zu haben wünscht, welche Größe jedes derselben haben soll oder suche letztere ebenfalls wieder durch Vergleichung mit denen in seiner eignen Wohnung oder in jenen seiner Bekannten festzustellen. Ist ihm z. B. sein Wohnzimmer zu groß oder zu klein, und findet er dagegen die Größe eines fremden seinen Wünschen entsprechend, so messe er dieses nach Länge und Breite und bestimme durch Multiplikation beider Dimensionen seinen Flächenraum in Quadratfußen. Eben so verfahre er mit Küche und den übrigen Gemächern, suche sie sodann in die verschiedenen Etagen seines gewünschten Hauses so zu vertheilen, wie er sie zu besitzen wünscht und wo möglich in der Art, daß die Summe der Quadratfuße sich für jedes Stockwerk ungefähr gleich stelle. Hat er nun so

den Flächeninhalt der eigentlichen Wohngelasse für die unterste Etage bestimmt, so setze er noch die Hälfte bis zwei Drittheile des Betrags zu für Fluhren, Gänge, Treppenhaus und Mauerdicken (im besagten Pfarrhause betragen solche 1007 Quadratfuß, in jedem Stockwerk mit 1510 Quadratfuß wirklichen Wohnräumen, obschon erstere nichts weniger wie allzureichlich zugemessen seyn dürften), und die Grundfläche des künftigen Hauses ist mit völlig hinlänglicher Genauigkeit gefunden, um die gewünschte Berechnung der Kosten hiernach anzustellen. [1])

Die Erörterung einer andern Frage möchte vielleicht ebenfalls hier nicht am unrechten Ort stehen, nämlich die: in wie fern der dreistöckige Bau gegen den zweistöckigen vortheilhaft ist. Manche wähnen, daß man ein solches drittes Stock beinahe umsonst gewinne, indem Fundament und Bedachung einmal vorhanden seyen. Letzteres ist zwar richtig, in so fern auf einen ganzen Keller gerechnet wurde, indem die Widerlagen eines solchen Gewölbes in der Regel schon eine Stärke erfordern, welche zu einem dreistöckigen Hause ausreicht. Dagegen steigen alle übrigen Ausgaben nicht nur in gleichem Verhältniß, sondern Mauern und Wände der untern Stockwerke müssen nun ebenfalls etwas stärker genommen werden. Nach einer genauen an mehreren Gebäuden vorgenommenen Berechnung betragen die Kosten

1) Die Preise in der Tabelle gelten freilich nur für die hiesige Gegend, es wird jedoch überall nicht schwer seyn, die wirklichen Baukosten irgend eines ähnlichen Gebäudes zu erfahren, und diese alsdann der Berechnung des beabsichtigten Baues zu Grunde zu legen. Vielleicht finden sich auch die Baubeamten anderer Gegenden unserer Provinz geneigt, die Kosten ihrer Gebäude in dergleichen Tabellen zusammenzustellen und zu veröffentlichen.

eines solchen dritten Stockwerks ohngefähr 30 Procent von der Summe, welche die beiden ersten erfordern, d. h. würde das zweistöckige Haus 100 kosten, so erfordert das dreistöckige 130. Man gewinnt nun freilich beim letztern 50 Procent am Wohngelaß, allein jener im dritten Stock ist schon bedeutend weniger werth, wie in beiden untern, dabei bleiben Keller und Bodenraum dieselben, man wird also am reinen Ertrag, d. h. am Miethwerth, auch nicht über 30 Procent gewinnen, und es bestätigt sich am Ende nur die alte Erfahrung, wie man überhaupt in dieser Welt nicht leicht etwas umsonst erhält.

Als eine ähnliche Frage stellt sich noch öfters die, in wie fern es vortheilhaft sey, die Häuser nicht schmal, sondern möglichst tief zu bauen. Daß letzteres vortheilhafter d. h. wohlfeiler seyn muß, ist in die Augen fallend, das Mehr oder Weniger hängt aber natürlich von den übrigen Umständen ab; können trotz der größern Tiefe die Fronten unverändert bleiben, so wird der Gewinn größer als im entgegengesetzten Falle. Dagegen andere schon ohnehin sehr tief angenommene Gebäude noch tiefer bauen zu wollen, könnte sogar Mehrkosten verursachen. Statt schmaler Gebäude überhaupt tiefere zu bauen, bleibt jedoch jedenfalls überall zu empfehlen, wo die Benutzung des Gebäudes tiefere Räume erlaubt.

Nach einer speziellen Berechnung kostet ein Gebäude von 36 Fuß Tiefe nur 11 Procent mehr, wie eines von derselben Länge bei 30 Fuß Tiefe, man gewinnt also hier für 11 Procent Mehrausgabe ⅕ oder 20 Procent an Raum.

Schließlich dürfte noch des sehr allgemein verbreiteten Irrthums zu gedenken seyn, als ob man, wenn ein Wohngebäude einmal unter Dach gebracht ist,

den Berg so ziemlich erstiegen habe; da ergibt nun die mit II bezeichnete Tabelle leider, daß man alsdann nur so etwa die Hälfte des sauern Wegs im Rücken hat. Sind bis dahin nämlich 52 ausgegeben, so hat man noch 48 zuzulegen, um den Bau zu vollenden, ja sollen einige Stuben elegantere Fußboden, Decken und Wandverzierungen erhalten oder sonst der Einbau etwas reicher werden, so wird dieser wenigstens noch eben so viel kosten, als der Rumpf bereits gekostet hat.

Das ist nun jene alte Klippe, an welcher schon so Mancher gescheitert, der ein altes Haus gekauft und wie man zu sagen pflegt, in gehörigen Stand gesetzt hatte, nun aber dies geschehen, zu seiner großen Ueberraschung gewahr wird, wie er mehr ausgegeben, als wenn er ein neues von derselbe Größe gebaut hätte.

Doch geht die Sache ganz natürlich zu: in der Regel sind in alten Häusern der Wand- und Deckenputz so wie sämmtliche Tischler-, Schlosser-, Glaser- und Anstreicherarbeiten, mithin der ganze Einbau zu erneuern, der Käufer hat also in diesem Falle nichts mehr wie einen Rumpf, d. h. ein etwa halb vollendetes Haus gekauft, muß also schon die Hälfte der Kosten eines neuen verwenden, um es fertig, d. h. bewohnbar zu machen. Nun geschieht es aber fast jedesmal, daß ihm die vorhandene Eintheilung nicht paßt, auch die Façade zu altmodisch ist, dann finden sich etwas verfaulte Balken oder Schwellen, man wünscht ein zierlicheres Hauptgesims, einige Dachstuben u. s. w., kurz am Ende findet sich, daß man statt einem ganzen Hause gar nur ein Drittheil eines solchen gekauft hatte und nunmehr theurer oder wenigstens doch eben so theuer wie ein neues geworden, man dabei aber immer nur ein altes Haus besitzt, welches einem nirgends

so recht auf den Leib paßt, und fortwährend höchst unangenehme Erinnerungen an das alte Sprichwort erweckt:

Wer will verderben und weiß nicht wie,
Der kaufe alte Häuser und baue die.

Tabelle I. **Verzei**

mehrerer von dem Verfasser ausgeführten Gebäude, nebst Angabe Quadratfuß der über

Lauf. Nro.	Bezeichnung der einzelnen Gebäude.	Größe derselben			Kosten derselben				
		Länge in Fuß	Breite in Fuß	Flächenraum in □ F.	überhaupt Thl.	also jeder □ Fuß Thl.	T.	S.	P.
	I. Kirchen. (Unter Größe ist hier jene des Schiffs nebst den Emporen der Orgelbühnen im Lichten verstanden.)								
1	Eine Pfarrkirche zu Treis . . .	85 57	57 15½	5728½	28625	4,997	4	29	10
2	Eine desgl. zu Güls	90	50	4920	14156	2,877	2	26	3
3	Eine desgl. zu Valwig	51 22	46 9	2544	6780	3,937	3	28	1
4	Eine desgl. zu Cobern	80	44	3520	7168	2,033	2	1	1
5	Eine desgl. zu Horchheim . . .	72	36	2592	6600	2,546	2	16	4
6	Eine Filialkirche zu Oberlützingen	56	24	1344	1381	1,026	1	-	9
7	Eine desgl. zu Volkesfeld . . .	24	24	576	1080	1,875	1	26	2
	II. Staatsgebäude.								
8	6 Artillerie-Wagenhäuser, jedes	196	44	8624	14660	1,699	1	20	11
9	2 Trainschuppen, jeder	402	42	16884	7325	0,433	-	12	11
10	Ein Stall im Schloßhofe . . .	38	23½	893	1236	1,385	1	11	6
11	Ein Treibhaus in Engers . . .	190 47	21¼	5036¼	8380	1,664	1	19	11
12	Eine 4. Etage auf einen Theil des Arresthauses in Coblenz . . .	98 26	33 21	3780	4991	1,188	1	5	4
13	Ein Zollhaus in Ahremberg . .	38	30	1140	2370	2,078	2	2	4
14	Ein Försterhaus in Boos . . .	34	30	1120	851	0,759	-	23	9
15	Ein Salzmagazin	122	46	5612	4666	0,833	-	24	11
	III. Gemeindebauten.								
16	Ein Pfarrhaus in Coblenz . . .	53	47½	2517	7378	2,931	2	27	11
17	Ein Leichenhaus ebendaselbst . .	46	46	1587	3243	2,043	2	1	3
18	Ein Hospital zu Münster . . .	52	39	2028	5020	2,475	2	14	3
19	Ein Schulhaus in Engers . . .	41½	30½	1255	1354	1,070	1	2	1
20	Ein desgl. in Weitersburg . .	41½	30½	1265	1276	1,008	1	-	2
21	Ein desgl. in Kaerlich	40½	24	972	1241	1,276	1	8	3

chniß

ihrer Größe und Kosten so wie Berechnung der letztern auf jeden bauten Grundfläche.

Nicht berechnete Le..ungen des Bauherrn.	Bemerkungen über die Bauart und Construktion derselben. (Alle Dächer sind mit Schiefer gedeckt.)
Erdarbeiten, Eichenholz u. Beifuhren.	Auf 8 Säulen massiv überwölbt mit einer Orgelbühne und einem 230 Fuß hohen Thurme, ziemlich reich mit Steinmetzarbeiten verziert (im Betrag von 7488 Thl.) nebst Altar, Kanzel, Taufstein und Kirchstühlen.
Keine.	Mit zwei 180 Fuß hohen Thürmen und Steingewölbe auf 14 Säulen.
Erdarbeiten, Eichenholz u. Beifuhren.	Desgl. auf 4 Säulen mit 2 kleinen Emporen und einem hölzernen Thurme, so wie mit wenigstmöglichen Steinmetzerarbeiten.
Desgl. jedoch ohne Eichenholz.	Mit einer Holzdecke aus vertieften Feldern bestehend, kleinem hölz. Thurm, und nur für 470 Thl. Hausteine.
Erdarbeiten u. Beifuhren.	Mit gewöhnlicher glatter Decke ohne Thurm, indem der alte beibehalten worden.
Desgl. nebst Steinen, Eichenholz und etwas altem Material.	Mit Felderdecke und kleinen Thürmchen.
Desgl. ohne letzteres.	Desgleichen.
Keine.	Massiv, einstöckig mit einer Dachetage als Interimskaserne eingerichtet, in einer sehr theuren Zeit erbaut; sie würden gegenwärtig wohl um ein Fünftel wohlfeiler zu bauen seyn.
Desgl.	Massive Umfassungsmauern mit offener Decke aus leichten Hängewerken bestehend.
Desgl.	Desgl. nebst Dachboden.
Desgl.	Massiv, die 47 Fuß lange warme Abtheilung mit eiserner Dachrüstung, beide mit eisernen Fensterrahmen.
Desgl.	Massiv, 16 Fuß im Lichten hoch, mit neuem Dachwerk.
Desgl.	Zweistöckig und massiv.
Eichenholz zu sämmtlichen Arbeiten.	Einstöckig in Fachwerk.
Keine.	Massiv, 21 Fuß hoch mit offener Decke, Hängewerken und ungewöhnlich tiefem Fundament.
Desgl.	Massiv, zweistöckig mit ziemlich elegantem Ausbau.
Desgl.	Aus Fachwerk, in Form eines Sechsecks mit erhöhtem Mittelsaal.
Desgl.	Desgl. solidem jedoch ganz einfachem Ausbau.
Erdarbeiten u. Beifuhren.	Einstöckig mit einem Schulsaal ohne Wohnung u. Keller.
Desgl.	Desgl.
Desgl. und Eichenholz.	Zweistöckig, oben 1 Schulsaal, unten die Lehrerwohnung über einem gewölbten Keller, der 2. Stock aus Fachwerk bestehend.

1*

Lauf Nro.	Bezeichnung der einzelnen Gebäude.	Größe derselben			Kosten derselben				
		Länge in Fuß	Breite in Fuß	Flächenraum in □ F.	überhaupt Thl.	also jeder □ Fuß Thl.		T.	S.P.
22	Ein Schulhaus in St. Sebastian	31	28	868	1393	1,604	1	18	1
23	Ein desgl. in Kirchesch	32	32	1024	1405	1,372	1	11	2
24	Ein desgl. in Kell	32	32	1024	1749	1,708	1	21	2
25	Ein desgl. in Capellen	36½	28	1022	1824	1,784	1	23	6
26	Ein desgl. in Niederspay . . .	37	32	1184	1835	1,549	1	16	5
27	Ein desgl. in Welling	31	28⅔	888	1507	1,697	1	20	11
28	Ein desgl. in Bell	35½	32½	1153	2057	1,784	1	23	6
29	Ein desgl. zu Kalt	40	28	1120	1274	1,137	1	4	1
30	Ein desgl. in Kehrig	40⅔	29⅔	1206	1649	1,367	1	11	.
31	Ein desgl. in Mühlheim . . .	45	32	1440	2358	1,637	.	19	1
32	Ein desgl. in Kettig	39	34	1326	2428	1,831	1	24	11
33	Ein desgl. in Eich	45	32	1440	2067	1,435	1	13	.
34	Ein desgl. in Ochtendung . . .	46	32½	1495	2479	1,658	1	19	8
35	Ein desgl in Polch	47	32	1504	2786	1,852	1	24	6
36	Ein desgl. in Obermendig . .	50½	36¾	1855	3797	2,046	2	1	4
37	Ein desgl. in Niedermendig . .	54½	34	1853	3914	2,112	2	3	4
38	Ein desgl. in Nickenig	56	35½	1988	3987	2,005	2	-	1
39	Ein desgl. in Treis	69	31	2113	4973	2,355	2	10	7
40	Ein desgl. in Dieblich	71	32	2272	5533	2,422	2	12	8
41	Ein desgl. in Winningen . . .	71	32	2272	5705	2,511	2	15	4
42	Ein desgl. in Güls	74	36	2664	6159	2,311	2	9	4
43	Ein desgl. in Mayen	91 38	32⅓ 37	4363	10785	2,471	2	14	1
44	Ein Försterhaus auf dem Remsteck	31	28	868	1217	1,402	1	12	-
45	Eine Pfarrscheune in Niederlützingen	38	35	1330	744	0,559	0	16	9
46	Eine desgl. in Kell	33	26	858	524	0,610	0	18	3
47	Eine desgl. in Welling	29	25	725	386	0,532	0	15	11
48	Schuppen und Stall in Nikenig	43	17	731	459	0,627	0	18	9
49	Desgl. in Eich	30	17	510	246	0,482	0	14	5

Nicht berechnete Leistungen des Bauherrn.	Bemerkungen über die Bauart und Construktion derselben. (Alle Dächer sind mit Schiefer gedeckt.)
Erdarbeiten u. Beifuhren.	Zweistöckig, der obere Stock ebenfalls aus Fachwerk.
Desgl. nebst Eichenholz.	Massiv und zweistöckig.
Erdarbeiten u. Beifuhren.	Desgl.
Desgl.	Desgl.
Desgl.	Desgl.
Erdarbeiten u. Eichenholz.	Desgl. wie vorbemerkt nebst Spritzenhaus und Abtritten im Souterrain.
Desgl. und Steine.	Desgl. ohne letztere das ganze Gebäude aus Werkstücken.
Erdarbeiten u. Beifuhren.	Desgl. nebst Gemeindebackhaus ohne Keller, alle Arbeiten in geringerer Qualität.
Desgl. und Eichenholz.	Desgl. nebst Gemeindebackhaus.
Erdarbeiten u. Beifuhren.	Desgl. nebst Spritzenhaus.
Desgl.	Desgl.
Erdarbeiten, Beifuhren, Eichenholz, Steine.	Desgl.
Erdarbeiten u. Beifuhren.	Desgl.
Desgl.	Desgl. nebst Wohnung für die Hebamme.
Erdarbeiten.	2 Schulsääle nebst 2 Lehrerwohnungen, alle Fußböden von Eichenholz.
Erdarbeiten, Beifuhren, Eichenholz.	Desgl. nebst 2 Ställen im Souterrain, Façade aus Werkstücken.
Erdarbeiten u. Eichenholz.	2 Schulsääle nebst 2 Lehrerwohnungen.
Keine.	2 Schulsääle, 2 Lehrerwohnungen, 2 Keller, Spritzenhaus und 2 Ställe im Souterrain, die Fenster mit Lohrglas.
Desgl.	Desgl.
Desgl.	Desgl.
Desgl.	1 Schulsaal nebst Wohnung, 1 Gemeindesaal nebst Stube für die Vorsteher und Archiv, 1 Gemeindebackhaus nebst Wohnung des Bäckers, 1 Wachtstube, Gefängniß und 3 Keller.
Desgl.	6 Schulsääle, 5 Lehrerwohnungen nebst einer Mehlwaage und einem kostspieligen Grundbau.
Alles Eichenholz.	Das Erdgeschoß massiv, das obere aus Fachwerk.
Erdarbeiten u. Beifuhren.	Massiv, 15 Fuß bis zu den Balken hoch mit Stall.
Desgl.	Desgl.
Desgl.	Desgl. 13 Fuß hoch ohne Stall.
Desgl.	Desgl. mit einem Senkgebälke und Spritzenhaus.
Desgl. und Steine.	Desgl. ohne letzteres.

Tabelle II.

Berechnung

des Betrages aller einzelnen Arbeiten an dem neuen Pfarrhause zu Koblenz nach Procentsätzen mit 2 Decimalstellen der Summe sämmtlicher Baukosten d. h. wenn solche zu 100, dann auch in Thlr., Sgr. u. Pf., wenn diese Kosten zu 100 Thlr. angenommen werden und zwar einmal gesondert in jene zur Erbauung des Rumpfes, nemlich zur Unterdachbringung des Hauses, sodann in die übrigen den innern Ausbau betreffend, endlich in beide vereinigt.

Laufende Nro.	Bezeichnung der Arbeiten mit Inbegriff der Materialien.	Kosten des Rumpfes				Kosten des Ausbaues.				Gesammt-Kosten.			
		pCt.	Thl.	Sg.	Pf.	pCt.	Thl.	Sg.	Pf.	pCt.	Thl.	Sg.	Pf.
1	Betrag der Erdarbeiten	1,41	1	12	6 1/6	—	—	—	—	1,41	1	12	6 1/6
2	Desgl. jener des Maurers . . .	24,56	24	16	11 1/12	11,06	11	1	11 5/6	35,62	35	18	10 11/12
3	" " " Steinmetzen . .	6,51	6	15	3 1/4	3,13	3	4	5	9.64	9	19	8 1/4
4	" " " Zimmermanns .	11,87	11	26	6 1/12	2,11	2	3	5 1/4	13,98	13	29	11 1/3
5	" " " Dachdeckers . .	4,99	4	29	6 2/3	—	—	—	—	4,99	4	29	6 2/3
6	" " " Tischlers	—	—	—	—	11,46	11	13	4 5/6	11,46	11	13	4 5/6
7	" " " Schlossers . . .	—	—	—	—	5,11	5	3	4 5/6	5,11	5	3	4 5/6
8	" " " Grobschmieds .	0,97	—	28	5 1/2	—	—	—	—	0,97	—	28	5 1/2
9	" " " Glasers	—	—	—	—	6,67	6	19	11 5/6	6,67	6	19	11 5/6
10	" " " Klempners. . .	1,08	1	2	4 1/12	—	—	—	—	1,08	1	2	4 1/12
11	" " " Tünchers . . .	—	—	—	—	3,38	3	11	5 3/4	3,38	3	11	5 3/4
12	" " der Stubenöfen . .	—	—	—	—	3,17	3	5	5/6	3,17	3	5	5/6
13	" " " Extraordinarien	1.26	1	7	7 1/2	1,26	1	7	7 1/2	2 52	2	15	3
		52,65	52	19	2 1/3	47,35	47	10	9 2/3	100	100	—	—

III.

Ueber Knochenmehl-Düngung.

Der Vorstand des Kultur- und Gewerbe-Vereins zu Siegen hat in einer Bekanntmachung darauf aufmerksam gemacht, daß, nach angestellten Versuchen, die Knochen auf den bei jeder Eisenhütte befindlichen Pochwerken mit Vortheil gestampft werden können, besonders wenn eine mit geringen Kosten anzufertigende Vorrichtung an denselben angebracht wird. Diese Erfahrung kann vielleicht auch bei manchen Hüttenwerken in der Rheinprovinz nützlich in Anwendung gesetzt werden. Auch in denjenigen Theilen des Landes, wo keine Pochwerke in der Nähe, aber etwa Oelmühlen vorhanden sind, können mit geringen Kosten an diesen Stampfwerke für Knochen angebracht werden.

Jene Bekanntmachung bemerkt ferner, daß in der Gegend von Solingen 10 Pfund Knochenmehl einer Karre Mist in der Wirkung gleich gestellt werden.

Hiernach stellt sich für das Land Siegen ein sehr vortheilhaftes Verhältniß für den Gebrauch des Knochenmehls heraus, das hier nur als ein Beispiel folgt, obgleich es sich natürlich in jeder Gegend anders stellen wird. Es spricht aber jedenfalls sehr vernehmlich für die Nützlichkeit der Anwendung des Knochenmehl-Düngers.

Eine Karre Mist, in Siegen zu 23 Sgr. und in den Landgemeinden zu 11 Sgr. 6 Pf. gerechnet, also im Durchschnitt circa . . . 17 Sgr. 4 Pf.

10 Pfund Knochenmehl kosten in Siegen, das Pfund zu 4 Pf. . 3 Sgr. 4 Pf.

14 Sgr. — Pf.

stellen sich also als Vortheil bei der Knochendüngung heraus.

Es wird zu sorgfältigen Versuchen noch aufgefor-

dert, bei welchem Boden, bei welchen Fruchtarten, in welcher Quantität, fein oder grob gestampft, mit oder ohne Zusatz von Salzwasser u. s. w. die Knochen-Düngung am zweckmäßigsten anzuwenden seyn möchte. Folgende allgemeine Andeutungen werden aber schon aufgestellt:

Auf schwerem nassen Boden soll die Wirkung der Knochenmehl-Düngung nicht so stark als auf leichtem trockenen Boden seyn.

Auf Wiesen überhaupt soll die Wirkung nicht stark doch besser auf trocknen als nassen Wiesen seyn.

Nach Lage und Beschaffenheit des Bodens dürften vielleicht 40 bis 50 Pf. auf 20 Siegener Ruthen ausreichen, welches indessen durch Versuche näher zu ermitteln bleibt.

Bei fein gestampftem Knochenmehl soll die Wirkung schnell im ersten Jahre, bei grob gestampftem Mehl aber erst im zweiten und dritten Jahr erfolgen. Die beste Wirkung soll dann erfolgen, wenn das Knochenmehl mit der Saat gleichzeitig untergegget wird.

Wird das Knochenmehl demzufolge bei der Einsaat des Klees mit untergegget, dann soll solches ein vortrefflicher Klee- und Lucerne-Dünger seyn; um so mehr als solches kein Unkraut aufkommen lassen soll.

IV.

Ueber die Benutzung der Weizenkleie.

Für Gegenden, wo die Fabrikation von Weizenmehl und daraus bereitetem Weisbrod in einem größern Umfang betrieben wird, möchte die Mittheilung einer Methode wie die Kleie vortheilhaft auf die Ausscheidung der darin noch zurückbleibenden Mehlsubstanz benutzt werden könne, nicht ohne Interesse seyn, ohnerachtet selbige für Frankreich, wo Weizenbrod mehr zur gewöhnlichen Nahrung verbraucht

wird, und wofür Herpin in Paris sich ein Patent ertheilen ließ, eine größere Wichtigkeit haben möchte.

Bei der Bereitung des Weizenmehls liefert der Weizen ohngefähr 3/4 seines Gewichts Mehl. Bei einer weniger sorgfältig besorgten Mahlung erhält man nur 65 pCt. feines und 5 pCt. gröberes Grützmehl. Sorgfältig angestellte Untersuchungen haben ergeben, daß die Hülsen der Weizenkörner nur 1/20 also nur 5 pCt. betragen. Die gewöhnliche Kleie enthält demnach noch 20—30 pCt. wirkliches Mehl.

Herpin nahm 100 Theile magere Weizenkleie und unterwarf solche einem einfachen Auswaschen mit kaltem Wasser. Er erhielt auf diese Weise aus 100 Th. Kleie 25 Th. Stärkmehl welches noch Kleber enthielt; sodann 20 Th. in dem Wasser aufgelöster Stoffe, welche aus Gummi und Zucker bestanden. Man sieht hieraus, daß man durch ein einfaches Waschen aus der Weizenkleie 40—45 pCt. ihres Gewichtes an nährenden Bestandtheilen ausscheiden kann. Bei dieser Behandlung bleiben jedoch noch 20—25 pCt. zurück, welche durch das Auswaschen nicht abgeschieden werden. Diese können nun als Viehfutter, oder auf Branntwein verarbeitet noch gute Dienste leisten.

Bei einer Mahlung wo das Mehl nicht so sorgfältig abgeschieden wurde, liefert die Kleie noch mehr. Wenn das Waschwasser sogleich zum Einmengen des Teigs verwendet wird, so gewinnt man 1/5 Brod mehr als die aus der Kleie ausgezogenen auflöslichen Bestandtheile an Gewicht betragen. Wenn z. B. die Kleie 20 pCt. an Gewicht verloren hat, so gewinnt man 25 pCt. wohl ausgebackenes Weisbrod daraus.

Um die Operation auszuführen, schlägt Herpin vor, sich ein Gefäß von Weißblech in der Form eines Eimers machen zu lassen, welches im Boden und an den Seitenwänden mit feinen Löchern wie ein Sieb versehen ist. Besser würde es aber seyn, sich ein solches Gefäß von wirklichen Drathgeflechten zu

2

verfertigen. Die Kleie wird in dieses gebracht, und solches in ein größeres Gefäß mit kaltem Wasser gesteckt. Nach Verlauf von einigen Stunden wird das Gefäß behutsam hervorgehoben, und das Wasser wird nun sowohl die auflöslichen Theile als auch das Stärkmehl der Hülsen enthalten. Dieses Wasser wird nun zum Einteigen verwendet, welches aber noch an demselben Tage geschehen muß. Das sich auf dem Boden abgesetzte Stärkmehl, kann nun dem Teige zugesetzt oder auch auf Tüchern getrocknet, um auf andere Weise verwendet zu werden.

Die Abscheidung des Stärkmehls aus der Weizenkleie könnte wohl ein Gegenstand von vortheilhafter Spekulation werden, da man die noch nicht erschöpften Rückstände zur Viehfütterung oder Branntweinbrennerei, wenn solche der Maische vor der Gährung zugesetzt werden, benutzen kann. Für Frankreich möchte dieses jedoch ungleich wichtiger seyn, weil daselbst mehrentheils Weizenbrod aus gebeuteltem Mehl bereitet wird. In den Niederlanden und am Rhein, wo Roggenbrod aus geschrotenem Korn allgemein als hauptsächliches Nahrungsmittel angewendet wird, wissen manche Bäcker solche besser zu verwerthen, indem sie solche unter den Teig vom Schwarzbrod mengen, dafür aber dem Roggenschrot so viel Mehl vor dem Einmengen, durch Beuteln entziehen. Auf diese Bearbeitung thun sie sich viel zu gute. In dem Sinne daß Weizenkleie der Roggenkleie vorzuziehen ist, mögen sie wohl recht haben; wenn aber blos geschrotene Frucht ohne vorherige Abscheidung des feineren Mehls zu Brod verwendet würde, wie es die Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Bäcker wohl erforderte, alsdann würde eine Zuthat von Weizenkleie sicher keine Verbesserung seyn.

Herpin schätzt den täglichen Verbrauch in Frankreich auf 20 Millionen Kilogr. Weizen. Diese geben an 5 Millionen Kilogr. Kleie. Aus diesen

können durch Waschen vermittelst kalten Wassers, die Stoffe zu 3 Millionen Kil. Brod gewonnen werden, welche, zu 25 Cent. p. Kilogr., täglich die Summe von 750,000 Fr. und jährlich 273,750,000 Fr. ausmachen, wovon der durch das Auswaschen verminderte Werth der Kleie in Abrechnung gebracht werden muß.

Aus seinen Untersuchungen ergiebt sich

1) daß Roggen und Weizen an Hülsen nur 1/20 seines Gewichts enthält;
2) daß ohnerachtet der besten Mahlmethoden man dennoch an 25 pCt. Kleie erhält;
3) daß in der vom Mehl abgesonderten Kleie noch 3/4 ihres Gewichts an nährenden Bestandtheilen enthalten sind;
4) daß man auf eine einfache und leichte Weise, durch Waschen mit kaltem Wasser, die Hälfte des Gewichts der Kleie an nährenden Stoffen gewinnen könne; nehmlich aus den in Paris sich ergebenden Hülsen 23—25 pCt. und aus in den Provinzen abfallenden Hülsen, wo die Mahlung weniger vollkommen betrieben wird, 23—50 pCt. an Stärkmehl und 22—23 pCt. an auflöslichen Substanzen, welche in dem Waschwasser enthalten sind. Dieses Wasser kann sehr gut bei der Bereitung des Brods, des Bieres, des Branntweins und des Essigs verwendet werden;
5) daß auf diese Weise 15 pCt. mehr Weißbrod von bester Güte als bisher erhalten werden können.
6) daß auf 100 Millionen Hektoliter Früchte, welche jährlich in Frankreich verzehrt werden, man allein auf den täglichen Roggen-Verbrauch 3 Millionen Kilogr. Brod gewinnen könne, was in Zeiten von Theurung eine beträchtliche Quantität und zum jetzigen Preis ohngefähr eine Summe von 160 Millionen Fr. jährlich ausmacht.

V.

Bodenfläche, Bevölkerung und Viehstand der einzelnen Kreise der Rheinprovinz.

Beschluß.

	Regierungsbezirke, Kreise und Städte.	Flächeninhalt nach geographischen Quadratmeilen.	Zahl der Civil-Einwohner zu Ende des Jahres 1831.	Viehstand zu Ende des Jahres 1831. Pferde und Füllen.	Rindvieh.	Schaafvieh und Ziegen.
	Regierungsbezirk Trier.					
1	Kreis Daun.					
	Enthält keine Stadt.					
	Plattes Land und Summe	11,55	20,985	1,471	12,507	14,931
2	Kreis Bittburg.					
	Stadt Bittburg . . .		1,751			
	Plattes Land		33,356			
	Summe	14,52	35,107	2,517	16,098	18,546
3	Kreis Prüm.					
	Stadt Prüm.		1,983			
	Plattes Land		24,387			
	Summe	16,81	26,370	1,969	19,846	39,618
4	Kreis Wittlich.					
	Stadt Wittlich . . .		2,376			
	Plattes Land		27,882			
	Summe	11,81	30,258	855	11,399	12,498
5	Kreis Berncastel.					
	Stadt Berncastel . . .		1,977			
	Plattes Land		36,810			
	Summe	12,08	38,787	1,604	15,684	11,291
6	Stadtkreis Trier.					
	Stadt Trier		14,362			
	Plattes Land		7,013			
	Summe	0,77	21,375	243	2,824	1,496
7	Landkreis Trier.					
	Enthält keine Stadt.					
	Plattes Land und Summe	18,06	48,038	3,459	18,678	14,497
	Uebertrag	85,38	220,920	12,118	97,036	112,877

	Regierungsbezirke, Kreise und Städte.	Flächeninhalt nach geographischen Quadratmeilen.	Zahl der Civil-Einwohner zu Ende des Jahres 1831.	Viehstand zu Ende des Jahres 1831. Pferde und Füllen.	Rindvieh.	Schaafvieh und Ziegen.
	Uebertrag	85,38	220,920	12,118	97,036	112,877
8	**Kreis Saarburg.**					
	Stadt Saarburg . . .		1,703			
	Plattes Land		24,400			
	Summe	7,97	26,103	3,292	6,898	3,079
9	**Kreis Merzig.**					
	Stadt Merzig		3,069			
	Plattes Land		24,524			
	Summe	8,38	27,593	2,888	7,841	6,289
10	**Kreis Saarlouis.**					
	Stadt Saarlouis . . .		4,266			
	Plattes Land		35,690			
	Summe	8,59	39,956	4,028	11,288	4,440
11	**Kreis Saarbrücken.**					
	Stadt Saarbrücken . .		7,229			
	Plattes Land		25,094			
	Summe	6,44	32,323	2,632	8,880	4,447
12	**Kreis Ottweiler.**					
	Stadt Ottweiler . . .		2,977			
	Plattes Land		21,944			
	Summe	4,78	24,921	1,548	11,022	2,295
	In den 10 im Stande der Städte repräsentirten Ortschaften		41,693			
	In den 12 Kreisen des platten Landes . .		330,123			
	Im ganzen Regierungsbezirke	121,54	371,816	26,506	142,965	133,427
	Hiernach haben auf der Quadratmeile durchschnittlich die Kreise zusammen groß					
	Daun, Prüm	28,34	1,671	121	1,142	1,925
	Bittburg, Wittlich . .	26,13	2,502	129	1,052	1,188
	Berncastel, Trier Stadt und Land, Saarburg, Merzig	47,26	3,426	243	1,099	776
	Saarlouis, Saarbrücken, Ottweiler	19,81	4,907	414	1,574	564

	Regierungs-Bezirke, Kreise und Städte.	Flächeninhalt nach geographischen Quadratmeilen.	Zahl der Civil-Einwohner zu Ende des Jahres 1831	Viehstand zu Ende des Jahres 1831. Pferde und Füllen.	Rindvieh.	Schaafvieh und Ziegen.
	Regierungsbezirk Aachen.					
1	**Kreis Erkelens.**					
	Stadt Erkelens . . .		1,901			
	Plattes Land		30,733			
	Summe	5,18	32,634	1,838	7,694	5,210
2	**Kreis Heinsberg.**					
	Stadt Heinsberg . . .		1,725			
	Plattes Land		28,758			
	Summe	4,37	30,483	1,705	9,759	4,600
3	**Kreis Geilenkirchen**					
	Stadt Geilenkirchen mit Hünshoven		1,361			
	Plattes Land		21,688			
	Summe	3,62	23,049	1,654	7,024	4,782
4	**Kreis Jülich.**					
	Stadt Jülich		2,918			
	Plattes Land		31,223			
	Summe	5,70	34,141	2,600	10,243	5,798
5	**Kreis Düren.**					
	Stadt Düren		6,637			
	Plattes Land		38,802			
	Summe	10,24	45,439	3,398	16,532	21,145
6	**Stadt Aachen . . .**	0,56	37,669	682	1,180	880
7	**Landkreis Aachen.**					
	Städte: Eschweiler . .		6,380			
	Burtscheid . .		5,052			
	Stollberg . .		3,051			
	Plattes Land		36,608			
	Summe	6,14	51,091	3,128	11,209	11,392
	Uebertrag	35,99	254,506	15,005	63,641	53,808

	Regierungs-Bezirke, Kreise und Städte.	Flächeninhalt nach geographischen Quadratmeilen.	Zahl der Civil-Einwohner zu Ende des Jahres 1831.	Viehstand zu Ende des Jahres 1831.		
				Pferde und Füllen.	Rindvieh.	Schaafvieh und Ziegen.
	Uebertrag	35,90	254,506	15,005	63,641	53,808
8	**Kreis Eupen.**					
	Stadt Eupen		10,534			
	Plattes Land.		8,524			
	Summe	3,21	19,058	674	7,607	675
9	**Kreis Montjoie.**					
	Stadt Montjoie . . .		2,756			
	Plattes Land		15,008			
	Summa	6,61	17,764	852	9,821	7,312
10	**Kreis Schleiden.**					
	Stadt Gemünd . . .		820			
	Plattes Land.		32,182			
	Summe	14,98	33,002	2,286	15,478	27,039
11	**Kreis Malmedy.**					
	Städte: Malmedy . .		3,991			
	St. Vith. . .		834			
	Plattes Land		22,002			
	Summe	14,84	26,827	1,046	17,906	20,411
	In den 14 im Stande der Städte repräsentirten Ortschaften		85,629			
	In den 10 Kreisen des platten Landes . . .		265,528			
	Im ganzen Regierungsbezirke	75,54	351,157	19,863	114,453	109,245
	Hiernach haben auf der Quadratmeile durchschnittlich die Kreise zusammen groß					
	Erkelens, Heinsberg, Geilenkirchen, Jülich . .	18,96	6,345	411	1,831	1,075
	Aachen, Stadt u. Land Eupen	9,91	10,880	452	2,018	1,306
	Düren	10,24	4,437	332	1,614	2,065
	Montjoie, Schleiden, Malmedy	36,43	2,130	115	1,186	1,503

Regierungs-Bezirke, Kreise und Städte.	Flächeninhalt nach geographischen Quadratmeilen.	Zahl der Civil-Einwohner zu Ende des Jahres 1831.	Viehstand zu Ende des Jahres 1831.		
			Pferde und Füllen.	Rindvieh.	Schaafvieh und Ziegen.
In den Regierungsbezirken:					
Köln	73,08	388,654	15,608	129,612	72,686
Düsseldorf	100,29	694,727	34,975	154,313	77,032
Coblenz	109,64	417,333	12,690	169,783	153,409
Trier	121,54	371,816	26,506	142,965	133,427
Aachen	75,54	351,157	19,863	114,453	109,245
In der Rheinprovinz .	479,99	2,223,687	109,642	711,126	545,799
Hiernach haben auf der Quadratmeile durchschnittlich die Regierungsbezirke:					
Köln		5,318	214	1,774	995
Düsseldorf		6,927	349	1,539	768
Coblenz		3,810	116	1,550	1,400
Trier		3,059	218	1,176	1,098
Aachen		4,649	263	4,515	1,416

VI.

Haupt-Uebersicht

des Gemeinde-Schuldenwesens in der Rheinprovinz am 1. Januar 1833.

Regierungs-Bezirke.	Es sind überhaupt an Schulden incl. Zinsen liquidirt worden in den Jahren 18 16/31.			Dazu pro 1832 an Zinsen ꝛc.			Summa aller liquidirten Schulden pro 18 16/32.			Darauf sind bis zum Schlusse des Jahres 1832 überhaupt gezahlt worden.			Bleibt Rest am 1. Januar 1833.		
	Thlr.	Sg.	Pf.	Thlr.	Sg.	Pf.	Thlr.	Sg.	Pf.	Thlr.	Sg.	Pf.	Thlr.	Sg.	Pf.
Coblenz	4800282	26	5	43863	13	4	4844146	9	9	4013639	28	6	830506	11	5
Trier	1869067	4	5	19964	25	11	1889032	—	4	1713434	21	9	175597	8	7
Aachen	2466897	24	7	14416	24	4	2481314	18	11	2000835	21	10	480478	27	1
Köln	1033477	17	6	28358	19	—	1061836	6	6	601415	16	5	460420	20	1
Düsseldorf	3935180	27	10	24221	24	7	3959402	22	5	2609673	2	2	1349729	20	3
Summa..	14104906	10	9	130825	17	2	14235731	27	11	10938099	—	8	3296732	27	3

VII.

Nachweisung

des Getreide-Ertrages in der Rheinprovinz für das Jahr 1833.

Regierungs-Bezirke.	Flächeninhalt in geographischen Quadrat-meilen.	Ertrag der Erndte pro 1833 an						Geldwerth der gesammten Erndte nach den Markt-Durchschnittspreisen am 1. Oct. 1833.
		Weizen	Spelz.	Roggen	Gerste.	Hafer.	Kartoffel.	
		Wispr.	Wispr.	Wisp.	Wisp.	Wisp.	Wispel.	Thaler.
Koblenz.....	109,54	7615	8908	46137	11787	30288	94402	3879185
Trier........	121,54	8706	4427	36854	8268	33802	156803	3792120
Aachen.......	75,54	17159	3097	51109	13512	58840	119605	5111839
Köln........	73,08	17581	238	49106	13555	57878	143811	5108942
Düsseldorf....	100,29	31267	—	98976	21778	91422	282042	9139626
Summa..	479,99	82328	16670	282182	68900	272230	796663	27031712

Geldwerth nach den Durchschnitts-Preisen am 1. October 1833.

Weizen	Spelz.	Roggen	Gerste.	Hafer.	Kartoffel.
Thlr.	Thlr.	Thlr.	Thlr.	Thlr.	Thlr.
2471775	360273	9086756	1809059	5496829	6807020

VIII.

Uebersicht über den Getreide-Verkehr in der Rheinprovinz pro 1833.

	Hauptämter.	Getreide-Eingang.			Getreide-Ausgang.			Getreide-Durchgang.		
		Weizen, Spelz, Dinkel.	Roggen.	Gerste, Hafer u. Buchw.	Weizen, Spelz, Dinkel.	Roggen.	Gerste, Hafer u. Buchw.	Weizen, Spelz, Dinkel.	Roggen.	Gerste, Hafer u. Buchw.
		Scheffel	Scheffel	Scheffel	Scheffel	Scheffel	Scheffel	Scheffel	Scheffel	Scheffel
1	Aachen	11	36	122	71257	7854	54362	—	—	—
2	Koblenz	9330	7041	15960	115	462	529	—	—	—
3	Cranenburg	—	22	18	51703	17631	2280	—	—	—
4	Emmerich	36	—	2986	232160	192865	1028	—	—	—
5	Kaldenkirchen	—	—	—	4862	724	2158	23148	8266	2802
6	Kreuznach	13810	8740	6108	676	621	753	—	—	—
7	Malmedy	—	—	—	848	1360	390	—	—	—
8	Neuwied	1662	1861	1487	—	—	—	—	—	—
9	Saarbrücken	21201	23640	34330	214	267	1696	—	—	—
10	Trier	15	159	61	4992	9425	2055	45	10952	1036
11	Wassenberg	1	—	—	2151	2301	7319	—	—	—
	Summa	46066	41499	61075	368978	233510	72570	23193	19218	3838
	Die Einfuhr mit der Ausfuhr	368978	233510	72570						
	verglichen sind mehr ausgeführt	322912	192011	11495						
	Im Jahre 1832 wurden eingeführt, ausgeführt und sind durchgegangen	48676	402881	161689	344682	31291	72538	61402	26968	7992
	mithin sind im Jahre 1833 weniger eingeführt u. durchgegangen	8610	361382	100614	—	—	—	41209	7750	4154
	mehr ausgeführt	—	—	—	24296	202219	32	—	—	—

warm im Verhältniß der Jahreszeit, daß selbst Morgens 7 Uhr das Thermometer + 9°R. erreichte. Mit dem 13. trat kalte Witterung ein, am 14. war das Thermometer sogar bis —3° gesunken und diese mehr oder weniger kalte Witterung währte bis zum Ende des Monats fort, bei einem stets ungewöhnlich hohen Barometerstande. Der höchste Stand des Thermometers war +13°R., der tiefste —3°R., die mittlere Temperatur war +6°R. Der höchste Barometerstand war 28″6‴, der niedrigste 27″9‴. West und Süd waren in der ersten Hälfte des Monats und Nord und Nordost in den letzten Tagen die herrschenden Winde.

Gesundheitszustand. Der Krankheits-Charakter war rheumatisch-gastrisch, nicht selten mit entzündlichen Beimischungen. Bei Erwachsenen sind oft Nervenfieber und Brust-Entzündungen und bei Kindern der Keichhusten vorgekommen.

Preise der Lebensmittel. Auf den hiesigen Märkten findet sich fortwährend ein hinreichender Vorrath von Lebensmitteln und zwar zu einem für die Jahreszeit angemessenen Preise. Nur die Butter ist im Preise gestiegen.

Landwirthschaft. Man fürchtet daß die stattgehabten kalten Nächte auf die Vegetation zum Theil nachtheilig eingewirkt haben. Von frühem Steinobst steht wenig zu erwarten und von den Feldfrüchten scheint der Rapssaamen am meisten gelitten zu haben. Mit den Vorarbeiten zur Bestellung der Sommersaat ist man gegenwärtig schon weiter vorgerückt als dies um diese Zeit gewöhnlich der Fall ist. — Gegen die Vermehrung der Feldmäuse, worüber in mehreren Kreisen geklagt wird, sind die nöthigen Vorkehrungen getroffen worden.

Industrie. Die Wollfabrikation hat sich in ihrer Betriebsamkeit etwas gehoben und auch die Baumwollen-Webereien haben zugenommen, dage-

gen sind seit einiger Zeit mehrere Arbeiter in den Seiden- und Sammtwebereien entlassen worden.

Handel u. Schifffahrt. Die Rheinschifffahrt ist verhältnißmäßig für die Jahreszeit sehr lebhaft gewesen.

Angekommen sind hier zu Berg 301 } 391 belad.
zu Thal 90 } Fahrzeuge.
und abgefahren zu Berg 77 } 142 dergl. Fahrz.
zu Thal 65 }

Unter den hier angekommenen belad. Fahrzeugen waren 4 Schiffe von Rotterdam mit . 21287 Ctr.
8 „ „ Amsterdam „ . 20842 „
außerdem brachten die niederländischen Dampfschiffe hier an . . . . . . 7051 „

Es kamen demnach zusammen v. Holland 49180 Ctr.

Hier vorbei fuhren

1. nach Mainz:

von Amsterdam 8 Schiffe mit . 18455 Centner.
„ Rotterdam 3 „ „ . 10953 „
29408 „

2. nach Mannheim.

von Amsterdam 9 Schiffe mit . 23577 Centner.
„ Rotterdam 2 „ „ . 7426 „
31003 „

Es fuhren demnach im Ganzen hier vorbei 60411 Ctr. und gingen also mehr vorbei als hier angebracht wurden 11331 Ctr.

Hier wurden verladen
nach Mainz 2 Schiffe mit . . . 4020 Ctr.
„ Frankfurt 3 „ „ . . . . 7929 „
„ Manheim 5 „ „ . . . . 11096 „
u. in die oberländischen Dampfschiffe . 12344 „
35389 Ctr.

Mannheim erhielt direkt von Holland 31000 Ctr.
„ hier . 11096 „
42096 Ctr.

oder weniger als Köln 7084 Centner.

Gleichwohl haben die Versendungen der Häfen von Amsterdam und Rotterdam direkt nach Mainz und Mannheim in diesem Jahre außerordentlich zugenommen und Frankfurt ist nunmehr auch im Begriff, eine direkte Rangfahrt mit Rotterdam und Amsterdam zu organisiren. Unter den nach Holland verführten Ladungen befand sich besonders viel Getraide; von hier wurden 28525 Centner und von den rheinaufwärts gelegenen Ortschaften 58796 Ctr. dahin verladen. — Die Dampfschiffe haben ihren regelmäßigen Dienst zwischen hier, Mainz und Mannheim fortgesetzt. Wegen des niedrigen Wasserstandes aber müssen die beiden tiefer gehenden Schiffe Concordia und Friedrich Wilhelm zu S. Goar mit dem weniger tief gehenden Schiffe Koblenz wechseln. — Da jedoch im Schwarzwald und in der Schweiz in den Monaten Dezember und Januar viel Schnee gefallen seyn soll, so dürfte das eingetretene gelinde Wetter diese durch den niedrigen Wasserstand herbeigeführte Störung der Dampfschifffahrt bald heben. — Die niederländischen Dampfschiffe, wiewohl auch diesen der niedrige Wasserstand hinderlich ist, sind bisher dreimal wöchentlich hier angekommen. — Der Handel beschränkte sich größtentheils auf Speditionsverkehr; nur Frucht wurde zu annehmlichen Preisen für Holland aufgekauft.

Armenwesen. Die Haussammlungen für die

hiesigen Armen brachten ein	368 Thl.	18 Sg.	8 Pf.
die Abgabe vom Theater .	373 —	29 —	4 —
und als Antheil an den eingegangenen Polizei-Strafgeldern f. d. J. 1833 erhielt die Stadt zur Unterstützung verlassener u. verwaiseter Kinder	601 —	23 —	2 —
also zusammen . .	1344 Thl.	12 Sg.	2 Pf.

Die den hiesigen Armen verabreichten Unterstü-

tzungen betrugen an Geld 107 Thl. 2 Sg. und an Naturalien 17216 Portionen gewöhnlicher Suppe, 221 Portionen Fleischbrühe für Kranke und Schwache und 1944 Schwarzbrode. — In dem städtischen Bürgerspital wurden verpflegt 218 Personen und im Waisenhause und bei Nährmüttern 313 Kinder.

Sicherheits-Polizei. Im verflossenen Monat März sind im hiesigen Regierungsbezirke 6 einfache und 1 qualificirter Diebstahl verübt worden. Von fünf der erstern sind die Thäter ermittelt und der richterlichen Behörde zur Bestrafung überwiesen worden. — In dem hiesigen Arresthause wurden 349 Individuen verpflegt, und in dem städtischen Polizeigefängniß 78 Personen.

XI.

Auszug aus dem Zeitungs-Berichte der Königl. Regierung zu Düsseldorf für den Monat März 1834.

Der Stand der Gewässer war im Allgemeinen niedrig; die Höhe des Rheins betrug nach dem Düsseldorfer Pegel durchschnittlich 6½ Fuß und die Ruhr konnte mehrentheils nur mit geringen Lasten befahren werden.

Landwirthschaftliche Kultur. Die Bearbeitung der Felder für die Sommersaat hat überall begonnen und ist durch die bisherige Witterung sehr gefördert worden. Auch ist man mit den Gartenarbeiten schon weit vorgerückt. Die Wintersaaten stehen vortrefflich und die Felder, für welche die Ueberschwemmung des Winters verderblich geworden, sind zum großen Theile schon wieder umgebaut. Am meisten hat in neuerer Zeit der Raps gelitten, da derselbe in Folge der frühern milden Witterung zu weit getrieben war und den späteren Nachtfrösten erliegen mußte. Eben so sind letztere

für die bis zur Blüthe getriebenen feineren Obstsorten verderblich geworden. Aus einigen Gegenden wird über Feldmäuse und Erdflöhe Klage geführt, die nach dem gelinden Winter sich sehr zahlreich zeigen sollen; auch soll aus derselben Ursache das Unkraut auf manchen Feldern gewuchert haben und nur mit großer Mühe vertilgt werden können.

Preise der Lebensmittel. Zu einem Steigen der Preise der Körnerfrüchte scheint keine Neigung mehr vorhanden zu seyn und die Frucht-Eigenthümer sollen daher in neuester Zeit mit ihren Vorräthen anhalten, zumal der innere Verbrauch nur wenig Begehr zeigt. Weizen und Roggen sind unter diesen Umständen im Preise etwas heruntergegangen; Hafer und Gerste dagegen haben sich auf dem bisherigen Preise gehalten und sind selbst hin und wieder etwas theuerer bezahlt worden. — Der Verkehr auf dem Fruchtmarkte zu Neuß war in dem Monate März wiederum sehr lebhaft und ansehnliche Vorräthe von Weizen und Roggen wurden nach Holland versandt. Im Ganzen kamen zu Markte: 24,943 Berl. Scheffel Weizen, 22,685 Roggen, 1019 Gerste, 201 Hafer, 198 Buchweizen, 237 Rübsaamen, zu einem Gesammtwerthe von etwa 67,543 Thl. Die Abfuhr belief sich auf

	a) n. d. Bergischen,		b) n. Holland,		Zusammen	
Weizen	354	Sch.	22,049	Sch.	22,403	Sch.
Roggen	156	„	21,981	„	22,137	„
Gerste	216	„	93	„	309	„
Hafer	177	„	77	„	254	„
Buchweizen	232	„	—	„	232	„

und hat einen Geldwerth von ungefähr 61,620 Thl. Im Oelhandel ging nichts um.

Handel u. Gewerbe. In der Gewerbthätigkeit herrscht augenblicklich eine Stille, welche man den hohen Preisen der Urstoffe, namentlich der Baumwolle, der Seide und der Wolle zuschreiben will. Hiedurch leiden besonders die kleineren Fabrikanten,

deren Fonds zu beschränkt sind, um einestheils von dem Wechsel in den Waaren und Preisen Vortheil ziehen, und anderntheils kleinere Verluste, wenn diese sich oft wiederholen, verschmerzen zu können. Der Kohlenhandel nach Holland hat bedeutend abgenommen, und zwar so, daß mehrere Kohlennachen still gelegt worden sind.

Der Gesundheitszustand unter den Menschen ist ganz befriedigend, wenn auch hin und wieder Brustkrankheiten und Nervenfieber vorkommen, so kann man doch nicht sagen, daß irgend eine Krankheit herrschend oder wohl gar gefährdend sey. Es sind geboren worden . . . . 2393 Kinder;
es starben . . . . 1662 Personen,

mithin sind mehr geb. als gest. 731 Individuen.

Im vorigen Jahre zählte der Monat März
a. an Geborenen . . . 2181
b. „ Gestorbenen . . 1528

der damalige Ueberschuß also . 653 Individuen.

Evangelische Kirche. Zu Gräfrath im Kr. Solingen ist zwischen der reformirten Gemeinde und den daselbst wohnenden Lutherischen die Union zu Stande gekommen. Obgleich schon im Jahr 1817 dazu der erste Versuch gemacht und später oftmals erneuert worden war, so scheiterte doch derselbe immer an dem Umstande, daß die Lutherischen zur lutherischen Gemeinde Solingen eingepfarrt und dahin kirchensteuerpflichtig waren, so daß aller Verhandlungen ungeachtet die vorher zu bewirkende Parochial-Ausscheidung der Lutherischen nicht zu Stande kommen konnte. Durch kommissarische Vermittelung ist endlich gelungen, die Kirchensteuer-Angelegenheit in der Art zu reguliren, daß die unirte Gemeinde künftig ein Abfindungsquantum von 325 Thl. an die lutherische Gemeinde zu Solingen zahlt, und ist in Folge dieser Uebereinkunft die Parochial-Ausscheidung der Lutherischen völlig

bewirkt und die Union geschlossen worden. Die betreffenden Pfarrer Weidenfeld zu Gräfrath und Zur Hellen zu Solingen haben zur Erreichung dieses Resultats in rühmlichster Weise mitgewirkt. Ein ganz gleiches Verhältniß waltete ob zu Wald bei Solingen, wo ebenfalls die daselbst wohnenden Lutherischen nach Solingen eingepfarrt und dahin kirchensteuerpflichtig waren. Auch hier ist durch kommissarische Vermittelung endlich bewirkt worden, daß ein Abfindungsquantum von 1200 Thl. an die lutherische Gemeinde zu Solingen gezahlt wird. Die Union wird nun auch hier ohne Zweifel zu Stande kommen und sind dazu bereits Einleitungen getroffen. In beiden Gemeinden erscheint dies Resultat um so wichtiger und erfreulicher, als in den letzten Jahren dort mehrere Beispiele vorgekommen waren, daß Lutherische förmlich zur reformirten Konfession übertraten, um dadurch von dem Parochial-Nexus und der nach Solingen zu zahlenden Kirchensteuer befreit zu werden. Diese Confessions-Uebertritte fingen an sich bedeutend zu vermehren, und konnten dieselben nur in aller Hinsicht, besonders aber in Ansehung der Union, nur eine höchst nachtheilige Wirkung haben.

Katholische Kirche. Unter dem 1. Januar 1831 geruhten Se. Majestät den hiesigen Celliten-Kloster-Geistlichen das Klostergebäude der Carmelitessen mit seinem Capitalfond zu schenken. Zur höchst angenehmen Pflicht rechnen wir es, berichten zu können, welchen Gebrauch die begünstigten Klostergeistlichen von diesem Geschenke gemacht haben. Nachdem dieselben am 30. Mai 1831 das ihnen überwiesene Gebäude bezogen hatten, haben sie alsbald mit der Umstaltung desselben und mit der Einrichtung einer Heilanstalt den Anfang gemacht. Es ist ihnen gelungen, das finstere ungesunde Gebäude in eine gesunde, bequeme Wohnung für sich selbst und eine freundliche, zweckmäßige Krankenanstalt

umzuschaffen, und zwar so schnell, daß schon mit dem Anfange des Jahrs 1832 Kranke haben können aufgenommen werden; in diesem ersten Jahre sind deren 36, in dem Jahre 1833 46 und in den ersten 3 Monaten dieses Jahres 22 aufgenommen und verpflegt worden, und zwar 90 derselben unentgeldlich. Die Bauten und Einrichtungen haben die Klostergeistlichen aus dem eigenen Klostervermögen bestritten, in dem festen Vertrauen, daß milde Beiträge und eigene Sparsamkeit sie in den Stand setzen würden, die Bauschuld in wenigen Jahren wieder zu tilgen. Sie haben sich in diesem Vertrauen nicht getäuscht; denn in den 7 Monaten des Jahres 1831 sind ihnen 158 Thl., im Jahre 1832 531 Thl. und im Jahre 1833 648 Thl. an freiwillig dargebrachten Geldgeschenken, außer mehreren Naturalien und für die erste Einrichtung passenden Gaben, zugeflossen. Die Zunahme an Geschenken zeugt von der jährlich wachsenden Theilnahme der hiesigen Einwohner und erklärt es, wie die Klostergeistlichen im vorigen Jahre aus der laufenden Einnahme 533 Thl. auf Abtragung der Bauschuld und auf die innere Einrichtung der Krankenanstalt haben verwenden können, und es unterliegt keinem Zweifel, daß bei so gutem Fortgange der Anstalt in wenigen Jahren nicht nur die Bauschuld ganz getilgt, sondern auch das Kloster in den Stand gesetzt seyn wird, die Heilanstalt noch bedeutend auszudehnen. Die bereiteten 5 Sääle können übrigens für den Nothfall 50 Kranke fassen; es fehlt jedoch in 3 noch die erforderliche Einrichtung. Die Prinzessin Friedrich widmen der aufblühenden Anstalt eine besondere warme Theilnahme, ermuntern durch öftere Besuche die Klostergeistlichen in ihrem schweren Berufe, erheitern die Kranken durch freundlichen Zuspruch und erfreuen das Kloster mit Geschenken zur Bestreitung der Krankenpflege. Die Wirksamkeit der Celliten fand frü-

her keine besondere Anerkennung bei den hiesigen Einwohnern, darum haben die Klostergeistlichen bei der Erweiterung ihrer Wirksamkeit den Namen barmherzige Schwestern, der in der Regel den, eine eigene Krankenanstalt unterhaltenden weiblichen Klostergeistlichen zu Theil wird, angenommen. Drei Aspirantinnen wirken seit Errichtung der Krankenanstalt mit den Klostergeistlichen gemeinsam und es wird die Zahl noch um einige vermehrt werden müssen, damit den Anforderungen der in ihren eigenen Wohnungen Wartung verlangenden Kranken wird genügt werden können. Wir hoffen, daß wir in der Folge über den weitern Fortgang dieser Anstalt noch mehr Erfreuliches werden berichten können.

Communal-Angelegenheiten. In dem gewerbfleißigen Kreise Gladbach, in welchem 11000 Einwohner auf der Quadratmeile leben, liegt an den Ufern des Neersflüßchens eine in der Kultur gänzlich vernachläßigte Grundfläche von 1776 Morgen, das Neersbruch genannt, welches im Vergleich mit den Grundparzellen von gleicher Bodengüte in der nahen Nachbarschaft einen Werth von beinahe 100,000 Thalern haben mag. Sieben Gemeinden waren bisher in der ungetheilten Benutzung dieses Bruches, welches nur eine kümmerliche Weide für Pferde, Rindvieh und Gänse gewährte, an Weidegeld nur so viel aufbrachte, um die jährliche Grundsteuer an die Staatskasse davon entrichten zu können. Wie inmitten so industriöser, dicht zusammengedrängter Bewohner eine solche Einöde, ohne Kulturplan, und nur den zunächst angesiedelten beiden Gemeinden einigen Nutzen gewährend, seit Jahren hat fortbestehen können, erklärt sich zum Theil dadurch, daß durch dieses Bruch die seit Jahrhunderten streitige Grenze zwischen dem ehemaligen Erzstifte Köln und dem ehemaligen Herzogthume Jülich hinlief, dergestalt, daß fünf jener betheiligten Gemeinden zu Jülich und zwei zu Köln gehörten.

Die früheren Streitigkeiten über die Landesgrenze waren seit der französischen Besitznahme beider Länder in einen Streit über die Gemeindegränzen verwandelt worden, und es war eine Folge davon, daß eine so lange genährte Streitsache eine Erbitterung zwischen beiden Parteien erzeugt hatte, welche alle Versuche der gütlichen Auseinandersetzung bisher scheitern ließ. Einige der betheiligten Gemeinden bestanden indessen fortwährend auf eine Aufhebung der Gemeinschaft, und wir mußten, auf deren Antrag im Jahre 1829 die Autorisation zur gerichtlichen Auseinandersetzung der streitenden Gemeinden ertheilen. Fünf Jahre hatte dieser Prozeß, der langwierig und sehr kostspielig zu werden drohte, gedauert, und noch war auf diesem Wege kein Resultat gewonnen worden. Gelegentlich der Revision der Communal-Verwaltungen des Kreises Gladbach suchte der Departementsrath die Gemeinderaths-Collegien der sieben betheiligten Bürgermeistereien mit Vorhaltung ihres Interesses, zu einem gütlichen Vergleiche zu stimmen, und ließ Deputirte zu einem nochmaligen Versuche wählen, auch übernahm er später, in unserm Auftrage, unter Zuziehung der beiderseitigen Rechtsconsulenten, und unter Mitwirkung des Landrathes, die Leitung der Vergleichs-Verhandlung. So kam denn dieser Vergleich endlich am 1. d. M. in Neuwerk zwischen den gewählten Deputirten glücklich zu Stande; derselbe ist am 8. und 14. d. M. von den sämmtlichen Gemeinderäthen der sieben betheiligten Gemeinden einstimmig angenommen worden, so daß alle durch die ihnen zugetheilten Antheile sowohl hinsichtlich ihres Anspruches, als hinsichtlich der Lage der ihnen zugetheilten Parzellen sich zufrieden erklärt haben. Dieser Vergleich ist sowohl im Interesse der Kultur, als wegen des glücklich gefundenen Einklanges der seit Jahren feindselig gestimmten Nachbargemeinden, gleich erfreulich.

XII.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Koblenz für den Monat März 1834.

Gesundheitszustand. Der Krankheits-Character dieses Monats ist noch immer derselbe, nämlich rheumatisch-catarrhalischer Art. Dabei bemerkt man häufig eine große Wallung im Blute und ein Drang desselben nach dem Kopfe, wodurch öftere Schlagflüsse entstehen. Auch ist die Sterblichkeit größer als in den letzten Monaten, besonders unter alten und schwächlichen Leuten.

Die Blattern, welche sich in einigen Kreisen gezeigt hatten, nehmen wieder ab. Zu Lützerath hat man bemerkt, daß sie kein Individuum befallen haben, welches unter 10 Jahren alt war, vermuthlich weil in diesem Alter die Vaccine ihre Schutzkraft noch in voller Intensität äußerte. Die Grippe wird immer noch sporadisch bemerkt.

Statistik. Die Populations-Veränderung verhält sich für das Jahr 1833 folgendermaaßen:

Es wurden geboren 17253
darunter 8900 Knaben,
8353 Mädchen.
Es starben 11242,
darunter 5586 männlich,
5656 weiblich.

Mehr geboren als gestorben . . 6011.

Rechnet man hierzu die unbedeutenden Veränderungen durch Einwanderung und Auswanderung, so ist die Gesammt-Population des Regierungsbezirks Koblenz 427,965 Seelen. Im Jahr 1816 betrug die Bevölkerung des nämlichen Distrikts 337,478 Seelen also in 17 Jahren ein Zuwachs von 90,487 Seelen. Der 17jährige Durchschnitt hiervon beträgt für jedes Jahr 5322; also hat das Jahr 1833 gegen

den Durchschnitt ein Plus von 689 Seelen. — Im Jahr 1832 war dagegen ein Durchschnitts-Minus von 601. Man schrieb dies damals der Annäherung der Cholera zu, weil man bemerkt haben wollte, daß diese bloße Annäherung schon den Gesundheitszustand verschlimmere und die Sterblichkeit vermehre.

Unter den 17253 Gebornen waren 598 uneheliche, nämlich 299 Knaben, 299 Mädchen, also ohngefähr 1/30 der Gebornen. Im Jahr 1832 war das Verhältniß 1/25. Getraut wurden 3961 Paare.

Es sind im Jahr 1833 folgende Hauptunglücksfälle vorgekommen:

durch Ertrinken	31	Ind.
„ Ersticken	3	„
„ Erfrieren	1	„
„ übermäßiges Trinken	1	„
„ Brandverletzung	5	„
„ unvorsichtigen Gebrauch des Schießgew.	1	„
„ Herabstürzen aller Art	11	„
„ Fall vom Pferde	1	„
„ Erschlagen von herabstürzenden Lasten	9	„
„ Verschüttung	3	„
Vom Blitz erschlagen	1	„
Tod gefunden	1	„
Erdrückt durch ein Mühlrad	1	„
	69	Ind.

Im Jahr 1832 war die Zahl 84.

Die Zahl der untersuchten und bestraften Verbrechen war folgende:

Münzvergehen	5	Ind.
Amtsvergehen	2	„
Todschlag	2	„
Mord	2	„
Gewaltsame Angriffe auf die Schaamhaftigkeit und Nothzucht	5	„
Mißhandlungen, Verwundungen . .	143	„
	159	„

	Uebertrag .	159 Ind.
Einbruch	. . . .	14 „
Straßenraub	. . . .	1 „
Brandstiftung	. . . .	1 „
Falsa	. . . .	12 „
Mord und Brandbedrohung	. . . .	1 „
Selbstmord	. . . .	7 „
Betrügereien	. . . .	8 „
Diebstähle	. . . .	389 „
		592 „

An Holzdiebstählen sind in Allem 15133 Fälle vor Gericht verhandelt worden und 3819 Forstfrevel.

Gemeinde-Angelegenheiten. Der Schuldenbetrag der Gemeinden des Regierungsbezirks Koblenz stand zu Anfange des Jahres 1832 auf einer

Summe von	Thl.	1,006,516.	24.	4.
während des Jahres 1832 wurde abgetragen . . .	„	176,010.	13.	1.
folglich Betrag der Schulden am Schlusse 1832 .	„	830,506.	11.	3.

Bei der Besitznahme der Rheinprovinz hatte der Regierungsbezirk Koblenz an Schulden:

Kapitalschulden . .	Thl.	2,674,022.	2.	8.
Rückständige Interessen	„	1,373,471.	25.	1.
Summe. .	„	4,047,493.	27.	9.

u. an lauf. Zins. zu bez. jährl. 109,754 Thl. 16 Sg. 1 Pf.

Hiernach ist also bezahlt 3 Mill. 216987 Thl. 16 Sg. 6 Pf., wovon jedoch nicht einbegriffen sind diejenigen Summen an Kapital und rückständigen Zinsen, welche seit 1816

1) durch nachträgliche Liquidationen und
2) durch Vergleiche oder richterliches Urtheil hinzugekommen.

Jetzt betragen die laufenden Zinsen nur noch 32,205 Thl. 20 Sg. 1 Pf. jährlich.

Im Jahr 1833 haben die Gemeinden an ihren Wegen folgende Leistungen gemacht.

Es wurden
1) neu angelegt . . 9,356 Ruthen,
2) reparirt . . . . 170,812 „
Gepflanzt wurden längs den Communalwegen
1) Obstbäume 6589
2) Waldbäume 1315

Handel, Industrie ꝛc. Nur an der Ahr ist einiger Absatz von Wein gewesen. Am Rhein stockt dieser Absatz meistens und an der Mosel ganz.

In der Nähe von Dierdorf (Standgebiet Wied) ist durch Bohr-Versuche ein Braunkohlenlager entdeckt worden, und zwar mit gewöhnlichen Braunkohlen und mit sogenannten Blätterkohlen. Wenn sich die vermuthete Reichhaltigkeit desselben bestätigt, so wäre der Fund für jene Gegend von Wichtigkeit. [1])

Auf dem Rheine sind in dem Monate März

eingegangen:	große Fahrzeuge .	42.	
	mittlere „ .	102.	
	kleine „ .	63.	
			207.
ausgegangen:	große Fahrzeuge .	56.	
	mittlere „ .	134.	
	kleine „ .	94.	
			284.
	Zusammen . .		491.

An Produkten und Fabrikaten wurden

eingeführt: als Transit nach Holland u. für die Freihafen	53,495 Ct.	
für das Inland . . .	82,565 „	
		136,060 C.
ausgeführt: aus Holland und den Freihafen . . .	80,658 Ct.	
aus dem Inlande . . .	91,180 „	
		171,838 C.

An Bau- u. Nutzholz gingen ein 3848½ Cubikmet.

1) Eine nähere Notiz darüber wird im fünften Hefte folgen. D. H.

XIII.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Trier für den Monat März 1834.

Preise der Lebensmittel. Eine wesentliche Veränderung der Preise gegen den verflossenen Monat hat nicht stattgefunden; auch die geringen Fourage-Vorräthe erhielten sich in mäßigem Preise, da der milde Winter gegen die drohende Futternoth glücklicherweise zur Hülfe kam; an manchen Orten herrscht jedoch großer Mangel an Stroh.

Gesundheitszustand. Im Allgemeinen gab es wenige Krankheiten von Bedeutung, und betrafen in den meisten Theilen unseres Bezirks die stattgehabten Sterbefälle, die Kinderkrankheiten abgerechnet, größtentheils nur chronische Kranke. Unter den Kindern zeigen sich jedoch die Masern häufig, und die Krätze herrscht fortwährend an vielen Orten. Katarrhalische Affektionen, mitunter von entzündlichem Charakter, kamen in Folge der Witterungsbeschaffenheit ebenfalls nicht selten vor.

Die im Kr. Daun vorgekommenen Nervenfieber haben aufgehört, dagegen sind in den Bürgermeistereien Rhaunen und Wirschweiler, Kr. Berncastel, mehrere Personen von den wahrscheinlich aus dem benachbarten Herzogthum Birkenfeld eingeschleppten natürlichen Blattern befallen worden, und sind, obgleich dieselben noch keinen Kranken hingerafft haben, doch alle Maaßregeln zur Verhütung weiterer Ausbreitung der Seuche schleunigst angeordnet. Dasselbe ward auf die Nachricht vom Ausbruche der Menschenpocken zu Lützerath, im Reg. Bez. Koblenz, in den anstoßenden Kr. Wittlich und Daun veranlaßt.

Der Gesundheitszustand unter den Hausthieren ist im Allgemeinen erwünscht; nur im Kr.

Berncastel zeigte sich eine bis jetzt noch nicht näher bezeichnete Krankheit unter dem Rindvieh, und in den Kr. Merzig und Ottweiler sind abermals mehrere Schweine an der Bräune gefallen.

Gemeinde-Angelegenheiten. Nach Festsetzung des Gemeinde-Etatswesens für das laufende Jahr beginnt nunmehr die Stellung der Rechnungen pro 1833, deren Einreichung wir bald entgegensehen. — Die Holzveräußerungen in den Gemeindewaldungen, insbesondere der Lohschläge, sind meistens vortheilhaft ausgefallen. Die diesjährigen Kulturen sind großentheils beendigt und versprechen einen guten Erfolg.

Kirchen- und Schulwesen. Der Schulbesuch hat durchgehends befriedigende Resultate gewährt. Die Prüfungen wurden vorschriftsmäßig abgehalten, und fielen mit stets wenigen Ausnahmen zur Zufriedenheit aus.

Dem Kirchenrechnungswesen wird die an manchen Orten bisher vermißte Aufmerksamkeit gewährt.

Handel, Gewerbe und Communication. Der Handel mit Vieh war, namentlich auf den hiesigen Jahrmärkten, ziemlich lebhaft. Der Preis des Rindviehes ist etwas gestiegen, und die Nachfrage nach Schweinen und Schaafen hat zugenommen. — Der Handel mit Wein liegt jedoch fortwährend fast gänzlich darnieder, und der Absatz beschränkte sich auf die noch vorhandenen geringen Vorräthe aus den Jahrgängen 1825, 1827 und 1831. Jene aus den Jahren 1832 und 1833 werden aus Noth einzeln zu Spottpreisen verkauft, und die Geldverlegenheit der geringen Weinbauern nimmt daher immer mehr zu. — Der Handelsverkehr auf der Mosel war in dieser Periode von keiner besondern Bedeutung; indessen ist seit dem Monat Februar eine regelmäßige Rangschifffahrt durch Vereinigung mehrerer hiesigen und auswärtigen Schiffer zwischen Trier und Köln ins Leben getreten.

Die gewerblichen Etablissements der Kr. Saarlouis und Saarbrücken gewähren fortwährend einer angemessenen Arbeiterzahl Beschäftigung und Verdienst; die bedeutende Papiermühle in der Kautenbach, im Kr. Berncastel, welche im vorigen Jahre abbrannte, ist hergestellt, und wird nächstens wieder in Betrieb gesetzt werden; der Betrieb der Eisenfabriken des Kr. Daun hat dagegen etwas nachgelassen. — Die landwirthschaftlichen Beschäftigungen der Eingesessenen, namentlich die nun beendigte Hafer- und Gerstensaat und das Kartoffelnpflanzen, erlaubten verhältnißmäßig nur geringe Ausbesserungen an den während des gelinden und nassen Winters sehr beschädigten Wegen; den erforderlichen Arbeiten wird jedoch überall die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet werden, und haben mehrere bedeutende Wegeanlagen auch bereits begonnen. Der Bewilligung der nöthigen Fonds zur Ausführung einiger projectirten Neubauten auf den Staatsstraßen sehen wir mit um so größerem Verlangen entgegen, da die armen Bewohner unfruchtbarer Gegenden dadurch Beschäftigung und Brod erhalten werden.

XIV.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Aachen für den Monat März 1834.

Die Preise der Lebensmittel sind im Allgemeinen, so wie der Brodfrüchte insbesondere, keiner bemerkenswerthen Veränderung unterworfen gewesen. Ein Steigen der Letztern ist auch nicht zu erwarten, da noch viele Vorräthe aufgespeichert und Aussichten auf eine ergiebige Erndte vorhanden sind. In Aachen ist die Taxe für das 8pfündige Rog-

genbrod den ganzen Monat hindurch auf 3 Sgr. 8 Pf. stehen geblieben.

Geburten, Sterbefälle, Krankheiten, Viehseuchen.

Im Monat März sind geboren:	Knaben	583	1128
	Mädchen	545	
gestorben:	männlich	436	903
	weiblich	467	
folglich mehr geboren . . .			225

Die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sind katharrhalisch-gastrischer Art. Nicht selten zeigen sich aber auch Lungenentzündungen, so wie Wechselfieber und Nervenfieber, letztere jedoch ohne gefährliche Symptome. Zu Aachen erkrankten 14 Individuen an den Menschenblattern; zwei unterlagen dem Uebel. Das hiesige Pocken-Lazareth hat gegenwärtig noch einen Bestand von 8 Kranken. Die Garnison ist bisher von dieser Krankheit verschont geblieben. Sonst grassiren weder contagiöse, noch endemische Uebel; es sey denn, daß man zu letzteren das an einigen Orten wiederkehrende Wechselfieber rechnen wollte.

Der Gesundheitszustand des Viehes ist befriedigend.

Unglücksfälle. Die Hinterbliebenen der in der Goulaygrube verunglückten Bergleute betreffend: Die dem traurigen Loose der hülflosen Eltern, Wittwen und Waisen dieser Verunglückten gewidmete und von so vielen Seiten bethätigte Theilnahme, hat sich lebendig erhalten und weiter verbreitet, denn auch im Laufe des Monats März sind theils von unaufgeforderten Wohlthätern, theils mittelst Hauskollekten, welche letztern noch fortgesetzt werden, bedeutende Spenden für jene Hinterbliebenen eingegangen. — So haben des Kronprinzen Königl. Hoheit, zum Wohlthun stets geneigt, 100 Th. zu der Kollekte huldreich einzusenden geruhet. Von

Von der Redaction der Kölnischen Zeitung, welche sich dem Einsammeln von Unterstützungsbeiträgen mit lobenswerthem Eifer unterzogen, sind 296 Thl. 20 Sg. 2 Pf. dem Kollektenfonds übermacht worden. Besonderer Erwähnung verdient es ferner, daß unter andern Gaben, Seitens der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des 26. Infant. Reg. die Summe von 126 Thl. als das Produkt einer unter demselben zu Gunsten der Hülfsbedürftigen veranstalteten Kollekte überwiesen worden ist. Dies ausgezeichnete, hier in freundlich-ehrenvollem Andenken stehende Regiment, hat sich durch einen so sprechenden Beweis theilnehmender und humaner Gesinnung einen Anspruch mehr auf die Hochachtung und herzliche Zuneigung der hiesigen Bewohner erworben. — Die bis jetzt eingegangenen Unterstützungsgelder werden bei der Seehandlungssocietät rentbar angelegt.

Landeskultur und Industrie. Der Stand der Wintersaat, mit Ausnahme des Raps, berechtigt zu guten Hoffnungen. Nur die Feldmäuse, die sich hin und wieder zeigen, erwecken einige Besorgnisse: sie scheinen sich jedoch nicht zu vermehren, seitdem die gewöhnlichen Mittel zu ihrer Vertilgung angewendet worden sind. Den Landwirth beschäftigen gegenwärtig die Vorbereitungen zur Sommersaat. Die Witterung ist hierzu nicht ungünstig.

Handel und Fabriken. Aus Eupen wird gemeldet, daß die dortigen Tuchfabrik-Inhaber, in der Voraussetzung, daß die jetzigen hohen Wollpreise ihrem Kulminationspunkte nahe sind, nur für das Bedürfniß des Augenblicks und nach Maaßgabe der ihnen zugehenden Bestellungen ihre Ankäufe machen. Auch auf die hiesige Tuchfabrikation, imgleichen auf jene zu Düren und Montjoie, wirkt der hohe Stand der Wollpreise nachtheilig. Dagegen herrscht in den Nadelfabriken, so wie in den Maschinen-Werkstätten zu Aachen fortwährend eine

erfreuliche Thätigkeit. Von Malmedy aus sind ziemlich bedeutende Quantitäten Leder zur Offenbacher Messe gesendet worden.

XV.

Vom hohen Ministerio ertheiltes Patent.

Am 30. März d. J. dem Privat-Dozenten an der Königl. Universität zu Berlin, Dr. Ludwig Kufahl,

auf eine durch Zeichnung und Beschreibung nachgewiesene und in ihrer Zusammensetzung für neu und eigenthümlich erkannte Vorrichtung zur Erzeugung und Benutzung überhitzter Wasserdämpfe zum Betrieb von Dampfmaschinen,

auf acht hinter einander folgende Jahre für den ganzen Umfang des Preußischen Staates.

XVI.

Ertheilte Concessionen, Permissionen und Belehnungen für Berg- und Hüttenwerke im rhein. Haupt-Berg-Distrikt.

Berg-Amts-Bezirk Düren.

Der Gutsbesitzer, Kön. Reg. Rath Pet. Wilh. Ritz zu Aachen und die verwittwete Frau Therese Coomans, geb. von Thenen, ebendaselbst, erhielten unterm 4. April 1834 die Concession für die Steinkohlengrube Glückauf an der Worm, bei Rumpen im Landkreise Aachen, in einer Flächenausdehnung von 255,629 Quadratlachtern = 111 Hectaren 95 Aren.

Bergs-Amts-Bezirk Siegen.

Ferd. Reusch zu Kleinfischbach, erhielt unterm 28. März 1834 für die Hütten-Gewerkschaft zu Ruppichteroth, Gebrüder Reusch und Heismann, die Belehnung für die Eisensteingrube Francisca bei Obersauernbach, im Siegkreise.

Wilh. Flug, Eigenlöhner zu Biersdorf, erhielt unterm 11. April 1834 die Belehnung für die Eisensteingrube Zwillinge bei Biersdorf, im Kr. Altenkirchen.

Schichtmeister Ibel zu Rott, als Lehnträger der Gewerkschaft der Grube Cäcilia, erhielt unterm 7. März 1834 die Belehnung für die Blei-Kupfererz- und Eisensteingrube Neue Cäcilia bei Lützinghausen im Kr. Gummersbach, und unter gleichem Datum die Belehnung für die Blei-Kupfererz- und Eisensteingrube Neue Cäcilia Massen das.

Diese beiden Gruben sind durch Urkunde vom 28. April 1834 consolidirt worden, um fortan als eine Grube betrachtet und behandelt zu werden.

Die Spatheisensteingrube Neue Meidlingszeche und die Eisenstein-, Blei- und Kupfererzgrube Ravensgrube bei Neuenkleusheim, im Kr. Olpe, sind durch Urkunde vom 28. April 1834 unter dem gemeinschaftlichen Namen: Neue Meidlingszeche sammt Ravensgrube consolidirt worden, um fortan als eine Grube betrachtet und behandelt zu werden.

XVII.

Nachweisung

der Durchschnitts-Marktpreise im Monat März 1834 nach amtlichen Angaben.

Markt Orte.	Berliner Scheffel. Weizen. T. S. P.	Roggen. T. S. P.	Gerste. T. S. P.	Hafer. T. S. P.	Kartoffeln. T. S. P.	Heu p. Centner. S. P.	Stroh p. Schock zu 1200 Pfund. T. S. P.
Köln	1 18 6	1 7 3	— 28 4	— 22 9	— 12 —	24 9	4 26 3
Bonn	1 18 9	1 7 4	— 25 10	— 21 9	— 9 —	34 —	6 10 —
Mülheim	1 22 —	1 7 4	— 27 8	— 20 10	— 8 3	33 —	4 24 —
Düsseldorf	1 22 1	1 11 1	1 2 —	— 25 —	— 12 —	29 —	7 — —
Elberfeld	1 26 —	1 12 —	1 5 —	— 26 6	— 12 —	30 —	9 10 —
Essen	1 22 —	1 7 —	1 1 —	— 24 —	— 10 8	20 —	6 — —
Solingen	2 — 11	1 16 10	1 3 5	— 26 6	— 12 —	35 —	8 20 —
Crefeld	1 20 —	1 5 —	1 — —	— 22 6	— 7 9	25 9	4 24 —
Neuß	1 16 7	1 6 2	— 28 6	— 22 10	— 8 4	27 8	4 23 3
Duisburg	1 16 2	1 4 6	— 27 6	— 26 3	— 10 —	30 —	6 15 —
Emmerich	1 20 —	1 7 9	— 28 9	— 21 8	— 10 8	23 —	4 — —
Rees	1 18 6	1 5 6	— 28 3	— 22 6	— 6 —	13 2	3 7 —
Wesel	1 20 —	1 6 —	— 28 3	— 22 7	— 7 —	16 6	4 25 5
Cleve	1 20 9	1 5 6	— 26 3	— 20 7	— 7 8	20 11	4 18 6
Geldern	1 20 6	1 2 3	— 27 5	— 20 11	— 10 —	— —	— — —
Goch	1 23 7	1 4 —	— 26 4	— 21 2	— 10 —	23 2	5 — —
Kempen	1 15 —	1 1 2	— 26 6	— 22 6	— 7 —	20 —	5 — —
Rheinberg	1 17 2	1 5 5	— 29 6	— 22 7	— 6 1	20 —	4 5 —
Koblenz	1 16 3	1 2 10	— 28 7	— 21 $10\frac{3}{5}$	— 11 —	40 —	8 20 —
Kreuznach	1 9 5	1 4 5	— 27 3	— 24 —	— 10 —	55 —	10 — —
Wetzlar	1 16 6	1 5 6	— 28 6	— 21 6	— 10 —	34 —	6 20 —
Trier	1 19 4	1 9 4	— 29 4	— 20 1	— 6 —	28 2	7 20 —
Saarbrück	1 20 6	1 8 10	— 29 7	— 19 4	— 5 2	31 6	8 — —
Saarlouis	1 21 3	1 9 7	— 29 4	— 22 4	— 4 3	31 3	8 — —
Aachen	1 16 9	1 5 10	1 — —	— 24 6	— 16 —	35 —	4 15 —
Düren	1 15 8	1 3 9	— 27 7	— 21 8	— 8 —	22 6	3 25 —
Eupen	1 24 —	1 12 —	1 — —	— 25 6	— 15 —	40 —	6 20 —
Jülich	1 15 2	1 3 1	— 26 4	— 23 7	— 8 10	24 1	4 8 10
Malmedy	1 20 —	1 12 —	— — —	— 25 —	— 15 —	30 —	6 15 —

XVIII.

Personal-Chronik.

Regierungsbezirk Köln.

Uerlichs, Pet. Jos., bish. Repetent im kath. theol. Konvict zu Bonn zum Pfarrer in Vilip ern., an die Stelle des Pfarrers Mertens.

Hinsberg, Joh. Jos., bish. Wechselagentgehülfe, zum Wechselagenten in Köln ern., an die Stelle des verst. Dorhoefer.

Schnitzler, Eduard, Kaufm. zu Köln, erhielt den Titel eines Commerzienraths.

von Weiler, Appellationsrath und Kammerpräsident zu Cleve, als Appellationsrath zum Appellationshofe in Köln vers.

von Daniels, Alex., bish. Landgerichtsrath, zum Appellationsrath ern.

Matzerath, Auskultator bei dem K. Landgericht zu Köln, in gleicher Eigenschaft an das Kön. Oberlandesgericht zu Hamm vers.

Regierungsbezirk Düsseldorf.

Frhr. von Schmitz-Grollenburg, Regierungspräsident zu Düsseldorf, erhielt den Rothen Adler-Orden II. Kl. mit Eichenlaub.

Wever, Leihhausinspektor zu Elberfeld, erhielt die Rettungsmedaille mit dem Bande.

Schugt, M. J., prov. Aichmeister des Aichamtes zu Cleve definitiv bestätigt.

von Rath, Joh. Jac. }
de Haen, Wilh. } sind als Mitglieder und
Dopper, Eugen }
Scheidtmann, J. E. } als Stellvertreter
in der Handelskammer zu Duisburg erwählt und bestätigt worden.

Dahlhoff, Joh. Heinr., Candidat von Duisburg,

ist zum Pfarrer der evang. Gemeinde zu Schermbeck erwählt und bestätigt worden, an die Stelle des verst. Fried. Heinr. Conr. Georg Dahlhoff.

Weismann, Wilh., bish. Vikar zu Hilden, zum Kaplan an der Pfarrkirche der kath. Gemeinde zu Ratingen ern., an die Stelle des beförderten Geistlichen Callenberg.

Stolz, Peter Jos., Apoth. I. Kl., erhielt die Concession zur Führung einer Apotheke in Lindlar, an die Stelle seines Vaters, Georg Stolz, daselbst, welcher sein Geschäft aufgegeben hat.

Graf Anton zu Stolberg=Wernigerode, Oberst, seitheriger Landrath des Landshuter Kr., zum Präsidenten der K. Reg. zu Düsseldorf ern.

Natorp, Alfr. R., bish. Pfarrer zu Schermbeck, zum Pfarrer der evang. Gemeinde in Gahlen erwählt und bestätigt.

Forstbeck, Ludw., Dr. med. et chir., hat sich als prakt. Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer zu Süchteln, Kr. Kempen, niedergelassen.

Neufeld, Ludw., Dr. med. et chir., in gleicher Eigenschaft in Mettmann, Kr. Elberfeld.

Heymann, Jos., Wundarzt I. Kl., hat sich in dieser Eigenschaft zu Sterkrade, Kr. Duisburg, niedergel.

Peters, Ludw., Apotheker zu Langenburg, erhielt die Concession zur Fortführung der Apotheke des Carl Hengstenberg zu Ronsdorf.

de Witt, Ed. Gerh. Fried. Guido, Dr. med., hat sich als prakt. Arzt zu Emmerich niedergelassen.

König, A., Referend., von dem K. Ober=Landesger. zu Hamm, an das Landgericht zu Cleve versetzt.

Berendt, Land= u. Stadtger. Assess. zu Rees, in derselben Eigenschaft nach Dortmund.

Noelle, Kammerger. Assess., als Land= u. Stadtger. Assess. nach Rees.

Kehl, Land= u. Stadtger. Assess. zu Duisburg, als Justiz=Commiss. und Notarius bei dem Land=

und Stadtgericht zu Essen angestellt, an die Stelle des verst. 2c. Mittweg.

Hübner, Oberlandesger. Assess., als Assess. bei dem Land- u. Stadtgericht zu Duisburg.

Plock, Oberlandesger. Refer., als Actuar. bei der Gerichts-Commission zu Dinslaken.

Regierungsbezirk Coblenz.

Rübhausen, Beigeord. zu Waldbreitbach, zum Kreisstand, an die Stelle des ausgeschiedenen 2c. Weißenfels zu Eilenberg, und

Rüddel, Beistand zu Altenburg, zu dessen Stellvertreter bestätigt worden.

Christmann, Franz Steph., Beigeordneter, hat die kommiss. Verwaltung der Bürgermeisterstelle zu Altenahr übertragen erhalten, an die Stelle des auf sein Ansuchen entlassenen Bürgermeisters Skirkowsky.

Frhr. von Spiegel-Borlinghausen, seitheriger Landrath des Kreises Paderborn, zum Vicepräsidenten der K. Reg. zu Koblenz ern.

John, Fried. Carl Phil. Aug., bish. Ober-Landes-Gerichtsassessor zu Naumburg, als Landger. Assess. an das K. Landger. zu Coblenz vers.

Peters, bish. Forstinspector zu Coblenz, zum Forstmeister ern.

Müller, evang. Pfarrer zu Büchenbeuren, ist auf die vak. Pfarrei Schöneberg, Kr. Altenk. vers.

Groß, Pfarrer zu Fischbach, zum Insp. der kathol. Schulen in den Bürgerm. Daaden, Kirchen u. Gebhardshain, Kr. Altenk. ern., an die Stelle des nach Kelberg, Kr. Adenau, vers. Pfarrers Priori.

Regierungsbezirk Trier.

Hilgers, Wundarzt II. Kl. bish. zu Lebach, Kr. Saarlouis, hat sich zu Tholey, Kr. Ottweiler und

Jäckel, Wundarzt II. Kl., hat sich zu Lebach niedergel.

Haack, Peter, Geometer zu Tawern, erhielt den Steuer- u. Communalempfang Canzem, im Kr. Saarburg, prov. übertragen, an die Stelle des freiwillig ausgeschiedenen ꝛc. Diderichs.

Herges, Georg, bish. Steuerempf. v. Baustert zu Merzig, Kr. Bittburg, erh. den Steuer- u. Communalempf. Merzig u. Haustadt kommiss. übertr., an die Stelle des verst. ꝛc. Beltramin.

Hartlieb, Anton, Geom. zu Bittburg, erhielt den Steuer- u. Communalempfang Baustert kommiss. übertragen.

Haw, Regier. Sekr. zu Trier, zum Rechnungsr. ern.

Regierungsbezirk Aachen.

Graf von Arnim, Kammerh., seith. Vice-Präsident der K. Reg. zu Stralsund, zum Präsidenten der K. Regierung zu Aachen ern.

XIX.

Ueber Vermögens-, Schlacht-, Mahl- und Klassensteuer in Hinsicht auf die Stadt Köln.

Die kölnische Zeitung hat vor und nach mehrere Aufsätze über die Bedürfnisse und Rechnungsausfälle der Stadt Köln geliefert, worin gesagt wird, daß die beabsichtigte Vertheilung auf die Grundsteuerquote nicht wohl zuläßig und gewissermaßen unbillig sey, daß der beabsichtigte Zuschlag richtiger und zweckmäßiger auf die Kapitalisten und Rentner vertheilt, und eine für die Stadt Köln einzuführende Klassensteuer den Kräften und Verhältnissen ihrer Einwohner besser angepaßt werden könne; daß die Schlacht- und Mahlsteuer als drückend und auf der arbeitenden Klasse besonders lastend, durch genannte Klassensteuer richtiger vertheilt werden könne.

Fassen wir aber diese verschiedenen Ansichten richtig ins Auge, so möchte man leicht die Ueberzeugung

gewinnen, daß so wie die Prämissen irrig, ebenso der daraus gezogene Schluß dem wirklichen Sachverhältniß nicht angemessen sey. Eine nähere Beleuchtung wird dieses deutlich machen.

1) Die Rechnungsausfälle der Stadt Köln und deren Deckung durch Zuschlag auf die Grundsteuer, so wie die Annahme, daß eine Vertheilung auf Rentner und Kapitalisten die richtigste sey, betreffend.

Es ist nicht meine Absicht, das Rechnungswesen der Stadt Köln untersuchen zu wollen, sondern nur die Mittel zu betrachten, welche, um das jährliche Deficit zu decken, in Vorschlag gebracht wurden.

Die Einkünfte der Stadt mögen allerdings nicht mehr in dem günstigen früheren Verhältnisse zu den erforderlichen Ausgaben stehen, wo die Revenüen, welche durch politische Zeitereignisse schwanden, einen höheren Fonds zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse bildete. Die Zukunft verspricht aber auch hierfür wieder Ersatz zu leisten, wenn die projektirten Eisenbahnen ausgeführt, Handel, Industrie und Wohlstand dieselbe beleben werden. Nur die Gegenwart möge uns jetzt beschäftigen, und es sey mir erlaubt, das Verhältniß der Grundeigenthümer zu dem der Kapitalisten und Rentner mit einigen Worten zu betrachten.

Im gemeinen Leben ist man gewohnt, den Preis der edlen Metalle, welche uns als Maaßstab des Werthes oder des Preises anderer Dinge dienen, als etwas feststehendes und unveränderliches anzusehen. Verglichen mit dem Preise anderer Dinge ist der ihrige auch am wenigsten dem Wechsel unterworfen, und wenn er sich ändert, so pflegt seine Steigerung oder Minderung sich nur in längeren Zeitabschnitten geltend zu machen. Die Ergiebigkeit der Bergwerke und Goldwäschereien bedingt aber ihre Produktion. Ihre Benutzung zu allerlei Geräthen und Zierrathen, das nicht immer glei-

che Bedürfniß von Zirkulationsmitteln mindern oder mehren ihre Consumtion. Die dadurch entstehenden Preisveränderungen finden in der Regel langsam und allmählig statt. Jedoch liefert das 16. Jahrhundert den Beweis, daß sie nach Umständen auch schnell und in bedeutendem Maaße eintreten können. Damals sanken sie in Folge des Ueberflusses, welchen die große Einführung derselben aus den neu entdeckten amerikanischen Bergwerken erzeugte, in einem Zeitraume von etwa 50 Jahren fast auf den dritten Theil ihres früheren Standes herab. Dieses hatte nun die Folge, daß man in der zweiten Hälfte dreimal so viel reines Gold oder Silber, als in der ersten Hälfte, für eine und dieselbe Sache geben mußte, oder mit andern Worten, daß die Preise aller Dinge, nach dem der edeln Metalle gemessen, um das Dreifache stiegen. Dieses mußte einen sehr großen Einfluß auf alle Vermögensverhältnisse ausüben.

Wer irgend ein Grundstück, ein Haus, Garten oder Feld im Jahr 1540 für 1000 Thl. erkauft hatte, erhielt die dreifache Summe, wenn er solches im Jahr 1590 wieder verkaufte. Dem Gelde nach mußte er viel reicher als früher erscheinen, in der That war er es aber nicht, denn wenn er mit den 3000 Thlrn. nun andere Sachen kaufen wollte, so erhielt er dafür nicht mehr als früher für seine 1000 Thl. — Wer dagegen von einem Grundstücke einen Erbpacht von 30 Thl. zu zahlen hatte, brauchte jetzt nur 20 Scheffel Getreide zu verkaufen um diese Summe zu erhalten, wofür er früher 60 Scheffel hingeben mußte. Er war also in der That um 40 Scheffel reicher geworden.

Wer ein Darlehn von 1000 Thl. aufgenommen, mußte zwar diese 1000 Thl. zurückzahlen, sein Grundeigenthum hatte aber nun den dreifachen Werth. Umgekehrt, wer ein Grundstück verkauft hatte, und 50 Jahre später ein gleiches kaufen woll-

te, mußte zu seinem Schrecken bemerken, daß ihm ⅓ des Kaufgeldes fehlten, daß er also durch die Zeitumstände ärmer geworden war.

Wie das Sinken des Preises der edeln Metalle in diesem Zeitraume im Großen wirkte, so geschah dieses in kürzeren Fristen auch im Kleinen. Jeder der sich mit seinem Vermögen frei bewegen konnte, und damit wirklich Unternehmungen machte, gewann, weil in der Zwischenzeit stets ein Sinken der Preise der edeln Metalle und ein Steigen aller andern Gegenstände eingetreten war, und er dadurch mehr an Geld erhielt, als er ausgegeben hatte, selbst Zinsen und Gewinn ziemlich hoch gerechnet. Jeder Andere welcher sein Vermögen auf Zinsen stehen hatte, mußte an seinem Kapitalwerth verlieren. (Siehe berl. polit. Wochenblatt „über Produktion und Consumtion der edeln Metalle".)

Dieses Verhältniß hat sich in der späteren Zeit bis zu uns im Ganzen so ziemlich erhalten. Alle kursirenden Geldmünzen sind in ihrem nominellen Werth gestiegen. Nur Kriege oder sonstige politische Veränderungen haben momentan einige Schwankungen herbeigeführt.

Das Grundeigenthum hat seit der preußischen Besitznahme sich auf den doppelten Werth gestellt, während die Kapitalisten nur noch mit Mühe ihre 5 pCt. und für größere Summen nur 4, sogar nur 3½—3 pCt. Zinsen erhalten konnten. Diese Steigerung besteht noch und dürfte bei der Ausführung der Eisenbahnen noch bedeutend zunehmen. Man kann also schon aus dem Gesagten abnehmen, daß eine Umlage auf das Grundeigenthum billiger und rechtlicher sey, als die Einführung einer Vermögenssteuer. Zudem ist auch die Besteuerung auf Renten u. dgl. in der Ausführung schwieriger und gehässiger als auf Grundeigenthum. Man würde, um auszumitteln, wie viel Kapitalien irgend Jemand besäße, die Hypothekenbücher zu Hülfe nehmen, Ki-

sten und Kasten und sogar seine Taschen untersuchen, seine Schulden aufnehmen müssen, um den Vermögenszustand zu konstatiren. Aber auch abgesehen hiervon wird es nicht möglich seyn, die Vertheilung so gleichmäßig zu machen, als wenn solche nach dem Grundeigenthum geschieht. Man wird mir vielleicht dagegen einwenden, daß Mancher dem Namen nach Eigenthümer eines Hauses sey, ohne solches bezahlt zu haben, allein dieses ändert die Sache nicht. Die Vermehrung des Werthes des Grundeigenthums kommt dem Eigenthümer zu gute. Gesetzt, derselbe habe ein Haus gekauft und darauf mehrere Hypotheken einschreiben lassen. Bezahlt er nun immer richtig seine Zinsen, so wird der Gläubiger das Kapital nicht zurück verlangen. Soll es jedoch abgelegt werden, so wird er um so leichter Jemand finden, dasselbe herzuleihen, wenn er selbst die Mittel dazu nicht besitzen sollte, wenn der Werth desselben sich gehoben. Will er solches aber verkaufen, so kann er nicht allein seine Gläubiger befriedigen, sondern es wird ihm auch noch etwas übrig bleiben, er wird also eine Vermehrung seines Besitzes haben, welcher dem Kapitalisten und Rentner nicht zu statten kommt.

2) Was nun die Einführung einer Klassensteuer, statt der bisherigen Schlacht- und Mahlsteuer betrifft, so wollen wir sehen, wie sich dieses verhält.

Im Allgemeinen hört man öfter die Bemerkung machen, daß die Schlacht- und Mahlsteuer hauptsächlich die arbeitende Klasse, besonders aber den Mittelstand beschweren.

Die durch das Gesetz bestimmten Sätze sind folgende:

Von einem Zentner ad 110 Pf. im Innern der Stadt geschlachteten Fleisches wird bezahlt

	Thl.	Sg.	Pf.
	1 Thl.	— Sg.	— Pf.
Communalzuschlag 45 pCt.	— „	13 „	6 „
Summa .	1 „	13 „	6 „

Von eingebrachtem, auswärts geschlachtetem Flei-sche wird bezahlt . . . 1 Thl. 10 Sg. — Pf.
Communalzuschlag 45 pCt. — „ 18 „ — „
1 „ 28 „ — „

Den Fleischern steht es jedoch auch frei, die Steuer nach dem Stück zu bezahlen, nur muß diese ihre Erklärung für einen bestimmten Zeitraum gemacht werden.

Die Sätze sind alsdann:

1. Von 1 Ochs oder Stier mit Inbegriff von 45 pCt. Zuschlag für die städtische Kasse 8 Thl. 21 Sg. — Pf.
2. V. 1 Kuh od. Ferse (Rind) 5 „ 24 „ — „
3. Von 1 Schwein . . . 2 „ 5 „ 3 „
4. Von 1 Kalb . . . — „ 21 „ — „
5. Von 1 Schaaf od. Ziege — „ 19 „ 11 „

Ferkel und Lämmer können nur nach dem Gewichte versteuert werden. Bei den Steuersätzen auf das Stück ist 1 Ochs zu 6 Ztr., 1 Kuh zu 4 Ztr., 1 Schwein zu 1½ Ztr., 1 Kalb zu ½ Ztr., 1 Schaaf oder Ziege zu 7/16 Ztr. im Durchschnitt angenommen. Es leuchtet daher auf den ersten Blick ein, daß die Fleischer, wenn sie für eine gewisse Zeit erklärt haben, auf das Stück den Steuersatz zu entrichten, bei einem leichteren Stück Vieh zu Schaden kommen müßten, wenn sie sich nicht gegenseitig aus dieser Verlegenheit zu ziehen wüßten.

Die Mahlsteuersätze sind:

	Thl.	Sg.	Pf.			
Von 1 Ztr. (zu 110 Pfd.) Kraftmehl, Puder, Grütze, Gries aus Weizen . . .	1	10	—			
Communalzuschlag	—	18	—	1	28	—
Von 1 Ztr. aus and. Getreide	—	10	—			
Communalzuschlag	—	4	6	—	14	6
Von 1 Ztr. gebeuteltem Mehl aus Weizen	—	26	8			
Communalzuschlag	—	12	—	1	8	8

	Thl.	Sg.	Pf.			
Von 1 Ztr. gebeuteltem Mehl aus anderem Getreide . .	—	6	8			
Communalzuschlag	—	3	—	—	9	8
Von 1 Ztr. Schroot und Backwerk aus Weizen . . .	—	20	—			
Communalzuschlag	—	9	—	—	29	—
Von 1 Ztr. Roggenschroot .	—	5	—			
Communalzuschlag	—	2	3	—	7	3

Bei der Schlachtsteuer beträgt sonach die zu entrichtende Abgabe p. Pfd. Fleisch $3\frac{3}{11}$ Pf.
Communal-Zuschuß 45 pC. $1\frac{7}{11}$ „
zusammen $4\frac{10}{11}$ „

Auf ein Schwarzbrod von 8 Pf., ohne das Mehrausbringen beim Verbacken des Mehls in Anschlag zu bringen, welches im Durchschnitt 25—30 pC., und wenn das Mehl recht trocken war, auch wohl mehr beträgt, kommt sonach an Steuer $4\frac{4}{11}$ Pf.
Comm. Zuschuß . . $1\frac{10}{11}$ „
zusammen . . . $6\frac{3}{11}$ „
also circa $\frac{3}{4}$ Pf. p. Pfd.

Auf das Weißbrod kommt demnach auf 8 Pfd.
an Steuer . $17\frac{5}{11}$ Pf.
Comm. Zusch. $7\frac{7}{11}$ „
zusammen $25\frac{1}{11}$ „
also $3\frac{3}{22}$ Pf. p. Pfd.

wenn man nur das Gewicht des Mehls als Produkt an Brod annimmt. Aber bei diesem findet eine noch größere Zunahme beim Verbacken statt. Gutes Weizenmehl liefert an 30—40 pCt. und bei trockenem Mehl auch wohl 50 pCt. an gutem ausgebackenen Weißbrod. Dadurch wird nun reichlich derjenige Verlust aufgewogen, welcher durch das Ausbeuteln entstehen kann. Statt aber, daß die Bäcker, wie es seyn sollte, das Roggenschroot zum Schwarzbrod in dem Zustande, wie es von der Mühle geht, zum Verbacken anwenden müßten, wird

dieses erst seines feinsten Mehls durch Beuteln beraubt, und aus diesem eine Mittelsorte von sogenanntem Sauer- oder Roggenbrod fabrizirt, welches denselben mit einem höheren Preise bezahlt wird. Werden Klagen wegen geringer Qualität des Schwarzbrodes oder Fleisches, oder geringen Gewichts des Weißbrods erhoben, so muß immer die vermeintliche hohe Mahl- und Schlachtsteuer von nur $^3/_4$ Pf. auf ein Pfd. Schwarzbrod und $3^3/_{12}$ Pf. p. Pfd. Weißbrod, so wie $4^{10}/_{11}$ Pf. p. Pfd. Fleisch als Entschuldigungsgrund dienen, und doch ist es weder der Staat noch die Gemeinde, sondern nur die Bäcker und Schlächter, welche, wie es von jeher immer ging, den größten Vortheil daraus ziehen. Die ganze Schlacht- und Mahlsteuer beträgt für die hiesige Stadt im Durchschnitt jährlich 108—110,000 Thl. und der Kommunal-Zuschlag circa 50,000 Thl. — Diese werden auf eine einfache und unmerkliche Weise erhoben, ohne daß dabei ein großes Beamten-Personal erforderlich wäre. Man sagt, diese Steuer müsse mehrentheils von der untern und mittleren Klasse getragen werden; die Reichen und wohlhabenden Einwohner äßen in der Regel wenig Schwarzbrod, und was das Fleisch beträfe, so käme mehr Geflügel und Wildprett auf ihre Tafel als gewöhnliches Fleisch. Ich gebe zu, daß der gemeine Mann, so wie der Tagelöhner mehr Schwarzbrod genießt als Weißbrod, dafür wird aber auch nur die unbedeutende Steuer von $^3/_4$ Pf. p. Pfd. entrichtet. Das Weißbrod thut aber die 4fache Steuer, und ich frage nun, wie man behaupten könne, daß derjenige, der kein Schwarzbrod, sondern bloßes Weißbrod genießt, nicht seinen verhältnißmäßigen Beitrag an den Steuern trage. Was das Fleisch betrifft, so wird man ebenfalls nicht behaupten wollen, daß derjenige, welcher seine Tafel mit Wildprett und Geflügel neben anderem Fleisch besetzt, dieses wohlfeiler zu besorgen im Stan-

de sey, als wenn nur Rind=, Kalb=, Hammel= oder Schweinefleisch seine Nahrung ausmache.

Die Mahl= und Schlachtsteuer richtet sich nicht nach dem Einkaufspreis der Früchte oder des Viehes, sondern ist bisher immer auf demselben Satze geblieben, hat also keinen Einfluß auf den höhern Preis des Brodes und Fleisches. Der Handwerker schlägt, wenn das Brod theurer wird, sogleich und oft sehr unverhältnißmäßig mit seiner Arbeit auf. Auch hierbei kommt der Kapitalist und Rentner mehrentheils zu Schaden. Letzterer kann nicht mehr als die gesetzlichen und stipulirten Zinsen von seinen ausstehenden Geldern erheben (von den Wucherern ꝛc. will ich gar keine Erwähnung thun, denn diese ziehen aus allen Verhältnissen Vortheil), er ist also auf seine bestimmten Einkünfte eingeschränkt. Tritt nun ein Jahr der Theurung ein, so muß er jede Lieferung, welche ihm von einem Handwerker gemacht wird, in einem höhern Preis bezahlen, und er muß nun suchen, seine Bedürfnisse zu vermindern, wenn er als ehrlicher Mann seine Pflichten erfüllen will. Daß aber der Handwerker gerade derjenige ist, welcher durch seine Arbeit am Mehrsten verdient, kann man bei der ersten, besten Schneiderrechnung einsehen. Hier kommt erst Macherlohn, und nachdem ein Heer von sogenannten Auslagen, daß die Summe sehr oft diejenige des Werthes der Stoffe übersteigt. Wollte man statt der Mahl= und Schlachtsteuer eine Klassensteuer einführen, so würde deren Vertheilung und Beitreibung eine große Zahl von Beamten erfordern, die besoldet werden müßten, und eine Vermehrung der Steuersätze wäre daher, wenn die Staatskasse keinen Ausfall haben wollte, unvermeidlich. Allein auch die richtige und gleichmäßige Vertheilung würde ihre eigenen Schwierigkeiten haben. Heute kann jemand wohlhabend und morgen arm seyn. Die Reklamationen, Exekutionen ꝛc. würden sich in's Unendliche vervielfältigen,

und die Behörden würden von Klagenden, so zu sagen, belagert werden. Bei dem beßten Willen kann aber auch die Vertheilung nicht so gemacht werden, daß Niemand Ursache zu klagen habe. Das Einquartirungswesen liefert hiervon einen schlagenden Beweis.

Aber auch abgesehen hiervon, so wird solche nicht allein nur zum Theil von der stehenden Einwohnerzahl, sondern auch indirekt von den in hiesiger Stadt einkehrenden und sich aufhaltenden Fremden und Reisenden erhoben. Der lebhafte Verkehr und die starke Frequenz der hiesigen Postanstalten und Dampfschifffahrt, bringen aber eine große Anzahl Reisender, welche theils zum Vergnügen, theils Geschäften halber, auf den Straßen von Aachen, Crefeld, Düsseldorf, Elberfeld rc. nach den Rheingegenden, und umgekehrt aus letztern nach oben genannten Gegenden die hiesige Stadt berühren, hierher, und die vielen und bedeutenden Gasthöfe machen dabei gute Geschäfte.

Sollten nun bei einer an die Stelle der Schlacht- und Mahlsteuer einzuführenden Klassensteuer die Gasthöfe ersten Ranges, auch zum höchsten Satze herangezogen werden, so würden solche doch im Verhältniß ihrer Geschäfte, nur einen unverhältnißmäßigen kleinen Betrag zu den Communallasten erlegen, und gewiß nicht den bei ihnen einkehrenden Fremden eine geringere, sondern im Gegentheil vielleicht noch eine höhere Rechnung machen, wozu der Betrag der Klassensteuer als Vorwand dienen müßte. Die Fremden würden dabei eher verlieren als gewinnen.

Die Einführung einer Klassensteuer würde alljährlich eine der Einwohnerzahl angemessene Summe aufbringen müssen, und die Stadt würde bei einem sich mehrenden Verkehr, keine Vermehrung ihrer Einnahme zu erwarten haben, wenn selbst die Zuschläge höher als zu dem bisherigen Prozent-

satze gemacht werden sollten. Bei der Schlacht- und Mahlsteuer steht aber die Steuer direkt im Verhältniß zur Consumtion. Diese nimmt aber durch wachsende Population und durch die häufigere Frequenz der Fremden zu, und trägt sonach indirekt zur Vermehrung der städtischen Einnahmen bei. Daß aber die Zukunft und die Anlagen der Eisenbahnen von Belgien, Holland, der Weser rc., wovon Köln als Vereinigungspunkt anzusehen ist, kräftig dazu beitragen werden, kann wohl mit Gewißheit behauptet werden. Wir finden hierüber, wie überhaupt der Wohlstand und der Verkehr dadurch vermehrt werde, die auffallendsten Beispiele in Nordamerika, England, Frankreich rc., wo die Zahl der Reisenden sich in einem 4- und mehrfachen Verhältnisse vermehrt hat, was durch die Wohlfeilheit und Schnelligkeit der Transportmittel besonders bewirkt wird. Köln als End- und Vereinigungspunkt wird hieraus größere Vortheile ziehen, als die Städte, welche auf den Zwischenrouten liegen, und, so zu sagen, nur im Fluge berührt werden.

Wir können daher aus dem Gesagten den Schluß ziehen, daß die Einführung einer Vermögenssteuer nicht wohl thunlich; daß die Schlacht- und Mahlsteuer, eine den Mitteln der Einwohner und dem Zweck am beßten angepaßte, in ihrer Erhebung die am leichtesten einzunehmende, und am wenigsten drückende Steuer, der Einführung einer Klassensteuer im Interesse des Staates und der Besteuerten weit vorzuziehen sey. B.

XX.

Miszellen.

Schulwesen in Kreuznach.

An die Stelle des Herrn D. Eilers, bisherigen Direktor des Gymnasiums zu Kreuznach, ist der bisherige Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Köln, Hr. D. Hoff-

meister ernannt worden. Die Stadt verdankt wesentlich dem Herrn D. Eilers, welcher von des Königs Maj. zum Mitgliede des Provinzial-Schul-Collegiums und der Regierung zu Coblenz ernannt worden ist, den ausgezeichneten Standpunkt, welchen das Gymnasium in der Reihe der wissenschaftlichen Lehranstalten einnimmt, und fühlt sich zu erneuertem Danke gegen Se. Maj. den König verpflichtet, welcher, da er dem Hrn. D. Eilers eine Anerkennung seiner verdienstvollen 15jährigen Thätigkeit zu Theil werden ließ, zugleich den für die Anstalt und die Stadt dadurch entspringenden schmerzlichen Verlust mit Königl. Huld vergütet, indem er einen als Mensch, Gelehrten und Pädagogen rühmlichst bekannten Mann an die erledigte Stelle setzte.

Am 15. April 1834 fand die feierliche Einführung des Hrn. D. Hoffmeister in sein neues Amt als Direktor des Gymnasiums durch den hiezu abgeordneten Kommissarius der K. Regierung, Hrn. Regierungsr. Eilers, statt. Ergreifend war die Rede, in welcher dieser die Gründung und das Aufblühen der Anstalt dem Geiste der zahlreich versammelten Bürger und Beamten vorführte; die Anstalt den Händen seines Nachfolgers übergab und von ihr, so wie von der Stadt, die ihm durch manchfache Freuden und Leiden so theuer geworden sind, Abschied nahm. Nicht minder herzlich, und in den ausgesprochenen Ansichten bedeutsam war die Rede, in welcher Herr D. Hoffmeister sich über den Zweck und das Wesen der Jugendbildung aussprach, und die Liebe der Schüler, so wie das Vertrauen der Eltern und die Mitwirkung der Behörden in Anspruch nahm. Allen Anwesenden drängte sich die Ueberzeugung auf, daß die auf ihn gefallene Wahl eine glückliche sey, und des Mittags sprach die zu einem Festmahle versammelte Gesellschaft dem Könige, für diesen neuen Beweis seiner väterlichen Huld und Weisheit, in einem lauten Toaste ihren tiefgefühlten Dank aus.

Gegen das Ende des Monats April fanden die öffentlichen Prüfungen in den hiesigen Elementarschulen statt. Die Stadt besitzt deren zwei, eine für die evangelische Jugend mit 6 wissenschaftlichen und 1 Handarbeiter-Klasse; — jede Klasse hat einen besondern Lehrer, und der Arbeitsklasse steht eine Lehrerin vor — und die andere für die katholische mit 4 wissenschaftlichen und 1 Handarbei-

ter-Klasse, von welchen auch wieder jede einen besondern Lehrer und die letzte eine Lehrerin hat. Die evangelische Gemeinde, oder der zur evangelischen Kirche gehörige Theil unserer Bevölkerung, zählt 1000 Kinder im schulpflichtigen Alter, und die katholische 659. Von diesen besuchen resp. 783 und 565 regelmäßig die öffentlichen Elementarschulen, alle übrigen aber das Gymnasium oder die in hiesiger Stadt befindlichen Privatanstalten. Schulversäumnisse kommen nur wenige vor, und der Andrang zu den Schulen ist so groß, daß Lehrer und Räume ihnen für lange Zeit kaum mehr zu genügen im Stande sind. Dabei war es erfreulich, sich durch die Prüfung zu überzeugen, wie es jenen, trotz der großen Anzahl von Schülern, welche sich in den einzelnen Klassen befinden, gelungen ist, diesen recht viele und gründliche Elementarkenntnisse beizubringen. Auch ist die Zucht in den Schulen sehr geregelt; es wäre aber zu wünschen, daß die große Beschränkung der Wohnungen in hiesiger Stadt den Eltern weniger Veranlassung darböte, ihre Kinder nach den Schulstunden auf den Straßen und öffentlichen Plätzen herum springen zu lassen, und es dringt sich mir wiederholt der Wunsch auf, daß diesem Uebelstande durch Anweisung von allgemeinen Spielplätzen und gemeinschaftlichen Spielen unter der Aufsicht eines Lehrers abgeholfen werden möge.

Unter den hiesigen Privatanstalten verdient diejenige, an deren Spitze Hr. D. Julius Engelmann steht, weil sie auch auswärtige Schülerinnen und Pensionäre aufnimmt, genannt zu werden. Die Anstalt zählt jetzt 30 Zöglinge, welche von Herrn D. Engelmann den scientifischen, von seiner Nichte, der Fräulein Horstmann, den Sprach- und von seinen beiden erwachsenen Töchtern den technischen Unterricht im Zeichnen und in Handarbeiten erhalten. Für den Schreib- und Gesang-Unterricht sind Hülfslehrer angestellt. Die besondere Zufriedenheit, welche alle Eltern bisher dem D. Engelmann ausgesprochen haben, zeugt dafür, daß Kopf und Herz richtig behandelt werden, und die Familien wünschen sich gegenseitig Glück, daß ihnen eine so höchst vortheilhafte Gelegenheit für die Ausbildung ihrer Kinder dargeboten worden ist. Man gedenkt dabei dankbar der weisen und wohlwollenden Anordnungen unserer Staatsregierung, wodurch es möglich geworden ist, den Kindern mit möglichster Berücksichtigung der indivi-

duellen Verhältnisse eine gute Erziehung zu geben. (Aus Korrespondenz-Nachrichten von der Nahe.)

Naturwissenschaftliches Museum der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn.

Diese Anstalt gedeihet zur Freude eines Jeden, dem das Studium der Natur von Werth ist. Ihr Reichthum kann sich aus der Anzahl der vorhandenen Exemplare nur untergeordnet würdigen lassen. Diese war aber zu Ende 1832 bereits:

	Exemplare.
1. Zoologische Sammlung	41318
2. Zootomische "	1471
3. Petrefakten-Sammlung	22796
4. Herbarium	3147
5. Mineralien-Sammlung	23725
	92457.

Reiche Geschenke von Naturalien gehen der Sammlung von patriotisch-gesinnten Gebern noch immer zu. Im J. 1833 erhielt sie Geschenke von Hrn. Landrath Bärsch in Prüm, dem Königl. Ober-Berg-Amte in Bonn, dem H. Finanzminister von Cancrin in Petersburg, dem H. Kammerherrn von Fürstenberg in Bonn, dem H. D. Bird in Siegburg, dem H. Candidat Bartels in Flamersheim, dem H. Handelsgerichts-Präsidenten Höninghaus in Crefeld, dem H. D. Schmerling in Lüttich, dem H. Grafen von Beißel zu Gymnich, dem H. Professor Ennemoser, dem H. Gymnasiallehrer Tognino zu Paderborn, dem H. Lieutenant von Thielemann, dem H. Polizeidirektor Heister in Köln, dem H. D. Lesoinne in Aachen, dem H. Rentmeister Trimborn in Bonn, dem H. Professor Nees von Esenbeck in Bonn, dem H. Conservator Brassart in Bonn und von dem H. Geh. Oberbergrath und Berghauptmann Grafen von Beust in Bonn. Unter diesen Gaben waren manche von besonderm Interesse und Werth. Möge der gute Geist, welcher sich in dieser Beziehung unter unsern Landsleuten und selbst aus der Ferne her für das Emporstreben und die Bereicherung der schönen Anstalt nachhaltig bewährt hat, auch ferner fortleben und wachsen!

Reisen des Prinzen Max von Wied.

Es ist für den Naturforscher gewiß nicht unwichtig, Nachrichten über die neuern Forschungen unseres am obern Missouri befindlichen erhabenen Landsmannes, Max Prinz

von Wied, zu erhalten. Daher beeilen wir uns, ein gedrängtes, aber in mehrfacher Beziehung interessantes Schreiben desselben an den Professor Herrn Ritter ꝛc. D. Goldfuß, welches letzterer zum Zwecke der Bekanntmachung der Redaktion gefälligst mittheilte, nachstehend abdrucken zu lassen. Man darf sich hiernach der großen naturhistorischen Schätze im Voraus erfreuen, welche der Prinz gesammelt hat und demnächst in gewohnter liberaler Weise in der Provinz (zu Neuwied) zur öffentlichen Benutzung aufstellen wird. Die Wissenschaft wird dadurch sicher ähnliche große Bereicherungen erhalten, wie durch seine früheren erfolgreichen Reisen in Brasilien. Möge er die Reise, so wie er sie nach den vorliegenden Nachrichten projektirt hat, glücklich vollenden, und möge uns die Freude werden, ihn noch im Laufe dieses Jahres wieder auf vaterländischem Boden begrüßen zu können!

„Fort Clark am 7. Dezember. (Bei den Mandan-Dörfern am obern Missouri)

„Ew. Wohlgeboren würde ich längst ein Lebenszeichen gegeben haben, hätte man hier nicht so selten zum Schreiben Gelegenheit, und nun da sie kommt, kann ich nur dünne leichte Briefe fortbringen; dennoch schreibe ich in diesen Tagen gewiß 20—30 Briefe. Meine zoologische Sammlung hat manches Interessante, doch fehlen mir noch, durch die Einschränkung, durch Unsicherheit vor feindlichen Indianern und Eile der Reise, einige sehr wichtige Species. Von dem Bighorn (Grosse Corne, Ovis Ammon), deren wir Hunderte in einem Tage sahen, habe ich nur ein Weibchen und nicht den prachtvoll colossalen Bock; das Black tailed deer (Cervus macrotis, Say), der wir eine Menge aßen, konnten wir ebenfalls noch nicht präpariren. Antelopen habe ich mehrere gehabt, die nach 8 Tagen in der großen Hitze, als sie ausgestopft waren, wieder verdarben. Ich habe ausgestopfte Köpfe und mehrere Schädel derselben. Cervus Canadensis, diesen prachtvoll colossalen Hirsch, habe ich in einem colossalen Exemplare von ungerade 20 Enden; die abgesägten Stangen des Gehörns wiegen 24 Pfd. — Es ist unbegreiflich, wie man diesen Hirsch mit dem europäischen hat verwechseln können. Obgleich in der Hauptsache ebenso gebaut, hat er andere Farbe, kürzern Hals, dickere Schnauze, größern Huf und ich glaube kürzeren Schwanz. Der Wolf des obern Mis-

souri, meist weißlich oder weiß, ist ohne Zweifel eine besondere Species, Canis latrans umtrabt uns alle Nacht; den Nubilus kenne ich nicht, aber Says Canis velox ist gemein hier und ich glaube, wir haben 6 Exemplare ausgestopft und einen zahm lebend. In der Prairie, die uns umgiebt, leben Aretona ludoviciana (der Prairie-Dog) und Aret. Noodii; ferner enthält die Gegend den Dachs, das Stachelschwein, Stinkthier, das große und kleine Wiesel (das letztere scheint mir verschieden vom europäischen), den Biber, Otter, Mink, den weißlichen Wolf, Prairie-Wolf, Prairie-Fuchs, den rothen und grauen Fuchs, weißen Hasen und den Bisom, Elk, Antelope, und unter den Vögeln zieht im Winter nur Tetraophasianellus, Emberiza nivalis u. Tringilla linaria, mit Corvus Corax, Corone u. Pica, wenn sie identisch mit den europäischen sind, welches meine genauen Messungen ausweisen werden. Mit dem Grizzly Bear (Ursus horribilis oder ferox) gieng es mir sehr unglücklich. Ich habe jetzt 2 lebende (Männchen und Weibchen) deren Unterhalt viel kostet. Wir schossen im Aufschiffen des Missouri 9 Bären dieser Art; von allen hatte ich die prachtvollen Schädel, und die schändlichen Leute auf unserem Schiffe, das zu vollgefüllt mit Menschen war, warfen uns die Köpfe aus Mißgunst oder Schabernak jede Nacht in den Fluß. Herr Mitchill, Direktor dieses Schiffes, setzte eine Strafe darauf und nun geschah es ohne Scheu. Endlich wurde ein 6 Fuß langer, prachtvoller Bär geschossen. Ich gieng ans Land, wir alle legten Hand an, schnitten das grobe Fleisch von den Knochen, und hiengen das prachtvolle Cabinetsstück in die Gabel eines Baumes auf, wo wir es im Herbste scelettirt wieder zu finden hofften. Alles war wohl überlegt und gut angefangen worden. In der größten Erwartung und Hoffnung erreichte ich Ende Septembers die Gegend wieder, allein welcher Schreck! Bären und Wölfe hatten das ganze Scelett zerstört und von dem Schädel war keine Spur mehr. So habe ich denn von diesem prachtvollen Bären bis jetzt nur unvollkommene Felle und keinen einzigen Schädel. Versteinerungen oder Abdrücke finden sich am Missouri eine große Menge, ich bringe eine ganze Kiste voll interessanter Stücke mit. Fossile Knochen habe ich nicht von Bedeutung, als das 14 Fuß lange Scelet eines crocodilartigen Thiers in Steinmasse, leider aber in so

viele kleine Stücke gebrochen, daß es kaum zu erkennen seyn wird. Ich werde es Ihnen übergeben und Sie können mir dann sagen, was Sie davon denken. Vielleicht ein Ichtyo- oder Plesiosaurus? Die Zähne scheinen crocodilartig zu seyn. Versteinerte Baumstämme liegen überall hier in der Prairie umher, ich bringe schöne Stücke davon mit, so wie viele interessante Gebirgsarten; für Blumenbach habe ich einige Indianer-Schädel zusammengebracht, leider sind sie schwer ganz vollständig zu haben. Ihre Bildung in einer und derselben Nation ist oft sehr verschieden. Höchst interessant ist unsere Sammlung indianischer Zeichnungen, jetzt nicht weit von 100 Blättern entfernt. Herr Bodmer trifft die Physiognomien sehr gut. Die Büffelheerden halten sich immer hier von den indianischen Dörfern am Missouri entfernt. Im Winter wenn es kalt ist und viel Schneetreiben giebt, kommen sie nach den Wäldern; wir erwarten sie jetzt täglich näher oder nahe am Forte zu sehen, und ich werde dann einige schöne Schädel, auch einen für E. Wohlgeboren auswählen. Der Winter ist hier lang und traurig, allein die vielen Indianer, die uns täglich besuchen, die Mandans und Mönitarris, die wir abzeichnen, gewähren manche Unterhaltung. Man schießt und jagt die Wölfe, deren meine Jäger schon 4 erlegten, und was nicht ausgestopft wird, wird gemessen, beschrieben, die Schädel aufgehoben. Seit dem 23. November steht der Missouri an mehreren Orten und wir können ihn über die Eisdecke frei passiren. Bei dem Jagen muß man sich immer vor feindlichen Indianern hüten und kann daher nicht weit gehen. So wie im Frühjahre das Eis aufbricht, schiffe ich den Fluß hinab, halte mich bei einigen Indianerstämmen noch etwas auf und hoffe im Mai in St. Louis zu seyn. Dort schiffe ich mich auf dem Steamboot nach Cincinnati ein, reise dem Erie-Kanal nach über Niagara nach New-York, wo ich mich im Sommer für das geliebte Vaterland einzuschiffen gedenke. Aus Deutschland erhielt ich Nachricht, daß wahrscheinlich einige meiner Kisten verloren gegangen sind, welches mir sehr leid wäre, da gerade diese die schönen Trionyx oder Aspidonectes (Wagleri) enthielten und das Menopoma oder Triton Alleganensis Say in vielen Exemplaren, ein schmerzhafter Verlust, den ich nicht wieder ersetzen kann. Die Trionyx leben im Missouri bis in die Rocky Mountains

hinauf; ein Exemplar, welches ich hoch oben bekam, ist mir im schlechten Branntwein verdorben. Leben Sie wohl, bester Herr Professor! wenn Gott will, sehen wir uns wieder und werden noch recht viel über das weite Innere von Nordamerika reden, das uns jetzt mit seinen kalten Nordwest-Schneestürmen noch tüchtig auf die Probe stellen will. Ich lese Lewis und Clarke, Roß, Cox u. a. Werke, und mache mir zum voraus Auszüge; Say oder Major Longs Reise habe ich ebenfalls bei mir; so geht der Winter hin und ich hoffe, der Frühling bringt mich der civilisirten Welt näher. Empfehlen Sie mich Herrn D. Nees, Herren Prof. Mayer und Nöggerath, dem ich auch vielleicht bei meiner Rückkehr einige Fragen vorzulegen haben werde. Ihr ergebenster

Max Prinz Wied."

Naturforscher-Versammlungen.

Es ist interessant, daß die geologische Gesellschaft von Frankreich ihre Sommer-Sitzungen zu Anfang Septembers d. J. in Straßburg halten wird, welches die Verbindung mit den deutschen Gelehrten sehr erleichtert. Sie ladet alle Geologen und andere Naturforscher Frankreichs und des Auslandes dazu ein. Da die Sitzungen der deutschen Naturforscher in diesem Jahre in Stuttgart vom 18. bis zum 30. September stattfinden werden, so wird es für Viele sehr angenehm seyn, daß der Lokalität und der Zeit nach sich der Besuch dieser Naturforscher-Congresse beider Nationen so vortheilhaft verbinden läßt. Auch die brittische Gesellschaft für die Fortschritte der Wissenschaften vereinigt sich in Edinburg vom 8. bis zum 14. September, und die schweizerische naturforschende Gesellschaft wird in diesem Jahre im Monat Juli in Luzern zusammenkommen.

Münzen bei Kreuznach gefunden.

Im Monate Februar d. J. sind beim Roden eines zur Weinkultur bestimmten Wustfeldes etwa 140 Silbermünzen, von der Größe eines Pfennigs, bei Kreuznach an dem südöstlichen Abhange des Gebirges, die Haart genannt, mit einer Schaufel ausgeworfen worden. Das Gepräge war an einigen so gut erhalten, daß man den Ursprung derselben noch erkennen konnte; der Werth derselben wurde von Sachverständigen zu 1 Sg. 8 Pf. an Silber geschätzt. Sie tragen keine Jahrzahl, aber an den darauf befindlichen

Brustbildern so wie den Umschriften erkennt man, daß es erzbischöflich trierische Münzen aus der Zeit von Arnold I. † 1183 bis Heinrich II. † 1286 sind. Darüber, wie diese Münzen hieher, oder vielmehr an jene von der Stadt entfernte und unbewohnte Stelle, mitten in einen nicht unbedeutenden Gebirgsabhang gekommen sind, hat sich bisher keine haltbare Vermuthung aufstellen lassen. Mir ist keine zu Gesichte gekommen, welche von dem Erzbischofe Jacob I. (v. Sierck) † 1486, welcher zugleich kraft päbstlicher Bulle Pfarrer in Kreuznach war, herrührte. (Korrespondenz-Nachricht von der Nahe.)

Kritik über Hansemann's Werk: Preußen und Frankreich.

Von diesem sehr bekannten Buche, welches sich besonders auch auf die Rheinprovinz bezieht, ist schon einmal in den Provinzialblättern die Rede gewesen. Bei der großen Bedeutung, welche dasselbe in den Augen mancher Leser erlangt hat, glauben wir, die Nachricht hier aufnehmen zu müssen, daß, außer der Würdigung mancher Grundsätze und Ansichten dieser Schrift, welche Hr. Professor Kaufmann (Bonn bei Habicht, 1834) in einer besondern Brochüre niedergelegt hat, auch eine ausführliche Kritik derselben, von dem K. Geh. Oberregierungsrath Dieterici in Berlin bearbeitet, nunmehr in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" Nro. 61 und 62 von diesem Jahre erschienen ist, welche eine Widerlegung der Hansemann'schen Arbeit enthält. Wir bedauern, dieselbe mit ihren vielen Zahlen-Mittheilungen aus Raumes-Mangel in den Provinzialblättern nicht wiedergeben zu können und müssen uns daher lediglich darauf beschränken, auf die interessante Erscheinung aufmerksam zu machen, welche mit folgenden Worten schließt: „Nicht nach einseitigem Maaßstab möge der billig denkende Bewohner der Rheinprovinz, wie Hr. Hansemann, eine künstliche Rechnung anlegen, um herauszubekommen, daß er gegen andere Theile der Monarchie zu viel Steuern zahle. Wir glauben bewiesen zu haben, daß der Maaßstab des Hrn. H. und eben deshalb seine ganze Darstellung der Verhältnisse unrichtig sey. Dies würde noch stärker hervortreten, wenn bei Vergleichung des gesammten Steuerbetrages, der in aller Beziehung in den verschiedenen Provinzen aufkommt, auf die sehr erheblichen Capitalien in Fabriken, Manufakturen, Handel und Gewerbe in der Rheinprovinz, die bei unsern

Betrachtungen ganz unbeachtet geblieben sind, in Zahlen Rücksicht genommen werden könnte. Wenn ein unbefangener Rheinpreuße sich die Frage ruhig vorlegt, wie sein jetziger Zustand, seine Existenz in aller Beziehung sich zu der Zeit verhalte, da er dem französischen Gouvernemente angehörte, so glauben wir, daß derselbe nicht blos, wie der Verfasser §. 332 bemerkt, weil er dem deutschen Vaterlande wiedergegeben sey, sondern wahr und wirklich, weil er sich in seinen materiellen Interessen, mit Einschluß der Steuern, verbessert findet, mit der preuß. Regierung zufrieden seyn wird. Dies ist uns auch oft und unaufgefordert von Rheinpreußen versichert; — laute Stimmen der Freude, der Zufriedenheit, der herzlichsten Anhänglichkeit an das preuß. Königshaus sind noch in jüngster Vergangenheit von dort zu uns herübergekommen."

Notiz über Klassensteuer.

In einem landräthlichen Kreise von 45464 Seelen gehören 14336 zur städtischen Bevölkerung, und zahlen 22948 Thl. Mahl- und Schlachtsteuer. Die übrigen 31128 gehören zur ländlichen Bevölkerung und zahlen 17165 Thaler Klassensteuer.

Letztere wurde folgendermaßen vertheilt und aufgebracht:

	1832.	1833.	1834.
Hauptklasse I.	516 Thl.	516 Thl.	516 Thl.
" II.	2376 "	2325 "	2361 "
" III.	6162 "	6039 "	5996 "
" IV.	8111 "	8285 "	8292 "
Summa	17165 "	17165 "	17165 "

Es erscheint hiernach ein jährlich zunehmendes Herabdrücken der Steuer auf die unterste oder größere Volksklasse und man hat sich hierüber oft mißbilligend geäußert. Darin liegt aber mehr Schein als Wirklichkeit; soviel bleibt wahr, daß das jährliche Steigen der Bevölkerung hauptsächlich den geringern Mittelstand und die Armen trifft. Die Wohlhabenden vermehren sich nicht, oder doch selten auf dem Lande; denn das Vermögen bleibt in der Regel das nämliche, es wird nur, vor und nach, unter mehr Köpfe und in mehr Theile getheilt. Auf diese Art entstehen immer mehr unbemittelte Familien, und in der letzten Klasse immer mehr Steuerquoten. So ist aber der heutige Zustand der Gesellschaft beschaffen, und wenn darin

ein Uebel liegt, so muß man es zur Zeit mit Geduld ertragen.

Casino-Lokal in Kreuznach.

Die Casino-Gesellschaft in Kreuznach ist, um der Unzulänglichkeit ihres bisherigen Lokals abzuhelfen, damit beschäftigt, ein passendes Grundstück zu erwerben, und ein neues Gebäude aufzuführen. Solche Erscheinungen des Gemeingeistes sind sehr erfreulich in einer Zeit, wo so viele wohlgemeinte Bestrebungen in der Vereinzelung der Interessen unterzugehen drohen, und geben für die Gesinnung der Bürgerschaft, welche sie ins Leben ruft, wie für die Staatsregierung, welche sie schützt, ein gleich ehrenwerthes Zeugniß. (Korrespondenz-Nachricht von der Nahe.)

Ueber einen Bohrbrunnen in Ruhrort.

Vor einigen Jahren ließ Herr Bachmann in Ruhrort einen artesischen Brunnen in der Absicht bohren, sich ein besseres Wasser zum Betriebe einer großen Bierbrauerei zu verschaffen, als die dortigen gewöhnlichen Brunnen liefern. — Diese Anlage ist in sofern interessant, als sie der erste Versuch ist, in der weiten Ebene des Niederrheins unterirdisches Wasser zu Tage zu fördern, und einen Aufschluß über die Gebirgsarten giebt, welche die Unterlage der Rheinebene bilden.

Das Bohren wurde auf dem Hofe seines Hauses in der Nähe des Ruhrorter Hafens, 19′ über dem mittleren Ruhrwasser, in der gewöhnlichen Art vorgenommen, und dazu vorerst bis 8′ unter dem Mittelwasser ein Brunnen gesenkt, dann ein 16zölliger und 15′ langer Eichenstamm, der auf etwas über 6″ weit ausgebohrt war, eingerammt, und in diesen nach und nach 15′ lange Röhren von 6zölligem Eichenholze, mit 4″ lichter Weite, deren unterste mit einem ringförmigen stählernem Schuhe versehen war, eingerammt, wobei abwechselnd mit einem Erdbohrer vorgebohrt wurde. — Genaue Notizen über das Bohren sind nicht geführt worden; es ergiebt sich aber aus ziemlich übereinstimmenden Nachrichten, daß man bis auf 15′ unter dem Mittelwasser einen moorigen Sandboden, von da bis 30′ Tiefe unter dem Wasser eine Kiesschichte, dann bis zu 130′ abwechselnde Lager von Moor- und Kleiboden, bis zu 280′ Mergel und von da ab bis zu 340′, wo das Bohren aufhörte, Anfangs weichen, auf die letzten 40′ aber einen harten Sandstein getroffen hat, so daß

man sich zuletzt der Röhren nicht mehr bediente, sondern mit dem Bohrer allein abwärts ging.

Das Wasser der Bohrröhren steht jederzeit ziemlich genau auf der Höhe des Ruhr-Wasserspiegels, woraus sich schließen läßt, daß eine Verbindung durch die nicht dicht schließenden auf einander gesetzten Röhren statt findet, und es wird diese Voraussetzung noch dadurch bestätigt, daß der Brunnen bei einem starken Gebrauche ein weiches und wohlschmeckendes Wasser giebt, während es nach einem längeren Stillstande denselben Geruch von Schwefel-Wasserstoff-Gas annimmt, den man bei dem Bohren des untern Theils des Brunnens bemerkt hat, und welcher also von Gas-Entwickelungen in den Schichten unter dem Mergellager herrühren mag.

So viel scheint wenigstens aus diesem Versuche hervorzugehen, daß die Sandsteinbildung der Gegend von Mülheim a. d. Ruhr und die Mergel aus der Nähe von Essen sich auch unter dem Rheinthale fortsetzen. △

Preis wegen Sicherung der Dampfmaschinen.

Die Societé d'encouragement zu Paris hat einem Preis ausgesetzt, von 24000 Franken zur Sicherung der Dampfmaschinen, nämlich 12000 Franken für die Verbesserung der bisher angewendeten Mittel gegen die Explosionen der Dampfmaschine und Dampfkessel, und 12000 Franken für die Erfindung eines Kessels, dessen Construktion die Gefahr einer Explosion ganz unmöglich macht. Die Antworten müssen vor dem 1. Juli 1834 der Societät eingesandt werden.

Röhren-Telegraphen.

In Gasthöfen, Museen, Harmonien und andern Gesellschafts- oder großen Privathäusern verdient die in Frankreich und England schon sehr gebräuchliche Sprachverbindung durch Röhren alle Nachahmung, da man dadurch auf die leichteste Art Befehle mittheilen und Antworten erhalten kann. Versuche haben gezeigt, daß die leisesten Worte, welche man in eine eine viertel Stunde lange Röhre spricht, am andern Ende derselben deutlich gehört werden, und man selbst auf Stunden weit durch dieses Mittel mit einander sprechen kann. Führt man von einem Gesellschaftszimmer eine bleierne oder thonene Röhre nach der Küche oder

nach dem Bedientenzimmer, so kann man sich auf die bequemste Weise gegenseitig verständigen. In Belgien werden gegenwärtig Telegraphen auf diese Art eingerichtet. Die Kunst in einer Entfernung von mehreren Meilen mit einander zu sprechen, wird sich würdig an die durch Dampfschiffe, Dampfwagen oder Eisenbahnen reihen, und eine neue Zierde unseres durch so viele Fortschritte ausgezeichneten Jahrhunderts werden. (Nach Leuchs's polytechn. Zeitung).

Papier-Fabrikation in Würtemberg und in Preußen.

Aus einem Aufsatze: „über die Industrie-Ausstellung für das Königreich Würtemberg im Mai 1833" welcher im Gewerbs-Taschenbuch für das Jahr 1834, herausgegeben von Dr. W. L. Volz (Karlsruhe) abgedruckt ist, entnehmen wir das Nachstehende über die Papierfabrikation, weil die industriellen Interessen unserer Provinz dadurch mit an- und aufgeregt werden können.

„Das Muster von Metalltuch zur Fabrikation des endlosen Papiers, von einem Heilbronner Papierfabrikanten unter No. 91 aufgelegt, war um so merkwürdiger, als sich dieses Fabrikat schon durch die Erfahrung bewährt hat."

„Für die Fabrikation der Papiere ohne Ende hatte auch J. G. List von Reutlingen Filz zum Ueberzug der Preßwalzen vorgelegt, welcher mit einem, ihn lange gegen Fäulniß schützen sollenden, Farbestoff gebeizt ist."

„In der Fabrikation der Papiere hat Würtemberg einen ehrenvollen Standpunkt erreicht, indem sich die Papierfabrikation ohne Ende in Kurzem über das ganze Land verbreitet hat, und noch immer eine größere Ausdehnung erlangt; da mehrere inländische Mechaniker die vollständige Fabrikeinrichtung besorgen. Heilbronn, welches unseres Wissens den ersten Anstoß gegeben, hat auch bei der Ausstellung seinen Platz behauptet; besonders war das in Massa geleimte Strohpapier von dort merkwürdig."

„Die würtembergische Papierfabrikation kann sich des Anschlusses an den großen Zollverein freuen, denn obgleich sie an Sachsen einen wackern Rivalen hat, so bleibt dennoch sehr viel auf dem ausgedehnten Felde, was sich jetzt eröffnet, zu thun. In Preußen steht die Papierfabrikation noch nicht auf der gehörigen Stufe, Ost- und Westpreu-

ßen, Pommern, Posen und Schlesien führen fast kein Papier aus; nun gehen zwar aus den übrigen Theilen des Staates etwa 1300 Centner feinere Papiergattungen mehr ins Ausland, als herein kommen, aber dagegen bezieht Preußen an 4000 Centner grauen Lösch- und Packpapiers und über 4500 Centner ungeleimten Druck- und gefärbten Packpapiers, als es ausführt; zudem führt dieser Staat jährlich über 8000 Centner Lumpen aus."

Sind diese Notizen richtig, so könnte allerdings wohl der preußische Staat im Ganzen seine Papierfabrikation noch bedeutend erweitern. Ob dieses aber namentlich für die Rheinprovinz anzunehmen ist, möchten wir hinsichtlich der bessern Papiersorten bezweifeln, vielleicht wäre es aber noch thunlich für die ganz geringen Sorten. Wir möchten darüber gerne die Ansicht mit dem Gegenstande genau Vertrauter in diesen Blättern vernehmen. Wie es scheint, so stehen wir auch noch mit der Fabrikation des Papiers ohne Ende in der Rheinprovinz zurück. Worin mag das wohl seinen Grund haben? Schwerlich in dem mangelnden Spekulations-Sinne. Wie verhält es sich bei uns mit der Fabrikation des Strohpapiers? Das Metalltuch zur Papierfabrikation liefern die Fabriken im Märkischen wohl gewiß gut und preiswürdig im Verhältnisse zum Auslande? Oder stehen wir darin auch noch nicht auf dem Gipfel der heutigen industriellen Kultur? — Alles Fragen, die man gerne aus der Feder eines Mannes beantwortet sähe, der diesen wichtigen Industriezweig in der Provinz und in seinem Verhältnisse zu den nachbarlichen Provinzen und zum Auslande übersieht.

XXI.

Literatur, Landkarten, Lithographien.

1) Der unterweisende Hausfreund in den Rhein-Provinzen. Ein Handbuch für alle Stände über die wichtigsten Theile des öffentlichen Geschäfts- und geselligen Lebens, Privat-Verkehrs, der Verfassung, Verwaltung und Mittel des Staates, so wie der Rechte und Pflichten seiner Bewohner, mit besonderer Berücksichtigung dessen, was zunächst die Rheinprovinzen betrifft, nach

den beßten Hülfsmitteln und Quellen zusammengestellt und bearbeitet. Breslau. b. A. Schulz et Comp. 1833. 8. XVI. u. 415 Seiten. Als Anhang dazu: Kurzgefaßtes und erklärendes Verteutschungs-Handwörterbuch der in unserer Umgangs-, Schrift-, Gerichts- u. Kunstsprache häufig vorkommenden fremden Ausdrücke und Redensarten. Von einem praktischen Geschäftsmanne nach den beßten Hülfsmitteln bearbeitet. Breslau bei demselben. 1833. 8. 375 Seiten. 1 Thl. 15 Sg.

Der „Hausfreund in den Rheinprovinzen" ist ein Buch, welches eine große Masse von nützlichen Nachrichten und Belehrungen für den Geschäftsmann und Bürger, in gerichtlichen, administrativen und Privatangelegenheiten enthält, und daher wohl empfohlen zu werden verdient, zumal da es beitragen wird, die Winkeladvokaten und unauthorisirten Rechtsrathgeber, besonders auf dem Lande, außer Verdienst zu setzen, welche nicht selten ein Krebsübel an der Landeswohlfahrt sind. Im Einzelnen in eine kritische Beurtheilung dieses Inhalts einzugehen, würde die Grenze, worin wir dergleichen Anzeigen des Raumes wegen zu halten genöthigt sind, bei Weitem überschreiten: daher es genügen mag, die Ueberschriften der in zahlreiche untergeordnete Abschnitte zerfallenden Kapitel hier aufzuführen: I. Ueber die nöthigen Vorkenntnisse im Allgemeinen; insbesondere über die äußere Form schriftlicher Arbeiten und die dabei zu beobachtenden Vorsichtsmaaßregeln. II. Von Briefen. III. Von Abfassung der Eingaben an Behörden. IV. Von gerichtlichen Klagen und deren Verfolgung. V. Von Verträgen; als Anhänge dazu: von Wechseln und Protesten, von Quittungen und Amortisationen, von Assecuranzen u. Versicherungsanstalten. VI. Vom Erbrechte u. insbesondere von Testamenten. VII. Von Zeugnissen, öffentlichen Anzeigen und Bekanntmachungen in Privatangelegenheiten. VIII. Von der Staatsverfassung, Staatsverwaltung und den Staatseinkünften Preußens. IX. Darstellung der inneren und äußeren Verfassung, so wie der Behörden in den Rheinprovinzen. — Beispiele, von den gewöhnlichsten Fällen entnommen, erläutern überall die erste Abtheilung, welche bis Kap. VII reicht. In der zweiten Abth., Kap. VIII u. IX enthaltend, finden wir ebenfalls durchgängig

das nöthige Detail, selbst die einzelnen Titel und Namen der Behörden und Beamten.

Das „Verdeutschungs-Handwörterbuch" ist in seinem Inhalte auch gut und praktisch-nützlich gehalten, und bildet eine angemessene Zugabe.

2) **Hülfstafeln und Beiträge zur neueren Hygrometrie. Von P. J. Stierlin, Director der Cataster-Commission zu Münster. Köln b. J. P. Bachem. 1834.** gr. 8. XIV u. 179 S. u. 1 Kupfertafel. br. 1 Thl.

So wie die Meteorologie im Allgemeinen ihre wahre Wissenschaftlichkeit erst in den letzten Decennien gewonnen hat, so gilt dieses namentlich für den Zweig der Hygrometrie, welcher erst in der allerjüngsten Zeit zu einem einflußreichen Werthe in der Naturforschung sich erhoben hat. Aus den Beobachtungen an den neuern Hygrometern und Psychrometern alle Resultate, welche sie zu liefern im Stande sind, rasch zu ziehen, erfordert mannichfachen Calcul, und diesen theils zu erleichtern, theils vorberechnet vorzuführen, ist die Aufgabe, welche sich die vorliegende Arbeit gestellt und mit vielem Erfolge durchgeführt hat. Sie wird wesentlich dazu beitragen, die Lust zu Beobachtungen zu vermehren, da man dadurch der Mühe überhoben wird, erst die wahren werthvollen und vergleichbaren Ergebnisse derselben besonders zu ermitteln. Außerdem wird manche allgemeine und besondere Reflexion, welche der fleißige Verfasser aus dem Gebiete seiner Arbeit anführt, den Physiker ansprechen und zur weitern Verfolgung aufforderen. Der Naturforscher vom Fache wird das Buch nicht entbehren können und für den blosen Liebhaber der Meteorologie wird es wegen der dadurch dargebotenen Erleichterungen von ganz vorzüglichem Werthe seyn. Selbst sind viele Beziehungen denkbar, welche der Sache auf die Technik gegeben werden können. Rücksichtlich der nähern Nachweisung der in dem Buche enthaltenen Tabellen kann übrigens auf die Buchhändler-Anzeige hingewiesen werden, welche in dem „Allgemeinen Anzeiger" zum 3. Hefte der rhein. Prov. Bl. abgedruckt ist.

3) Preußen's Ruhm und Ehre unter Sr. Maj. dem Könige Friedrich Wilhelm III. Oder: Deutschlands Be-

freiungskampf von 1813—1815. Geschildert von deutschen Dichtern. Ein vaterländisches Erinnerungsbuch für Deutschland, besonders für Preußen. Chronologisch geordnet und herausgeg. von Dr. Fr. A. Beck, Schuldirektor zu Neuwied. Mit dem Bildnisse Sr. Majestät des Königs. Kreuznach b. L. C. Kehr. 1834. gr. 8. XIV und 176 Seiten. 25 Sg.

Die in vielen Zeitschriften und Büchern zerstreuten Gedichte, welche der ewig denkwürdige Kampf von 1813 bis 1815 hervorgerufen hatte, sammelte der Verf. in dieser auch äußerlich elegant ausgestatteten Blumenlese „den Gefallenen zum Gedächtniß, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung." Daß wir hierin recht Gutes mit minder Werthvollem zusammengestellt finden, mögen die Namen der vereinigten Dichterarbeiten näher andeuten; außer einigen Ungenannten figuriren in dieser Sammlung vorzüglich: v. Hundt, v. Stägemann, Arndt, Körner, Wetzel, Siegmar Freund, Nagel, Müchler, Fouqué, Förster, Hiemer, v. Holtei, Simons, Rückert, M. v. Schenkendorf, Richter, Tiedge, F. L. v. Stollberg, Gittermann, Blumenhagen, Theremin, von Eberhardt, Wetzel, Bube, Oswald, H. Schmidt, Neuffer, Rese und Fr. Becker. Der Gedanke, eine solche Sammlung zu veranstalten, war lobenswerth und mit der Ausführung haben wir Ursache zufrieden zu seyn. P.

4) Dr. Gregory's Vermächtniß an seine Töchter. Aus dem Englischen übertragen v. P. Schellens. Crefeld b. C. M. Schüller. 1834. 8. VII u. 98 S. 15 Sg.

Das Vermächtniß, Lehren, Rathschläge und Ermahnungen, besonders in Bezug auf Religion, Betragen und Aufführung, Vergnügungen, Freundschaft, Liebe und Heirath enthaltend, ist den Töchtern in der Blüthe wohl zu empfehlen. Es wird durch den trefflich gewählten moralischen und praktischen Inhalt, vorgetragen in einer einfachen natürlichen Sprache, seinen guten Zweck nicht verfehlen. S...s.

5) Anleitung zu einem zweckmäßigen Arbeitsbetriebe in Gefangen-Anstalten, nebst freimüthigen Bemerkungen

über die verschiedenen Methoden desselben. Herausgegeben zum Beßten der Gefangenen v. Franz Wülfing, Fabriken-Inspektor des Landarbeitshauses zu Brauweiler. Köln b. J. P. Bachem. 1832. 8. VIII u. 58 S. br. 7½ Sg.

Die Mittheilung ist auf Erfahrung gestützt. Vieles, was der Verf. aus dieser abstrahirt hat, verdient gewiß Beherzigung: daher wir das kleine Büchlein gerne in den Händen aller sehen möchten, deren freiwilliger oder pflichtmäßiger Beruf es ist, für die Besserung der Gefangenen werkthätig zu seyn.

XXII.

An die Besitzer von Fabriken und Manufakturen.

Ueber den dermaligen Stand der wichtigsten Fabriken, Manufakturen u. s. w. der Provinz, über ihre Ausdehnung, Vervollkommnung, Fabrikate, Produktions-Quantitäten, Preise der Fabrikate u. s. w. wünschen wir nach und nach genaue Nachrichten in diesen Blättern zu geben. Um die nöthigen Materialien hierzu zu erhalten, richten wir hiermit unsere Bitte an die Herren Fabrikinhaber selbst, und werden, außer ausführlichen Darstellungen und Aufsätzen, auch jede nur briefliche Mittheilung, deren Bearbeitung uns überlassen bleibt, sehr dankbar erkennen; selbst Waarenverzeichnisse und Preis-Courante werden uns für diesen Zweck sehr nützlich seyn, obgleich wir deren vollständigen Wiederabdruck der Regel nach nicht versprechen können. In vielen Fällen wird es im Interesse der Inhaber solcher Etablissements selbst liegen, darüber mehr Offenkunde zu verbreiten: daher wir auch ein willfähriges Entgegenkommen in dieser Beziehung um so mehr hoffen dürfen.

D. H.

Verzeichniß der in der Rheinprovinz erschienenen neuen Bücher und Kunstsachen.

Aix-la-Chapelle, Borcette et Spa. Manuel à l'usage des baigneurs. Avec un plan. 16. Aix-la-Chapelle, Mayer. 149 S. geb. 1 Thl.

Ansichten von der Universitäts-Stadt Bonn und der nächsten Umgebungen. Nach der Natur gezeichnet v. W. Hundeshagen. qu. 8. Bonn, Habicht. 24 Bl. in Futt. 3 Thl.

Belehrung, kurze, über die nothwendigsten Wahrheiten des Heiles. Herausgeg. v. H. J. Vogelsang. gr. 12. Köln, DuMont-Schauberg. 132 S. geb. 4 Sg.

Bierbaum, C. J., Römisch-kathol. Gebetbuch. Wohlfeile Ausg. 12. Ebendas. 262 S. geb. 7½ Sg.

Bleibtreu, L., Denkwürdigkeiten aus den Kriegsbegebenheiten bei Neuwied von 1792 bis 1797. gr. 8. Bonn (DüMont-Schauberg) 424 S. br. 1 Thl.

Bulwer, E. L., die Pilgrimme am Rhein. A. d. Engl. v. L. Lax. 1r Thl. 8. Aachen, Mayer. 259 S. Beide Thle. br. 2 Thl.

Damocratis, Servilii, quae supersunt carmina medicinalia. Graece et latine. Primum collegit et seorsim edidit cum prolegomenis C. F. Harless. Part. I. gr. 4. Bonnae (Habicht) 37 S. br. 15 Sg.

Dethier, J. P., Beiträge zur vaterländ. Geschichte des Landkr. Bergheim. gr. 8. Köln, P. Schmitz. 163 S. br. 1 Thl.

Ewich, J. J., Was thut unserm erziehenden Unterrichte Noth? Drei zusammenhangende Abhandlungen: Ueber die Bildung einer edeln Innenwelt im Schüler, das Ideal eines Lesebuchs und Errichtung zweckmäßiger Lehrerconferenzen. gr. 8. Elberfeld, Schönian. 137 S. 15 Sg.

Fischer, K. H., Lesebuch für deutsche Schulen aller Confessionen. 1r Thl. 8e verbess. Aufl. 8. Köln, Rommerskirchen. 342 S. geb. 11 Sg.

Hagen, des Meisters Godefrit, Reimchronik der Stadt Köln aus dem 13. Jahrh. Mit Anmerk. u. Wörterbuch nach der einzigen alten Handschrift zum ersten Male vollständig herausgeg. von E. von Groote. gr. 8. Köln, DuMont-Schauberg. 310 S. br. 1 Thl. 10 Sg.

Haupolder, J., die Natur der Wesen auf Erden oder allgemeine Darstellung der Eigenschaften der Naturerzeugnisse für den Gymnasial- und Schulunterricht. 1e Abtheilung. 8. Köln, Renard u. Dübyen. 87 S. br. 7½ Sg.

Hoegg, F. X., Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische und aus dem Lateinischen ins Deutsche. 1r Thl. Für die Sexta eines Gymnasiums. 2e verb. Aufl. 8. Köln, DuMont-Schaub. 190 S. 12½ Sg.

Jais, A., Lehren und Gebete für die lieben Kinder. Vermehrt und verbessert von einem kathol. Geistlichen. 16. Köln, J. G. Schmitz. 130 S. br. 5 Sg.

Kempen, Thomas von, von der Nachfolge Christi. Nebst einem kurzen Gebetbuche von einem Pfarrgeistlichen. 3e verb. Aufl. 12. Ebend 288 S. br. 7½ Sg.

Lauffs, L., Isidor der tugendhafte Landmann. Ein Büchlein für das liebe Landvolk. 16. Ebendaselbst. 71 S. br. 3¾ Sg.

Marryat, Captain, Peter Simpel, ein humoristischer Roman. Aus dem Engl. v. C. Richard. 1r Bd. 8. Aachen, Mayer. 366 S. 3 Bde br. 4 Thl.

Movers, F. C., kritische Untersuchungen über die biblische Chronik. Ein Beitrag zur Einleitung in das alte Testament. gr. 8. Bonn, Habicht. 352 S. 1 Thl. 20 Sg.

Nees ab Esenbeck, Th. F. L., genera plantarum florae germanicae iconibus et descriptionibus illustrata. Fasciculus III. gr. 8. Bonnae, Henry et Cohen. 20 Taf. mit Text. in Umschlag 1 Thl.

Neumann, N., 28 Bilder zur Erleichterung des ersten Lese-Unterrichts. qu. 4. Köln, DuMont-Schauberg. 10 S. geb. 1 Thl. 10 Sg.

(Rose, K. W.,) Beschluß der Kritik über die bisherige geologische Theorie. gr. 8. Köln, P. Schmitz. 18 S. br. 5 Sg.

Pansch, C., de ethicis nicomacheis genuino Aristotelis libro dissertatio. gr. 8. Bonnae (Habicht) 44 S. br. 10 Sg.

Schreven's, J. F., hinterlassene Predigten. III Fastenpredigten. 3e Aufl. gr. 8. Köln, P. Schmitz. 272 S. 1 Thl.

Schulgen, W., kalligraph. Vorlegeblätter. 3s Heft. 2e Abth. Für den höheren Unterricht. gr. qu. 4. Bonn, Habicht. 10 Bl. br. 20 Sg.

Siegl, J., Gott ist die Liebe! Ein vollständ. Gebet- und Erbauungsbuch für gebild. kathol. Christen. 2e verbess. u. verm. Aufl. gr. 12. Köln, DuMont-Schaub. 429 S. br. 1 Thl. — Velin Pap. 1 Thl. 10 Sg.

Taciti, C. Corn., opera. Recognovit brevique annotatione instruxit. F. Ritter. Tom. I. Annales. gr. 8. Bonnae, Habicht. 484 S. 1 Thl. 15 Sg.

Allgemeiner Anzeiger

zu den Rheinischen Provinzialblättern. 1834. 4s Heft.

Ankündigung.

Sammlung von Formeln und Beispielen für alle Fälle der Polygon-Vermessung, aus aneinander gereihten Dreiecken, und aus den Umfangs-Linien und Winkeln, nebst einer leichten Methode zur Bestimmung des Ortes eines fehlerzeigenden Resultates ohne Wiederholung der Vermessung, und zur Aufhebung der zuläßigen Messungsfehler ohne Störung der inneren Uebereinstimmung der Elemente, durch Benutzung der Logarithmen-Differenzen der goniometrischen Größen, ferner einem Anhang von Quadrat- und Cosecanten-Tafeln. Von Jos. Fried. Schiereck, Verfasser der Polygonometrie. Mit 3 Steindrucktaf. 154 Quartſ.

Der durch seine

„Polygonometrie oder ausführliche Anweisung zur
„Berechnung aller aus dem Umfang gemessenen Fi-
„guren, durch Beispiele erläutert. 8. Gießen 1820
„bei Georg Friedrich Heyer."

rühmlich bekannte Verfasser giebt in vorstehender Sammlung eine weitere zeitgemäße Ausführung jenes seiner Zeit mit Beifall aufgenommenen Handbuchs; dessen Besitzern dieselbe als eine unentbehrliche Zugabe empfohlen zu werden verdient, während sie jedoch für sich als ein selbstständiges Werk besteht.

Sie erschien im Jahr 1827 unter dem Titel: „Handbuch für Geometer oder ausführliche Anweisung zur richtigen Berechnung aller trigonometrischen und polygonometrischen Aufgaben." Indem der Verleger die gegenwärtige Ausgabe unter dem obigen, den Inhalt des Werkes schärfer bestimmenden und erläuternden Titel der Aufmerksamkeit des Publikums empfiehlt, bringt er seiner Seits gerne das Opfer, die Anschaffung desselben durch die unten vermerkte sehr bedeutende Preis-Herabsetzung zu erleichtern.

Der erste Abschnitt dieser **Sammlung**, S. 1 bis S. 14, handelt von der Berechnung einzelner Dreiecke und vom Centriren der Winkel; der zweite Abschnitt, S. 15 bis S. 71, von der Berechnung zusammenhängender Dreiecke oder ganzer Dreiecknetze, mit allen hierbei vorkommenden Aufgaben, namentlich der Aufgabe: einen Punkt durch die Lage dreier Punkte zu bestimmen; der dritte Abschnitt, von S. 72 bis 127, von der Berechnung einzelner Polygone und mehrerer Polygone im Zusammenhange, mit den dabei vorkommenden Bedingungen. S. 128—150 enthalten in Noten die Ableitung aller bei der Berechnung der Dreiecke und der Polygone zur Anwendung gekommenen, dem Verfasser großentheils eigenthümlichen Formeln, in einer für jeden Anfänger in der analytischen Geometrie verständlich gehaltenen Darstellung.

Vor den über denselben Gegenstand handelnden Lehrbüchern hat dies Werk voraus, daß die reichhaltige Sammlung durchgeführter Beispiele sich auf wirkliche sorgfältige Aufnahmen gründet, dem Geometer daher hier vollkommnere Rechnungs-Schemata gegeben werden konnten, als bei blos gedachten Fällen möglich wäre, wie denn überhaupt der Werth des Werkes dadurch erhöht wird, daß der Verfasser ein durch gründliche Theorie geleiteter praktischer Geometer ist.

Die Quadrat-Tafeln von 1 bis 10,000, und die Cosecanten-Tafeln, 1) Sexagesimal-Theilung von 20 zu 20 Minuten für die ersten 10, und von 30 zu 30 Minuten für die übrigen Grade, 2) Centesimal-Theilung, von 50 zu 50 Minuten, werden als eine angenehme Zugabe erscheinen.

Ueber das mit Erfolg gekrönte Bestreben des Verfassers hat sich die philosophische Fakultät einer unserer Hochschulen anerkennend ausgesprochen.

Der Preis der Sammlung, früher 2 Thl. 10 Sg., ist nunmehr 1 Thl. 10 Sg. Der Preis der Quadrat- und Cosecanten-Tafeln besonders 15 Sg.

Köln, den 1. April 1834.

J. P. Bachem,
Hofbuchhändler und Buchdrucker.

Subscriptions-Anzeigen.

Die Lebensgeschichte
des
großen Königs Friedrich von Preußen.
Ein Buch für Jedermann
von
Dr. J. D. E. Preuß,
Verfasser des größern Werks über denselben Gegenstand.

Der Druck des vorstehenden Werks, welches zwei Bände in gr. 8. (jeder zu etwa 25 Bogen) umfassen wird, hat begonnen und wird spätestens zu Michaelis d. J. das Ganze vollendet seyn. — Der Preis des Werks richtet sich nach der Bogenzahl, welche sich jetzt noch nicht bestimmt angeben läßt; der Subscriptionspreis wird jedoch nicht 3 Thlr. erreichen und der Ladenpreis um ein Drittheil erhöht werden. Die Subscribentenliste soll mit Ende September d. J. geschlossen werden; wer bis dahin seine Bestellungen macht, erhält das Werk zum Subscriptionspreise; für Exemplare, welche erst nach diesem Termine bestellt werden, wird der Ladenpreis berechnet.

Bestellungen auf dieses Werk nimmt jede Buchhandlung an; in Köln: J. P. Bachem.

Berlin, den 19. März 1834.

Die Nauckſche Buchhandlung.

Das Hauslexikon,
vollständiges Handbuch praktischer Lebenskenntnisse
für alle Stände,

erscheint auf festem weißem Papiere, in Druck und Format dem Brockhausischen Conversationslexikon gleich, als dessen Seitenstück es auch in diesem Bezuge zu betrachten ist.

Jeden Monat wird eine Lieferung von 9 Bogen, im Pränumerationspreise von 7½ Sg., broschirt, ausgegeben. Sammler, welche für 3 Lieferungen pränumeriren, erhal-

ten auf 10 Exemplare ein eilftes gratis. Der überaus niedrige, auf die Hoffnung eines großen Absatzes berechnete Subscriptionspreis wird später in einen bedeutend höhern Ladenpreis verwandelt werden. Subscriptionen werden nur auf das ganze Werk angenommen.

Der Umfang des Ganzen läßt sich zwar vor der Hand nicht genau bestimmen, doch soll er den der gebräuchlichen Conversationslexika in keinem Falle übersteigen. Nach wohldurchdachtem Plane und nach Verhältniß der bereits ausgearbeiteten Buchstaben dürfte das Werk mit 36—40 Lieferungen vollendet seyn.

Außer der gewöhnlichen Ausgabe auf weißem Druckpapier wird eine zweite auf feinem Velinpapiere, die Lieferung zu 15 Sg., ausgegeben. Da von letzterer nur eine kleine Auflage abgezogen werden kann, so ersuchen wir Liebhaber, uns ihre Bestellungen darauf baldmöglichst zukommen zu lassen. Leipzig im Mai 1834.

Breitkopf u. Härtel.

Ausführliche Anzeigen sind bei J. P. Bachem zu haben.

Bilder-Conversations-Lexikon
für das deutsche Volk.

Ein Handbuch
zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und zur Unterhaltung.

In alphabetischer Ordnung.

Mit vielen Landkarten und bildlichen Darstellungen.

In vier starken Bänden in Quartformat. Gedruckt auf schönem weißem Papier mit grober Schrift.

Ausgegeben in einzelnen Lieferungen von acht Bogen, welche im Subscriptionspreise 7½ Silbergroschen kosten.

F. A. Brockhaus.

Die 1e Lieferung ist bereits erschienen und zeichnet sich vor vielen ähnlichen Werken durch schöne Holzschnitte aus.

Eine ausführliche Anzeige ist meinem literarischen Anzeiger beigelegt und auch besonders zu haben.

J. P. Bachem.

Die Haupttendenz dieser Zeitschrift ist: den Bewohnern der Provinz in einer ungekünstelten, allgemein verständlichen, anspruchlosen, aber kräftigen Sprache alles dasjenige mitzutheilen, was für dieselben ein besonderes und allgemeines Interesse hat und denselben nützlich und angenehm seyn kann. Mit Ausschluß der eigentlichen Religions-Angelegenheiten, der Tagespolitik und der administrativen Gegenstände, wird Alles besprochen werden, was mit dem Leben des Volkes in mittelbarer oder unmittelbarer Berührung steht und zur Förderung des intellektuellen und materiellen Wohls der Rheinländer, Erweckung wahrer Vaterlandsliebe, Befreundung mit den vaterländischen Einrichtungen und vor Allem zur Beförderung einer richtigen Ansicht des Zeitgeistes dienen kann.

Von dieser Zeitschrift, über deren nähern Plan und Inhalt eine umständliche Nachricht, in dem „öffentlichen Anzeiger" beim ersten Hefte von 1834 abgedruckt ist, erscheint monatlich ein Heft von 6 bis 8 Bogen; drei Hefte bilden ein Band, zu welchem Titel und Inhaltsverzeichniß gegeben wird. Der sehr billige Abonnements-Preis ist drei Thaler für das ganze Jahr, wofür die Provinzial-Blätter im ganzen Preußischen Staate durch die Königl. Postämter und alle soliden Buchhandlungen bezogen werden können. Einzelne Hefte werden nicht abgegeben. Die Königl. Postanstalten belieben sich an das Königl. Ober-Postamt zu Köln zu wenden.

Der „Anzeiger", welcher den Heften gratis beigegeben werden soll, steht amtlichen und Privat-Bekanntmachungen aller Art, gegen eine Gebühr von 1 Sgr. 3 Pf. für die Zeile, offen.

Beiträge zu dieser Zeitschrift, selbst Notizen von dem geringsten Umfange, an die Adresse des Herrn Herausgebers nach Bonn eingesandt, werden jederzeit eine dankbare Aufnahme finden, wenn sie der Tendenz der Provinzial-Blätter entsprechen. Was sich nicht zum Abdrucke eignet, soll — wenn es verlangt wird — bald zurückgesandt werden. Schriftsteller, Buchhändler, Buchdrucker, Kupferstich- und Steindruck-Verleger u. s. w., welche ihre Erzeugnisse bald in der Zeitschrift angezeigt oder beurtheilt sehen möchten, werden eingeladen, dieselben dem Herrn Herausgeber auf dem Wege des Buchhandels oder mit der Post portofrei zugehen zu lassen.

N° 5.



Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten,
Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und
Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe,
Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der
Mineralogie und Bergwerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des
naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des naturwissenschaftl. Seminars, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des
In- und Auslandes.

Neue Folge.

Zweiter Band.

Fünftes Heft.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1834.



Inhalt.

I.

Geschichte der ehemaligen adeligen Familien zu Eich bei Andernach.

Vorhergehen einige Notizen über den Ort selbst und dessen nächste Umgebung.

Von Herrn J. H. Böhm.

Der Ursprung und der Name „Eich" verliert sich in's Land der Vermuthungen. Die Benennung, wie die Nickenicher Kirchenchronik will, daher zu leiten, weil die ehemals in der Umgegend dieses Ortes wohnenden Deutschen hieher gegangen, um in dem Schatten ehrwürdiger Eichen ihre Götter anzubeten, ist ein historischer Irrthum. Daß die alten Deutschen in Wäldern, und besonders im Schatten dem Kriegsgotte Wodan geheiligter Eichen, ihre Götter verehrten, ist zwar eine bekannte Sache; daß aber die alten Deutschen vor und während der Römer Zeiten auf dem linken Rheinufer keinen bleibenden Fuß gefaßt, ist ebenfalls nicht unbekannt. Und nach dem Untergange des weströmischen Kaiserthums gingen wohl die in der Gegend von Andernach wohnenden Deutschen nicht mehr in Wälder, um ihre Götter zu verehren. Wahrscheinlicher ist's, daß der Ort erst entstanden und seinen Namen erhalten, nach dem von den 10 adeligen Familien, die laut der Nickenicher K. K. vom Jahr 1286 bis 1420 in der Gegend wohnten, und worunter auch die Grafen von Virneburg schon genannt werden, sich die Ritter von Eich daselbst an=

bauten. Diese hatten nehmlich zwei Burgen hier: die eine auf dem sogenannten alten Garten, neben der jetzigen Kirche. Der noch existirende Thurm der Kirche war ein Wehrthurm dieser Burg, welches man sowohl an der Bauart, als an den zwei zugemauerten, aber noch sichtbaren Thüren leicht erkennen kann; sie sind 1½ Klafter über der Erde, die eine gegen Nordost, die andere gegen Westen.

Die gegenwärtige Kirche aber, wozu das Stift St. Castor in Koblenz als Zehntherr von Eich, den Chor bauen mußte, existirt erst seit 1748. Die frühere scheint jedoch nicht sehr alt gewesen zu seyn, weil der Aufbau derselben deswegen, weil auch sie schon den Burgthurm als Glockenthurm hatte, vor dem Abzuge oder Erlöschen der Ritter von Eich, welches, wie wir unten sehen werden, erst in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eintraf, wohl nicht hat begonnen werden können. Jedoch fand sich im Pfarrhause zu Kruft ein auf die Kapelle zu Frauenkirchen bezügliches Dokument, woraus hervorgeht, daß schon im Jahr 1385 ein Herr Johann von Vinlo Pastor in Eich und Vicarius perpetuus in Frauenkirchen gewesen. Es mögen aber zwei Familien des Namens von Eich (was auch die zwei Burgen anzudeuten scheinen) hier gewohnt haben, und eine derselben vor der angegebenen Zeit ausgestorben, oder von hier weggezogen seyn.

Die andere Burg war dicht am Ende des jetzigen Oberdorfs, wie die hier vorgefundenen Trümmer bezeugen. Der an dieser Stelle des Orts vorbeiführende sogenannte Burgweg deutet ebenfalls auf eine hier gestandene Burg. Auch fanden sich in den Jahren 1810 und 1819 Trümmer einer aus dem sogenannten süßen Thale hierher führenden Wasserleitung. Dieselben bestehen aus 6 Fuß langen, 2 Fuß breiten und 1½ Fuß hohen Beller Steinen; ein Beweis, daß diese vorzüglichen und allgemein geschätzten Steine schon sehr frühe bekannt

gewesen seyn müssen. Diese Steine sind, sowie die nach allen Welttheilen gehenden Niedermendiger Mühlen- und die bei Kruft, Plaidt und in dem reizenden Tönissteiner Thale gegrabenen Tuffsteine, vulkanische Gebilde. Der letztere giebt bekanntlich den wasserdichten Mörtel, dessen sich besonders die Holländer zur Befestigung ihrer Dämme bedienen, die sie größtentheils aus den in der Nähe von Linz am Rhein sich vorfindenden Basalten erbauen. Auch ist bei Eich der im sogenannten Hundswinkel im Jahr 1752 von Joh. Brabender und Peter Schmitz angefangene Steinbruch deshalb bemerkenswerth, weil er alle erforderlichen Pilar- und größern Steine zu dem im Jahre 1785 erbauten churfürstlichen Residenzschlosse in Koblenz, sowie auch zu den daselbst in den Jahren 1817—1829 erbauten Festungen, lieferte.

Eich gehörte zum Erzstifte Trier, und gränzte an das von Köln. Es befand sich unter den vierzehn Polenz-Dörfern, welche bedeutende Privilegien besaßen, und in alten Zeiten eine eigene Grafschaft bildeten. Unter den Polenz-Grafen wird in den Laacher Urkunden auch Siegfried genannt, der Gemahl der in den Rheinischen Volkssagen bekannten Brabänterinn Genoveva, welche am 2. April 750 gestorben und zu Frauenkirchen, unweit Niedermendig, begraben worden seyn soll.

Noch sind die in der Nähe von Eich vorbeilaufenden drei Graben in topographisch-historischer Hinsicht bemerkenswerth. Sie sind im dreißigjährigen Kriege entstanden, und waren, wie noch stellenweise zu erkennen ist, sehr breit und tief. Sie fangen nahe am Rheine an, gehen durch den Andernacher Wald, laufen dann durch den Eicher Hochwald (Sattel genannt). Auf der Höhe des nach Wassenach führenden Weges (der Schlag genannt) scheint eine große Barriere (Schlagbaum) gewesen zu seyn, um den feindlichen Durchgang zu versperren. Nicht

weit von dieser Barriere, linker Hand im Walde, ist eine Batterie (das Schänzchen genannt) zu sehen, wahrscheinlich, um die Barriere zu beschützen, angelegt.

Nach diesen vorausgeschickten topographisch-historischen Notizen über den Ort und den Namen Eich wollen wir zu dem Geschlechte der Ritter von Eich selbst wieder zurückkehren, und bei der Mittheilung der Geschichte desselben die **Eiflia illustrata** von Schannat, oder vielmehr das auf Schannat bezügliche Werk des um die Geschichte unserer Provinz, besonders der Eifel, so hochverdienten Herrn Landraths Bärsch zu Grunde legen.

Das Geschlecht der Ritter von Eich besaß ansehnliche Güter in der Eifel, unter andern Büsch-Eich und Nieder-Eich, ersteres ein Dorf, letzteres ein Hof in der Bürgermeisterei Gerolstein, im Kreise Daun. Ob hier auch das Stammhaus zu suchen ist, oder zu Eich bei Andernach, müssen wir dahingestellt seyn lassen.

In der zweiten Abtheilung des ersten Bandes der **Eiflia illustrata** S. **572** giebt der treffliche Landrath Bärsch uns den Stammbaum des Eicher Geschlechtes, wie ihn Schannat überliefert hat, den wir zur bessern Uebersicht hier beifügen wollen.

Georg von Eich

- Diederich 1374.
- Peter 1382.

Paul von Eich 1318
Gem. Potza

- Paul, Herr zu Olbrück und Vogt zu Lissingen 1347, Gem. Elisabeth
  - Friedrich 1381.
- Juliane, Gem. Johann von Clotten.
- Heinrich 1347 Gem. Kunigunde von Landskron 1410.
- Peter. Gem. Gertrud von Saffenburg
  - Margaretha.

Dieser Stammbaum beginnt, wie zu sehen ist, erst mit Paul von Eich; aber schon frühere Urkunden in Herrn Günther's trefflicher Sammlung erwähnen eines Peter von Eich, der wahrscheinlich der Vater des den Schannat'schen Stammbaum beginnenden Paul von Eich war. Dieser Peter von Eich kommt zuerst in Günther's Cod. dipl. Rheno-Mosell. in Urkunden vom Jahr 1262 vor. Ihm verpfändeten, im Jahr 1269, Gottfried Herr von Eppenstein, und dessen Sohn gleichen Namens, den Antheil an dem Schlosse Olbrück, welchen der ältere Gottfried von Eppenstein durch seine Gemahlinn, der ältern Schwester Lothar's, letzten Grafen von Wied, nach dessen im Jahr 1242 erfolgten Tode, erworben hatte. Den andern Theil von Olbrück hatte Isalda, die jüngere Schwester des Grafen Lothar, erhalten, und ihrem Gemahl Bruno, Herrn von Braunsberg, aus dem Geschlechte der Herren von Isenburg, zugebracht. Auch diesen Antheil übertrugen Bruno und Isalda im Jahr 1271 dem Peter von Eich. Dieser erscheint noch in einer Urkunde vom Jahr 1278 als Zeuge.

Paul von Eich kommt zuerst in einer Urkunde vom Jahr 1306 vor. Im Jahr 1307 wurden die Brüder Paul und Peter von Eich von Johann v. Braunsberg, Herrn zu Isenburg, und Agnes, dessen Gemahlinn, mit dem Braunsbergischen Antheile des Schlosses Olbrück belehnt. Paul von Eich, der Aeltere, war 1309 einer der Schiedsrichter des Kölnischen Erzbischofs Heinrich bei dem Vergleiche, welchen dieser mit dem Grafen Gerhard von Jülich und einigen andern Herren schloß. (cfr. Krämer's akad. Beitr. III. Bd. Urkund., S. 250).

In einer Urkunde des Königs Johann von Böhmen, vom Jahr 1313, wird Paul von Eich, der Aeltere, unter den Zeugen genannt. (Hontheim hist. dipl. Trev. II. p. 88).

Paul von Eich, der Aeltere, hatte drei Söhne:

Paul den Jüngern, Peter und Heinrich. Paul der Jüngere, und dessen Gemahlinn, Lysa, kauften im Jahr 1337 von dem Grafen Johann von Sponheim die Ortschaften: Obermendig, Volkesheim, Reinebach und Trimbs nebst Zubehör. Paul von Eich, Herr zu Olbrück und Vogt zu Lissingen, und sein Bruder Heinrich, hatten einen Antheil an der Burg zu Bettingen an der Kyll und verkauften solchen im Jahr 1347 für 200 Schildgulden an Gerhard, Herrn von Blankenheim. (cfr. Bärsch Eifl. illust. I. Bd. 1. Abth. S. 219).

Im J. 1330 (nicht 1430) hatte Peter von Eich, Herr von Olbrück, ein Haus und einen Hof, welchen er zu Bettingen an der Kyll besaß, dem Heinzlin Smyt, Bürger und Schöffen zu Hillesheim, und dessen Gattinn, Lucia von Schwirtzheim, verliehen (a. a. O. S. 220). Ungewiß ist es, ob dieser Peter von Eich der Sohn Peters des Aeltern, oder der jüngere Sohn des älteren Paul war.

Richard von Eich, Ritter, erscheint in Urkunden von 1359 bis 1366. Im Jahre 1366 stellte er, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Peter, Herrn von Olbrück, einen Revers über einen Zehnten zu Eich aus, den beide Brüder von dem Stifte St. Castor in Koblenz gepachtet hatten.

Heinrich von Eich, Herr von Olbrück, wird in einer Urkunde vom Jahr 1395, Hermann in einer Urkunde vom Jahr 1397, genannt. Peter von Eich, der Jüngere, hatte einen Sohn Friedrich und eine Tochter Katharina. Letztere wurde 1390 mit Wilhelm von Orsbeck vermählt, und brachte demselben einen Antheil an Olbrück zu. Einen andern Theil erwarb Friedrich von Schöneck (auf dem Hunnsrücken) durch seine Vermählung mit Maria, einer Tochter Peters von Eich, und der Gertrud von Saffenburg im Jahr 1382. Den dritten Theil von Olbrück erhielt Gotthard von Drachenfels, als er sich mit Elisabeth von Eich, einer Tochter Pe-

ters, Heinrich's jüngern Sohnes, vermählte. Heinrich von Eich, der ältere Sohn Heinrich's, und dessen Gattinn Lysa, verglichen sich 1403 mit dem Burggrafen Heinrich von Rheineck, der ein Oheim des Heinrich von Eich war, wegen eines Gutes zu Obermendig. Derselbe Heinrich wurde 1412 von dem Trierischen Erzbischofe Werner mit dem Schlosse Rauschenberg auf dem Hunnsrücken belehnt.

Gotthard's von Eich Wittwe, Gertruda, deren Tochter Ziche, und der Gemahl der letztern, übertrugen im Jahr 1444 dem Trierischen Erzbischofe Jakob gegen Zahlung von 300 Fl. den Thurm auf dem Werth bei Vallendar und Güter zu Montabaur, Vallendar und andern Orten.

Weitere Nachrichten finden sich nicht von diesem Geschlechte, welches in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erloschen zu seyn scheint.

II.

Ueber die Entwickelung einer außerordentlichen Menge Haar- oder Höhenrauchs, unter höchst merkwürdigen Umständen, beobachtet zu Heinsberg bei Aachen am 24. Mai 1834

von Herrn A. Voget, Apotheker daselbst.

Ueber den Ursprung des sogenannten Haar- oder Höhenrauchs ist Vieles geschrieben und manche Hypothese aufgestellt worden; ob diejenigen, welche der Ansicht huldigen, der Haarrauch entstehe von dem alljährig wiederkehrenden Moor- und Heidebrennen der Holländischen, Hannöverschen ꝛc. Niederungen, oder habe sein Entstehen durch Einfluß der Elektrizität, will ich auf sich beruhen lassen. — Nur durch anhaltende, vielfach und genau angestellte Beobach-

tungen an verschiedenen Orten und Zeiten, läßt sich allenfalls etwas mehr Licht über den Ursprung des jährlich auch in der hiesigen Gegend wiederkehrenden, räthselhaften Nebelrauchs gewinnen. Möge das hier Folgende als kleiner Beitrag zu diesem Zwecke angesehen werden. Während des Monats Mai bemerkte man hier 2—3mal bei Nord- und Nordostwind viel schwachen Haarrauch. Höchst charakteristisch trat indessen dies Phänomen den 24. Mai d. J. ohngefähr halb 7 Uhr Abends hier ein; die ältesten Bewohner unserer Stadt erinnern sich nicht, jemals eine solche Menge Haarrauch so urplötzlich nach allen Seiten hin verbreitet gesehen zu haben. — Bei anfangs klarem Himmel mit hellem Sonnenschein, gewahrte man an dem fernsten Saume des Horizonts gegen Nordwest ein langes Nebelband, in der Art wie sich hier Gewitterwolken gewöhnlich über der Maasgegend zusammen ziehen. Von Minute zu Minute hob sich dasselbe höher, so daß gegen halb 7 Uhr die Sonne erst einen matten Schein annahm, und hierauf als strahlenlose, blaßrothe Scheibe sichtbar wurde. Von dem Hellrothen ging die Farbe bald in Dunkelpurpurroth, bald in feurig Orange über, und gewährte als leuchtender Feuerball einen erhabenen, schönen Anblick.

Das Glühen der Sonnenscheibe mochte ohngefähr 10 Minuten gewährt haben, als man ein fernes, rauschendes Getöse in der obern Luftregion wahrnahm; in demselben Augenblicke sah man, so weit das Auge reichte, die ganze Atmosphäre mit dem dicksten, stinkenden Nebelrauch des Haarrauchs angefüllt, so daß die Feuerkugel der Sonne ganz verfinstert wurde. Dies ungemein plötzliche Erscheinen des Haarrauchs nach allen Richtungen, in solcher Menge, mit von so starkem, brenzlichten Geruch, verursachte an mehrern Orten, u. a. zu Linnich und Waldfeucht, Feuerlärm; Erstaunen und Schrecken bemeisterte sich der Einwohner, welche zum

Theil nicht anders glaubten, als es sey ein großer Brand ausgebrochen. In der Nacht vom 24. auf den 25. Mai verlor sich gegen 3½ Uhr der Haarrauch, eine bedeutende Temperaturveränderung war vorgegangen, indem das Tages zuvor + 15—18°R zeigende Thermometer, am 25. Morgens 6 Uhr auf + 9°R stand. Während des 25. war der Himmel häufig mit Wolken bedeckt, mit wechselndem Nordwest- und Nordwinde.

Merkwürdig ist, daß gerade auch in dem Jahre 1829 am 24. Mai sich hier Abends bei + 16°R und bei Nordostwind der erste Haarrauch zeigte, dem aber am 28. Mai eine noch weit größere Menge folgte. Im Jahr 1830 wurde der erste Haarrauch bei Ostwind und + 14°R, am 19. und 20. Mai hierselbst wahrgenommen.

Seit mehrern Jahren habe ich bemerkt, daß der Haarrauch sich hier in der Rheinprovinz nie vor dem Monat Mai und nie nach dem Monat Juni zeigt. — Vereinte und anhaltende Beobachtungen aus der Nähe und Ferne können allein etwas mehr Licht über das Entstehen dieses unangenehmen Nebeldunstes geben.

Anmerk. Das vernommene rauschende Getöse aus der obern Luftregion im Augenblicke des Haarrauch-Ausbruches ist allerdings ein sonst wohl noch nicht beobachtetes Phänomen, und verdient mehrseitig bestätigt oder anderweit aufgeklärt zu werden, wozu wir daher die Beobachter der Erscheinung an andern Punkten in unserer Provinz recht sehr auffordern, so wie jede neue Bemerkung über diesen Gegenstand willfährige und dankbare Aufnahme in diesen Blättern finden wird. D. H.

III.

Gebrannte thonige Erdmassen als Beförderungsmittel der Vegetation.

Zum Düngen bediente man sich von Lange her in den Rheingegenden und auch wohl anderwärts der ausgebrannten Steinkohlen und namentlich des ausgebrannten Gemenges von Steinkohlenklein (Geriß) mit Lehm oder andern thonigen eisenhaltigen Erden, welches in unsern Stubenöfen als Brennmaterial gebraucht wird. Und nicht blos diese Steinkohlenasche, sondern auch die Asche von Braunkohlen wird bei uns, besonders in verbundener Anwendung mit animalischem Dünger, als ein gutes Beförderungsmittel der Vegetation gerühmt. Von den Pflanzenstoffen in diesen Inflammabilien ist aber nach ihrer Zerstörung durch das Brennen kaum mehr eine günstige Einwirkung auf die Vegetation zu erwarten. Den durch die Erfahrung hinlänglich bewährten Nutzen solcher Düngungsmittel suchte man daher gerne durch die hiervon bewirkte Auflockerung des Bodens und durch das längere Feuchtbleiben der gebrannten Substanzen, durch ihre Eigenschaft, Wasser zu verschlucken, zu erklären. Eine Erklärung, welche indeß keineswegs zureicht. Nach Erfahrungen der allerjüngsten Zeit, welche vorzüglich von Beatson, Sprengel, v. Schindler, Lampadius, Schübler, Kersten u. a. gemacht worden sind, hat es sich aber klar herausgestellt, daß Lehm, jede eisenhaltige Thonerde, selbst thonige Ackererde, nachdem sie vorher gebrannt oder durchglühet worden, in staubartig zertheiltem Zustande, folglich auch jedes Ziegelmehl, ein vorzügliches Düngungsmittel abgibt. Die nach dem Brennen der Steinkohle und der Braunkohle übrig bleibenden erdigen Reste sind wohl nicht sehr wesentlich in ih-

rem chemischen Bestande verschieden von gebranntem Lehm oder von Ziegeln, und vermögen diese Körper den Vegetationsprozeß zu fördern, so muß es die Steinkohlen- und Braunkohlenasche ebenfalls. Wir wollen uns hier nicht in die Theorien einlassen, welche von den vorerwähnten Chemikern aufgestellt worden sind, um die Wirkungsart des gebrannten Lehms oder des Ziegelmehls auf die Thätigkeits-Aeußerungen der Ackerkrume zu erklären: nur aufmerksam wollen wir unsere Landwirthe auf die nunmehr schon vielfach bestätigten Erfahrungen machen, daß man diese Substanzen mit vielem Vortheil als Dünger anwenden kann, vielleicht selbst mit viel größerm Nutzen, als Steinkohlen- und Braunkohlenasche, da diese häufig zu stark gebrannt sind, so daß sie meist schon in einem verschlackten Zustande sich befinden und dadurch an ihrer Wirksamkeit als Düngungsmittel sehr viel verloren haben.

Unter den neuern hierher gehörigen Erfahrungen, durch Versuche im Großen gesammelt, verdienen nun besonders die des Hrn. v. Schindler in Oesterreich beachtet zu werden. Derselbe hat selbst die thonige Ackererde mit großem Vortheil nach dem Brennen als Dünger angewandt. Die Leser der rheinischen Prov. Bl. verweisen wir deshalb gerne auf dessen in Wien 1832 erschienene Schrift: „Das Brennen der Erde, als bewährtes Mittel zur Abstellung der Brache mit Vermeidung aller künstlich gemauerten Oefen ꝛc.“

Hr. v. Schindler läßt auf Feld, welches bindenden Boden hat, mit dem Pfluge tiefer als gewöhnlich ackern, um große Erdklöße, die gebrannt werden sollen, auszupflügen. Diese werden durch Schubkarren auf einem eben gemachten Platze des Ackers zusammengefahren, und nun wird aus denselben selbst eine Art von Ofen locker aufgesetzt, in welchem man Feuerkanäle läßt, um in denselben mit etwa 3 Fuß langem Scheit- oder Knüppelholze zu feuern.

Es ähnelt mithin dieses Verfahren des Durchglühens dem Ziegelbrennen im Freien nur in einem kleinern Maaßstabe ausgeführt. Ein 12 bis 14stündiges Brennen reicht zum mäßigen Durchglühen der Erdklumpen hin. Gegen das Ende des Brennens fällt der Ofen zusammen und nach erfolgter Abkühlung und etwa 6 bis 8 Tage langem Liegen ist ein großer Theil der Masse pulverig und die noch ganzen Stücke der gebrannten Erde werden klein gepocht. Die so erlangte Düngerde wird nun fuderweise verfahren und auf dem Acker ausgestreuet. Auf eine Fläche von 533 Quadratklaftern [1]) (Wiener) soll man 10 zweispännige Fuhren der gebrannten Erde auffahren. Hr. v. Schindler empfiehlt, wie erwähnt, ein ungewöhnlich tiefes Aufpflügen zur Gewinnung der zu brennenden Erdklöße, wobei es wohl vorzüglich darauf abgesehen ist, daß der Untergrund gebrannt und die bessere Ackerkrume geschont werde, denn es dürfte auch wohl das Brennen der fruchtbaren Ackererde selbst durch Zerstörung aller organischen Nahrungsstoffe einen Nachtheil hervorbringen, der durch das Durchglühen der Erde schwerlich aufgehoben werden würde.

Da nun übrigens nicht jeder Untergrund von bindender und lehmiger Beschaffenheit ist, so bleibt es den Landwirthen vermöge der Lokalverhältnisse freigestellt, entweder Thon oder Lehm oder ähnlich gemengte Fossilien im Freien oder in eignen Oefen zu brennen, oder alte, nicht zu viel Sand enthaltende Ziegel zu benutzen und alle solche gebrannte Erden möglichst fein zertheilt anzuwenden. Aus der Theorie und Erfahrung haben sich folgende Regeln ergeben, die sowohl beim Brennen des Thons, als beim Düngen damit ihre Anwendung finden können:

1) Man wähle zum Brennen einen solchen Thon,

1) 1 Wiener Klafter = 6 Wiener Fuß.

der viel Eisen- und Mangan-Orydul enthält, doch nebenbei wo möglich auch Humus oder Pflanzenreste. Lehm wird daher dazu sehr geeignet seyn, aber auch wohl der bituminöse, mit Pflanzenstoffen imprägnirte, schwarze oder braune Thon, welcher gewöhnlich bei uns in der Nähe von Braunkohlen-Lagerstätten vorkömmt.

2) Man leite das Brennen des Thons dergestalt, daß keine zu große Hitze dabei stattfinde, theils damit der Thon nicht verschlacke oder verglase, theils damit der Ruß des Brennmaterials, welcher sich in den Zwischenräumen des Thons absetzt, nicht gänzlich zerstört werde. Zweckmäßig dürfte es seyn, den Thon noch im feuchten Zustande zum Brennen anzuwenden.

3) Es ist gut, wenn man den Thon mit dem Brennmaterial schichtenweise lagern und so brennen kann. Torf, Braunkohlen, Steinkohlen und Reißholz würden sich dazu am beßten eignen.

4) Besonders nützlich wird sich die Anwendung des gebrannten Thons in einem humusreichen Boden erweisen.

5) Der gebrannte Thon muß, ehe er auf das Feld gefahren wird, gut zerkleinert werden.

6) Hat man ein Feld mit gebranntem Thon gedüngt, so muß derselbe schnell untergepflügt werden.

Sollten schon Erfahrungen über diesen Gegenstand in unserer Provinz gemacht worden seyn, so würden wir gerne den dabei erzielten Resultaten Offenkunde durch das Organ dieser Blätter anbieten. Jedenfalls ist die Sache, nach den an verschiedenen Orten und mit verschiedenen derartigen Materialien angestellten und gelungenen Versuchen, so wichtig und gewährt dem Anscheine nach einen so großen ökonomischen Vortheil, daß ihre weitere Verbreitung und Anwendung gewiß sehr angerathen werden darf. Es bedarf übrigens wohl kaum erwähnt zu werden,

daß jenes Brennen thoniger Erden nicht mit dem seit längerer Zeit in der Landwirthschaft üblichen Rasenbrennen oder dem Verbrennen des mit Humussäure überladenen Torf- oder Heidebodens in eine Kathegorie gebracht werden kann. Die Art der Wirkung dieser und jener Substanzen auf die Vegetation muß verschiedenartig seyn, wenn gleich sie auch nach den Umständen in beiden Fällen vortheilhaft ist.

IV.

Ueber den Anbau von Zwischen- und Nebenfrüchten in den Weinbergen.

Gegen den Anbau der Zwischen- und Nebenfrüchte in den Weinbergen wird sich oft im Allgemeinen ausgesprochen. Auch ist derselbe wenig oder gar nicht üblich in guten Weinbergslagen am Rhein. Indessen ist doch wohl noch nicht vergleichend und umsichtsvoll genug durch Erfahrung ermittelt, was dafür und dagegen spricht; wenigstens scheint es an Mittheilungen darüber aus diesem Standpunkte zu fehlen, und dazu möchten wir hiermit gerne prüfende oder erfahrene weinbauende Landwirthe der Provinz auffordern, indem wir eine neuere Stimme wiederlauten lassen, welche sich sogar aus theoretischen Gründen für einen solchen Zwischenanbau äußert. Es ist nämlich diejenige des Herrn Dr. Ryß in Würzburg, welcher in seiner eben erschienenen, aber blos unter der Vorrede mit seinem Namen bezeichneten Schrift: „Neues System einer naturgemäßern, einfachern und weniger kostspieligen Bodenkultur des Weinlandes ꝛc. Mit nächster Rücksicht auf den fränkischen Weinbau bearbeitet. (Würzb. 1834)“ über diesen Gegenstand, unter andern interessanten Mittheilungen, sich umständlich vernehmen ließ. Die belangvollen Grün-

de, welche Hr. Dr. Ryß für seine Ansicht aufstellt, möchten es wohl verdienen, die Sache selbst in nähere Betrachtung zu ziehen. Er sagt:

Um den Boden gegen Verhärtung, Verwitterung und Kraftverlust möglichst zu schützen, die zu schnelle Entweichung der nützlichen Gasarten zu hindern, die zu heftige Einwirkung der Hitze und Sonnenstrahlen auf den Boden zu mäßigen, besonders zur Zeit, wo diese der Frucht mehr schädlich als nützlich seyn müssen, dagegen die Wärme einzuschließen und aufzuhalten, und den unnützen Kräutern kein Uebergewicht zukommen zu lassen, ist der Anbau von Zwischenfrüchten sehr nützlich und anzurathen. Der größte Theil der Weinlandbesitzer ist zwar dagegen, und nach der Theorie der meisten Schriftsteller über den Weinbau, wird dieses als tadelhaft und schädlich erklärt; allein die Praxis, eine gründlichere Erklärung der Thatsachen, und die Natur selbst, geben das Gegentheil. Man wird, ganz eigenthümliche Verhältnisse, oder ungeeignetes Verfahren vielleicht ausgenommen, durchaus nicht nachweisen können, daß da, wo Kraut, Rüben, Spargel, Zwiebel und andere ähnliche Küchengewächse angemessen zwischen den Weinstöcken gebaut werden, der Wein an Menge und Güte, im Vergleich eines Nachbarweinlandes, worauf keine Zwischenfrüchte gestanden, nachstehe. Die Einwendung, daß dergleichen Gewächse den Boden aussaugen, steht im grellsten Widerspruch mit der Boden entkräftenden Bauart, mit dem Graben und Brachen im Sommer, mit der Verhärtung, Verwitterung und Entführung der Erde durch Sonne, Wind und Regen und d. g. bemerkten Mißgriffen.

Die Erklärung nach Naturgesetzen sagt, was die Praxis bei der künstlichen Kultur bestätiget: daß alle Gewächse, welche nicht zum Saamen gelangen, oder welche man dazu nicht gelangen läßt, den Boden nicht aussaugen, vielmehr die Bodenkraft ver-

mehren; daß Zwischengewächse, welche die Hauptpflanze nicht unterdrücken, was von Futter- und Gartengewächsen neben der Weinpflanze durchaus nicht zu befürchten ist, vielmehr von ihr abhängig sind, auf keine Weise nachtheilig seyn können; daß dagegen solche Gewächse wiederum die kleineren unnützen Kräuter unterdrücken; daß solche Zwischen- und Nebengewächse den stärkeren Pflanzen Nahrung geben, und den Grund verbessern. Jede Pflanze theilt bis zu ihrer Befruchtung oder Saamenbildung der Erde Nahrungsstoffe mit, und beschattet sie zur Erhaltung der Kräfte, der Kühle, der Lockerung, der Feuchtigkeit, der Kohlensäure und zum Schutze gegen Wind und Sonne. Erst wenn der Saamen sich zu bilden anfängt, verschließen sich allmählig die einsaugenden Oeffnungen der Blätter, und die Pflanze lebt größtentheils von dem hiezu durch die Wurzeln früher abgegeben an denselben befindlichen Humus, dann von ihrem Schleim und ihren Säften. Die verschiedenen Ausdünstungen verschiedenartiger Pflanzen dienen ferner einander zur Nahrung, dagegen die gleichartigen Pflanzen wegen des größeren Bedürfnisses die Nahrungsstoffe einander entziehen; nur dürfen zuweilen verschiedenartige einander schädliche Pflanzen nicht nahe beisammen oder gemischt stehen, kein Uebergewicht an Kraft haben, und daher ein Gewächs dem andern nicht die Bedürfnisse zur Erhaltung rauben. Alles dieses sind Thatsachen, die in der Praxis der Landbaukunde nachgewiesen werden können. Ein Getreideacker, der zwischen Behackfrüchten oder Schotengewächsen steht, trägt gewöhnlich mehrere und schönere Früchte, als wenn er in der Mitte mehrerer mit der nämlichen Fruchtsorte dicht bewachsenen Gründen sich befindet. Hülsenfrüchte, gemischt mit Getreide, gerathen selbst im dürren Boden gut, geben reichlichen Ertrag und wachsen besser, als eine Frucht allein. Wird unter

Korn oder Weizen ein Drittel Gerste gesäet, diese im ersten Sommer, so oft das Getreide spindelt, zu Futter abgemacht, im zweiten Sommer aber zur Zeitigung stehen gelassen, so erhält man viele und schöne Früchte, weil die Gerste über Winters ausgeht, aber derselben Wurzelablagerungen den Korn- oder Weizenpflanzen zur vorzüglichen Nahrung dienen. Der Klee geräth jedesmal besser, wenn er mit französischem Raygras gebaut wird, und wird derselbe geringer in seinem Stande, so kann er durch Einbau von Neben- und Zwischenfrüchten sich wieder bessern. Künstliche Weidenanlagen mit einerlei Futtergewächsen geben einen schlechten Ertrag und haben keine Dauer. Sowohl in Wäldern als Gärten sieht man die schönsten Bäume, wo nicht einerlei, sondern verschiedenartige Bäume untereinander stehen. Die natürliche Kultur, insonders die Wiesen, geben noch eine Menge solcher Thatsachen, die bei einer naturgemäßen und einfachern künstlichen Kultur nachgemacht, dieselben Vortheile gewähren, und die Erklärung der ursachlichen Verhältnisse d. i. die eigentliche Theorie von der Sache erst als richtig und erprobt darstellen. Auch gehört noch hieher, daß man nicht als entschieden betrachten könne, daß bei neuen Weinlandsanlagen es durchaus besser und vortheilhafter sey, nur eine Rebensorte zu bauen, als verschiedene auf dem nämlichen Lände zu haben.

Zugestanden wird, daß das Wärmeausstrahlungs-Vermögen des Bodens durch den Anbau desselben vermindert werde, denn auf einem mit Pflanzen bewachsenen Boden sinkt der Thermometer, und steigt auf gemähten Feldern und auf unfruchtbarem Boden. Es ist aber auch noch nicht gesagt worden, daß das Weinland so dicht wie ein Kleeacker oder ein Gemengfutterfeld bebaut werden sollte. Es ist schon dargethan, daß man einen irrigen Begriff hat, wenn man glaubt, die Sonnenhitze sey es, von der

alles abhänge, und wodurch allein die besten Produkte hervorgebracht würden, da doch verschiedene Naturkräfte durch ihre angemessene Einwirkung bei allen vegetabilischen Produkten ihre Folgen beurkunden. In Persien, in der Tatarei, in Tibet, in den großen Steppen beider Hemisphären, in diesen wasserleeren Ländern ohne Wälder und von Winden ausgedörrt, kann die Sonne keine vegetabilischen Produkte hervorrufen. Die Luft daselbst ist gesund, keine Sumpfausdünstung erhebt sich aus dem Boden, aber die nicht mehr mit vegetabilischem Humus bedeckte Erde liefert den Menschen kaum die nöthigen Subsistenzmittel. Ungeheure Strecken sind unfruchtbar, verlassen, unbewohnt oder durchzogen von Irrenden in Horden, Völkerschaften, Familien getheilten Nomaden, die immer bereit sind, in fernen Gegenden ein besseres Schicksal zu suchen.

Angemessen und unter Rücksicht der Vegetationsperioden Zwischen- und Nebenfrüchte in das Weinland zu bauen, kann der Weinpflanze und dem Boden nur nützlich und nie schädlich seyn. Der Caffe und Cacao kommen aus heißen Ländern, wollen also starke Einwirkung der Sonne, und doch gibt der Caffebaum zwischen den Wendekreisen keine starke Ernte, wenn er nicht an dem Abhang der Berge gepflanzt, und durch große, grüne Hecken von Calophyllum inophyllum gegen die Hitze der Sonne geschützt wird. Der Cacaobaum stirbt ab, wenn seine Pflanzungen nicht in der Nachbarschaft der Wälder liegen, die ihn durch ihren Schatten beschützen, und ihm einen feuchten tiefen Boden geben. In den Wüsten Afrika's verräth in weiter Ferne eine Gruppe Dattelpalmen dem Reisenden die Quelle, die seinen Durst löschen soll, und die einzigen Nahrungspflanzen, die diese heißen Gegenden hervorzubringen vermögen. Unter den erforderlichen Berücksichtigungen werden die Zwischenfrüchte weder zu

viel Wärme, noch Luft entziehen, und können keinen Ueberfluß von Feuchtigkeit herbeiführen und dadurch schaden. Sie sollen das zu schnelle Durchströmen der Luft in etwas vermindern, und dadurch das Entweichen der für den Weinstock nützlichen Gasarten aufhalten, und eben so bei schnellem Temperaturwechsel erzwecken, daß die Wärme nicht so plötzlich fortgeführt werde. Durch ihre Wurzeln erhalten sie die natürliche Lockerung des Bodens, durch ihre Beschattung schützen sie denselben gegen Verwitterung und Ausbrennen der Sonne, begünstigen die Absorbtion des Sauerstoffes, verwehren das Fortführen der köstlichen Stauberde durch den Wind, und nehmen selbst Sonnenstaub auf. Bei einem angemessenen Bau und zweckdienlicher Auswahl können sie niemals zu viele Feuchtigkeit erzeugen, und bei geebnetem Boden verhindern sie bei starken Regen das Abschwemmen der Erde, wenigstens einigermaßen. In neuen Weinbergsanlagen ist der Anbau von Zwischenfrüchten als nothwendig zu betrachten, sie gewähren dem jungen Weinstock, welcher noch zu zart, und nicht geeigenschaftet seyn kann den stärkeren atmosphärischen Einwirkungen Widerstand zu leisten, hinreichend Schutz gegen dieselben, befördern das Wurzelschlagen der jungen Weinpflanze und ihr gutes Fortkommen, halten das Erdreich locker, düngen und verbessern die obere Erdschichte, unterdrücken das Unkraut, vermindern die Bracharbeit und Bauauslagen, und geben eine Nebennutzung und Ertragssteigerung.

Für einen praktischen Weinbauer ist es übrigens keine schwierige Aufgabe, bei dem Bau von Neben- und Zwischenfrüchten in Weingärten die nöthigen Verhältnisse, Oertlichkeitsumstände und anderwärtige Berücksichtigungen zu treffen. Auf jeden Fall soll nicht zu nahe an der Weinpflanze etwas angebaut, und der Umfang der Kronenwurzeln frei gelassen werden. Futtergewächse, vorzüglich Küchengewächse,

bleiben die besten, und unter diesen jene, welche ihre Blätter kreuzförmig auseinanderlegen, da diese am wenigsten Feuchtigkeit ausdünsten. Alle Jahr muß mit solchen Gewächsen gewechselt werden. Bei Gewächsen, die aus der Erde gezogen werden, müssen derselben Wurzelgezaser abgemacht und im Weinland verbleiben, welches für die Verbesserung und Fruchtbarkeit der Erde als wesentlich gehalten werden muß. So frühzeitig als möglich sollen dergleichen Gewächse gebaut, und längstens bis Hälfte Augusts in tragbaren Weingärten nach Verhältnissen sehr vermindert oder ganz entfernt werden.

Beim Hackfrüchtebau soll nicht wie gewöhnlich, der Boden verwühlt und mit vieler roher Erde gemischt, sondern mehr gartenmäßig, nur wenig Erde angeraumt werden; denn, ist mit der Erdschneidmaschine hiezu die Lockerung früher vorgenommen worden, so bedürfen die Hackfrüchte keines so starken Anhäufelns der Erde, und werden doch kräftiger, besser und nicht so wässerig. Der Bau von Nebenfrüchten sollte auch zur Anwendung von Gründüngungen insonders benutzt werden. Kein erfahrner Landbauer wird die bedeutende Wirksamkeit und den Nutzen der Gründüngung verkennen, sie ist die natürlichste, und wohlfeiler als der thierische Mist, wohl zeigt er sich da schwächer, wo der Grund an Mist und Reizmittel zu sehr gewöhnt worden ist. Hat man Futtergewächse einigemal abgemacht und für Vieh benutzt, so könnte man solche stehen lassen, und im August dergestalt an die Erde drücken, daß ihr ferneres Fortwachsen nicht mehr erfolgt, und dann so stehen lassen, bis bei dem Winterbau eine gleichmäßige Vertheilung und oberflächliche Bedeckung erzweckt werden kann, oder, wenn man es für besser hält, mit der halbbreiten Haue ohne Umwenden der Erde die Pflanzen bloß zerhauen, oder auch mit dem Unkrautschaber abstoßen und liegen lassen. Auch dürfte für zweckmäßig gefunden werden, weiße, so-

genannte Feldrüben zu bauen und solche als Gründüngung über Winters im Boden abfaulen zu lassen. Rüben sammeln für das künftige Jahr ihrer Blüthe große Vorräthe an Nahrungsstoffen, und bleiben sie so im Boden, so geben sie den wohlfeilsten Dünger.

V.

Ueber die Anpflanzung und Behandlung der verschiedenen Weidenarten. [1])

In einer Gesellschaft, deren Zweck Vervollkommnung der Wissenschaften seyn soll, ist es Pflicht jedes Mitgliedes, die Ansichten und Vorschläge Anderer zu berichtigen, wenn es Irrthümer darin wahrzunehmen glaubt.

Der Kunstgärtner und Stadtverordnete, Herr Pierre Bouché, in Berlin, hat im 8. Bande der Schriften des Vereins, S. 292 (Prov. Bl. Bd. I. S. 28 f.) eine ihm zweckmäßig scheinende Art des Köpfens der Weiden vorgeschlagen. Man soll zu der zum Köpfen bestimmten Zeit nur ein Drittheil oder die Hälfte der Zweige herunterhauen, und nach einigen Jahren die übrigen; überdies soll man beim Abhauen 2 Fuß von den Aesten am Stamme stehen lassen. Dies hat vor etwa 10 Jahren der jetzt verstorbene hiesige Wallmeister Neumann bei den Weidenalleen auf den Fährdämmen von Landsberg nach Roswiese und Dechsel versucht und solche dadurch gänzlich zu Grunde gerichtet. Er ließ beim

1) Dieser Aufsatz, welcher sich auf eine frühere Mittheilung in diesen Blättern (Bd. I. S. 28 f.) bezieht, sehen wir uns daher um so mehr veranlaßt, aus der 19. Lieferung der Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Kön. Preuß. Staaten hier abdrucken lassen. D. H.

Köpfen nach Verhältniß der Größe des Stammes 3—6 der stärksten und schönsten Zweige stehen, um sie künftig als Satzweiden zu benutzen. Allein der Saft des Stammes zog sich bloß in die stehengebliebenen Zweige, der abgekappte Theil des Kopfes schlug nur sehr wenig neue Zweige aus, und diese trieben sehr schwach, sie konnten ihn nicht ernähren, noch weniger das Ueberwachsen der Wunden bewirken; und so starben diese Theile des Kopfes in wenigen Jahren ab, und führten den Untergang des ganzen Stammes herbei. Allein, auch nicht einmal der Zweck war erreicht, daß die stehengebliebenen Aeste tüchtige Satzweiden geliefert hätten; denn befreit vom Drängen ihrer Nachbarn trieben sie starke Seitenäste aus, und beim Köpfen erhielten sie durch das Abhauen derselben so starke Wunden, daß sie zum Setzen untauglich wurden.

Eben so wenig ist das Stehenlassen von höheren Stümpfen zu empfehlen. Auch dieses sah ich vor einigen vierzig Jahren auf dem Gute Marwitz hiesigen Kreises auf der Straße von Landsberg dorthin, aber ohne den erwarteten Erfolg versucht. Zwar starben die Bäume nicht ab, weil der ganze Kopf gleichzeitig abgekappt war, und nur zwei oder drei Stümpfe stehen blieben; allein es zeigte sich kein anderer Unterschied von den auf gewöhnliche Weise geköpften, als daß solche schlechtere Satzweiden gaben, da die Triebe aus den höheren Stümpfen mehr Luft hatten, und also mehr Seitenzweige austrieben. Vor einigen Jahren hatte der Herr Deichinspektor Feuerherms auf dem Fichtwerder zum Versuch neben einander stehende Weiden auf die gewöhnliche Weise glatt abkappen und an andern von den Zweigen längere Stümpfe stehen lassen, allein letztere haben keineswegs so lebhafte, starke Triebe gemacht, als die erstern.

Und die wir hier im Warthe-Bruche, dem wahren Vaterlande der Weiden leben, für welches sie

der Strohbauten wegen unentbehrlich sind, und wo außer den Pflanzungen des Deichamts am Fuß der Dossirungen an beiden Seiten der Deiche von jedem Eigenthümer auf jeden Morgen gesetzlich 3 Stück gehalten werden müssen, hat die Erfahrung folgende Methode als die zweckmäßigste beim Köpfen der Weiden empfohlen. Die Köpfe werden mit einem Male mit recht scharfen Beilen ganz kurz und glatt abgeköpft, so daß nur die Rindenringe am Ursprunge jedes Zweiges unverletzt bleiben. Dann treiben die jungen Zweige überall gleichmäßig zwischen den Wunden aus, überwachsen diese äußerst schnell und liefern, weil das dichte Aufwachsen der Triebe das Austreiben von Seitenzweigen verhindert, sehr schöne glatte Satzweiden. Dadurch wird zwar das Hohlwerden der Stämme nicht ganz verhütet, aber doch verspätet, und der Stamm noch lange nutzbar erhalten, selbst wenn er hohl ist. Darin hat aber Herr Bouché ganz recht: daß der gar nicht geköpfte Weidenbaum dem Auge einen viel schönern Anblick darbietet; wie ich auch selbst einige dergleichen Exemplare aufweisen kann; allein in dieser Form gewähren sie weniger Nutzen. Wir brauchen Faschinen und Satzweiden. Diese geben geköpfte Weiden in gleichem Zeitraum weit mehr; jene hochstämmigen nur schlechtes Brennholz, allenfalls Holzschuhe u. dgl.

Bei der Anzucht der Weiden wird überhaupt zu wenig auf die anzubauende Sorte gesehen; dem gewöhnlichen Pflanzer ist ihr Unterschied, ob er sie fast täglich vor Augen hat, fast gar nicht bekannt. Ihm ist eine Weide: eine Weide; er pflanzt Weidensorten aus den Niederungen auf sandige Berge. Noch weniger kennt er die verschiedenen Nutzungsarten derselben; ob sie der Korbmacher, der Böttcher benutzen kann, ob sie zu Kopfweiden oder zu Strauchweiden im Schwiersch brauchbar sind, welche Sorten im Schwiersch (den Strauchpflanzungen an der

Stromseite der Deiche) vorzüglich nützlich sich beweisen, welche im Frühjahr den Bienen die erste Nahrung gewähren; das ist ihm in der Regel ganz unbekannt, und doch bringt diese Kenntniß mannigfaltigen Nutzen. Deshalb hat das Warthebruchs-Deichamt schon seit mehreren Jahren alle Weidensorten, deren es habhaft werden kann, und wofür es dem Herrn Direktor Lenné vorzüglich verpflichtet ist, gesammelt, um damit Versuche im Großen anzustellen, deren Resultate sehr interessant zu werden versprechen, zu deren Erlangung aber noch Jahre gehören. Früher achtete man auch beim Deichamt fast gar nicht auf diese Verschiedenheiten, und pflanzte alles untereinander. Aber schon sind die brüchigen Weidensorten, die zu Faschinen nicht tauglich sind, und dafür sich besser eignende, z. B. Palm- und Hanfweiden, vorzüglich angepflanzt, davon erstere noch außerdem den Bienen das früheste Futter gewährt, und also zum Aufblühen der Bienenzucht im Bruche beitragen kann. So verwerflich die Salix fragalis für die Bruchgegenden ist, so nützlich ist sie, besonders die Art mit schwarzen Knospen für Sandgegenden, und sollte dort vorzugsweise angepflanzt werden, da sie im Sande besonders gut forkommt, wenn man nicht die kanadische Pappel vorziehen will.

Als Zierbaum ist schon im Gartenmagazin, Jahrg. 8 S. 117 die gelbe Bandweide (Salix vitellina) und mit Recht empfohlen worden, da ihre hängenden Zweige der babylonischen Weide wenig nachgeben, und sie durch Ausdauer in unserm Klima und Größe des Baums weit übertrifft. Auch von dieser Sorte kann unsere Gegend einige Prachtexemplare aufweisen. Wenn sie, um als Zierbaum zu dienen, gepflanzt wird, so nehme man keine Satzweide, sondern einen noch dünnen, unten etwa 2—3 Zoll starken, recht glatten Ast aus der Mitte einer Kopfweide, putze die Nebenzweige behutsam ab, und

stutze die Spitze nur etwa bis zur Hälfte des letzten Triebes ein. Auf diese Weise erhält man einen gesunden, wenig todtes Holz in sich schließenden Stamm, der bald hängende Zweige bekommt. Nur zu häufig wird man auf Reisen gewahr, daß auch in unserer Provinz der Landmann in manchen Kreisen derselben, z. B. der Höhegegend des Sternbergschen, zu wenig mit der richtigen Anzucht der Weiden bekannt ist. Der Landrath befiehlt die Bepflanzung der Landstraßen und das Rekrutiren derselben, die Gendarmen legen sich auf Exekution ein, und so wird gepflanzt, was von Weidenästen in die Hand kommt, und zwar so, daß die armen Hausleute im Winter trockenes Brennholz finden.

Die Hauptpunkte, worauf es bei der Pflanzung der Satzweiden zu Alleen ankommt, sind folgende:

1) Auswahl der Satzweiden. Diese müssen glatt, ohne bedeutende Wunden und von gehöriger Länge seyn, um einen schönen gesunden Stamm zu liefern. Es müssen ferner solche Sorten gewählt werden, die für den Boden, worin sie gepflanzt werden, passen.

2) Das Setzen selbst. Sie müssen unten nicht spitz zugehauen, sondern, wie beim Wurzelabschnitt geschieht, quer durch abgehauen werden. Das Pflanzloch muß nicht, wie häufig geschieht, mit einem Setzpfahl, sondern mit dem Spaten gemacht werden, damit die jungen Wurzeln wenigstens etwas lockere Erde finden. Wo der Boden an sich locker und feucht ist, z. B. im Torfboden, genügt allerdings ein durch einen Setzpfahl gemachtes Loch, nur muß dann die Erde sorgfältig angedrückt werden, damit keine Höhlung bleibe. Die Tiefe, in welche die Satzweide eingepflanzt werden muß, richtet sich nach der Beschaffenheit des Bodens; im lockern muß dies tiefer geschehen, damit sie feststehe.

3) Die Behandlung nach dem Pflanzen. Die

erste nie zu versäumende Arbeit ist das sogenannte Räubern, d. i. das Abnehmen der aus dem Stamm austreibenden jungen Zweige. Diese müssen bis zur Kronenhöhe, so zeitig als möglich, und zwar mit einem Messer glatt abgeputzt, nicht mit der Hand abgerissen oder abgestreift werden. Im Sommer ist dies, so wie auch im nächsten Frühjahr, zu wiederholen. Nach dem dritten oder vierten Jahre, je nachdem sie stärker oder schwächer getrieben haben, müssen solche zum erstenmal geköpft werden, wenn sie noch keine Satzweiden liefern. Der Zweck ist, daß die Krone nicht zu stark werde, ehe der Stamm nicht gehörig festgewurzelt ist, und solchergestalt von starken Winden schief gedrückt oder gar umgeworfen werde. In gutem lockern Boden ist dies vorzüglich wichtig, zumal wenn sie nicht tief gesetzt worden sind. Ferner, damit sie nicht verhältnißmäßig zu große Wunden bekommen; denn bei neugesetzten Weiden pflegen oft ein oder einige Zweige das Uebergewicht über die andern zu erhalten, diese werden dann zu stark, geben beim Köpfen zu starke Wunden, die der noch nicht hinlänglich starke Stamm nur schwer überwächst.

4) Die Art zu köpfen, worüber oben das Nöthige gesagt ist; nur kann nicht oft genug die Anwendung recht scharfer Beile, und glattes, nicht spaltendes oder Zähne zurücklassendes Abpützen empfohlen werden.

Es wäre Sache der Schullehrer, die in den Seminarien Anleitung zur Baumzucht erhalten, hierin unwissenden Ortsvorständen zur richtigen Art, Alleebäume zu pflanzen und zu behandeln, Anweisung zu geben.

Landsberg an der Warthe.

Burchhardt, Justizrath.

VI.

Haupt-Uebersicht

der Steinkohlen- und Braunkohlenförderung im rheinischen Haupt-Berg-Distrikt in der Periode der 10 Jahre 1824 bis 1833 incl.

Anmerkung.

Nebenstehende Tabelle, welche uns gütigst von dem K. Oberbergrath und Oberhüttenverwalter Hrn. Fulda mitgetheilt worden ist, gewährt eine interessante Uebersicht von der seit einem Decennium stattgefundenen Steigerung der Steinkohlen- und Braunkohlen-Förderung in der Provinz, welche in der vermehrten Anwendung dieser Brennmaterialien, vorzüglich zu gewerblichen Zwecken, ihren Grund hat, und daher mit als Maaßstab für die Ausdehnung der Industrie gelten kann. Wenn auch bei der Vergleichung der Förderungsquantitäten einzelner Jahre unter einander Schwankungen vorkommen, welche nicht gerade bei jedem Jahre auf eine Vermehrung des Förderungs- oder Bedarfsquantums hindeuten, so ist die Förderung innerhalb des Zeitraums von zehn Jahren doch unverkennbar nach und nach und im Ganzen bedeutend gewachsen, und dieses sowohl bei den Steinkohlen, als insbesondere auch bei den Braunkohlen.

Uebrigens bemerken wir noch zu der Tabelle, daß 30 Centner Steinkohlen = 1 Fuder durchschnittlich einer Tonne gleich gerechnet werden können, oder 1 Tonne = 3 Centner 82½ Pfund, und 1 Scheffel = 103⅛ Pfund.

D. H.

Jahr	Bergamtsbezirk	Steinkohlen. Tonnen	Steinkohlen. Tonnen.	Braunkohlen. Tonnen.	Braunkohlen. Tonnen.
1824	Saarbrücken .	727330	1,423641,50		
	Düren	696311,50		538838	683067,75
	Siegen . . .			144229,75	
1825	Saarbrücken .	815231,80	1,504825,24		
	Düren	689593,44		547632,99	742574,24
	Siegen . . .			191941,25	
1826	Saarbrücken .	799837,90	1,515692,61		
	Düren	715854,71		587562,41	752746,66
	Siegen . . .			165184,25	
1827	Saarbrücken .	976621	1,695171,25		
	Düren	718550,25		576341,37	741020,12
	Siegen . . .			164678,75	
1828	Saarbrücken .	1,056278,60	1,838757,50		
	Düren	782478,90		580589	690848,75
	Siegen . . .			110259,75	
1829	Saarbrücken .	1,044488	1,781220,08		
	Düren	736732,08		589453	792072,25
	Siegen . . .			202619,25	
1830	Saarbrücken .	1,154664	2,081276,37		
	Düren	926612,37		526918	729285
	Siegen . . .			202367	
1831	Saarbrücken .	1,000380	1,780750,50		
	Düren	780370,50		600132	771858,50
	Siegen . . .			171726,50	
1832	Saarbrücken .	904979,25	1,746972,25		
	Düren	841993		638648	803003
	Siegen . . .			164355	
1833	Saarbrücken .	1,065763,50	1,945001,50		
	Düren	879238		662355	840273
	Siegen . . .			177918	
	Summa in 10 Jahren . .		17,313308,80		7,546749,27
	also im Durchschnitt pr. Jahr				
	Saarbrücken .	954557,40	1,731330,88		
	Düren	776773,48		584846,97	754674,92
	Siegen . . .			169827,95	

Aufgestellt Bonn am 6. Mai 1834.

Fulda.

VII.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Köln für den Monat April 1834.

Witterung. So wie der Schluß des Monats März war auch die erste Hälfte des April durchgehends trübe, regnigt und kalt. Der Wind kam fast beständig aus Norden und Nordost mit häufigen Hagelschauern und Schneegestöber, und in der Nacht zum 13. hatte es besonders stark gefroren. Erst mit dem 15. trat bei Südost-Winde gelindere Witterung ein, an welchem Tage gegen Mittag das Thermometer +16° zeigte. Doch auch diese lange ersehnte Wärme dauerte kaum 3 Tage, der Wind kehrte wieder nach Norden und mit ihm, wenn auch die starken Nachtfröste ausblieben, das frühere ungünstige Wetter zurück, welches bis zum Schlusse des Monats anhielt, wo sich endlich Frühlingswetter einstellte.

Gesundheitszustand. Der Krankheitscharakter war rheumatisch-katharralisch-entzündlich und die Sterblichkeit außergewöhnlich stark. Herrschende Krankheiten waren bei Erwachsenen Lungenentzündungen und bei Kindern Hirnentzündungen und Keichhusten.

Vermehrung der Bevölkerung. Die Bevölkerung des Regierungsbezirks, welche am Schlusse des Jahres 1816 nur 324,632 Seelen betrug, besteht nach der am Schlusse des Jahres 1833 vorgenommenen Zählung gegenwärtig aus 397,852 Seelen, sie hat sich daher in den letzten 17 Jahren um 73,220 Seelen vermehrt.

Die Preise der Lebensmittel sind im Vergleich mit den frühern Monaten etwas gestiegen: Folge der durch die schlechte Witterung verminderten Zufuhren.

Landwirthschaft. Die letzten starken Nachtfröste haben vielen Schaden gethan; insbesondere hat der Rapssaamen, sowie die Blüthe des frühen Obstes sehr gelitten. Die Wintersaat steht im Ganzen gut, dagegen wollen die Futterkräuter noch nicht recht gedeihen, was bei mehreren Landleuten, wegen der Erhaltung des Viehes Verlegenheit erzeugt.

Industrie. In dem Betriebe der Fabriken hat sich seit dem Monat März wenig geändert. Die Besitzer der Bleibergwerke hoffen auf bessere Preise, da das spanische Blei seit einiger Zeit im Preise steiget. Die hier vor 1½ Jahren errichtete Handschuhfabrik, worin glasirte Herrn- und Damen-Handschuh aus Ziegenfellen verfertigt werden, hat einen so guten Absatz, daß sie gegenwärtig bloß mit dem Nähen der Handschuhe täglich 40—50 Mädchen beschäftigt, die nach Maaßgabe ihrer Fertigkeit täglich 6—10 Sgr. jede verdienen.

Handel und Schifffahrt. In dem Zeitraume vom 16. März bis zum 15. April ist die Schifffahrt im Allgemeinen besonders aber der Verkehr im hiesigen Hafen sehr belebt gewesen. Man schreibt die ungewöhnlich bedeutenden Waaren-Beziehungen dem Umstande zu, daß die Kaufleute mehrerer der großen Zollverbindung noch nicht beigetretenen Staaten Deutschlands, nämlich: Baden, Frankfurt, Nassau 2c. in der Voraussetzung eines baldigen Beitritts und der Hoffnung, daß keine Steuer von den in diesen Staaten vorhandenen Waaren erhoben werden wird, große Vorräthe von Colonial-Waaren aufgekauft haben.

Angek. sind hier in dem oben bemerkten Zeitraume

zu Berg . .	111	408 beladene Fahrzeuge.
zu Thal . .	297	

Von hier abgefahren sind

zu Berg	80	170 belad. Fahrzeuge.
zu Thal	90	

Unter den angekommenen belad. Fahrzeugen waren
7 Schiffe von Amsterdam mit . . 25776 Ctr.
5 " " Rotterdam " . . 20806 "
die niederl. Dampfschiffe brachten . 7543 "

Es kamen demnach v. Holland zus. hier an 54,125 Ctr.
Hier vorbeifuhren, aufwärts gehend

1. nach Mainz.

4 Schiffe von Amsterdam mit . . . 12,344 Ctr.
3 " " Rotterdam " . . . 8812 "

Zusammen . 21,156 Ctr.

2. nach Mannheim.

6 Schiffe von Amsterdam mit . . . 15,403 Ctr.
3 " " Rotterdam " . . . 8503 "

Zusammen . 23,906 Ctr.

3. nach Koblenz.

2 Schiffe von Rotterdam mit . . . 3309 Ctr.

4. nach Frankfurt.

1 Schiff von Rotterdam mit . . . 2327 Ctr.

Es sind demnach im Ganzen von Holland kommend vorbeigeführt worden 50,698 Ctr. und sind also noch 3427 Ctr. mehr, von Holland kommend hier gelöscht worden, als für alle andere mit Köln in Verbindung stehenden Häfen hier vorbeigegangen sind.

Hier verladen wurden
nach Mainz in Segelschiffen . . . 10,392 Ctr.
" " in Dampfschiffen . . . 1593 "
" Frankfurt in Segelschiffen . . 19,351 "
" Mannheim " . . 15,691 "
" dem obern Main . . . . . 6594 "

Zusammen . 53,621 Ctr.

Das Verhältniß zwischen Köln und Mainz stellt sich demnach wie folgt:
Mainz erhielt direkt von Holland . . 21,156 Ctr.
" " von Köln in Segelschiffen 10,392 "
" " " in Dampfschiffen 1593 "

Zusammen . 33,141 Ctr.

Köln bezog also mehr aufwärts als Mainz 20,984 Ctr., woraus hervorgeht, daß Mainz durch die Aufhebung des Umschlagszwangs ungleich mehr eingebüßt hat als Köln.

Mannheim	erhielt	direkt von Holland	23,906	Ctr.
„	„	von Köln . . .	15,691	„
		Zusammen .	39,597	Ctr.
also weniger als Köln . .			14,528	Ctr.
und mehr als Mainz. . .			6456	Ctr.

Die niederländischen Dampfschiffe fahren, mit Ausnahme weniger Tage im Monat, nunmehr täglich zwischen Köln und Rotterdam und bringen, soweit der niedrige Wasserstand es erlaubt, viele Waaren hier an. An Reisenden fehlt es noch immer. Dagegen haben die oberländischen Dampfschiffe, die den Dienst zwischen Köln und Mannheim verrichten, mehr Reisende, aber wegen des niedrigen Wasserstandes, weniger Güterladungen. Für den Getreidehandel sind in dem Monat April keine neuen Fluktuationen eingetreten. Holland scheint einen Ueberfluß von rheinischen Produkten zu besitzen, wogegen man hier weniger Neigung zeigt, die Vorräthe zu den gesunkenen Preisen zu versilbern. Bemerkenswerth ist, daß trotz der großen Mißerndte in Rußland, die Rheinlande im Stande waren, die Consumtion in Holland zu befriedigen, während vor 2 Jahren eine geringe Erndte die Rheinländer zwang, zur Deckung des Ausfalls 8000 Last Getreide von Holland zu beziehen. Mit Rüböl wurden viele Geschäfte gemacht, was den durch die ungünstige Witterung geschmälerten Aussichten für das Gedeihen des Rapssaamens und der Geringfügigkeit der Vorräthe zuzuschreiben ist. — In Colonial- und andern überseeischen Waaren zeigte sich der Handel fortwährend sehr belebt. — Auch der Handel mit Wein hat durch die neuerliche Ausdehnung des Zollverbandes an Regsamkeit gewonnen. Die hiesige Zu-

ckerraffinerien, deren Zahl sich noch immer vermehrt, nehmen in ihrer Betriebsamkeit zu und der Handel in Wildhäuten hat in seiner Ausdehnung so zugenommen, daß der hiesige Platz darin den Seemärkten nicht nachsteht. — Im Wechselhandel war wenig Verkehr.

Armenwesen. Die Haussammlungen für die hiesigen Armen brachten ein 300 Thl. 7 Sg. 11 Pf., die Abgabe vom Theater 375 Thl. 9 Sg. 5. Pf. desgl. von Bällen 506 Thl. 5 Sg. 6 Pf. und die Opferstöcke und Armenbüchsen, welche alljährlich geöffnet werden, brachten ein 159 Thl. 2 Sg. 6 Pf., also zusammen 1340 Thl. 25 Sg. 4 Pf. Die den Armen verabreichten Unterstützungen betrugen an Geld 902 Thl. 7 Sg. 6 Pf. und an Lebensmitteln 30,132 Portionen gewöhnlicher Suppe, 251 Portionen Fleischbrühe für Kranke und Schwache und 1944 Stück Schwarzbrote. — In dem Bürgerhospital wurden 217 Personen, und im Waisenhause und bei Nährmüttern 314 Kinder verpflegt.

Sicherheitspolizei. Im hiesigen Regierungsbezirke sind im Monat April eilf einfache und vier qualificirte Diebstähle verübt. Die Thäter sind größtentheils schon der Justizbehörde zur Bestrafung überwiesen worden. — In dem hiesigen Arresthause befanden sich am 15. April 357 Individuen, und in dem städtischen Polizei-Gefängnisse wurden im Laufe des Monats 86 Personen verpflegt.

Unglücksfälle. Drei Personen fanden durch Verunglückung ihren Tod. — Einer wurde im heftigen Streit von seinem Gegner, durch einen unvorsichtigen Schlag mit einem Brecheisen am Kopfe tödtlich verwundet. Zwei Personen starben durch Selbstmord. — In einem Domanialwalde oberhalb Glessen im Kreise Bergheim wurden gegen 25 Morgen durch Feuer verheert.

VIII.

Auszug aus dem Zeitungs-Berichte der Königl. Regierung zu Düsseldorf für den Monat April 1834.

Landwirthschaftliche Kultur. Auf den Stand der Feldfrüchte und der Gartengewächse war die bisherige Witterung von großem Einflusse. Der Mangel an Wärme hielt alles Wachsthum auf und die große Trockenheit entzog den Wintersaaten, da der Boden ohnehin mehrentheils sandig und leicht ist, zum großen Theile ihr früheres gutes Aussehen. Die Halme sind dünn und spitz geworden und haben sogar hin und wieder einen gewissen röthlichen Schein gewonnen, den der Landmann sehr ungern wahrnimmt. Besondern Nachtheil von dem scharfen austrocknenden Winde während der letzten Wochen befürchtet der Landwirth aber für die angebauten Futterkräuter und für die Weiden. Die Kleefelder sollen zum großen Theile ein trauriges Aussehen haben; Butter und Fleisch sind in Folge dessen im Preise gestiegen.

Preise der Lebensmittel. In den Preisen der Halmfrüchte ist fast gar keine Aenderung eingetreten, die der Kartoffeln sind aber noch herunter gegangen, und stehen gegenwärtig sehr niedrig. Der Landmann erneuert daher seine Klagen über Wohlfeilheit, während der Fabrikarbeiter auch bei gedrücktem Lohne sein Bestehen findet und deshalb zufrieden ist. — Der Fruchthandel hat einen großen Theil seiner frühern Lebhaftigkeit verloren, angeblich, weil Handels-Nachrichten zufolge der Begehr in Holland aufgehört habe, indem dessen Bedarf gegenwärtig wieder wohlfeiler aus den Ostseehäfen, wo die Einkäufe für Rußland eingestellt seyen, bezogen werden könne. — Auf dem Markte zu Neuß kamen zum Verkaufe 5025 Scheffel Wei-

zen, 11,944 Sch. Roggen, 763 Sch. Gerste, 181 Hafer, 204 Sch. Buchweizen, 143 Sch. Rübsaamen. Es wurden abgesetzt, resp. abgeführt a. nach Holland 5243 Sch. Weizen, 9555 Sch. Roggen, 125 Sch. Rübsaamen; b. nach dem Bergischen 260 Sch. Weizen, 876 Sch. Roggen, 326 Sch. Gerste, 63 Sch. Hafer, 87 Sch. Buchweizen. Die Zufuhr hat einen Geldwerth von etwa 22,454 Thl. und die Abfuhr von ungefähr 20,802 Thl. Die mancherlei, zum Theil sich widersprechenden, Nachrichten über den Stand des Raps bewirkten große Bewegung im Oelhandel, und die Preise stiegen zuletzt ziemlich bedeutend.

Handel und Gewerbe. In den Tuch-Manufakturen ist in Folge der hohen Wollpreise einige Stockung bemerkbar; jeder beschränkt sich bei seinen Ankäufen auf das Nothdürftige und da demnach auch der Wollhandel fast gänzlich ruht und die Nachfrage aufgehört hat, so dürfte der Preis der Wolle allmählig wieder in das richtige Verhältniß zurücktreten. Der Betrieb in den Eisen- und Stahlfabriken ist seit einiger Zeit befriedigend und auch der Handel ist im Allgemeinen leidlich. Dagegen hat der Kohlenhandel noch mehr abgenommen, so daß die Magazine bei der gegenwärtig bestehenden starken Förderung sich füllen und die Kohlenpreise etwas sinken.

Gesundheitszustand. Hin und wieder kamen Nervenfieber, Brustkrankheiten und Erkältungsübel in ihren mannigfachen Formen ziemlich häufig vor; auch zeigt sich dabei unter den Kindern der Stickhusten. Die Sterblichkeit unter den Menschen, besonders des höhern Alters, hat dadurch zugenommen; im Allgemeinen ist indeß der Gesundheitszustand nirgend gefährdet. Die Zahl der Geborenen beträgt 2444, es sind gestorben 1873, mithin sind mehr geboren, als gestorben 571 Individuen. Im vorigen Jahr wurden in diesem Monat geboren

2270, es starben 1802, damals Zuwachs 468 Individuen. Unter den Gestorbenen haben 6 Personen ein Alter von 90 und mehr Jahren erreicht.

Unglücksfälle. Im Ganzen sind 14 Personen eines gewaltsamen Todes umgekommen; 2 derselben haben sich ihres Lebens muthmaßlich selbst beraubt; und von den übrigen sind 6 ertrunken, 2 todt gefallen, 1 ist todt gefunden, 2 sind durch Mörderhand umgekommen und 1 ist an schwerer Verwundung gestorben.

Allgemeine Polizei. Hier in der Stadt Düsseldorf ist bei einem Kaufmann in der Nacht vom 7/8. d. M. ein erheblicher Diebstahl verübt worden. Mittelst gewaltsamer Erbrechung seines Pultes im Comptoir wurde nämlich ein Geldbetrag von 580 Thl. theils in Gold, theils in Kassen-Anweisungen entwendet, das Silbergeld aber, im Betrage von mehr als 100 Thl. unberührt gelassen. — Zu Hückeswagen ist am 15. April der Versuch gemacht worden, eine ganze Familie zu vergiften. Der muthmaßliche Thäter befindet sich auf flüchtigem Fuße und scheint durch Eifersucht zu diesem fürchterlichen Versuche gebracht worden zu seyn. Er soll nämlich die Tochter des Hauses geliebt aber keine Gegenliebe gefunden haben. Nach vorherigen Drohungen, den Gegenstand seiner Liebe nebst der ganzen Familie zu vertilgen, hat er denn wirklich ein Arsenikpulver in das Kaffeewasser geschüttet; durch die Menge des Letztern ward aber die Wirkung geschwächt und der Genuß des Kaffe war daher nicht mit Lebensgefahr verknüpft, obwohl alle, welche davon getrunken, mehr oder weniger krank geworden sind. — Zu S. im Kr. Duisburg geriethen zwei Brüder, welche in steter Uneinigkeit lebten, von neuem mit einander in Streit. Der älteste ergriff in seiner Wuth eine Holzart und schlug damit nach dem andern, der Vater trat zwischen beide, um irgend ein Unglück zu verhüten,

und wurde am Hinterkopfe so schwer verwundet, daß er bald darauf starb. Der vermeintliche Thäter ist der Gerichtsbehörde überliefert worden. — Die Handelsleute Gebrüder J. u. A. aus N. im Kreise Geldern wollten am 19. zusammen nach Bocholt zum Viehmarkte reisen. Vom Posthause zu G. ging der A. zu einem nicht fern davon wohnenden Schneider N., um 25 Thl. einzuziehen, die dieser ihm verschuldete. Während sein Bruder auf seine Rückkehr wartete, kam nach etwa einer halben Stunde ein Knabe des genannten Schneiders mit der Nachricht, daß A. noch weiter nach M. gegangen sey, und bald nachkommen würde. Ohne Arg setzte nun der Bruder J. seinen Weg fort, er wurde jedoch unruhig, als A. weder vor noch hinter Wesel ihn einholte und eben so wenig zu Bocholt erschien und als auch am andern Tage seine unausgesetzten Nachforschungen keine Beruhigung für ihn mit sich führten, zeigte J. das Verschwinden seines Bruders A. mit allen näheren Umständen seiner vorgesetzten Behörde an. In Folge der darauf angestellten Nachsuchungen fand man endlich am 23 in einem Graben den blutigen Leichnam des Vermißten mit mehreren tödtlichen Kopfwunden, und da demnächst die Verdachtsgründe wider den Schneider N. sich häuften und sein ältester Sohn, ein 14jähriger Knabe, sogar die Stelle bezeichnete, wo sein Vater das dem Ermordeten geraubte Geld vergraben hatte, so wurde derselbe nach Cleve abgeführt und soll dort bereits seine verbrecherische That eingestanden haben.

Evangelische Kirche. Am 21. d. M. feierte der Senior des Ministeriums in Elberfeld, der Pfarrer A. H. Nourney an der reformirten Gemeinde daselbst, sein 50jähriges Amtsjubiläum. Da dieser Geistliche wegen seiner treuen und gesegneten Amtsführung, wegen seiner christlichen Gesinnung, Liebe und Milde allgemein die größte Achtung und Liebe genoß, so hatte die Gemeinde sowohl wie die

ganze Stadt es nicht an Vorbereitungen fehlen lassen, um dieses seltene Fest auf eine ausgezeichnete Weise zu feiern und den würdigen frommen Jubelgreis in jeder Hinsicht zu ehren und zu erfreuen. Da Se. Majestät geruht hatten, dem Jubilarius den rothen Adlerorden 3. Klasse, Allergnädigst zu verleihen, so hatte die Königl. Regierung den Herrn Konsistorial-Rath von Oven abgeordnet, die Insignien dieses Ordens demselben an diesem Tage zu überreichen. Am Abend vor dem Feste war das der Pfarrwohnung gegenüberliegende Armenhaus erleuchtet und die Elementarlehrer sangen vor der Wohnung des Jubilarius ein passendes Kirchenlied. Am frühen Morgen wurde der Festtag mit Glockengeläute und mit einem Posaunen-Choral vom Kirchthurme herab begrüßt und die Schüler der Pfarrschule bezeugten dem Jubelgreise ihre dankbare Liebe durch Absingung eines Kirchenliedes vor dessen Wohnung. Nachdem sich hierauf die sämmtlichen Pfarrer der Stadt und der Kreissynode, die Glieder des Presbyteriums, einige Deputirte der Gemeinde-Vertretung, die Behörden der Stadt, einige Deputirte des Stadtraths, das Moderamen der Kreissynode, so wie auch die deputirten Pfarrer derjenigen Gemeinden, bei denen der Jubelgreis früher gestanden hatte, versammelt hatten, begab man sich in die Wohnung des Jubilarius und es wurde ihm hier im Namen seiner Gemeinde ein neuer Chorrock, ein Barret und ein goldener Siegelring als Verbindungsring überreicht. Hierauf begab man sich in wohlgeordnetem Zuge in die schön geschmückte Kirche und es wurde der Jubelgreis von dem Commissarius des rheinischen Consistoriums, Hrn. Consistorialrath Schriever, und von dem Commissarius der K. Regierung geführt. Tausende von Menschen füllten die Straßen und die Kirche; überall war sichtbare Theilnahme, Freude und tiefe Rührung, aber dabei die größte Ruhe und Ordnung, so wie

denn auch das ganze Fest eine angemessene kirchliche Haltung hatte und stets behielt. Der Jubelgreis predigte mit Kraft und großer Herzlichkeit über Psalm 84, 12. Nachdem derselbe nach Beendigung der Predigt von den Moderatoren der Synode auf den Chor geführt worden war, wurden ihm von dem Regierungs-Commissarius die Insignien des rothen Adlerordens 3r Klasse übergeben, so wie auch ein der K. Regierung zugefertigtes Glückwünschungsschreiben Sr. Exc. des Hrn. Staatsministers Frhrn. v. Altenstein. Mit tiefer Rührung empfing der Jubilarius diesen Beweis der Königlichen Huld und Gnade und sein tief empfundener Dank wurde Gebet und Flehen, daß Gott Se. Majestät den König dafür lohnen und segnen möge. Nachdem hierauf noch mehrere Geistliche dem Jubilarius die ihnen aufgetragenen Glückwünsche dargebracht hatten, und der Gottesdienst beendigt war, wurde der Jubelgreis in seine Wohnung zurückgeleitet. Auf dem Wege dahin wurde ihm von allen Seiten in wahrhaft rührender Weise die herzlichste Liebe von Jung und Alt, von Hohen und Geringen zu erkennen gegeben und in seiner Wohnung selbst fand er eine überaus große Menge sehr schöner und sehr werthvoller Festgeschenke von höchst mannigfaltiger Art und Weise aufgestellt. Namentlich empfing er von seiner Gemeinde einen schönen, kostbaren silbernen Pokal und ein Geschenk von ungefähr 1000 Thl. baar. Auch ärmere Gemeindsglieder hatten es sich nicht versagen können, in einfachen Geschenken dem würdigen Greise ihre Achtung und Liebe und ihren Dank nicht allein für seine stets thätige Theilnahme an ihren Leiden und Freuden zu bezeugen, sondern, wie es sich deutlich aussprach, noch mehr dafür, daß er sie durch seine treue Arbeit an ihnen gesegnet hatte mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern. Am Nachmittage vereinigten sich über 200 Personen zu einem Festmahle. Im Namen und auf den

Wunsch des müde gewordenen Jubilarius wurde hier S. Majestät dem Könige durch den Regierungs-Commissarius in tiefster Ehrfurcht ein Lebehoch gebracht, welches die freudigste und lauteste Zustimmung fand und wobei sich die Gesinnungen der Liebe und Treue gegen Se. Königl. Majestät aufs unverkennbarste an den Tag legten. Große Ehre und Freude wurde dem Jubelgreise noch dadurch zu Theil, daß des Kronprinzen Königl. Hoheit huldreichst geruht hatten, durch ein höchsteigenhändiges Schreiben demselben Höchst Ihre Theilnahme an diesem Feste aufs huldvollste zu erkennen zu geben. Thränen des ehrfurchtsvollsten Dankes vergoß der Greis, als ihm dasselbe vorgelesen wurde, und alle Anwesenden empfanden gerührt mit ihm das ihm zu Theil gewordene hohe Glück. Ein lautes Lebehoch wurde des Kronprinzen Königl. Hoheit dargebracht. Wir freuen uns von diesem ganzen Feste sagen zu können, daß sich dabei eben so viel reges kirchliches Leben als lautere und aufrichtige Liebe gegen Se. Majestät an den Tag gelegt hat und dadurch auf's neue belebt und gestärkt worden ist.

Katholische Kirche. Der Erzbischof von Köln, den im vorigen Jahre eine lebensgefährliche Krankheit verhinderte, seine damals bereits angekündigten Amtsfunktionen hier und in der Umgegend vorzunehmen, hat am 15. u. 16. d. zu Neuß und am 18., 19. u. 21. d. zu Düsseldorf die Firmung an mehr als 10,000 Diözesanen gespendet.

IX.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Koblenz für den Monat April 1834.

Gesundheitszustand. Ohne eine ungewöhn-

liche Sterblichkeit herbei zu führen, herrschen viele krankhafte Affectionen, deren Charakter zum Theil entzündlich war. Daher bemerkte man viele Brust- und Leberentzündungen. Auch die Grippe herrscht noch. Im Kr. Wetzlar, wo in der Bürgermeisterei Atzbach ohngefähr 100 Personen an den Blattern und Varioliden erkrankten, läßt diese Krankheit nach. Es sind nur wenige Individuen daran gestorben.

Medizinalpolizei. Der Zustand der Schutzblatternimpfung im Jahr 1833 gab folgendes Resultat. Von 13,588 Neugebornen des Jahres 1832 überhaupt aber von 14,189 noch nicht geimpften Individuen, sind 11,687 geimpft worden. Von den übrigen 2502 Individuen waren 1948 vor der Impfung gestorben oder ausgewandert, 4 von den Blattern ergriffen und 450 absichtlich zurückgesetzt worden. Hiernach ist also das Impfwesen des Reg. Bez. Koblenz auf einem Standpunkte, der nicht wohl überstiegen werden kann.

Schulwesen. Im Jahre 1833 war das Schulwesen in diesem Regierungsbezirke (mit Ausschluß des Standesgebiets Wied) in folgendem Verhältnisse.

Evangelische Schulen.

6 höhere Stadtschulen mit 13 Lehrern und 117 Schülern, 321 Elementarschulen mit 268 Lehrern und 19,115 Schülern, wovon 9753 Knaben und 9362 Mädchen.

Katholische Schulen.

5 höhere Stadtschulen mit 12 Lehrern und 77 Schülern, 493 Elementarschulen mit 532 Lehrern und 47,743 Kindern, wovon 24,596 Knaben und 23,070 Mädchen.

19 jüdische Schulen mit 19 Lehrern und 448 Schülern, worunter 248 Knaben und 200 Mädch.

Außerdem besuchen noch 757 jüdische Kinder die christliche Schulen.

Also Hauptsummen: 11 höhere Stadtschulen mit

25 Lehrern und 194 Schülern, 833 Elementarschulen beider christlichen Confessionen und der Juden mit 837 Lehrern und 68,063 Schülern und Schülerinnen.

Handel, Industrie, Gewerbe. Im Jahre 1833 gab die Schifffahrt auf dem Rheine folgende Resultate:

1. zwischen Amsterdam, Rotterdam und Koblenz
   a. eingeführt . . . . 39,912 Ct.
   b. ausgeführt . . . . 173,000 „
2. zwischen Köln, Mülheim und Koblenz.
   a. eingeführt . . . . 187,926 Ct.
   b. ausgeführt . . . . 149,564 „
3. zwischen Koblenz, Mainz und Frankfurt.
   a. eingeführt . . . . 53,480 Ct.
   b. ausgeführt . . . . 49,002 „
4. Lahnfahrt.
   a. eingeführt . . . . 27,430 Ct.
   b. ausgeführt . . . . 32,470 „
5. Moselfahrt, zwischen Koblenz, Metz u. Trier.
   a. eingeführt . . . . 337,286 Ct.
   b. ausgeführt . . . . 294,766 „

Hauptsummen:

a. eingeführt . . . . 646,034 Ct.
b. ausgeführt . . . . 698,802 „

Hierunter sind die bedeutenden Transporte, welche durch die Dampfschiffe und die Marktschiffe, so wie durch die Eiljachten geschehen, nicht mitbegriffen.

Im verwichenen Monate ist der Absatz des Weines noch immer im Stocken geblieben, wozu die neuen großen Zollverbände, und die Erwartung, ob das Herzogthum Nassau denselben gleichfalls beitreten werde, Vieles beitragen, indem die Speculanten erst abwarten wollen, wie sich diese großen und für den Gesammthandel und industriellen Verkehr so wichtigen Verbindungen auch im Spe-

ziellen für den Weinhandel und den Weinbau gestalten werden.

Im verwichenen Monate sind auf dem Rheine

eingegangen:

an kleinen Fahrzeugen	65	
„ mittleren „	110	243
„ größeren „	68	

ausgegangen:

an kleinen Fahrzeugen	77	
„ mittleren „	184	306
„ großen „	45	

An Produkten und Fabrikaten wurden eingeführt . . . . 180,643 Ct.

Davon waren Transit und in die Freihäfen am Rhein erklärt 74,495 Ct.
für das Inland . . . 106,148 „

ausgeführt . . . . 141,585 Ct.

Davon kamen aus Holland und den Freihäfen . . . . . 83,650 Ct.
aus dem Inlande . . 57,935 „

An Tannenholz ist eingegangen und im Inlande verblieben 6195 Cubikmeter.

X.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Trier für den Monat April 1834.

Gesundheitszustand. Außer den dem Frühlinge eigenthümlichen chronischen Uebeln wurden bedeutendere epidemische Krankheiten nicht bemerkt; unter den Kindern kamen indessen noch immer die Masern, der Stickhusten und hin und wieder der Croup, jedoch nicht von besonderer Bösartigkeit, vor. In mehreren Kr. herrscht die Krätze fort, und Nervenfieber rafften manche Kranke hin. Die in

mehreren französischen, baierischen und oldenburgischen Grenzgemeinden in hohem Grade ausgebrochene Blattern-Epidemie bedroht auch den hiesigen Bezirk immer mehr; wirklich hat die Seuche im Kr. Berncastel, wo wir den Ausbruch bereits in dem letzten Zeitungsberichte anzeigten, ungeachtet aller Vorsichtsmaaßregeln weiter um sich gegriffen, und sind auch in den Kr. Ottweiler und Saarburg einzelne Fälle vorgekommen. Das Vaccinationsgeschäft wird überall mit desto größerer Thätigkeit betrieben, und hoffen wir, daß sich dasselbe auch hier als das kräftigste Schutzmittel ferner bewähren wird. — Der Gesundheitszustand der Hausthiere ist im Allgemeinen erwünscht; nur im Kr. Berncastel zeigt sich unter dem Rindvieh eine Krankheit, welche von den Thierärzten als die Knochenbrüchigkeit erkannt worden, und anscheinend zunächst durch Futtermangel und Verabreichung schlechter Nahrung herbeigeführt ist. Auch im Kr. Merzig sind in Folge des Futtermangels einzelne Stücke Rindvieh gefallen, und Spuren einer Seuche unter den Schweinen bemerkt worden.

Gemeinde-Angelegenheiten. Die Gemeinberechnungen pro 1833 sind von den Einnehmern großentheils eingereicht, und viele bereits geprüft und abgeschlossen. Das Resultat der Holz- und Lohe-Versteigerungen in Kommunalwaldungen war fortwährend günstig. — Die im laufenden Jahre beabsichtigten Gemeindebauten und Anlagen werden überall mit Thätigkeit betrieben.

Kirchen- und Schulwesen. Nach den vorliegenden amtlichen Berichten gewinnt der Jugendunterricht einen immer gedeihlichern Fortgang; die Schulen werden fleißig besucht, und die Anzeigen von Versäumnissen stets seltener. Bemerkenswerth ist das Zunehmen der Vermächtnisse und Schenkungen an Kirchen, Schulen und Armenanstalten, wozu die Bekanntmachung derselben durch die Amtsblätter

nicht wenig beizutragen scheint. In der hiesigen Stadt wurde, um dem sich immer mehr hervorhebenden Sinne für gründliche Bildung des Mittelstandes entgegen zu kommen, die Bürgerschule durch Einrichtung einer 3. Klasse vervollständigt.

Handel, Gewerbe und Kommunikation. Im Handel mit Pferden und jungen Schweinen herrscht große Lebhaftigkeit, nach Rindvieh ist aber in Folge des Futtermangels nur geringe Nachfrage. — Auch der Weinhandel liegt fortwährend darnieder, und die Hoffnung der Winzer, derselbe werde sich nach dem Abstiche der Weine des vorigen Jahres beleben, ist fehlgeschlagen. — Die Schifffahrt auf der Saar ist durch die anhaltend trockene Witterung sehr gehindert; desto thätiger wird der Absatz der Steinkohlen zu Lande betrieben. — In den gewerblichen Etablissements herrscht eine angemessene Thätigkeit; in allen Kreisen, vorzüglich aber in hiesiger Stadt, erzeugen die ungewöhnlich vielen öffentlichen und Privatbauten große Regsamkeit. Die Bauhandwerker haben volle Beschäftigung und der Preis der Materialien und des Arbeits- und Tagelohns ist in demselben Verhältnisse gestiegen.

XI.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Aachen für den Monat April 1834.

Preise der Consumtibilien. Bei dem etwas gesunkenen Preise der Brodfrüchte konnte in Aachen die Taxe für das 8pfündige Roggenbrod von 3 Sg. 8 Pf. auf 3 Sg. 6 Pf. herabgesetzt werden, auf welchem Standpunkte sich dieselbe während des ganzen Monates erhalten hat. Im Allgemeinen sind die meistentheils ziemlich billigen

Preise der Lebensmittel im Laufe des Aprils keiner merklichen Veränderung unterworfen gewesen.

Geburten, Sterbefälle, Krankheiten, Viehseuchen. Im April sind

geboren:	Knaben .	.	548	1087
	Mädchen.	.	539	
gestorben:	Männlich	.	465	930
	Weiblich	.	465	

folglich mehr geboren: 157.

In Aachen, so wie in verschiedenen Ortschaften des Landkreises Aachen werden noch immer viele Menschen von den modificirten Blattern befallen, obgleich man der Verbreitung derselben durch allgemeine Impfungen und Revaccinationen fortwährend entgegen wirkt. In Aachen allein erkrankten im April 23 Individuen an diesem Uebel. Die Garnison ist jedoch bisher frei davon geblieben. Auch das Wechselfieber zeigte sich noch immer häufig und nahm sogar hin und wieder, am meisten aber in Stolberg bei Aachen einen epidemischen Charakter an. Die Aerzte hoffen, daß diese Krankheit den heilsamen Einflüssen der wärmern Witterung weichen werde. Die sonst vorgekommenen Krankheiten waren größtentheils gastrisch-rheumatischer Art. Nicht wenige Personen leiden noch an Brust- und Lungen-Entzündungen.

Unter dem Hornvieh ist zu Niederbusch, Bürgermeisterei Gangelt, Kr. Geilenkirchen, eine Krankheit zum Ausbruch gekommen, welche sich dadurch äußert, daß die davon befallenen Thiere, ohne sonstige merkbare Veränderung des Gesundheitszustandes, die Füße krampfhaft zusammenziehen und sich nicht mehr aufrecht halten können; die Krankheit wirkt mehrentheils tödtlich. — Auch in der Bürgermeisterei Blankenheim, Kr. Schleiden, herrscht unter dem Rindvieh und den Schaafen eine Krankheit, auf deren Entstehen besonders die Witterung eingewirkt zu

haben scheint. Die betreffenden Thierärzte beschäftigen sich zur Stelle damit, diese Krankheiten näher zu ergründen, und deren Weiterverbreitung ein Ziel zu setzen. Aus den übrigen Kreisen lauten die Nachrichten über den Gesundheitszustand des Viehes befriedigend.

Die Hinterbliebenen der in der Goulaygrube Verunglückten betreffend. Die Theilnahme an dem Schicksale dieser Hinterbliebenen spricht sich noch immer rege aus. Einen erfreulichen Beweis davon liefert der Umstand, daß auch die entfernteren gewerkschaftlichen Beamten und die Knappschaft des Schweidnitz'schen Berg-Amts-Bezirks im schlesischen Haupt-Berg-Distrikte eine Summe von 230 Thl. 19 Sg. 3 Pf. behufs Unterstützung jener hülfsbedürftigen Familien zusammengebracht haben, welcher Betrag durch die K. Ober-Berg-Hauptmannschaft bereits zu den übrigen Kollecktengeldern hier eingegangen ist. Auch die Bergleute der Steinkohlengruben bei Saarbrücken haben zu demselben mildthätigen Zwecke den Betrag eines halben Schichtlohns bestimmt. Es ist auf diese Weise in den Belegschaften der Gruben eine Summe von 245 Thl. zusammengekommen, welche das Berg-Amt zu Saarbrücken anher eingesendet und dabei die Hoffnung ausgesprochen hat, daß diese Unterstützung den armen Hinterlassenen um so mehr Seegen bringen werde, als die Beiträge nicht vom Ueberflusse, dennoch aber mit Freuden gegeben worden sind.

Landes-Kultur und Industrie. Gegen die Vermehrung der Feldmäuse hat sich die Anwendung des Schwefeldampfes auf den Feldern sehr wirksam gezeigt. Im Kr. Erkelenz macht die Flachs-Kultur in diesem Jahre Fortschritte.

Handel und Fabriken. In Folge des Allerhöchst vollzogenen Statuts ist die Handelskammer für die Städte Aachen und Burtscheid am 21. April

c. förmlich installirt worden. — Sie besteht aus thätigen einsichtsvollen Geschäftsmännern und wird für die hiesigen Handels-Interessen gewiß von Nutzen seyn.

XII.

Vom hohen Ministerio ertheilte Patente.

Am 4. Mai 1834 dem Papierfabrikanten Joh. Dechelhäuser zu Siegen

auf eine durch Zeichnung und Beschreibung nachgewiesene, in ihrer ganzen Zusammensetzung für neu und eigenthümlich erkannte Maschine zur Fertigung einzelner Bogen Papier oder Pappe,

gültig auf zehn hinter einander folgende Jahre, für den ganzen Umfang der Monarchie.

Am 7. Mai 1834 dem Fabrikanten Phil. H. Pastor Wms. Sohn zu Burtscheid,

auf eine durch Zeichnung und Beschreibung nachgewiesene, für neu und eigenthümlich erkannte Fabrikationsweise von Nähnadeln mittelst Maschinen,

auf fünfzehn hinter einander folgende Jahre für den Umfang des Preuß. Staats gültig.

Am 9. Mai 1834 dem Kommerzienrath Carl zu Berlin,

auf die durch Zeichnungen und Beschreibungen nachgewiesenen, für neu und eigenthümlich erkannten Spindeln mit Flügeln und Hülfstheilen für Spindelbänke zum Spinnen von Wolle, Baumwolle und Flachs,

auf acht hinter einander folgende Jahre für den ganzen Umfang des Preuß. Staates gültig.

Am 17. Mai 1834 den Fabrikenbesitzern C. Woderb und F. A. Egells zu Berlin,

auf eine Häckselschneidemaschine in der durch Zeichnung und Beschreibung nachgewiesenen

Zusammensetzung, jedoch ohne Beschränkung in Anwendung ihrer einzelnen Theile,

auf fünf nach einander folgende Jahre für den Umfang des Preuß. Staates gültig.

Am 18. Mai 1834 dem Maler Aug. Kopisch zu Berlin,

auf einen tragbaren sogenannten Schnellofen zur Stubenheitzung mit Spiritusflamme, so wie auf einen dergleichen zum Transport auf Reisen eingerichteten Schnellofen, so weit diese Oefen in ihrer durch Zeichnungen und Beschreibungen erläuterten Zusammenstellung als neu und eigenthümlich anerkannt werden, ohne Jemanden in dem Gebrauche bekannter oder anderer Einrichtungen zum Erwärmen der Luft in Zimmern oder zu andern Zwecken mittelst Spiritusflamme zu behindern,

auf fünf nach einander folgende Jahre für den Umfang des Preuß. Staates gültig.

XIII.

Ertheilte Concessionen, Permissionen und Belehnungen für Berg- und Hüttenwerke im rhein. Haupt-Berg-Distrikt.

Bergs-Amts-Bezirk Siegen.

P. Stahl und Cons. aus Obersdorf, erhielt unterm 25. April 1834 die Belehnung für die Eisensteingrube Eiserne Krone bei Eisern, im Kr. Siegen.

XIV.
Nachweisung
der Durchschnitts-Marktpreise im Monat April 1834 nach amtlichen Angaben.

Markt-Orte.	Berliner Scheffel.															Heu p. Centner.		Stroh p. Schock zu 1200 Pfund.		
	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Hafer.			Kartoffeln.							
	T.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.	S.	P.	T.	S.	P.
Köln	1	15	9	1	5	5	—	27	6	—	23	—	—	11	—	24	9	4	23	9
Bonn	1	16	2	1	5	1	—	25	6	—	22	—	—	9	—	34	—	6	10	—
Mülheim	1	17	11	1	5	5	—	25	10	—	22	6	—	8	6	33	—	4	24	—
Düsseldorf	1	19	2	1	8	3	—	29	8	—	24	10	—	12	—	29	—	7	—	—
Elberfeld	1	21	5	1	9	3	1	3	4	—	26	—	—	12	9	29	3	7	22	3
Essen	1	22	—	1	7	—	1	—	—	—	24	—	—	10	—	20	—	6	—	—
Solingen	1	28	7	1	14	4	1	4	4	—	28	5	—	11	—	35	—	8	20	—
Crefeld	1	18	4	1	4	5	—	29	4	—	23	—	—	8	4	21	9	5	14	4
Neuß	1	14	1	1	4	1	—	28	—	—	22	—	—	7	11	26	5	4	18	7
Duisburg	1	16	2	1	6	6	1	—	—	1	—	—	—	10	—	30	—	7	—	—
Emmerich	1	18	7	1	6	7	—	28	—	—	21	7	—	10	—	25	—	4	15	—
Rees	1	18	7	1	5	6	—	28	3	—	—	—	—	22	6	13	2	3	7	—
Wesel	1	18	6	1	5	6	—	28	2	—	22	4	—	6	—	16	6	4	27	8
Cleve	1	20	—	1	4	11	—	27	8	—	20	7	—	7	8	21	—	4	18	6
Geldern	1	20	4	1	2	5	—	27	5	—	21	1	—	11	6	—	—	—	—	—
Goch	1	22	6	1	3	6	—	27	—	—	21	10	—	10	—	23	2	5	—	—
Kempen	1	15	—	1	1	2	1	1	2	—	25	—	—	7	—	20	—	5	20	—
Rheinberg	1	15	—	1	4	2	—	29	1	—	24	—	—	5	8	19	—	4	5	—
Koblenz *)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kreuznach	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wetzlar	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Trier	1	20	10	1	12	4	—	29	—	—	20	1	—	6	—	27	6	7	15	—
Saarbrück	1	20	3	1	9	12	1	—	4	—	20	9	—	5	2	30	—	8	—	—
Saarlouis	1	22	2	1	9	3	—	28	11	—	21	7	—	5	7	31	6	8	—	—
Aachen	1	15	7	1	3	1	1	—	—	—	25	—	—	16	—	32	9	4	21	8
Düren	1	14	5	1	1	6	—	27	4	—	22	4	—	8	—	22	6	4	—	—
Eupen	1	26	—	1	10	—	1	—	—	—	25	—	—	15	—	40	—	6	20	—
Jülich	1	11	11	1	1	4	—	25	4	—	22	11	—	8	8	24	2	4	9	9
Malmedy	1	15	—	1	10	—	—	—	—	—	24	—	—	14	—	36	—	7	—	—

*) Aus dem Reg. Bez. Koblenz ist die Nachweisung noch nicht eingegangen; sie wird nächstens nachgeliefert.

XV.

Personal-Chronik.

Regierungsbezirk Köln.

Hilgers, P. W., bish. 1. Kaplan zu Deutz, zum Pfarrer in Erp, Kr. Euskirchen, ern., an die Stelle des verstorbenen rc. Schweitzer.

Beuel, W., bish. Schulvikar zu Menden, zum Pfarrer in Troisdorf, im Siegkr. ern.

Krischer, W., bish. Vikarius in Oberembt, zum Pfarrer in Satzfey, an die Stelle des wegen schwerer Erkrankung zur Antretung dieses Pfarramtes außer Stand gesetzten, früher dazu ernannt gewesenen Vikars Wollersheim.

Fröhlich, G., bish. Beigeordneter, zum Bürgermeister von Oberpleiß, an die Stelle des verst. rc. Fr. Fröhlich.

Dr. Nockher, F., prakt. Arzt und Wundarzt in Siegburg, als Geburtshelfer approb.

Dr. Bock, prakt. Arzt und Wundarzt in Hersel, als Geburtshelfer appr.

Linz, P., bish. Pfarr. v. St. Martin zu Köln, zum Hauptpf. 1. Kl. der Kirche v. St. Maria im Kap. daselbst, an die Stelle des verst. Oberpf. Schwarz.

Schmitz, J. W., bish. Pfarrkaplan zu Aachen, zum zweiten Kaplan in Deutz.

Dr. Weitz, bish. Regens des erzbischöfl. Seminars zu Köln, z. Domherrn an der Metrop. Kirche das.

Hilgers, B. J., Pastor zu Siegburg und
Reber, J. E., Repet. im erzbisch. Sem. zu Köln, wurden von der theol. Fakult. der Königl. Akad. zu Münster, zu Doktoren der Theologie creirt.

Norrenberg, W. A., ist bereits im Jahre 1832 zum Mitglied der Handelskammer zu Köln erwählt u. bestätigt worden. (Wird nachträglich im 20. St. des diesjährigen Amtsbl. bekannt gemacht.)

Steinhausen, J. H., bish. Pfarrer zu Löwenich,

zum Pfarrer der Succursalkirche St. Martin in Köln ern., an die Stelle des beförd. Pastors Linz.

Dürnagel, A., bish. Vikar zu Arloff, zum Pfarrer in Stotzheim, an die St. d. verst. Pfarr. Schneider.

Schneider, M., bish. Vikar zu Flamersh., zum Pfarrer in Ollheim, an die Stelle des verstorb. Pastors Haik.

von Paczenski, H., bish. Assessor bei dem Kön. Niederrheinischen Ober-Berg-Amte zu Bonn, zum Ober-Berg-Rathe bei demselben.

Selbach, G., bish. Pfarrer zu Frülingsdorf, zum Pfarrer in Immekeppel, an die Stelle des verst. rc. Hutmacher.

Regierungsbezirk Düsseldorf.

Cuntze, H. Fr. Ph. Ch., Apotheker, hat als Provisor die Verwaltung der Apotheke der Fr. Wittwe Eibisch zu Neviges, Kr. Elberf., übertragen erh.

Beckers, Friedensrichter zu Neuß, Peltzer, desgl. zu Velbert und Reinhausen, desgl. zu Solingen erhielten den Charakter als Justizrath.

Bartholomaei, L., Gerichtsschreiber-Cand., z. Gerichtschr. bei dem Friedensgerichte zu Uerdingen ern.

Zipper, bish. Kataster-Registrator, zum Rendanten der Steuer- u. Gemeindekassen der Sammtgemeind. Wankum, Hinsbeck u. Leuth, Kr. Geldern.

Hedding, bish. Steuereinnehmer zu Straelen, erhielt den Steuer- u. Gemeindeempfang der Bürgerm. Geldern, Pont u. Walbeck, mit Anweisung seines Wohnorts in Geldern übertragen.

Schmölder, bish. Steuereinnehmer zu Geldern, den Steuer- u. Gemeindeempfang der Sammtgemeinde Uerdingen, mit Anweisung seines Wohnsitzes zu Uerdingen.

Krup, J. Fr., Apotheker I. Klasse, erhielt die Concession zur Fortführung der Peters'schen Apotheke in Langenberg.

Nourney, Pfarrer an der reform. Gemeinde zu

Elberfeld, erh. bei der Feier seines 50jährigen Amtsjubiläums den rothen Adlerorden dritter Kl.

Quest, Steuerrath zu Düsseldorf, bish. Dirig. der Kataster-Commiss., zum Kataster-Inspektor ern.

Hogenforst, bish. Registrator zu Koblenz, zum Kataster-Registrator bei der Kön. Reg. zu Düsseldorf.

Aulicke, Oberlandesger. Assess., an das K. Landgericht zu Cleve vers., an die Stelle des nach Aachen vers. Landger. Assess. von Druffel.

Dauben, bish. Referend., zum Friedensrichter zu Xanten ern., an die Stelle des in Ruhestand vers. Justizraths Welter.

Rombey, bish. Referend. u. kommissar. Friedensrichter zu Wachtendonk, zu dieser Stelle desin. ern.

König, Referend., vom K. Oberlandesger. zu Hamm an das K. Landgericht zu Cleve vers.

Oppenhoff, Fr. Chr., als Auskultator bei dem K. Landgerichte zu Cleve eingetreten.

von der Heydt } Großhändler, und
von Carnap }

Meckel, Manufakturbesitzer, zu Elberfeld, erhielten den Charakter als Kommerzienräthe.

von Frankenberg, Refer. b. d. K. R. zu Düsseldorf, auf sein Verl. a. s. Dienstverhältnisse entl.

Dr. Ammedick, W., prakt. Arzt, bish. zu Uedem, hat sich in Wesel niedergelassen.

Ketteler, A., Wundarzt II. Kl., hat sich in Düsseldorf niedergel.

Feldmann, H., Apoth. I. Klasse, hat die Verwalt. der Feldhaus'schen Apotheke in Neuß übertr. erh.

Regierungsbezirk Coblenz.

Correns, Friedensr. zu Ahrweiler, in ders. Eigenschaft nach Velbert, Landger. Bez. Düsseld., vers.

Günther, G., Notariatscand. v. Coblenz, zum K. Notar in Lützerath ern., an die Stelle des auf sein Ansuchen entl. Notars Eisen.

Hesse, bish. Justizcommiss. u. Notar zu Medebach, als Advokat u. Notar nach Wetzlar vers.

Heydt, J., bish. Landger. Refer., zum Friedensrichter des Bez. Trarbach.

Gieseler, evang. Pfarrer zu Münster am Stein, zum Pfarrer in Reißkirchen, Kr. Wetzlar, ern.

Frank, A. G.
Longard, L. C. Ch.
Stein, J.
} Landgerichts-Auskultatoren, zu Referendarien.

von Hontheim, R., Landger. Ref., a. s. Wunsch an das K. Kammerger. zu Berlin vers.

Kaul, M., Landger. Ausk., zum Refer. beförd.

Franken, J. H.
Mackenbach, G. W.
} Pharmac., erh. d. Fähigkeitszeugniß als Apoth. II. Kl.

Regierungsbezirk Trier.

Bartz, Superintendent zu Wolf, erh. die Schleife zum Rothen Adlerorden 3. Kl.

Zweifel, C. H., bish. Assess. zum Staatsprokur. bei dem K. Landger. zu Trier ern.

Wagener, Obergeom. zu Trier, erh. von Sr. M. dem Könige d. Franz. das Ritterkr. der Ehrenleg.

Bergius, C. J., Reg. Assess. zu Trier, in dieser Eigenschaft zur K. Reg. nach Köln vers.

Weidehase, Fr. T., Landw. Bat. Arzt zu Trier, erh. bei der Approbation als Wundarzt I. Kl. u. Geburtshelfer auch den Titel als Operateur.

Regierungsbezirk Aachen.

Rumpel, D. J. H., erh. die Concession zur Fortführung der Apoth. seines verst. Vaters, Fr. Th. Rumpel, in Düren.

Imdahl, N. M., zu Säffeln, hat die einstweilige Wahrnehmung des Landdech. Amtes des Dekan. Heinsberg, nach dem Ableben des Pfarr. u. Dech. Brandts zu Heinsberg, übertr. erh.

Jansen, P., bish. Stellvertr. des verst. Ch. Dautzenberg, zum Abgeordneten der Bürgerm. Bäsweiler zur Kreisstandschaft, und

Kochs, P., Mitgl. des Gemeinder. v. Bäsweiler, zum Stellvertreter desselben gewählt u. best.

Beyer, J., zu Mahlscheid, an die Stelle des verst. Servais zu Reuland, zum Stellvertr. des Abgeordneten der Bürgerm. Reuland zur Kreisstandschaft Malmedy.

Brettschneider, C., Kaminfeger in Aachen, erh. die Erinnerungsmedaille für Rettung in Gefahr.

Voigts, A., Cand. der Theol., zum evang. Pfarrer der Gem. Kirschseiffen, im Kr. Schleiden, berufen u. best., an die Stelle des freiwillig ausgeschiedenen Pfarrers Otto.

Poensgen, C., Bürgerm. zu Schleiden, wurde z. Abgeordn. z. dortigen Kreisstandschaft, und

Poensgen, R., zu dessen Stellvertr., an die Stelle des ausgeschiedenen Charlier u. dessen Stellvertr. erw. u. best.

Nelles, J. P., Pfarrer zu Nöthen, hat die Verwaltung der Dekanatgeschäfte im Dekanate Steinfeld, in Folge der Beförderung des Pfarrers zu Weyer, J. Hendrichs, übertr. erh.

XVI.

Der letzte Liebesdienst.

Ein Wort an meine lieben Mitbürger

von C. W. Hufeland. [1])

Man hört immer nur von der letzten Ehre sprechen, die man den Verstorbenen erweist. Ich bitte um Erlaubniß, ein Wort von der letzten

1) Von dem K. Oberpräsidenten der Provinz Westphalen rc. Herrn Freiherrn v. Vincke Excellenz ist dieser Aufruf an die Bewohner der Hauptstadt weiter officiell bekannt gemacht worden. Aber auch in der Rheinprovinz verdient er Beherzigung, was die Mittheilung an der gegenwärtigen Stelle vollkommen rechtfertigen wird. D. H.

Liebe zu sprechen, die wir ihnen zu erweisen schuldig sind. Diese besteht ganz einfach darin: daß wir uns nicht eher von ihnen trennen, als bis wir ganz gewiß von ihrem Tode überzeugt sind. Ein Ereigniß, daß sich unlängst in dem Krankenhause zu Paderborn zugetragen hat, und worüber der Bericht des dasigen Doktors Schmidt in Nro. 78 der Staatszeitung zu lesen ist, muß uns hierauf von Neuem aufmerksam machen. Es ergiebt sich daraus, daß ein Mensch in einem völlig todtscheinenden Zustande dennoch 20 Tage lang noch ein verborgenes Leben (Vitalität) in sich haben, ja vielleicht noch Bewußtseyn behalten, vielleicht noch hören kann, denn der Sinn des Gehörs ist bekanntlich der letzte, welcher abstirbt. Wir wollen hier nicht entscheiden, wie selten in solchem Zustande noch ein Wiedererwachen, eine Wiederbelebung möglich sey, ungeachtet Beispiele von mehreren Tagen existiren. Aber es ist genug, zu wissen, daß in einem solchen Zustande noch ein verborgenes Leben, vielleicht selbst noch ein dunkles Gefühl, vorhanden seyn, und daß man bei der bisherigen Einrichtung in einem solchen Zustande begraben werden kann. — Wer schaudert nicht bei diesem Gedanken! — Dieses schrecklichste aller Schicksale zu vermeiden, giebt es nur ein Mittel, und zwar ein sehr leichtes und einfaches, nämlich: die Leiche nicht eher zu begraben, als bis man von ihrem Tode gewiß ist. Dazu aber giebt es nach nun völlig entschiedener Erfahrung, kein anderes Zeichen, als die anfangende Zersetzung des Organismus d. h. die anfangende Fäulniß. Dazu gehören aber nicht, wie man gewöhnlich annimmt, 2 oder 3 Tage, sondern zuweilen, wie wir aus dem erwähnten Berichte wissen, 8 und mehrere Tage. So lange muß die wahre Liebe den Entschlafenen noch den Aufenthalt bei sich gestatten. Dies läßt sich bei Reichen und Wohlha-

benden wohl machen. Aber nun denke man an die Tausende von Armen, oder in ihren Wohnungen Beschränkten. Wie können diese so lange mit einer Leiche in einer engen Stube, oder wohl gar — wir haben Beispiele gesehen — in einem Bette zusammen leben. Ist es nicht natürlich, daß diese armen Leute so schnell als möglich eilen, sich des beschwerlichen Gastes zu entledigen? Dazu bedarf es also eines Aufbewahrungs-Ortes für diesen Zwischen-Zustand, zwischen Leben und Tod, eines Asyls des verborgenen Lebens, das heißt, eines Leichenhauses und dies ist der wahre Begriff eines Leichenhauses. — Ich bitte wohl zu bemerken, daß der Zweck und Nutzen eines Leichenhauses zweifach ist, was man nicht gehörig zu beherzigen scheint: einmal, dem verborgenen Leben die Möglichkeit zu geben, wieder zu erwachen, freilich der seltenste Fall; aber zweitens, der eben so wichtige und jedesmal zureichende, dem in diesem Mittelstande, vielleicht mit Bewußtseyn sich Befindenden, und so auch seinen Angehörigen, die Beruhigung und Sicherheit zu geben, nicht lebendig begraben zu werden. Von dieser Idee erfüllt, schlug ich vor bald 50 Jahren meinen Mitbürgern in Weimar die Errichtung eines Leichenhauses vor, und eröffnete dazu eine Subscription. Dies hatte den glücklichen Erfolg, daß 800 Thaler zusammengebracht wurden, und damit wurde ein Leichenhaus errichtet. (S. meine Schrift: „Ueber die Ungewißheit des Todes," mit der Abbildung des Weimar'schen Leichenhauses, was seitdem allgemein benutzt worden, ja selbst während des Krieges zur Wiederbelebung aller Scheintodten gedient hat). Aehnliche Häuser sind seitdem in Frankfurt a. M. und andern Orten errichtet worden. Aber wird man sagen, wenn dies auch an kleinen Orten möglich ist, wie soll das ausgeführt werden an einem Orte wie Berlin — in einer Stadt, wo nach der

Sterbeliste alle Stunden ein Mensch stirbt. Wo soll man die Menge der Leichen unterbringen? Wo die Kosten hernehmen? Hierauf dient zur Antwort folgender Vorschlag: Man denke sich die große Stadt aus 20 kleinern, welche hier unsere Kirchspiele repräsentiren, zusammengesetzt. Jedes Kirchspiel wird gewiß sehr leicht durch Subscription seiner Mitglieder die unbedeutende Summe zur Erbauung eines Leichenhauses auf seinen Gottesacker zusammenbringen, denn es bedarf ja blos eines großen im Winter heizbaren Zimmers zur Aufbewahrung der Leichen, und einer Wohnung für den Leichenwärter. Brauche ich für ein Publikum, wie das von Berlin, was sich so sehr durch Menschenliebe, Aufklärung und Empfänglichkeit für alles Vernünftige und wahrhaft Nützliche auszeichnet, hier noch ein Wort hinzuzufügen? die Sache spricht für sich selbst, und ich habe das feste Vertrauen zu meinen lieben Mitbürgern, daß sie den Vorschlag nicht unbeachtet lassen, sondern ihn verwirklichen werden. — Genug, wir wissen nichts, gar nichts, von dem Zwischen-Zustande zwischen Tod und Leben, zwischen dem Aufhören des äußern Lebens und der gänzlichen Vernichtung des innern. Bei vielen geschieht gewiß beides mit einem Schlage, aber bei gar manchen ist der Akt des Sterbens ein nach und nach erfolgender, ein allmähliges Absterben, bei dem noch ein Empfinden möglich ist. Es gilt also den letzten Liebesdienst, den wir unsern Verstorbenen, vielleicht noch Lebenden, vielleicht noch Fühlenden, erweisen können.

C. W. Hufeland.

XVII.

Die projektirte Eisenbahn von Siegen nach der Ruhr.

Von diesem Projekte ist schon einmal in den Pr. Bl. die Rede gewesen oder vielmehr es sind Ansichten gegen dasselbe mitgetheilt worden. Wie sich aber der Vorstand des Kultur- und Gewerbe-Vereins zu Siegen in seiner General-Versammlung am 20. März 1834 darüber ausgesprochen hat, möge der folgende Auszug aus seinem Vortrage näher darthun:

Von der Ueberzeugung beseelt, daß bei der zunehmenden Ausbildung und Vervollkommnung aller metallischen Fabrikation, vornemlich der Eisenerzeugung und weitern Verarbeitung in allen Theilen Europas, und bei unseren nächsten Concurrenten, zu einer dauernden Erhaltung und Verbesserung unseres wichtigsten Landes-Gewerbes, nichts von größerem Einflusse und überwiegender Wichtigkeit sey, als die Verbesserung derjenigen Straßen-Communicationen, auf welchen wir entweder unsere Produkte und Fabrikate ausführen, oder unsere Bedürfnisse für eine dichte Bevölkerung heranziehen müssen, glaubte der Vorstand seine Aufmerksamkeit und Bemühung auch in besonderm Maaße dieser wichtigen, ja nach dem Ermessen desselben entscheidenden Gegenstande zuwenden zu müssen.

Derselbe erkannte, wenigstens zum überwiegenden Theile, daß, bei den außerordentlichen Vorzügen, welche anderwärts die Vortheile besserer Communicationen und Anwendung der Steinkohlen zu billigen Preisen, dem Eisen-Gewerbe darbieten, bei den täglich fortschreitenden Verbesserungen technischer Einrichtungen, welche wieder von dem Brennmaterial und dessen Preise bedingt sind, bei den dadurch verringerten Productionskosten, und deren mächtigem

Einflusse auf die Preise der Producte, unsere sonstigen lokalen Vortheile, wozu insbesondere die Trefflichkeit unserer Urstoffe gehört, nicht mehr ausreichen, um unseren großen Concurrenten die Waage zu halten.

Derselbe ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß, bei alljährig abnehmender Zufuhr an Holzkohlen, bedingt durch die Entstehung und Ausdehnung neuer Werke in unserer Nachbarschaft, durch die Zunahme der Bevölkerung und anderer Industriezweige, schon ein großes Mißverhältniß in Consumtion und nachhaltiger Anschaffung von Kohlen für unser Gewerbe eingetreten sey, welches immer drohender wird, wenn man einen Blick in die Zukunft wirft, und das Mißverhältniß zwischen Kohlen- und Eisenpreisen betrachtet.

Endlich glaubt derselbe in dem allmähligen aber sicher vorschreitenden Verfall unserer sonst blühenden und vortheilhaften Stabeisen-Fabrikation, mit voller Ueberzeugung eine noch drohendere Zukunft zu erkennen, als für die Eisenhütten zu befürchten ist.

Diese beiden Betriebszweige dem Lande zu erhalten, und für die Dauer zu sichern, giebt es kein Mittel, als die Möglichkeit geringerer Produktionskosten.

Wie sehr diese jetzt vorzugsweise von den Holzkohlen abhängig, bedarf kaum der Erwähnung. Wenn auch noch wahrscheinlich lange Zeit (wenigstens nach dem augenblicklichen Stande der Dinge) das bei Holzkohlen erzeugte Roh- und Stabeisen einen überwiegenden Vorzug vor demjenigen behaupten wird, welches bei Anwendung von Steinkohlen produzirt worden, so ist doch bekannt genug, daß englisches Eisen, Roheisen und Stabeisen, in großen Massen mit unseren Erzeugnissen, trotz eines bedeutenden Schutzzolles, concurrirt.

Die Möglichkeit geringerer Productionskosten ist hauptsächlich durch Anwendung von Steinkohlen be-

dingt, theils unmittelbar, theils mittelbar; — unmittelbar bei der weitern Verarbeitung des Stabeisens, — und mittelbar durch Ersparung des Holzes für unsere Eisenwerke, indem die Steinkohlen für die Consumtion des sonstigen Fabriken- und Haus-Bedarfs an dessen Stelle treten.

Der bessere Absatz unseres Stabeisens ist ebenfalls wieder von wohlfeileren Frachten abhängig; und es ist nachzuweisen, daß diese mit einer zeitgemäßen und ausführbaren Verbesserung unseres Schmiedewesens, insbesondere bei der Anwendung billiger Steinkohlen, zum Ausschmieden und Ausrecken oder Walzen, unsere Stabeisenfabrikation wieder auf einen Standpunkt bringen würde, welcher diesem wichtigen Erwerbszweig auf keine andere Weise zu Theil werden kann.

Die Provinz, welcher wir angehören, enthält im Ruhrgebiete einen Schatz von Steinkohlen, welcher nach menschlicher Berechnung noch lange Zeiten der Erschöpfung trotzen wird. Es ist dieselbe Gegend, wohin die größten Massen von Roheisen und Stabeisen aus dem hiesigen Kreise und aus unsern Nachbargegenden, zur weiteren Verarbeitung abgeführt werden. Wir konnten von jenem Steinkohlen-Reichthum seither nur eingeschränkten Gebrauch machen; und so wesentlich die durch blose Rückfracht bedingte Zufuhr schon jetzt zum Wohle unseres Eisengewerbes beiträgt, indem die Reckhämmer und sämmtliche Kleinschmiede nebst einigen anderen Industriezweigen darauf hingewiesen sind — also uns Holzkohlen ersparen — so geringfügig ist sie doch, in Betracht des großen Ganzen.

Der Grund ist, weil wir dieses vortreffliche Material, — worauf unter andern der Grundreichthum von England und dessen riesenhafte Entwicklung der Eisenproduction so wesentlich beruhet — wegen mangelhafter Communicationen noch nicht billig genug, und eben so wenig mit Sicherheit in hinrei-

chender Quantität beziehen können, um darauf die Verbesserung und Umgestaltung unserer wichtigen Industriezweige zu gründen.

Betrachten wir, daß wir unsere Producte größtentheils in dieselbe Gegend absetzen müssen, woher die Steinkohlen zu beziehen sind, um dort durch unsere thätigen und industriösen Nachbarn, die Berger und Markaner, weiter verarbeitet zu werden, so findet sich kaum irgendwo in Deutschland eine von der Natur angedeutete, und durch einen Verkehr von Jahrhunderten befestigte Communication industriöser Landestheile von dieser Bedeutung.

Höchst unvollkommene Landstraßen erhielten die Frachten auf einer Höhe, welcher den Gewinn der Produzenten bedeutend schmälert, und die Heranziehung von Steinkohlen zu billigen Preisen unmöglich macht.

Beide Uebelstände können nur durch neue möglichst verbesserte Communication beseitigt werden, und fragen wir auf welche Weise diese nach dem heutigen Standpunkte der Kunst zu erlangen sey, so kann nur die Antwort seyn:

„die wohlfeilste und vollkommenste in ihren Resultaten!" d. i. durch eine Eisenbahn.

Während schon früher die Ansicht aufgestellt worden ist, jenen Zweck durch eine Eisenbahn im Siegthale, zu erreichen, kann man bei genauer und gründlicher Betrachtung nicht umhin, einer directen Verbindung mit der Grafschaft Mark, wegen des schon bestehenden Wechselverkehrs, und der unmittelbaren Verbindung mit den Steinkohlen, — also Beseitigung alles theuren Zwischenverkehrs — den Vorzug einzuräumen.

Unser Gouvernement, welches allenthalben der innern Industrie, als dem Nerv des Staates, die größte Aufmerksamkeit und Fürsorge schenkt, hat eine vorläufige Ermittelung der zweckmäßigsten Rich-

tung einer Eisenbahn zwischen uns und der Grafschaft Mark, und des zu erwartenden Verkehrs nach möglichst sichern Angaben, veranlaßt, erkennend, daß auf die Dauer, dem hiesigen Gewerbe keine größere Sicherheit gegeben werden könne, als durch dieses Mittel.

Ob und wie die Ausführung statt finden werde, ist theils von der Masse des Verkehrs und der Rentbarkeit im Verhältniß zur Kosten-Anlage, theils und vorzugsweise aber auch von der Erkenntniß des dabei interessirten Gewerbestandes abhängig, daß demselben dadurch für eine lange Zukunft eine Wohlthat erzeigt werde.

Specielleres über diesen Gegenstand ist bei mehren zahlreichen Versammlungen aus unserer Mitte, in Fickenhütte verhandelt worden, deren Resultate den Behörden vorgelegt worden sind. Diese kommen wesentlich dahin:

daß der bestehende, und voraussichtlich ausgedehntere Verkehr auf einer Eisenbahn nach der Grafschaft Mark, die Zinsen der Anlagekosten reichlich lohnen werde, wenn dieselbe sich bis zu unsern Nachbarn, im Kreise Altenkirchen ausdehnt;

daß mit Sicherheit auf eine allmählige bedeutende Ausdehnung des Verkehrs gerechnet werden kann;

daß, bei dem Mißverhältnisse des Holzzuwuchses gegen dessen Bedarf, kein anderes ausreichendes Mittel zur Sicherung unserer metallischen Fabrikation für die Zukunft zu finden sey;

daß dieses unser Hauptgewerbe mittelst Herbeiziehung der Steinkohlen auf einen höhern Standpunkt als der jetzige gebracht werden könne und müsse.

Wenn sich gegen diese Ansichten Bedenken und Besorgnisse, von mehreren Seiten erhoben und öffentlich ausgesprochen haben, so sind dieselben, sofern sie mit Gründen auftreten, zur Ermittlung der

Wahrheit und Berichtigung des öffentlichen Urtheils, zu ehren und zu berücksichtigen. Insbesondere ist dies der Fall mit den in Nro. 8 u. 10 des Intelligenzblattes p. 1834 ausgesprochenen Ansichten [2]), da sie speciell auf eine Beurtheilung der Folgen eingehen, welche nach der Behauptung des Verfassers überwiegend nachtheilig seyn sollen. So wie aber bereits diese Ansichten eine Entgegnung veranlaßt haben, so werden auch dergleichen noch folgen und Besorgnisse zerstreuen, welche wir entweder nicht theilen können, oder als untergeordnet betrachten müssen.

Wenn wir es für Pflicht hielten, Ihnen in heutiger Versammlung diesen wichtigen Gegenstand in seinen Grundzügen vorzutragen, indem derselbe so verschiedene Urtheile veranlaßt hat, so werden Sie doch auch mit uns erkennen, daß derselbe zu ausgedehnt und vielseitig ist, um in allen Beziehungen am heutigen Tage erschöpfend behandelt zu werden; und, indem wir hiermit, wegen der Zeit die zu Gebot steht, schließen, glauben wir nur den Wunsch aussprechen zu müssen, daß das öffentliche Urtheil sich erst durch Rede, Schrift und gründliche Erforschung der Verhältnisse, ausbilden und berichtigen möge, damit nicht, wie es oft der Fall ist, eine gute Sache im Keim durch Vorurtheile und Leidenschaft erstickt werde.

Es kann um so weniger dabei eine Versäumniß eintreten, weil solche Veranstaltungen, wie die in Rede stehende, große Kräfte und insbesondere die thätige Theilnahme der Mehrheit des Gewerbestandes in Anspruch nimmt. Weiset dieser aber solche zurück, und giebt dadurch zu erkennen, daß die Zeit noch nicht reif sey für größere Ansichten, so ist wahrlich nicht zu befürchten, daß als eine Wohlthat auf-

2) Im Auszuge mitgetheilt in den rhein. Prov. Bl. Bd. I. S. 366 f. D. H.

gedrungen werden sollte, was von demselben als nachtheilig erkannt worden ist.

XVIII.

Sind Strohdächer überall auf dem Lande zu entbehren?

Die Königl. Hochlöbliche Regierung zu Aachen hat in Nro. 55 ihres Amtsblattes von 1833 eine allgemeine Feuer-Ordnung publicirt, welche mit großer Umsicht entworfen ist und recht viel praktisch-zweckmäßige Dispositionen enthält. — Nur eins hätte ich anders gewünscht und in der Hoffnung, daß man es nicht übel deuten wird, will ich meinen Wunsch und die Gründe dafür, in den geschätzten Provinzial-Blättern — die ja recht eigentlich dafür da sind, das Wohl des Landes zu besprechen — niederlegen.

Der §. 2 der obengenannten Verordnung untersagt bei Neubauten die Strohbedachung allgemein. Ich bin weit entfernt, die Feuergefährlichkeit der Strohdächer in Abrede zu stellen, noch sie im Allgemeinen für besser zu halten als ein Schiefer- oder Ziegeldach; im Gegentheil denn ich habe alle meine Gebäude in Schiefer gedeckt, und noch im letzten Sommer ließ ich von einer erst angekauften einzeln stehenden Scheune das noch ziemlich gute Strohdach abnehmen und durch ein Schieferdach ersetzen. Das konnte ich wohl thun, wie jeder meiner Nachbarn, der die Mittel dazu hat; aber der arme Bauer kann, wenigstens bei uns in der Eifel, die Kosten dazu nicht erschwingen.

Will man den Ackerbau in der Eifel, also auch die Entstehung neuer Bauergehöfte befördern, so muß man auch Strohdächer gestatten. Ein Landmann, der sich in der Eifel ganz neu etabliren will, hat mit unendlichen Schwierigkeiten, Sorgen und

Plagen zu kämpfen bis er aus dem urbar gemachten Wildland so viel erwirbt, als er mit seiner Familie unumgänglich nothwendig bedarf. Er ist wirklich nicht viel besser dran, als der Colonist in Nord-Amerika, denn die Erleichterung, die er etwa in dem Umstande, daß er in der Heimath, in dem gewohnten Geleise bleibt, daß er nicht mit ihm fremden Menschen und Gegenständen zu thun hat, wird durch den höheren Arbeitslohn, welchen der amerikanische Ansiedler mit geringer Austrengung verdienen kann und durch die äußerst geringen Preise des Holzes, des vorzüglichsten Baumaterials, hinreichend aufgewogen.

Wenn nun ein Eifeler Ansiedler das erforderliche Wildland, eine Kuh, zwei Ochsen, oder ein Pferd und das nöthige Ackergeschirr gekauft hat, so ist in der Regel der bei weitem größte Theil seines Vermögens verausgabt. Wir nehmen an, er wohnt bis jetzt irgendwo zur Miethe oder im elterlichen Hause. Jetzt will er aber inmitten seiner Ländereien ein Wohnhaus nebst Scheune und Stall erbauen, um von da aus seine Aecker besser bewirthschaften zu können. Dies wird ihm aber in der Regel unmöglich ohne Schulden zu machen und seine Aecker als Unterpfand einzusetzen. Wie soll er es aber möglich machen, die Kosten eines Schieferdachs zu erschwingen (wenn er nicht etwa nahe bei Montjoie, Salm oder Müllenbach wohnt) da er mit dem aufgenommenen Gelde kaum die Gebäulichkeiten bis zum Dache bringen kann.

Ferner ist zu erwägen, daß ein Strohdach viel wärmer hält, als ein Schieferdach, was besonders in unsrer Gegend, wo der Winter noch einmal so lang und heftig als am Rhein, zu berücksichtigen ist, zumal bei Stallungen.

Ferner erfordert ein Schieferdach nach jedem starken Winde, die bei uns gar nicht selten sind, eine durchgängige Reparatur, was sehr kostspielig ist,

während die Beschädigungen eines Strohdachs von dem Landmanne selbst mit einigen Bauschen Stroh hergestellt werden.

Strohdächer schützen auch besser gegen das Eindringen von Regen und Schnee, als Schieferdächer.

An Ziegel= (Pfannen=) Dächer ist aber in der Eifel gar nicht zu denken. Sollte sich auch irgendwo der dazu geeignete Thon finden, so ist doch das Brennmaterial zu theuer. Dann würden Ziegeldächer auch nur in Thälern, die von allen Seiten von hohen Gebirgen eingeschlossen sind, erbaut werden können, den an andern Stellen würde der erste Windstoß die ganze Bedeckung durcheinander werfen.

Wird die neue Verordnung in dieser Hinsicht strenge und rücksichtslos befolgt, so muß nothwendig ein Mangel an Gebäulichkeiten entstehen.

Es sey mir nun erlaubt, ein Mittel vorzuschlagen, wodurch dem ärmeren Landmanne das Häuserbauen nicht erschwert und doch der Zweck des Verbots der Strohdächer (insofern derselbe in der Verhütung des größeren Umsichgreifens eines Brandes und der Einäscherung ganzer Dörfer besteht) erreicht wird: Man erlaube bei Neubauten die Strohdächer, jedoch nur unter der Bedingung, daß die mit Stroh zu deckenden Gebäude in einer bedeutenden Entfernung, etwa 50 Ruthen, von andern Gebäuden entfernt stehen. — Hierdurch würde noch der große Vortheil erreicht, daß die Landleute in der Mitte ihrer Ländereien sich anbauen würden; es dürfte wohl nicht nothwendig seyn, diesen Vortheil für den Ackerbau näher zu erläutern.

Man hat die Lehmschindeldächer sehr empfohlen; es scheint mir aber, daß sie noch mehr Nachtheile haben, als die Schiefer= und Strohdächer zusammengenommen. Sie sind sehr schwer und verlangen daher stärkere Mauern und schweres Holz, wodurch sie fast so theuer werden als ein Schieferdach auf

Mauern und Holz von gewöhnlicher Stärke; einmal durchnäßt, trocknen sie sehr schwer, und dann geben sie ganz vortreffliche Nester für Mäuse und Ungeziefer jeder Art.

Keine Bedachung scheint mir aber in Hinsicht der Feuersgefahr verwerflicher, als die Holzschindeln, und doch sah ich bei meiner letzten Anwesenheit in Aachen mehrere Dächer von kleinen Hintergebäuden (sogar in der prächtigen neuen Theaterstraße) und mehrere Dachfenster rc. mit Holzschindeln gedeckt!

Geschrieben im Februar 1834.

Ein Eifelbewohner.

XIX.

Miszellen.

Belohnung für versuchte Menschenrettung.

Im Juli v. J. verunglückten bei der Anlegung eines Brunnens zu Piepersberg, Kreis Solingen, die Arbeiter Joh. Löhr und Wilh. Neumayer, indem sie von der in dem Brunnen entwickelten Stickluft ergriffen wurden und herabstürzten. Bei diesen Unglücksfällen haben der Maurer Carl Weber zu Gräfrath und der Landwehrmann Jacob Nix zu Sonnborn große Entschlossenheit und Selbstvergessen bewiesen, indem sie durch Hinabsteigen in den Brunnen die Verunglückten, wiewohl bereits todt, herausgezogen haben, und sie zu retten bemüht gewesen sind.

Diese edeln Handlungen bringt die Königl. Regierung zu Düsseldorf unterm 16. April c. a. mit dem Bemerken zur öffentlichen Kunde, daß des Königs Majestät dem Maurer Weber und dem J. Nix, jedem ein Gnadengeschenk von 20 Rthlr. mittelst Allerhöchster Kabinetsordre vom 22. v. M. zu bewilligen geruhet haben.

Aechter Impfstoff und dessen periodische Erneuerung.

Die Königl. Regierungen zu Trier und Köln haben bekannt gemacht, daß durch die Gefälligkeit des Vorstehers der Königl. Impfanstalt Dr. Bremer in Berlin sämmtliche Kreis-Physiker des Regierungsbezirks Trier und die kölnische Impfanstalt mit Impfstoff versehen worden sind, wel-

cher erst ganz kürzlich von ächten Pocken am Euter einer Kuh aufgenommen, und durch Impfung einiger Kinder, welche nach zuverläßiger Angabe gesund und kräftig gewesen und bei denen allen sich die einzeln Pusteln in Hinsicht der Form und des Verlaufs als vollkommen ächt entwickelt haben, vervielfältigt und gesammelt worden ist, und laden daher die Impfärzte ein, sich vorzüglich dieses Impfstoffes zu bedienen.

Zugleich fordert die Königl. Regierung zu Trier alle diejenigen auf, welche Gelegenheit zur Beobachtung der wirklichen Kuhpocken haben, bei dem ersten Erscheinen derselben dem betreffenden Kreis-Physikus sofort Anzeige davon zu machen, indem sie denjenigen Hirten, die eine solche Anzeige machen, in Folge deren der Impfstoff erneuert werden kann und wirklich erneuert wird, eine Belohnung von fünf Thalern zusichert.

Das Fleisch von ganz jungen Kälbern ist der Gesundheit nicht nachtheilig.

Auf Veranlassung eines Berichts der Königl. Regierung zu Stettin ist von dem Königl. Ministerio des Innern und der Polizei dem Königl. Ministerio der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten die Frage vorgelegt worden:

> ob der Genuß des Fleisches von ganz jungen Kälbern, welche das Gewicht von 30 ℔ nicht erreichen, wirklich als der Gesundheit nachtheilig zu erachten sey?

Daß darüber von der Königl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen erfordert gewesene Gutachten lautet im Wesentlichen dahin:

> „daß, wenn auch das Fleisch der zu früh geschlachteten Kälber weniger nährt, als das der ältern und deshalb der größeren Menge nicht zusagt, doch von dem Genusse desselben ein offenbarer Nachtheil für die Gesundheit weder zu erweisen noch zu besorgen ist, und mithin dadurch eine Verordnung nicht begründet wird, für welche übrigens auch so wenig das Alter als das Gewicht der Kälber einen bestimmten Anhaltspunkt darbieten würde."

Auch am Rhein herrscht vielfach der Glaube noch, daß der Genuß des Fleisches ganz junger Kälber nachtheilig auf die Gesundheit einwirke: daher die bessere Bekanntwerdung jenes Gutachtens bei uns von einigem Interesse seyn kann.

Westphälische Lebensbilder von Dr. Beck.

Der Schuldirektor Herr Dr. Beck zu Neuwied beabsichtigt ein Werk unter dem Titel:

Westphälische Lebensbilder, oder Beiträge zur Kunde der Vorzeit und Gegenwart des Preußischen Westphalenlandes, in 2 Bänden mit 6 Abbildungen herauszugeben, und hat den Ertrag des Subscriptions-Preises für jeden Band 1 Thl. 10 Sg. zum Besten der Rheinisch-Westphälischen Gefängniß-Gesellschaft zu Düsseldorf bestimmt.

Bei diesem wohlthätigen Zwecke ist das Unternehmen von mehreren Königl. Regierungen und von der genannten Gefängniß-Gesellschaft dringend empfohlen worden.

Entdeckung von Braunkohle bei Dierdorf und Anwendung der Braunkohle zum Düngen.

Einen bestätigenden Beweis der im 1. Bande der rheinischen Provinzial-Blätter Seite 23 unterstellten weit ausgedehnten Verbreitung der Braunkohlen-Formation liefert die im Fürstl. Wiedischen Bergamtsreviere in vergangenem Monate statt gefundene Erbohrung eines bedeutenden Braunkohlenflötzes am Ratherhof in der Nähe der Stadt Dierdorf. Durch den zu Tage ausgehenden plastischen Thon ward bis auf das Braunkohlenflötz 11 Fuß tief ein Bohrloch niedergestoßen. Das Kohlenlager ist 12 Fuß mächtig, und durch eine Lettenschicht von 1 Fuß dick in zwei gleiche Hälften, eine jede von 6 Fuß, abgetheilt. In der untern Hälfte des Flötzes kommen 2½ Fuß mächtig die Grobkohlen vor, welche in der obern Hälfte fehlen, deren Substanz sich der erdigen Braunkohle annähert. Das Flötz zeigt ein Einschießen in West von 20°, die Grundwasser sind unbedeutend, und können mit einem 40 Lachter langen Stollen gelöst werden. Man hat diese Braunkohle bereits bei der Branntweinbrennerei auf dem Ratherhof mit gutem Erfolge benutzt, und da dieselbe die größte Aehnlichkeit mit der Braunkohle von Leimersdorf und Hohenholz zeigt, auch ebenfalls bei der Einäscherung eine weiße Asche hinterläßt, so ist deren Benutzung als Düngmittel nicht zweifelhaft.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir die Bemerkung, daß man die Braunkohle ohne weitere Vorbereitung im rohen Zustande, schon lange zur Düngung angewendet hat. In Frankreich wurde schon im Jahr 1775 die gepulverte rohe Braunkohle bei dem Acker-, Garten-, Wein- und Wie-

senbau mit entschiedenem Vortheil benutzt. Die Braunkohle des Fürstlichen Alaunwerks Kreuzkirche bei Niederbieber, eine Stunde von der Stadt Neuwied entfernt, wird auch schon seit mehr als 40 Jahren theils im rohen, theils im ausgelaugten Zustande bei dem Acker- und Wiesenbau mit gutem Erfolge als Dünger angewendet; und in letzter Zeit ist solche, wie ich von dem Pächter dieses Werks Hrn. Fuchs vernommen habe, auf dem bedeutenden Landgute des Herrn von Stolzenberg, mit entschiedener Wirksamkeit zur Anwendung gekommen. Seit 10 Jahren habe ich selbst bei dem Feld- und Weinbau die rohe Braunkohle als Düngmittel gebraucht, und es sind die günstigsten Resultate hervorgegangen bei Weizen und Erbsen, aber besonders beim Weinbau, und ausgezeichnet bei der Bepflanzung (beim Pfählen) der gerotteten Weinberge, wobei eine so lebhafte Wirksamkeit sich bewährt, daß dieses Verfahren schon viele Nachfolge angeregt hat. Zum Pfählen mit verwitterter klein gestoßener Braunkohle wendete ich die Blätterschiefer-Kohle (schieferige Braunkohle) von Orsberg bei Erpel an. Ich ließ die rohe zerkleinerte Braunkohle, etwas vom Weinstock, im Kreise 1¼ Zoll hoch im Monat Februar aufstreuen und mit etwas Erde vermischt später mehr heranziehen, oder bei dem Stocke anhäufen, worauf sich die üppigste Belebung der Vegetation bei den Weinstöcken entfaltete.

Erpel, den 12. April 1834. A. Bleibtreu.

Produkte der Marmorschleiferei bei Düren.

Die Marmorschleiferei der Herren Schüll und Schleicher in Düren (vergl. rhein. Prov. Bl. Bd. I. S. 121) liefert polirte Platten zu Meubeln, Kamine, Nischen, Vasen, Urnen u. s. w. Jede Art von Bildhauer-Arbeit können die Unternehmer liefern, da sie seit Kurzem einen sehr geschickten Bildhauer aus Florenz berufen haben. Vor der Entstehung des neuen Etablissements wurde der belgische polirte Marmor circa 44 Prozent theurer bezahlt, als die Herren Schüll und Schleicher ihn jetzt liefern, und es steht zu erwarten, daß sie später die Preise vielleicht noch billiger stellen können. Seitdem der Bruch, welcher in derselben Gebirgsformation liegt, woraus in Belgien die schönen Marmorarten gewonnen werden, erweitert und vertieft worden ist, hat er viel ausgezeichnetere Produkte geliefert wie früher. Außer dem Marmor eigener Gewinnung beziehen die Unternehmer auch alle ausländischen

Marmorarten, französische, belgische, italienische und griechische, in großen Blöcken, und lassen diese auf ihrer Anlage schneiden und poliren, so daß sie dadurch jede Nachfrage befriedigen können. Auch lassen sie italienischen Alabaster verarbeiten. In jeder Beziehung ist diesem neuen vaterländischen Industrie-Zweige Emporkommen und Bestand zu wünschen.

Gyps härter zu machen.

Tissot der jüngere macht, nach dem Journal des connaissances usuelles, Dec. 1833, Gyps und Alabaster so hart wie Marmor, indem er ihm zuerst mit der Säge, auf der Drehbank oder auf irgend eine andere Weise die gehörige Form gibt, ihn dann 24 Stunden lang auf dem Ofen, in welchem er nachher gebrannt werden soll, trocknen läßt, ihn ferner bei dünnen Stücken von 18 Linien Dicke drei Stunden lang und bei dickern Stücken länger in einem Ofen, der so stark erhitzt ist, als es zum Brodbacken nöthig, aussetzt und endlich sorgsam herausnehmen und abkühlen läßt. Nach dem Abkühlen werden die Stücke 30 Secunden in Flußwasser eingetaucht, einige Secunden der Luft ausgesetzt, dann wieder 2 bis 3 Minuten in Wasser eingetaucht, und der Luft ausgesetzt, in der sie in 3—4 Tagen so hart wie Marmor werden und auch dessen Politur annehmen sollen. Will man ihm eine Färbung geben, so muß dies eine Stunde nach dem zweiten Eintauchen des Gypses in Wasser geschehen. Vegetabilische Stoffe eigenen sich am Beßten zur Färbung, weil sie am Leichtesten eindringen. Das Poliren, welches immer die letzte Operation seyn muß, geschieht auf dieselbe Weise, auf welche man den Marmor zu poliren pflegt.

Der Alabaster wird nach ebendemselben Verfahren gehärtet; um dem Bildhauer jedoch die Arbeit zu erleichtern, bringt man die Stücke erst dann in den Brennofen, wenn sie bereits aus dem Groben gearbeitet worden. Man kann auf diese Weise dem Gypse oder Alabaster die Härte und Farbe des schönsten Marmors geben, wenigstens versichert dies Herr Tissot.

Neue Art, Pflanzen schneller wachsen zu machen.

Dr. Joseph W. Fischer in Korneuburg in Oesterreich theilte kürzlich in der österreich. Zeitschrift für Landwirthe 2c. folgendes, besonders für die Gärtnerei, vortheilhaftes

Verfahren mit, den Wachsthum zu beschleunigen. Man bestellt das Land wie gewöhnlich, ebnet es aber, und bedeckt es ganz mit Platten aus gebranntem Töpferthon (Ziegeln) die eine matte schwarze, nicht glänzende Glasurfarbe haben, ein Fuß lang und breit, 2 Zoll dick, und an jeder ihrer 4 Seiten mit einem halbrunden Loche versehen sind, so daß zwei zusammengestellte Steine ein (ganzes) rundes Loch bilden. In die Löcher wird der Saame gesäet, oder die Pflanze gesteckt. Die schwarze Farbe der Steine veranlaßt, daß sie von der Sonne sehr erwärmt werden, wodurch die Pflanzen schneller wachsen; zugleich wächst kein Unkraut, weil es keinen Raum hat, und die Feuchtigkeit wird besser zusammengehalten, also das Jäten und Begießen unnöthig. Erdbeeren tragen 14 Tage früher und größere und bessere Früchte. Besonders möchten solche Steine für Weinberge sich eignen, bei denen der Preis gegen den Vortheil nicht in Betracht kommt. Ein Ziegel kann für 3 Kreuzer gemacht werden, und die Belegung eines Quadratklafters würde nur 1 fl. 48 kr. kosten. — (Nach Leuchs's polytechn. Zeit.).

Vermehrung der Tragbarkeit des Weinstocks.

Nach der eben erschienenen 20. Lieferung der Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues der Königl. Preuß. Staaten hat der Lehrer Herr Görner in Straupitz bei Lübben drauf aufmerksam gemacht, daß die geringere Tragbarkeit des Weinstocks in trockenen Jahren durch Besprengen mit Wasser, das den Tag über in der Sonne gestanden, sehr gehoben werden kann, wovon er die günstigste Erfahrung gemacht; auch glaube er durch sorgfältig angestellte Prüfungen bei der Kultur des Weinstocks gefunden zu haben, daß durch Hinwegnahme der Spitzen der Seitenzweige, wenn sie zu lang sind, desgleichen durch Verkürzen der Spitzen der Tragreben zu Ende August eine größere Fruchtbarkeit der künftigen Tragrebe herbei geführt wird, mit dem Hinzufügen, daß, wiewohl man glauben möchte, daß das Hinwegnehmen der Spitzen der Seitenzweige mit denen der Hauptrebe im Widerspruche zu stehen scheine, indem durch Letzteres die Triebkraft gestört werde, diese Bedenklichkeit doch dadurch gehoben werde, daß Ersteres schon im Juni, Letzteres aber Ende August geschehe, wo die Hauptrebe schon fast ausgewachsen sey.

Mittel gegen den Krebs der Bäume.

Die Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues der Königl. Preuß. Staaten 20. Lieferung geben das Brennen der Krebs-Wunden der Bäume mit einem glühenden Eisen nach vorhergegangenem Ausschneiden der Wunden, als ein Mittel gegen das Uebel an; auch das Bestreichen der Wunde mit Schwefelsäure vermittelst eines Amiantpinsels vermöge eine dem Brennen gleiche Wirkung hervorbringen.

Gegen Raupenfraß beim Gemüse.

Um Gemüsepflanzen vom Raupenfraß zu bewahren braucht man nur einige Hanfpflanzen zwischen dem Kohl u. s. w. wachsen zu lassen. In einem gewissen Umfange nähern sich die Schmetterlinge dem Hanf nicht und legen daher auf die Gemüsepflanzen keine Eier.

Vermehrung des Ertrags bei den Kartoffeln.

Nach Erfahrungen des Herrn Molineau kann der Ertrag bei Kartoffeln um ein Fünftel bis ein Viertel vermehrt werden, wenn man von den Pflanzen die Blüthen zur Zeit ihres Flors abschneidet. Wird aber das Kraut vor der völligen Entwickelung der Blätter abgeschnitten, so vermindert sich der Kartoffel-Ertrag beinahe um die Hälfte.

Zusatz der Kartoffeln zum Brodteig.

Man zerreibe 8 Maaßtheile rohe, gut gereinigte Kartoffeln, überschütte sie mit kaltem Brunnenwasser, und gieße es nach 12 Stunden wieder ab. Das so erhaltene Satzmehl wird mit 16 Maaßtheile Frucht- (Roggen) Mehl zu Brodteig verarbeitet und wie gewöhnlich gesäuert und gebacken. Auf jeden Berliner Scheffel Kartoffeln wird man ungefähr 30 Pfund Brod mehr erhalten, das locker, nährend und wohlfeil ist. —d.

Kartoffelstärke-Fabriken.

Um den Ueberfluß an Kartoffeln in ergiebigen Jahren vortheilhaft zu benutzen, möchte es zweckmäßig seyn, auf allen großen Gütern, und dort, wo der Kartoffelbau stark betrieben wird, Werkstätten einzurichten, um Stärke aus den für die Wirthschaft überflüssigen Kartoffeln zu ziehen. Man kann die Grundsätze dieser Industrie folgenden Bedingungen unterwerfen.

1) Das Zerreiben der Kartoffeln muß in den nächsten

zwei oder drei Monaten nach der Ernte Statt finden; denn sobald sie anfangen auszuwachsen, liefern sie weit weniger Stärke.

2) Das Waschen der Kartoffeln muß vermittelst eines Zylinders, der sich auf einer Achse dreht, mit Sorgfalt geschehen; sein Inneres muß mit einer archimedischen Wasserschraube oder Schnecke versehen seyn, und der Zylinder, so viel als möglich, wenigstens aber zur Hälfte, sich in fließendem Wasser drehen. In Ermanglung fließenden Wassers muß das Wasser öfters erneuert werden.

3) Beim Zerreiben der Kartoffeln muß man so oft als möglich die Zahnlade, worin sich die Stärke befindet, öffnen. Zu diesem Behufe läßt die sogenannte Burrette'sche zylinderförmige Reibe-Maschine, auch selbst dem weniger Begüterten, wenig zu wünschen übrig. Dagegen ist den Gutsbesitzern, welche einen ansehnlichen Kartoffelbau betreiben, und wo die Stärke-Fabrikation einen größern Umfang hat, die Moalfarin'sche Reibe-Maschine, petite rue St. Pierre n°. 18, in Paris zu empfehlen, deren Preis von dreihundert bis achthundert Franken ist.

4) Die Absonderung der Stärke von dem Marke der Kartoffeln vermittelst eines kegelförmigen Siebes aus Metallgewebe, das sich im Wasser dreht. Dieses Sieb ist mit einer Oeffnung versehen, aus welcher man den Rückstand der Zellgewebe der Kartoffeln, wovon die Stärke abgesondert ist, heraus läßt.

Nach mehrmals wiederholtem Waschen der Stärke, die sich auf dem Boden des Gefäßes sammelt, in welchem sich das Sieb mit dem metallenen Gewebe herumdreht, nimmt man den festen Bestand der Stärke, der sich zu Boden gesetzt hat, heraus, und der noch dreißig Prozent Feuchtigkeit enthält, und bringt ihn entweder in eine warme Trockenstube, oder breitet ihn auf den Gestellen, mit leinenen Tüchern versehen, in der freien Luft aus, um ihn zu trocknen, und pulvert ihn nachher, um das Zusammenbacken zu verhindern.

Zwei bis dreihundert Franken sind hinreichend, eine kleine Werkstatt einzurichten, den ansehnlichsten Kartoffelbau in Stärke zu verwandeln.

Bei der Fabrikation der Kartoffeln ist Folgendes zu beobachten:

1) Außer der guten Wäsche der Kartoffeln ist darauf zu sehen, daß sich mit ihnen kein Stein in den Trichter der Reibe-Maschine mit einschleicht.
2) Das Metallsieb muß von Nummer 40 seyn (d. h. vierzig Löcher auf einen Qudratzoll); der kegelförmige Rahmen, auf welchem dieses Sieb angebracht ist, muß schneckenförmig seyn, damit die von der Stärke abgesonderten Gezelle nicht zu schnell nach dem Eingange des Kegels hingehen können.
3) Das Wasser, in welchem die Absonderung der Stärke von den Gezellen Statt findet, muß von Zeit zu Zeit erneuert werden, indem durch den fortwährenden Zufluß von Stärke verhindert wird, daß sich diese auf dem Boden des Gefäßes setzen kann.

Es wäre zweckmäßig, wenn dieses Gefäß mit zwei bis drei andern leeren Gefäßen in Verbindung gebracht werden könnte, wo die Stärktheile hineinflössen, welche im erstern nicht zu Boden gefallen sind.

Die Zellgewebe der Kartoffeln, aus welchen die Stärke ausgewaschen ist, müssen gesammelt, mit etwas Bierhefen gemischt, und in eine etwas erhöhete Temperatur gebracht werden, um sie in einen säuerlichen Zustand zu versetzen. Dadurch wird es ein vortreffliches Futter für das Rindvieh und für die Schweine.

Ein Mann und ein Knabe, wenn sie durch ein fließendes Wasser unterstützt sind, können leicht mit einer einzigen Reib-Maschine vierzig Hektolitres Kartoffeln täglich verarbeiten. Zwei Männer, jeder allein, zerreiben nur zwanzig Hektolitres.

Die Kartoffelstärke kann zum Brodbacken zum vierten Theile angewandt werden. Ferner:

1) Als Leimwasser zum Tränken der Ketten beim Weben.
2) Bei der Appretirung kattunener Zeuge.
3) Sie kann bei der Papier-Fabrikation nach dem Verhältnisse von zehn Prozent gegen das Gewicht der Lumpen angewendet werden.
4) Ganz fein gesiebt, liefert sie ein vortreffliches Kraftmehl, und dient zu allen möglichen Mehlspeisen, wie auch zur Kraftbrühe, wo es allen übrigen Mehlarten vorzuziehen ist.

5) Mit diesem Kraftmehl werden die besten Bisquite und andere Backwerke gemacht.
6) Eben so kann es mit zum Schiffszwieback verarbeitet werden.
7) Jede Köchinn kann es mit Vortheil zur Verbindung der Saucen anwenden.
8) Eben so zu allen Teigen, wozu man bis jetzt Weizen- und Kraftmehl gebrauchte, und es trägt viel zu ihrer Leichtigkeit und Verdaulichkeit bei.
9) Endlich liefert die Kartoffelstärke vermittelst einer Vorbereitung mit Schwefelsäure einen sehr guten Zucker, der mit Vortheil zu Branntwein verarbeitet werden kann, und in Mißjahren des Weinstockes eine vortreffliche Hülfsquelle darbietet.

(Nach dem Journal des connaissances usuelles).

Verwendung des Rückstandes bei der Fabrikation der Kartoffelstärke.

Im Journal des connaissances usuelles wird ein Verfahren beschrieben, nach welchem, aus dem bei der Bereitung der Kartoffelstärke zurückbleibenden Kleberstoffe ein Brod verfertigt wird, das sich besonders zum Pferde-Futter eignen, und mehr Vortheil als die bisherige Verwendung in frischem Zustande gewähren soll.

Diesem Verfahren zu Folge, soll der Rückstand, wie er aus den Sieben kommt, in ein Faß ohne Deckel gebracht werden, welches am Boden und an den Seitenwänden klein durchlöchert ist. Mittelst eines am Ende in einer Mauer befestigten Hebels wird nun der Kleber in dem Fasse ausgepreßt, und das daraus ablaufende Wasser in einem Behälter aufgefangen, in welchem man es stehen läßt, um zu sehen, ob kein Stärkemehl mehr darin enthalten ist, und dann wegschüttet. Das Ausgepreßte wird hierauf in einen Backtrog gebracht, mit 1/6 seines Gewichtes Hefen versetzt, und dann mit so viel siedendem Wasser übergossen, daß das Ganze eine Temperatur von beiläufig 45 Graden annimmt, worauf die Masse umgerührt und geknetet wird. Das überschüssige Wasser läuft nun in ein an dem einen Ende des Backtroges befindliches Fach, und von da in Gefäße, worin man denn noch ein Mal prüfen kann, ob nicht nützliche Bestandtheile, was jedoch selten der Fall ist, darin enthalten seyen. Hierauf wird der Masse so viel grobe Kleie zugesetzt, daß der Teig die gehörige Konsistenz enthält;

man läßt den Teig zwei Stunden lang gähren, worauf man ihn, in Brode geformt in den Ofen bringt. Die Temperatur des Ofens muß höher seyn, als bei'm gewöhnlichen Brodbacken, d. h. der Ofen muß, zur Backhitze gebracht, noch um eine Viertelstunde länger geheizt werden. Auch muß das Brod zweimal so lange im Ofen bleiben, als das gewöhnliche. Dieses Brod fressen alle Hausthiere, besonders aber Pferde gern. Acht Pfund solchen Brodes und eine Maaß Hafer mit wenigem Heu, reichen für ein Pferd selbst bei starker Arbeit hin. Besonders nützlich ist dieses Brod zur Winterzeit.

Neue Knetmaschine.

Ueber die Knetmaschine, worauf sich der Bäcker, Herr Ferrand zu Paris, rue Saint Antoine Nro. 126, ein Patent ertheilen ließ, berichtet Herr Herpin im Bulletin de la Société d'encouragement Folgendes: Die Mangelhaftigkeit der Knetmethoden, welche gewöhnlich nachtheilig auf die Gesundheit der Arbeiter einwirkten, veranlaßte die Gesellschaft, welche dieselben einführte schon im Jahre 1810 einen Preis von 1500 Franken für die beste Maschine zur Verfertigung des vollkommensten Teiges ohne schädliche oder mühsame Kraftanstrengung der Arbeiter auszuschreiben.

Schon im folgenden Jahre gelang es Herrn Lambert, Bäcker zu Paris, eine sehr einfache und leicht zu handhabende Maschine zur Verfertigung des vorzüglichsten Teiges zu erfinden, wofür ihm auch der festgesetzte Preis zuerkannt wurde. Diese Maschine besteht bloß aus einem vierseitigen, beiläufig 3 Fuß langen, einen Fuß hohen und einen Fuß breiten Behälter, der horizontal gestellt ist, und sich um seine Achse dreht. Das in diesen Behälter gebrachte Mehl und Wasser wird in eine kreisende Bewegung gebracht, wodurch der Teig auf die eine oder andere Seite des Apparats getrieben wird.

Unter den seither erfundenen Knetmaschinen ist jene der Herren Cavalier Frère und Comp., welche der Gesellschaft im Jahre 1830 vorgelegt wurde, die vorzüglichste. Die in Rede stehende Knetmaschine des Herrn Ferrand, welche bereits im Jahre 1829 patentirt wurde, besteht hauptsächlich aus einer eisernen, zwei Zoll breiten, spiralförmig gewundenen Platte, welche eine Art von Spiralfeder von sechs Fuß Länge, zwei Fuß Durchmesser und 12

Windungen bildet. Diese Spirale, welche ebenfalls eine horizontale Lage hat und sich um ihre Achse dreht, wird durch einen eigenen, wohl noch zu verbessernden Mechanismus in Bewegung gesetzt. Man kann dieselbe nach Belieben mehr oder weniger tief in den Trog senken, der das Mehl und Wasser aufnimmt.

Wenn die Maschine thätig ist, so bringen die Windungen der Spirale durch den Teig, den sie zerschneiden, drehen, ausziehen und, je nachdem die Spirale gedreht wird, von links nach rechts oder umgekehrt in Bewegung setzen.

Wenn diese Operation fast geendet ist, bedeckt ein Theil des Teiges die Schlangenwindungen des Kneters, an denen er in der Form einer dünnen durchscheinenden Haut hängen bleibt. Hierauf wird der Apparat durch dieselbe Vorrichtung, womit man ihn herabsenkte, wieder emporgehoben, und kann indem man mit einem Kratzeisen über die Schlangenwindungen fährt, sehr leicht gereinigt werden.

Bei dem in Gegenwart der Kommission mit dieser Maschine angestellten Versuche dauerte das Kneten fünf Minuten lang, worauf dem Teige wieder Wasser zugesetzt wurde, und die zweite Operation, das sogenannte Nacharbeiten (bassinage) begann, welches noch 4 Minuten dauerte. Der Zylinder und Backtrog waren ebenfalls in 7 Minuten gereinigt, so daß also im Ganzen nicht einmal 20 Minuten erforderlich waren, beiläufig 500 Pfund Teig zu erzeugen. Derselbe war auch sehr gut gearbeitet, blieb weder an den Fingern hängen, noch erzeugte er Mehlklümpchen und lieferte leichtes und lockeres Brod.

Ferrand's Backtrog hat einen doppelten Körper, in dessen Zwischenraum man, je nachdem man die Gährung des Teiges beschleunigen will, mehr oder weniger heißes Wasser bringen kann. Durch diese einfache Vorrichtung läßt sich die Brodfabrikation hauptsächlich im Winter sehr gut reguliren.

Der Kriegsminister, welcher Herrn Ferrand's Maschine untersuchen ließ, hat auch eine solche, deren Preis gewöhnlich 2000 Fr. ist, für den Dienst der Militärbäckerei bestellt.

Diese Maschine gewährt folgende Vortheile: 1) kann ein Mann von mittlerer Kraft diese Maschine bewegen und mit 1000 oder 1200 Pfund Teig auf einmal arbeiten; 2) kann der ungeübteste Arbeiter diese Maschine lei-

ten, ohne dabei zu ermüden; 3) wird der Teig dadurch um den dritten Theil schneller geknetet, als mit den Armen geschehen kann, er wird gleichmäßiger und es wird auch die Gährung des am doppelten Boden befindlichen warmen Wassers begünstigt, wodurch die dem Teige so nachtheilige Berührung desselben mit dem Eisen der schlangenförmigen Platte ausgeglichen wird; 4) wird das Brod weich und schmackhaft; 5) erfolgt die ganze Operation mit der größten Reinheit, weil der Arbeiter den Teig gar nicht mit den Händen berührt und 6) kann dieser Knetapparat auch sehr vortheilhaft zur Fabrikation von Zwieback, von Vermizelli-Teig u. s. w. angewendet werden. Die Abbildungen der verschiedenen Theile dieser Maschine befinden sich in Dingler's polytechn. Journal, Bd. **XLIX.** Heft 5.

Ersetzung der Hausenblase beim Klären.

In den meisten Fällen kann nach J. C. Leuchs Versuchen die Hausenblase mit großer Ersparniß an Kosten beim Klären durch den Papierteig ersetzt werden. Man nimmt denselben in dem Zustande, in dem er vor dem Schöpfen des Papiers ist, läßt das Wasser durch einen Seiher oder durch ein Sieb größtentheils ablaufen, setzt frisches Wasser hinzu, wäscht ihn mit diesem aus, und rührt ihn dann in die zu klärende Flüssigkeit. Die faserigen Theile desselben nehmen die trübmachenden Theile der Flüssigkeit mit sich, indem sie sich zu Boden setzen. Dieses Mittel kostet nur so viel Kreuzer, als die Hausenblase Gulden. Man kann die Papiermasse auch zugleich mit Hausenblase anwenden, indem man ⅓ oder ¼ soviel Hausenblase als sonst nimmt, mit dem Absud derselben den Papierteig anrührt, und die Mischung dann zum Klären anwendet. Den Papierteig erhält man am besten aus den Papiermühlen. Doch kann man ihn sich auch aus Druck- oder Fließpapier bereiten, wenn man dasselbe so fein als möglich zerreißt und in Wasser vertheilt. Doch wirkt dieses nicht so gut, da die Vertheilung nicht so vollkommen ist, wie in der noch nicht geschöpften Papiermasse. (Leuchs's Allg. polytechn. Zeitung, 23. Januar 1834).

Verfahren, um Weinfässern den Schimmelgeruch zu nehmen.

Herr Brard gibt im Journal des connaissances usuelles. Nov. 1833 folgende Methode an, nach welcher man Weinfässern und Bottichen schnell den Schimmelgeruch be-

nehmen kann. Man soll nämlich die Fässer und Bottiche auswaschen, dann auf je 100 Liter Gehalt eine Unze Chlorkalk, eine Unze Schwefelsäure und einen Krug Wasser hineinbringen, und sie hierauf nach allen Seiten mit dieser Flüssigkeit abschütteln. Nach 24 Stunden soll man die Fässer, die bisher gut zugespundet waren, mit einer großen Menge Wassers wiederholt ausspülen. Der Chlorkalk ohne Schwefelsäure zerstört den Schimmel nicht vollkommen. — In einer andern Notiz in demselben Journal (Sept. 1833) wird bemerkt, daß das Auswaschen mit Chlorwasser dem Fasse oder der Bütte einen Geruch mittheile, der sich auch an dem Weine nur nach langer Zeit verliere. Nach dieser Mittheilung soll man aus einem Fasse, welches bereits Schimmelgeschmack angenommen hat, den Boden herausnehmen, es mit heißem Wasser auswaschen und die innere Oberfläche leicht mit concentrirter Schwefelsäure bestreichen, damit dieselbe verkohlt werde. Dann wird das Faß, um ihm die Säure zu benehmen, mit Kalkwasser und hierauf mit reinem Wasser gut ausgewaschen und zuletzt nach dem Trocknen mit Weingeist behandelt. Das bloße Auswaschen mit Kalkwasser benimmt den Schimmelgeschmack nicht.

Um Fässer, ohne sie zu schwefeln, vor diesem übeln Geschmack und Geruch zu bewahren, werfe man eine Handvoll Pfirsichblätter und 2 oder 3 Hafen voll siedendes Wasser in dieselben und schüttele sie, nachdem sie einige Augenblicke zugespundet gestanden, nach allen Richtungen, worauf man sie dann 1 bis 2mal ausspült und zuletzt mit Weingeist ausschwenkt.

Mittel, dem Wein den Faß- und Schimmelgeschmack zu nehmen.

Die im vorigen Artikel genannte Quelle berichtet darüber Folgendes: Der Wein nimmt, wenn er in riechende Fässer gebracht wird, bekanntlich sehr leicht den Faß- und Schimmelgeschmack an. Diesen Geschmack wieder zu entfernen, ist es am besten, den Wein in eine Bütte zu bringen, in welcher Wein gährt, indem die Gährung diesen Geschmack und Geruch gänzlich zerstört. Ist dies nicht möglich, so soll man dem Wein, so wie man den erwähnten Geschmack an ihm bemerkt, sogleich ein anderes Faß geben, ihn stark schönen und ihm auf 4 Hektolitres zugleich 1 Pfund ungeleimtes, in ein Litre Wasser zu einem Teige angemachtes, Papier zusetzen. Dieses Verfahren reicht,

wenn der übele Geschmack nicht zu stark ist, auch das erste Mal hin; muß indeß manchmal noch einmal wiederholt werden.

Versieglung der Weinflaschen.

Das Edinbourgh New-Philosophical-Journal gibt folgendes Verfahren an, die beste Komposition zum Versiegeln der Weinflaschen zu ersetzen. Man nehme einen Theil Harz, ¼ gelbes Wachs, ¹⁄₁₆ Talg, welchem Gemenge nach dem Schmelzen noch ½ Theil gelben, rothen oder schwarzen Oker zugesetzt werden muß. In dieses flüssige Ganze tauche man den Hals einer zugepfropften Flasche.

Fabrikation von Cigarren, welche den Havanna-Cigarren gleichkommen.

Ein Grundeigenthümer zu New-York, der sich seinen Tabak selbst baute und seine Cigarren selbst fabricirte, fand, wie Tausende von Tabakrauchern vor ihm fanden, daß die New-Yorker Cigarren um gar Vieles schlechter sind, als die berühmten Havanna-Cigarren. Er ließ sich daher, in der Meinung, die Grundursache liege in der Tabaksorte, die man auf Cuba baue, Tabaksaamen von daher bringen, baute diesen aus, pflegte die daraus gezogenen Pflanzen mit aller Sorgfalt, und erhielt aus den reifen Blättern derselben endlich Cigarren, die an Geschmack und Stärke von den gewöhnlichen New-Yorker Cigarren durchaus nicht zu unterscheiden waren. Da nun dieser Versuch mißlang, so untersuchte er einige ächte Havanna-Cigarren und glaubte hiebei zu finden, daß sie aus Blättern, die nicht vollkommen zur Reife gekommen, fabricirt seyen. Er machte daher das Jahr darauf einen Versuch, pflanzte New-Yorker und Cubaer Tabakpflanzen, sammelte deren Blätter, schon nachdem sie kaum die Hälfte ihres Wachsthums erreicht hatten, und erhielt aus beiden Sorten bei der gewöhnlichen Behandlung Cigarren, die von den ächten Havanna-Cigarren an Feinheit und Milde des Geschmackes kaum zu unterscheiden waren, und die einander vollkommen gleich kamen (Recueil industriel, Dezember 1833, S. 177). Die Erfahrung des erwähnten Nordamerikaners ist nicht neu, wie Dingler's polytechn. Journal, 2s Märzheft 1834 bemerkt, dem wir diese Notiz entnehmen; sie ist aber so wenig bekannt, oder so sehr in Vergessenheit gerathen, daß es nicht überflüssig seyn dürfte, auch unsere Tabakpflanzer neuerdings auf dieselbe aufmerksam zu machen.

Boote aus Eisenblech.

Unter der Benennung Gig, womit man gewöhnlich nur leichte, zweiräderige Fuhrwerke bezeichnete, werden jetzt in England Boote aus Eisenblech, zum Behufe der Kanal-Schifffahrt gebaut, welche sich durch ihre Leichtigkeit auszeichnen. Jüngst wurde eine solche Gig zu Paisley erbaut, welche für die Fahrt auf dem Union-Kanal bestimmt ist. Ihrer großen Leichtigkeit wegen, wurde sie nicht auf gewöhnliche Art vom Stapel gelassen, sondern mittelst eines Kranichs an Ketten in den Fluß hinabgesenkt. Die mit solchen Booten angestellten Versuche zeigen, daß sie an Schnelligkeit den Dampfwägen nicht nachstehen, denn sie legen eine englische Meile in fünf Minuten, oder zwölf englische Meilen in einer Stunde zurück. Ein eignes Gefühl erregte das Durchfahren auf einem solchen Boote durch eine Schleuse; das Einströmen des Wassers aus dem höhern Niveau trieb nämlich das Boot, wegen seiner außerordentlichen Leichtigkeit, beinahe wie ein Stück Kork in einer Wasserkufe, in welcher das Wasser umgerührt worden, herum. (Aus Notizen, über Produktion, Kunst, Fabriken und Gewerbe. III. B.)

Mittel Gußeisen durchzuschneiden.

Die in Frankreich gemachte Erfahrung, daß Gußeisen im weißglühenden Zustande sich mit einer gewöhnlichen Säge gut durchsägen läßt, dürfte nicht so bekannt seyn, als sie es wegen mancher nützlich davon zu machenden Anwendung wohl verdient.

Brünirung der Gewehrläufe.

Man empfiehlt hiezu eine Auflösung von 1 Theile Kupfervitriol in 4 Theilen destillirten Wassers mit $1/3$ eisenhaltigem Schwefeläther als weniger angreifend und dauerhaft. Man benetzt den Lauf mittelst eines Schwammes, läßt ihn trocknen, ohne die Stellen, welche unverändert bleiben, zu berücksichtigen. Nach einigen Stunden benetzt man den ockergelben Lauf mit Wasser, indem man das aufgeweichte Oxyd über den ganzen Lauf vertheilt, und stellt diesen abermals zum Trocknen an die Luft. Sind nun noch einige unveränderte Stellen sichtbar, und lassen sie sich durch Wiederholung des letzten Verfahrens nicht oxidiren, so betupft man sie mit obiger Beize und vertheilt nach dem Trocknen das gebildete Oxyd mit Wasser.

Ist nun der ganze Lauf mit Oker überzogen, so wäscht man ihn mit Wasser, wodurch das überflüssige Oxyd abgespült wird, trocknet und reibt ihn mit Fließpapier ab, glättet dann mit einem harten Holze und überzieht ihn mit einer Lage mit Bleiglätte gekochtem Oel. Nach dem Trocknen desselben trägt man die Politur auf. (Gemeinnützige preuß. Handels- u. Gewerbzeitung 1834 Nro. 2.)

Verbesserte Pianoforte.

Dem Instrumentenmacher F. Schultze in Rendsburg ist für Dänemark ein 5jähriges Privilegium für seine wichtige Verbesserung der Pianoforte ertheilt worden. Er schließt das ganze Saitensystem in Gußeisen ein, wodurch die Haltbarkeit und Schönheit des Tons außerordentlich gewinnt; die Klaviatur wird in die Mitte dieses Instruments gebracht. (Leuchs's allg. polytechn. Zeit.)

Vorlegeblätter für Maurer und Zimmerleute.

Wer die ganz vortrefflichen von der K. technischen Deputation herausgegebenen Vorlegeblätter für Zimmerleute und Maurer kennt und zu beurtheilen versteht und zugleich die Haupttendenz der Prov. Blätter: Gemeinnützigkeit, ins Auge faßt, wird es nicht blos natürlich, sondern selbst nothwendig finden, daß dieselben aus mehreren, in dieser Beziehung wichtigen Anzeigen K. Regierungen mit dem Wunsche der recht allgemeinen Berücksichtigung, wie die Sache es wirklich verdient, Nachstehendes ausheben müssen.

Die vielfachen Anträge auf Bewilligung von Exemplaren der, von der K. technischen Deputation herausgegebenen Vorlegeblätter für Zimmerleute und Maurer, welche außer Verhältniß mit demjenigen stehen, was die Platten auszuhalten vermögen, so wie der Wunsch, das Werk dem Gewerbstande und denjenigen, welche sich dem Baufache widmen, zugänglich zu machen, haben dem K. hohen Ministerium des Innern für Handel, Gewerbe und Bauwesen Veranlassung gegeben, eine wohlfeile Ausgabe des Werks in den Buchhandel zu bringen.

Zu dem Ende ist den Kunsthändlern Schenk und Gerstäcker zu Berlin gestattet worden, die Platten zu einem Umdrucke auf Stein zu benutzen und den Text nachzudrucken. Wenn auch dieser Umdruck seiner Natur nach die Schärfe und Sauberkeit des Originalwerks nicht ha-

den kann, so ist er doch für den Besitzer gleich unterrichtend, und bei dem Unterrichte über Bau-Construktions-Lehre wird an Zeit erspart werden, indem der Schüler nicht erst durch Abzeichnen und Durchzeichnen in deren Besitz zu gelangen braucht, sondern zu einem, im Verhältniß der hierauf zu verwendenden kostbaren Zeit, sehr geringen Kostenpreise. Die Schüler werden die Originale nur so lange kopiren, als es nöthig ist, die erforderliche Sauberkeit im Zeichnen und das Verstehen der ersteren zu erlangen. Für Bauhandwerker und Baubeflissene, selbst Baubeamte, wird das Werk ein wünschenswerther Besitz seyn.

Zur Beförderung dieses Zweckes hat sich die Handlung Schenk und Gerstäcker verpflichtet, diejenigen Exemplare, welche das vorgedachte K. Ministerium direkt oder indirekt, für die Gewerbschulen oder andere Anstalten, bestellt, gegen baare Einsendung des Betrags zu 3 Thl. für jede Abtheilung, gebunden zu übersenden, ohne etwas für die Emballage zu berechnen, auch bei Bestellungen auswärtiger Anstalten, auf 10 Exemplare ein eilftes beizufügen. Die Vorlegeblätter für Maurer sind auf kleineres, stärkeres Papier abgedruckt; es sind aber auch Exemplare auf größerem, etwas weniger starkem Papier, zu demselben Preise zu haben. Die Vorlegeblätter für Zimmerleute werden in Kurzem unter gleichen Bedingungen erscheinen. Der gewöhnliche Ladenpreis durch den Buchhandel wird 4 Thl. 15 Sg. betragen.

Mittel die Erschütterung der Häuser durch das Fuhrwerk zu vermeiden.

Häuser an Haupt- und Landstraßen gelegen leiden nicht allein selbst durch die Erschütterung von vielem Gefähre, sondern es ist diese auch für die Bewohner oft lästig und selbst kann solches dem in Kellern lagernden Weine nachtheilig werden. Wenn man aber das Straßenpflaster nicht bis unmittelbar an die Häuser legt oder dasselbe wegnimmt, und in der Breite eines Fußes einen Raum zwischen dem Pflaster und den Häusern mit Sand oder besser noch mit Thonerde ausfüllt und diese fest schlägt, so wird dadurch die Fortpflanzung der Erschütterung unterbrochen und beseitiget. Die Thonerde schützt zugleich gegen das einsickernde Wasser und mithin gegen die Feuchtigkeit der Hausmauern.

Eine wasserdichte Tünche für verschiedene Gegenstände, die man gegen Feuchtigkeit schützen will.

Eine der vortrefflichsten Tünchen, um verschiedene Gegenstände gegen die Einflüsse der Feuchtigkeit zu schützen, bereitet man sich, dem Journal des connaissances usuelles, Januar 1834, S. 37 zufolge, aus 4 Theilen Leinöhl, 1 Theile Bleiweiß, 2 Theilen Kautschuk, ½ Theile Theer, ½ Theile Lack, 2 Theilen Fischthran, einem Theile Bleiglätte. Diese Verhältnisse sind jedoch nicht für alle Fälle gleich, sondern müssen, je nach dem Zwecke, zu welchem die Tünche bestimmt ist, mannigfach abgeändert werden. Die angegebene Formel paßt sehr gut als Tünche für feuchte Mauern in Zimmern; es bedarf hier keiner andern Vorbereitung, als daß man das Zimmer vorher sehr stark heizt, oder daß man die Wände mit einem heißen flüchtigen Oele abwäscht. — Läßt man das Bleiweiß und den Theer weg, so erhält man eine Tünche, mit der man verschiedene Dinge luft- und wasserdicht machen kann, und die sich z. B. zum Bestreichen von Schachteln, Etuis, Cartons, die versendet werden sollen, zum Ueberziehen von Fässern oder Gefäßen, in denen man Lebensmittel u. dgl. in Kellern aufbewahren will, eignen. Setzt man derselben Tünche ²/₁₀ Schwefelblumen zu, so erhält man einen Kitt, der, wenn er im Marienbade geschmolzen worden, mit Vortheil in verschiedenen Künsten und Gewerben statt des Leimes angewendet werden kann. Stiefel deren Sohle innen mit dieser Mischung angestrichen worden, können in Wasser gestellt werden, ohne daß Nässe durchdringt. Pappendeckel oder Tapeten, die innen mit dieser Tünche überstrichen worden, machen die Wände vollkommen trocken. Mit einem festen und soliden Kitte oder Mörtel vermischt, gibt sie Böden, welche immer trocken, und auf denen die Dielen daher sehr lange unversehrt bleiben. Eben so taugt sie sehr gut zum Bestreichen von hölzernen Dächern, Strohdächern u. dgl., indem sie auf diesen eine Schichte bildet, die weder von der Luft, noch von der Sonne, noch vom Regen Schaden leidet, und die sich durchaus nicht abschiefert.

Fensterkitt zu erweichen.

Wenn der Kitt, mit welchem die Glaser die Fensterscheiben einzukitten pflegen (welcher aus Kreide und Leinöhl besteht) völlig hart geworden ist, so läßt er sich nur mit

Hülfe des Meißels und Hammers ablösen. Es tritt nun öfters der Fall ein, daß große Glastafeln, Spiegelglas u. a. wegen Reparatur des hölzernen Rahmens oder anderer Ursachen abgelöset werden sollen, und wenn dies mit Meißel und Hammer geschieht, so zerbrechen die Gläser entweder ganz, oder werden doch an den Seiten mehr oder weniger beschädigt. Es ist daher viel angemessener, den Kitt so zu erweichen, daß er mit Leichtigkeit weggenommen werden kann. Dies geschieht mit ätzendem Kalk; man nimmt gute Pottasche, zerreibt sie zu Pulver, und mengt sie mit eben so viel frisch gebranntem Kalk, den man durch Besprengen mit Wasser zu Pulver zerfallen ließ; dieses Pulver wird mit Wasser zu einem Brei angerührt und mit demselben der Kitt wiederholt bestrichen, bis er genugsam erweicht ist. Damit der Brei nicht zu schnell trockene, vermischt man ihn mit etwas schwarzer Seife.

Papierfabrikations-Maschine.

Die Maschinenfabrik des Herrn Andreas Köchlin in Mühlhausen (im Elsaß) hat schon mehrere Maschinen zur Papierfabrikation nach der Schweiz und nach Frankreich geliefert. Bei diesen werden die Lumpen in einer Maschine gleich in fertiges Papier verwandelt. Zuerst werden sie zerschnitten, gehen dann in einen Cilinder, von da in den Zeugtrog, und dann auf die nach Didot eingerichteten, über zwei Walzen ausgespannten Drathgewebe, wo das Papier geformt, dann zwischen Walzen gepreßt, geglättet und getrocknet wird. Die Glättwalzen sind doppelt (zwei Paar); an 20 Zentner schwer. Bei dem ersten Paar ist die obere Walze, bei dem zweiten die untere mit Tuch bedeckt. Die Trockenwalzen werden mit Dampf geheizt. Es sind 5—6. Von ihnen gelangt das endlose Papier auf Haspel, die es aufwickeln. Wollte man mit einer solchen Papierverfertigungsmaschine gleich eine Druckmaschine verbinden, so könnte man Lumpen in einem Gang in Zeitungen verwandeln. (Nach Leuchs's polytechn. Zeit.)

Balsammalerei.

Copaivabalsam statt des Oels und genau wie dieses zum Malen angewandt, giebt nach Lucanus Farben, welche weit klarer und leuchtender als Oelfarben sind, und so schnell

austrocknen, daß man das heute Untermalte schon morgen übermalen und am dritten Tage vollenden kann, was einen wesentlichen Vortheil gewährt, besonders zu Studien nach der Natur und für Portraitmaler, dagegen diese Farben insofern den Oelfarben nachstehen, als sie durch Terpentinöl und Weingeist wieder aufgelös't werden (während sie dem Wasser vollkommen widerstehen). Der Verfasser überzieht daher jeden Auftrag, sobald er trocken ist, zuerst mit einer Auflösung von Hausenblase, dann mit einer Auflösung von Schellack in Weingeist, wodurch die eingeschlagenen Farben zugleich Glanz und Solidität erhalten, worauf man sehr dreist übermalen kann, selbst mit Oelfarben und eben so wie bei der Oelmalerei. Die ganz vollendeten Gemälde, sie mögen mit Balsamfarben allein, oder zuletzt mit Oelfarben vollendet seyn, werden, mit Dammarfirniß überzogen, in auffallender Farbenpracht erscheinen und sind von Oelgemälden sehr wenig zu unterscheiden. Mehrere Künstler wenden auf Veranlassung des Verfassers die Balsamfarben theils für sich, theils zum Untermalen von Portraits, schon seit längerer Zeit mit gutem Erfolge an. (Allg. Anz. 1833 Nro. 298 S. 3744 —3745).

Lithographische Kreide.

Das Journal des connaissances usuelles giebt folgende Bestandtheile und Quantitäten an, welche der berühmte Lithograph Lemercier in Hinsicht auf die Bereitung lithographischer Kreide für die beste befunden. Er verfertigt dieselbe aus

32 Theilen gelbem Wachse,
24 „ weißer Marseiller Seife,
4 „ gereinigtem Hammelfette,
1 „ Salpeter in 7 Theile Wasser aufgelöst,
7 „ Schwärze.

Tudot gab folgendes Verhältniß an:

Reines gelbes Wachs 30 Theile,
Wachsseife mit Soda 8 „
Talgseife mit Soda 17 „
Salpeter . . . . 1 „ in 7 Theile Wasser aufgelöst,
Calcinirten Kienruß . . 7 „

Verbesserung in der Weberei, von J. M. Grazl in Wien.

Um den zur Kette zu benutzenden Wollfäden mehr Stär-

ke zu geben, wird das Wollgespinnst mit Organzin-Seide zusammen gezwirnt, nachdem letztere und das Wollgarn zuvor gefärbt worden sind. Aus der Bekanntmachung wichtiger erloschener Privilegien, welche die Wiener Zeitung im J. 1833 mittheilte, ist Vorstehendes entnommen.

XX.

Literatur, Landkarten, Lithographien.

1) Handbuch der gesammten Staatsgesetzgebung über den christlichen Kultus und über die Verwaltung der Kirchengüter und Einkünfte in den Kön. Preuß. Provinzen am linken Rheinufer, oder Sammlung u. s. w. Herausg. v. F. P. Hermens, Kön. Preuß. Regierungssecretär. Aachen u. Leipzig, Verlag v. Jac. Ant. Mayer. 1833. Erster Band. XI u. 680 S. Zweiter Band. 952 S. gr. 8. 6 Thl.

Es ist ein ebenso gewisser als leicht erklärlicher Erfahrungssatz, daß da, wo abgeschlossene Gesetzbücher nur für einzelne Rechtstheile bestehen, diejenigen besonderen Rechtsnormen, welche außerhalb des Gegenstandes derselben liegen, wo nicht häufig gänzlich übersehen, doch der Regel nach mit einer mindern Aufmerksamkeit behandelt, und mit weniger Uebersicht angewendet zu werden pflegen, als solche Ergänzungen und durch die Zeit nothwendig gewordene Abänderungen, für welche sich ein sicherer und leichter Anknüpfungspunkt in dem wohlbekannten größeren Ganzen der Gesetzgebung vorfindet. So dürfte es denn praktisch als entschiedener Vorzug sich bewährt finden, daß das allgemeine Landrecht für die jenseitigen Provinzen, im Gegensatz zu den zum Theil nach Phantasie der Herausgeber oder Verleger bei fast jeder neuen Ausgabe sich mehrenden französischen Codes, zur umfassenderen Aufgabe genommen hat, der gesetzliche Führer in allen Verhältnissen zu werden, für welche die Beziehungen der Unterthanen zu einander oder dem Staate gegenüber der rechtlichen Bestimmung bedürfen. Wenn nun aber für jetzt noch der rheinische Jurist und sonstige Geschäftsmann, dieses Vortheiles entbehrend, sich nicht überheben

kann, aus zerstreuten Bestimmungen einer fremden Gesetzgebung, deren successive Leistungen von vielfach wechselnden Tendenzen ausgingen, ein erträgliches Ganze für das Bedürfniß des Tages zusammen zu lesen, so muß um so mehr ihm jedes Hülfsmittel als willkommen erscheinen, welches das Entlegene näher bringt, und ihm neben der Arbeit des Ordnens, Auswählens und Vereinigens wenigstens die Sorge um das Auffinden des zu benutzenden Stoffes leichter macht. Von dieser Seite hat das angezeigte Handbuch ein entschiedenes Verdienst, und überbietet an Reichhaltigkeit des Materials, für das geschichtliche wie für das practische Interesse, das nach gleichem Plan bearbeitete und viel gebraucht werdende frühere desselben Herausgebers über die Jagd- und Fischereigesetzgebung. Selbst der mit Büchern wohl ausgestattete Jurist vom Fache wird dem Fleiße des Sammlers über Vieles gerne für den in den zahlreichen Noten sich darbietenden näheren Aufschluß Dank wissen, und vielleicht am wenigsten unter den Abnehmern Klage führen, wenn in Fülle der Mittheilungen über das Maaß hinausgegangen und der Unterscheidungskraft des schnelle Belehrung Wünschenden zu viel auferlegt scheinen dürfte.

Erschwerend in dem Gebrauche ist, daß der Herausgeber die Verkündigungen der einzelnen Gesetze während der intermediären Verwaltung des linken Rheinufers zur Zeit der Fremdherrschaft größtentheils nur nach Band und Seite der officiellen Sammlungen, in welchen sich die Verkündigungsbeschlüsse befinden, nachgewiesen, und nicht durch specielle Angabe des Datums der Verkündigung das Zurückgehen auf diese oft kaum noch herbeizuschaffenden Sammlungen entbehrlich gemacht hat. Auch die einzelnen, freilich nicht leicht vollständig anzutreffenden Verordnungen und Beschlüsse der französischen Oberbehörden aus der Zeit der blos militärischen Occupation des Rheinlandes sind nicht gegeben, obwohl einzelne, wie namentlich der Beschluß der Intermediär-Commission zu Bonn vom 4. Frimär VI über Veräußerung und Verpfändung der geistlichen Güter, noch immer ihr practisches Interesse nicht völlig verloren haben. S.

2) Original-Denkwürdigkeiten eines Zeitgenossen am Hofe Johann Wilhelm III. Herzogs v. Jülich, Cleve, Berg.

Nebst einem Anhange von Original-Briefen und Verhandlungen betreffend den Prozeß der Herzoginn Jakobe. Düsseldorf b. J. H. C. Schreiner. 1834. 8. VI und 144 Seiten. 15 Sg.

Diese Mittheilungen aus der Zeit Johann Wilhelms III. und der unglücklichen Herzoginn Jakobe, welche auf die Geschichte der Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg ein bedeutendes Licht werfen, sind für den Freund und Forscher vaterländischer historischer Denkwürdigkeiten von Bedeutung. Die Hauptsache besteht in dem Abdrucke der deutsch geschriebenen Chronik des gleichzeitigen Beer von Lahr, betitelt: Historia rerum Julio-Montensium; Original-Briefe und Verhandlungen, welche die Chronik erläutern und ergänzen, schließen sich daran an. „Es entwickelt sich hier — so sagt die Vorrede — das Gewebe der Intriguen und Kabalen am Hofe eines schwachsinnigen Fürsten, des letzten seines Stammes, über dessen Leiche ein Kampf entbrannte, der unter dem Namen des Jülich-Clevischen Erbfolgestreites selbst in der Weltgeschichte als Vorspiel eines das gesammte Deutschland und Europa erschütternden Ringens nicht ohne Bedeutung geblieben ist." Der zukünftige Bearbeiter einer vollständigen Geschichte der Herzoginn Jakobe erhält durch diese Herausgabe treffliche Materialien in der ursprünglichen Form, welche dankbare Anerkennung verdienen. Natürlich ist das Buch keine Lektüre zur blosen angenehmen Unterhaltung, am wenigsten für das schöne Geschlecht. Solches lag auch nicht im Zwecke der Herausgabe.

3) Versuch einer Antwort auf die Frage, giebt es Gespenster, Erscheinungen von Verstorbenen, oder von Geistern an Lebende? von Dr. J. H. A. H... Emmerich b. J. L. Romen. kl. 8. XII u. 81 S. 7½ Sg.

Der Verf. will durch dieses Schriftchen bewiesen haben, daß wir mit dem Geisterreiche in steter, ununterbrochener Verbindung stehen, und daß Geistererscheinungen möglich und wahrscheinlich sind. Möchten wir ihm diese nicht zu beweisende Sätze auch nicht geradezu bestreiten, so sind wir doch der Meinung, daß er nicht mehr davon bewiesen habe, als Hunderte oder Tausende vor ihm. S...s.

4) Populäre Kalenderkunde. Oder leichtfaßliche Erklärung über die Einrichtung des Kalenders und allen darin vorkommenden Zeichen und Benennungen; sowie allgemein verständliche Belehrung über das Nothwendigste aus der mathematischen Geographie. Nebst einem Anhange über Kenntniß des gestirnten Himmels; und einem zweiten, enthaltend Aufgaben aus der mathematischen Geographie, an einem Globus zu lösen. Für Lehrer an Land- und niedern Bürgerschulen sowie zur Selbstbelehrung für Jedermann. Von S. Muhl, Lehrer am K. Schullehrer-Seminar zu Trier. Mit 1 Steintaf. Trier b. C. Troschel. 1833. 8. VIII u. 104 S. 10 Sg.

Der Titel spricht sich so vollständig über den Inhalt aus, daß wir nur als Urtheil darüber noch beifügen wollen: der Verf. habe seine Aufgabe für den von ihm gewählten Lesekreis eben so zweckmäßig begrenzt, als angemessen und allgemein verständlich ausgeführt. Daß die Kalenderkunde Gegenstand der Lehre in den Land- und niedern Bürgerschulen seyn sollte: darin möchten wir uns mit dem Verf. sehr einverstanden erklären.

5) Die Telegraphen und Eisenbahnen im ganzen Umfange; ihr Nutzen, ihre verschiedenen Arten, und die damit bis auf die neueste Zeit vorgenommenen neuen Einrichtungen und Verbesserungen. Von Dr. J. H. M. Poppe, Hofrath und ordentl. Prof. Mit Abbildungen auf 6 Steintafeln. Stuttg. bei J. M. Scheible. 1834. kl. 8. VIII u. 162 Seiten. 21 Sg.

Wir zeigen die Schrift deshalb an, weil sie von zwei Gegenständen handelt, welche in neuerer Zeit das Interesse der Bewohner der Rheinprovinz besonders in Anspruch genommen haben. Der eigentliche Techniker wird zwar aus derselben nicht viel lernen, dafür ist sie auch nicht bestimmt: sie gibt blos in zureichender Vollständigkeit eine historische Kenntniß von den Telegraphen und Eisenbahnen, von den verschiedenen Arten dieser Erfindungen und von ihren Verbesserungen bis auf die neuesten Zeiten, so

wie sie jeden interessiren mag, der nicht gerade berufen ist, dergleichen Ausführungen selbst zu leiten. Kurz, deutlich und populär sind Poppe's vielseitige technische Schriften alle, und diesen Charakter trägt auch die vorliegende.

6) Preußen und Frankreich. Staatswirthschaftlich und politisch unter vorzüglicher Berücksichtigung der Rheinprovinz. Von David Hansemann. Zweite verb. u. verm. Aufl. Leipzig 1833, Reinsche Buchhandlung. 8. 285 S. und 10 Tab. *)

Colbert, Mazarin's Schüler, hatte unter Ludwig XIV. in Frankreich, durch ein vielleicht zu rücksichtsloses Begünstigen der Manufakturen, Fabriken und des Handels, die Industrie des Landes entschieden und bedeutend gehoben; der Landbau war wenigstens durch Regierungs-Maaßregeln nicht vorzugsweise von ihm unterstützt worden. Jedenfalls hatte Colbert durch sein Verfahren möglich gemacht, daß immer Geld vorhanden war, um die großen Bedürfnisse des Hofes und der Kriege unter Ludwig XIV. zu decken. Mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch verfuhr man in Frankreich nach denselben Grundsätzen, weil der verschwenderische Hof auch unter Ludwig XV. fortdauernd der größesten Geldmittel bedurfte. Da wandten denkende Männer Frankreichs in der Mitte des vorigen Jahrhun-

*) Die folgende Beurtheilung dieses Werks ist bereits im vorigen Hefte der Prov. Bl. erwähnt worden. Seitdem hat sich aber von vielen Seiten der Wunsch vernehmen lassen, daß dieselbe wegen ihres besondern Interesses für die Provinz, hier auch ganz abgedruckt werden möchte, da die Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, in deren Nro. 61 und 62 von diesem Jahre sie ursprünglich mitgetheilt ist, nicht diejenige Verbreitung unter dem nichtgelehrten Publikum haben, welche jener Entgegnung, namentlich bei uns, deshalb zu wünschen wäre, weil das kritisch gewürdigte Buch besonderes Aufsehen erregt habe, und man doch nicht blos Rede, sondern auch Gegenrede hören müsse. Diesem Verlangen entsprechen wir hierdurch zwar gerne, bemerken dabei aber ausdrücklich, daß zum Vortheil der Abonnenten der Prov. Bl. wegen dieses, einen nicht unbedeutenden Raum einnehmenden, Wiederabdrucks, das vorliegende Heft um so viel stärker in den Seitenzahlen geliefert wird, so daß diese Beurtheilung als eine unentgeltliche Zugabe zu betrachten ist. Diese Zugabe wird es auch entschuldigen, daß das vorliegende Heft wegen seines größern Umfanges etwas später wie gewöhnlich ins Publikum gelangt. D. H.

berts, meinend, die Landesnoth und der' Steuerdruck habe seinen alleinigen oder doch wesentlichsten Grund in den von Colbert aufgestellten Regierungs- und Finanzgrundsätzen, — ihren Scharfsinn auf Prüfung dieser Regierungsgrundsätze, und hofften, diese verlassend und verwerfend, vielleicht vom entgegengesetzten Gesichtspunkte aus, die Finanzverwirrung zu lösen und Heil dem durch Steuern und die innere Verwaltung so äußerst bedrückten Vaterland zu bereiten. Manufakturen, Fabriken, Handel und Gewerbe mögen bestehen — so lehrten sie — und frei betrieben werden; — aber sie sind unproduktive Beschäftigungen; — der Landmann allein producirt, nur was Gottes Natur hervorbringt, ist wirkliches Gut, nur im Grund und Boden besteht das Vermögen und der Reichthum einer Nation; — wie der Mensch in den Uranfängen der Gesellschaft, wenn er auf wüster Insel lebt, von Jagd und Ackerbau lebt, die Naturprodukte zu seiner Erhaltung schaffen und mehren muß; so reduciren auch im bevölkerten Europa, im civilisirtesten Staate doch alle Verhältnisse sich wesentlich auf den Ackerbau und seinen Gewinn. Hierauf richtet Euer Augenmerk, die Ihr regiert! Fort mit complicirter Staatseinrichtung, fort mit einem verwickelten Abgabensystem! Wozu das Heer der Zöllner? Wozu Consumtionssteuern? Wozu alle indirekte Abgaben? — — Der Grund und Boden allein ist der Nation Vermögen! Von ihm allein kann wirklich Abgabe geleistet werden. Also erhebt nur *eine* Steuer, die Grundsteuer; — wer den Boden besitzt, zahlt sie, und holt seinen Vorschuß von allen übrigen Bewohnern des Staates wieder ein! — François Quesnay, Leibarzt Ludwigs XV., schaffte zuerst diesen Ideen Eingang, und stellte sie 1758 in seinem Tableau économique avec son explication, und 1767 in seiner Physiocratie, ou constitution naturelle du gouvernement le plus avantageux au genre humain als vollständiges System zusammen. Durch Zahlen und vielfache *Tabellen* machte er anschaulich, wie seiner Meinung nach die Einnahme der produktiven Klasse, d. h. der Grundeigenthümer und Landwirthe, nachdem sie die den andern Staatseinwohnern geleisteten Vorschüsse wieder eingezogen, gleich sey der jährlichen Gesammteinnahme der Nation, diese also wirklich lediglich in der Einnahme der Landeigenthümer und Landbebauer bestehe; und wie bei

dem Gesetze der Ordnung alle Steuern auf die alleinige Grundsteuer reducirt werden müßten. Diese Tabellen wurden die Basis des physiokratischen Systems, der Halt und gleichsam die Glaubensformel der Anhänger desselben, Pont's, Baudeau's, le Trosne's, Mirabeau's des Vaters und vieler anderer.

Unwillkührlich wurden wir beim Lesen des oben bezeichneten Werkes an das physiokratische System und die Zeit, in der es in Europa herrschend war, erinnert.

Nachdem der Verf. über die Abfassung der Gesetze, das Besteuerungsrecht des Landesherrn oder der Nation u. s. w. sich ausgelassen, führt derselbe aus, daß er als Maaßstab für die Höhe der Steuern, und für andere staatswirthschaftliche Verhältnisse den Reinertrag der Grundgüter und den Werth dieser letzteren, so wie denjenigen des Viehes ermittele. — Diesen vereinigten Werth nennt er das Haupt-Nationalvermögen. — Für Frankreich, sagt der Verf., sey der Reinertrag der Grundgüter verschieden abgeschätzt: zu 1324, 1454, 1486, 1626 Millionen Franken. Da Corsika bei der Annahme von 1626 Millionen nicht mitberechnet ist, so nimmt der Verf. 1628 Millionen Franken an, d. i. 427,350,000 Thl. Reinertrag; welches 20mal genommen 8547 Millionen Thl. giebt. Hierzu Chaptals Veranschlagung des Viehbestandes von 1530,141,476 Franken oder 401,662,137 Thl., statt welcher der Verf. 420 Millionen Thl. rechnet. Diese mitbegriffen stellt sich also das Haupt-Nationalvermögen Frankreichs heraus auf 8,967 Millionen Thaler. — In Bezug auf Preußen bemerkt der Verf., daß nur in den westlichen Theilen der Monarchie katastrirt sey. Indessen sey das Kataster sicherlich ein Viertheil zu hoch, wonach der Reinertrag für die Rheinprovinz auf 12,496,000 Thl. und das Hauptvermögen zum zwanzigfachen Betrage auf 249,920,000 und mit Hinzurechnung des Viehbestandes von 20,943,290 Thl. auf 270,863,000 Thl. angegeben wird. — In gleicher Art wird das Haupt-Nationalvermögen der Provinz Westphalen auf 171,563,000 Thl. berechnet. Für die östlichen Provinzen ist noch kein Kataster vorhanden. — Der Verf., der in der Einleitung sagt: Mein Standpunkt ist der des ruhigen Beobachters. — — — Ich stelle Thatsachen und Verhältnisse dar, ziehe Folgerungen u. s. w. Derselbe Verf. nimmt an, daß in der Provinz Sachsen der Reinertrag dem Reinertrag

des Regierungsbezirks Aachen, mit Ausschluß des unfruchtbaren Kreises Malmedy, gleich sey, und auf 48 Sg. pro Morgen zu veranschlagen sey. Hieraus ergiebt sich ein Reinertrag nach dem Areal von 17,446 140 Thl. und nach Abzug eines Viertheils: 13,084,000 Thl.; welches mit Hinzurechnung des in der Tabelle II ausgerechneten Viehbestandes von 21,657,380 Thl. das Haupt-National-Vermögen der Provinz Sachsen herausstellt, auf 283,337,000 Thl. Der Verf. nimmt an, daß in Schlesien der Reinertrag pro Morgen 33⁴/₅ Sg. betrage, dem Durchschnitt Aachens gleich, mit Ausschluß der ergiebigsten Kreise, Landkreis Aachen und Jülich. Das Haupt-Nationalvermögen von Schlesien ist hiernach berechnet auf 331,595,000 Thl. Der Verf. nimmt an, in Brandenburg, das den Kreisen Eupen, Heinsberg, Malmedy, Montjoie und Schleiden gleichgeachtet wird, sey der Durchschnittsertrag pro Morgen 20¹¹/₂₀ Sg., woraus das Haupt-Nationalvermögen für Brandenburg, mit Hinzurechnung von Vieh und Gebäuden, veranschlagt wird auf 262,845,000 Thl. Mit Brandenburg gleich wird der Gütertrag in Pommern angenommen; und das Haupt-Nationalvermögen dieser Provinz veranschlagt auf 147,299,000 Thl. Die Provinz Preußen wird angenommen im Reinertrag der Güter gleich den Kreisen Malmedy, Montjoie und Schleiden; der Morgen zu 13²/₅ Sg. berechnet, und das Haupt-Nationalvermögen der Provinz danach herauscalculirt auf 225,148,000 Thl. Bei der Provinz Posen wird der Reinertrag nicht höher angenommen, als in den Kreisen Malmedy und Montjoie, und das Grundcapital dieser Provinz danach berechnet auf 87,832,000 Thl. Aus allen diesen Annahmen wird dann geschlossen, daß das Haupt-Nationalvermögen des preuß. Staaees 1,780,482,000 Thl. werth sey!!

Ad. Smith schlug die Physiokraten mit der Bibel in der Hand. „Im Schweiß Deines Angesichts sollst Du Dein Brod essen", sagt Moses auf den ersten Blättern der h. Schrift. „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen", schreibt Paulus an die Thessalonicher. Die jährliche Arbeit einer jeden Nation ist der Fonds, sagt Ad. Smith, der sie mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens versorgt. — Alles, was die Nation erarbeitet, durch Feldbau, Fabriken, Ma-

nufakturen, Handel und Gewerbe, das ist der Maßstab, wenn sich die Größe in Zahlen angeben ließe, wonach Reichthum und Wohlstand zweier Völker sich vergleichen ließen.

Nun sagt zwar unser Verf. selbst, daß die Höhe der Steuern nur nach dem Reichthum und den Erwerbsmitteln der Bewohner eines Staates oder einer Provinz geschätzt werden könne, und daß es höchst schwierig, vielleicht unmöglich sey, die Summe des Reichthums und der Erwerbsmittel eines Landes approximativ zu ermitteln. Indessen, fährt er fort, in zwei Staaten, wo die beiderseitigen Verhältnisse des Erwerbes aus den Grundgütern zu den übrigen Erwerbsquellen „wahrscheinlich" nicht sehr verschieden von einander sind, lieferte schon die Ermittelung des Reinertrages der Grundgüter, so wie des Werthes der letzteren einen brauchbaren Maßstab für die Höhe der Steuern. — Also von einem Theile der Erwerbsmittel wird zugestandenermaßen auf den Gesammtbetrag derselben geschlossen. Daß dies gewagt sey, wird an und für sich einleuchten. Aber der Erwerb aus den Grundgütern ist auch keinesweges in einem und demselben Staate und namentlich im preußischen Staate nicht überall die gleiche pars quota des Gesammterwerbes der Nation, auf dessen Vergleichung es doch lediglich ankommt. In den noch weniger dicht bewohnten, verhältnißmäßig weniger cultivirten östlichen Provinzen der preußischen Monarchie ist der Erwerb aus dem Grund und Boden eine viel größere pars quota aller Erwerbsmittel, als in den westlichen, in denen ganz bedeutende Erwerbsmittel in den Fabriken, Manufakturen, dem Handel u. s. w. stecken, wie eine nur oberflächliche Beachtung der Gegenden Elberfeld, Solingen u. s. w. ergiebt. Will man nun die Höhe der Steuern nach dem Reinertrag der Grundgüter bestimmen, so kommen die östlichen Provinzen viel schlimmer fort, als die westlichen; denn in jenen ist ein verhältnißmäßig viel größerer Theil der Gesammterwerbsmittel zum Grunde gelegt, als bei diesen, bei welchen der namentlich im Vergleich mit jenen viel erheblichere Theil der Erwerbsmittel aus Fabrikation, Manufakturen, Industrie aller Art unbeachtet geblieben ist. — Aber überall ist der Reinertrag der Güter allein kein richtiger Maßstab, weder für das Vermögen einer Nation, noch für die Steuern. Nicht der

Grund und Boden ist es, der regiert wird, sondern die Menschen, die ihn bewohnen; nicht der Grund und Boden, sondern die Menschen, die den Acker besitzen und bebauen, bezahlen die Steuern. Fragt man nach dem Vermögen einer Nation aus ihrem Grund und Boden, so handelt es sich nicht sowohl darum, wie viel der Boden überhaupt producirt — — (denn was nützt die üppigste Wiese und Weide in Panama) sondern darum, wie viel Genuß, wie vielen Menschen, aus dem Ertrag gewährt wird. Will man nach dem Maßstabe des Grundes und Bodens Steuer erheben, so kann man nicht sowohl fragen: wie viel bringt das Areal Rente, sondern: wie viel ist diese Rente dem Empfänger werth, und wie viel Menschen arbeiten, leben und befinden sich wohl, ehe die Rente erübrigt wird? Ein Landgut, das dem Eigenthümer 1000 Thl. Rente gewährt und 1000 Menschen ernährt, ist für den Nationalwohlstand mehr werth, und kann mehr steuern, als wenn 500 Menschen im gleichen Zustande nur darauf leben; und umgekehrt, 1000 Thl. Rente sind einem Gutsbesitzer in der einen Gegend viel mehr werth, gewähren ihm viel mehr Genüsse, als in der andern. — Da es die Menschen sind, welche Steuern bezahlen, so kommt es bei Beantwortung der Frage über die Fühlbarkeit der Abgaben, über die specifische Schwere der Steuern auf den ganzen Zustand der Staatseinwohner und ihr äußeres Befinden im Ganzen an, und der Frage, wie dieser sich zur Höhe der Steuern verhält; und die Beantwortung dieser Frage ist von bei weitem mehr und zum Theil ganz anderen Bedingungen und Verhältnissen abhängig, als von dem Reinertrage der Grundgüter.

Hiernach halten wir die Hauptansicht des Verf., daß es zum Messen der Höhe der Steuern auf Ermittelung des Vermögens einer Nation nach dem Grund und Boden und dem Ertrag desselben ankomme, für unrichtig, und dem Prinzip nach für eben so unhaltbar, als das physiokratische System, welches, ohne es vielleicht deutlich zu denken, dem Verf. dunkel mag vorgeschwebt haben. Und in gleicher Art, wie dies System seine Ansichten durch Tabellen erläutert, die scharfsinnig erdacht, sorgfältig bearbeitet und durch die Masse der Zahlen und Berechnungen blendend sind; müssen wir die Mehrzahl der Tabellen des Verf. für sinnreiche Erfindungen und Darstellungen nicht sowohl zur

unbefangenen Ermittelung der Wahrheit, als vielmehr um das zu beweisen, was nach der vorgefaßten Meinung nun eben bewiesen werden sollte, erklären.

Aber wir müssen noch näher beleuchten, in welcher Art der Verf. das Vermögen des preußischen Staates in Grund und Boden berechnet.

Zweierlei will der Verfasser beweisen: einmal, daß die Steuern im Ganzen in Preußen beträchtlich höher, als in Frankreich sind (§. 297), und daß die Rheinprovinz gegen die östlichen Provinzen der preußischen Monarchie eine Steuer-Ueberbürdung erduldet (§. 322). Hergenommen wird der Beweis aus dem Vergleich der Steuern gegen das Haupt-Nationalvermögen in Grund und Boden. Es ist klar, daß bei diesen Betrachtungen die Steuerverhältnisse Preußens gegen Frankreich ungünstig erschienen, wenn bei Frankreich ein verhältnißmäßig recht hohes, bei Preußen ein verhältnißmäßig recht niedriges Haupt-Nationalvermögen herausgerechnet wurde. Nun sagt zwar der Verf. §. 44, daß man für Frankreich wohl 1,810,702,000 Fr. als Reinertrag der Güter annehmen könne; dennoch ist die höchste Schätzung die je von Schriftstellern, wie Chaptal und Dupin angenommen ist, nämlich 1,626 Millionen Franken Reinertrag den Berechnungen des Verf. zum Grunde gelegt. Hr. H. führt es selbst ausdrücklich an, daß von Andern Frankreich resp. zu 1486, 1454, 1324 Millionen Franken an Werth abgeschätzt sey; — woraus hervorgeht, daß er die möglich höchste Annahme, die sich mit einigem Grunde vertreten ließ, seinen Betrachtungen zum Grunde legte; und daraus das Haupt-Nationalvermögen Frankreichs auf 8,967 Mill. Thl. herausrechnete.

Was Preußen betrifft, so belehrt uns der Verf., daß der Grund und Boden des preuß. Staates 1780,482,000 Thl. werth sey. Wäre er 2000, 2500, 3000 Millionen Thl. werth, so müßte sich der Gesammtsteuerbetrag in Preußen als pars quota des Reinertrags der Grundgüter verhältnißmäßig kleiner und darum viel günstiger gegen den Steuerbetrag in Frankreich stellen, als nach den Annahmen des Verf. der Fall ist.

Der Verf. berechnet in Tab. IV für den preuß. Staat:

a) die Summe der Staats- und Gemeindesteuern:

	Thl.	Sg.	Pf.
im Ganzen auf . . .	68,184,609	—	—
auf den Kopf	5	10	8

auf die geogr. Q.=Meile 13,433 Thl. — Sg. — Pf.
auf eine Million des Haupt=
Nationalvermögens . 38,296 — — — — —
und ferner eben da:
b) die Summe der Staats= und Gemeindesteuern, so wie der Domainen und ähnlichen Revenüen:
im Ganzen auf . . . 77,307,739 — — — — —
auf den Kopf . . . . 6 — 2 — 2 —
auf die geogr. Q.=Meile . 15,230 — — — — —
auf eine Million des Haupt=
Nationalvermögens . 43,426 — — — — —

Dagegen berechnet der Verf. in der Tabelle V für Frankreich:

a) die Summe aller Staats= und Gemeindesteuern:
im Ganzen auf . . . 239,795,445 — — — — —
auf den Kopf . . . . 7 — 11 — 4 —
auf die geogr. Q.=Meile . 23,773 — — — — —
auf eine Million des Haupt=
Nationalvermögens . 26,742 — — — — —

b) die Summe der sämmtlichen Steuern und andern Revenüen:
im Ganzen auf . . . 249,196,900 — — — — —
auf den Kopf . . . . 7 — 20 — — —
auf die geogr. Q.=Meile . 24,705 — — — — —
auf eine Million des Haupt=
Nationalvermögens . 27,790 — — — — —

Wenn gleich nun hiernach die von dem Verf. selbst herausgerechneten Zahlen augenscheinlich beweisen, daß im preußischen Staat auf den Kopf und auf die Quadratmeile viel weniger Steuern fallen, als in Frankreich; so schließt der Verf. doch, daß im preußischen Staate der Steuerdruck erheblich größer sey, als in Frankreich, weil nach dem von ihm berechneten Haupt=Nationalvermögen auf eine Million desselben in Frankreich resp. nur 26,742 Thl. oder 27,790 Thl.; im preußischen Staat aber resp. 38,296 und 43,426 Thl. fallen. Die hier zuletzt erwähnten Zahlen sind die Resultate der Exempel:

8,967,000,000 : 239,795,445 = 1,000,000 : 26,742.
8,967,000,000 : 249,196,900 = 1,000,000 : 27,790.
1,780,482,000 : 68,184,609 = 1,000,000 : 38,296.
1,780,482,000 : 77,307,739 = 1,000,000 : 43,426.

Wäre nun in Frankreich das Haupt=Nationalvermögen

8,000,000,000 Thl. statt 8,967,000,000 Thl., so erhielten wir 29,975 statt 26,742 Thl. und 31,149 Thl. statt 27,790 Thl.; — und wäre im preuß. Staate das Haupt-Nationalvermögen 2,500,000,000 statt 1,780,482,000, so erhielten wir 27,274 Thl. statt 38,296, und 30,923 Thl. statt 43,426 Thl. — Schon hiernach stände Preußen — auch nach dem Haupt-Nationalvermögen — besser als Frankreich. — Lassen wir aber das Haupt-Nationalvermögen Frankreichs auf 8,967,000,000; nehmen dagegen das des preuß. Staates zu 3,000,000,000 Thl., so ergeben sich gegen 26,742 Thl. in Frankreich 22,728 Thl., und gegen 27,790 in Frankreich 25,769 in Preußen; — also in beiden Fällen ein vortheilhaftes Resultat für den preußischen Staat.

Nun haben wir oben ausgeführt, daß der Verf. für Frankreich das möglich größeste Haupt-Nationalvermögen angenommen hat, und daß — wenn nach einer niedrigern Schätzung gegangen wäre — statt 8967 Millionen wohl nur 8,000 Millionen und weniger sich herausgestellt haben würden. Aber abgesehen hiervon hat der Verf. das Haupt-Nationalvermögen des preußischen Staats im Vergleich zu Frankreich gewiß zu gering veranschlagt. — Westphalen und Rheinprovinz mit eingerechnet, kann man das Haupt-Nationalvermögen des gesammten preuß. Staates — will man einmal nach der Darstellungsart und dem Ideenkreis unseres Verf. rechnen — wenn Frankreich zu 8967 Mill. Thl. Haupt-Nationalvermögen angenommen wird, gewiß auf 2500, ja vollkommen wohl auf 3000 Mill. Thl. annehmen. — Frankreich hat auf 10,086 geographischen Quadratmeilen in runder Summe 32 Mill. Einwohner, der preuß. Staat auf 5062 geographischen Quadratmeilen über 13 Mill. Menschen. Die Areale verhalten sich wie 1 : 1,9923; die Bevölkerungen wie 1 : 2,4615; Frankreich ist sehr nahe noch einmal so groß, und hat sehr nahe 2½ mal so viel Einwohner als der preuß. Staat. Hätten die Menschen nach allen Verhältnissen und Abstufungen in Frankreich so viel Lebensgenüsse als im preuß. Staate, und hätte Frankreich statt 32—33 Mill. nur 26 Mill. Menschen, also gerade noch einmal so viel Einwohner als Preußen hat, so wäre man anzunehmen berechtigt, daß das gerade noch einmal so große und gleich bevölkerte Land noch einmal so viel Haupt-Nationalvermögen haben

müßte, als Preußen; und wenn das Haupt-Nationalvermögen Frankreichs wirklich in 8967 Mill. Thl. bestände, so müßte Preußen 4483 Mill. Thl. besitzen. Frankreich hat aber 6—7 Mill. Menschen mehr, als das Doppelte der Bevölkerung Preußens, 2½ mal so viel Menschen als Preußen, und — da immer doch die Menschen es sind, die das Nationalvermögen besitzen und davon leben — so sollte man nach diesen Zahlen wohl annehmen können, daß Frankreich 2½ mal so viel Vermögen etwa habe, als Preußen; — und wenn also Frankreichs Haupt-Nationalvermögen in 8967 Mill. Thl. besteht, der preuß. Staat 3587 Mill. Thl. besitzen müßte. Angenommen aber, daß die Franzosen besser sich befinden, als die Bewohner im preuß. Staate, — was noch nirgend bewiesen ist — so würde der Unterschied doch nicht so bedeutend seyn, daß man nicht 2800—3000 Mill. Thl. für Preußen rechnen könnte. Immer noch wäre dann für Preußen nicht eben günstig gerechnet. Denn hätte es 2989 Mill. Nationalvermögen, so verhielte sich dieses gegen das Haupt-Nationalvermögen von Frankreich von 8967 Mill. wie 1 : 3, während die Populationsverhältnisse stehen wie 2 : 5. Die Zahlen des Verf. aber verhalten sich wie 90 : 18, d. h. wie 5 : 1; und daß Frankreich statt 2½ mal fünf Mal so reich an Haupt-Nationalvermögen wäre als Preußen, scheint nach den Populations- und übrigen Verhältnissen beider Länder sehr unwahrscheinlich.

Mit aller Bestimmtheit glauben wir aus diesen allgemeinen Gesichtspunkten von der Annahme des Verf.: die Haupt-Nationalvermögen von Frankreich und Preußen verhalten sich von 8,967,000,000 : 1,780,482,000, aussprechen zu dürfen, daß sie nicht auf sicheren oder nur einigermaßen wahrscheinlichen Voraussetzungen beruhe. Keinesweges möchten wir, gleich dem Verf., aus bloßen Annahmen, wie bereits oben angedeutet worden, in bestimmten Zahlen zusammenzustellen uns erlauben, wie groß das Haupt-Nationalvermögen einer jeden der unkatastrirten Provinzen des preuß. Staates sey.

Sachsen, sagt der Verf., sey fruchtbarer als der Regierungsbezirk Aachen; davon überzeuge man sich, wenn man die Provinz in mehreren Richtungen durchreise. — Wer möchte wohl nach dem Eindruck einer Durchreise den Reinertrag eines Morgens Acker der durchreisten Gegend in

bestimmten Zahlen angeben wollen! Sachsen sey zu taxiren, meint der Verf., wie der Regierungsbezirk Aachen mit Ausschluß des unergiebigsten Kreises Malmedy und auf 48 Sg. pro Morgen anzuschlagen. An und für sich scheint die Annahme billig. — Ein Gut in der besseren Gegend — wie z. B. die Güter der Schule Pforta — bringen pro Morgen etwas über 3 Thl. Rente, und selbst die K. Forsten 785,258 Morgen bringen in der guten Gegend 20 Sg. pro Morgen. — Dagegen aber liegt die ganze, sehr sandige und unfruchtbare Altmark in der Provinz Sachsen. Diese scheint der Verf. vergessen zu haben. Sie enthält 82,74 geographische Quadratmeilen und die beiden ihr gleichen Jerichowschen Kreise 51,22, zusammen 133,96 Quadratmeilen d. h. beinahe ¼ der ganzen Provinz Sachsen. Hierzu kommt noch, daß das Eichsfeld, die Kreise Liebenwerda und Schweinitz an der märkischen Grenze gleichfalls schlechten Boden haben und wenig fruchtbar sind. Diese sehr schlechten Landstriche wohl erwogen, ist gar kein Grund vorhanden, bei Vergleichung des Regierungsbezirks Aachen mit der Provinz Sachsen den Kreis Malmedy, der immer noch etwas über 1800 Menschen auf der Quadratmeile hat, während die Altmark und die beiden Jerichowschen Kreise nur etwas über 1700 Menschen auf der Quadratmeile haben, auszuschließen. Ist hiernach der Regierungsbezirk Aachen nach Tab. I des Verf. nur zu 40 Sg. pro Morgen anzuschlagen, so ist Sachsen — die große Altmark mit erwogen — nicht höher anzunehmen. Ja, hatte der Verf. Gründe, Schlesien nur zu 33⅓ Sg. — allerdings gleichfalls nach einer sehr oberflächlichen Schätzung — pro Morgen anzunehmen; so ist gar nicht abzusehen, warum Sachsen so sehr viel höher, warum solches mit Schlesien nicht im Ganzen gleich angenommen worden, da beide Provinzen nach Fruchtbarkeit, Gewerbsthätigkeit, Population in sehr gleichen Verhältnissen stehen.

Brandenburg schätzt der Verf. 20¹¹/₂₀ Sg. für den Morgen. Auf den ersten Blick scheint auch diese Schätzung — insofern überall es zuläßig, dergleichen Gegenstände ohne die bestimmteste Notiz in Zahlen anzugeben — nicht unbillig.

In der Ukermark gibt das Vorwerk Z. 2478 Morgen 130 Quadratruthen groß, 3357 Thl. 7 Sg. 6 Pf. Pacht, also pro Morgen 1 Thl. 10 Sg. 5 Pf. Im Amte B.

dagegen werden für 864 Morgen 98 Quadratruthen 735 Thl. 16 Sg. 6 Pf. Pacht gezahlt, also pro Morgen durchschnittlich nur 25 Sg. 6 Pf. Es ist ferner zu erwägen, daß die Provinz Brandenburg allein an Königl. Forsten 1,744,645 Morgen enthält, d. h. von circa 16,000,000 Morgen ungefähr ⅑ des ganzen Areals, und diese bringen in der Mark etwa 10 Sg. pro Morgen. Dessenungeachtet würden wir an und für sich den Satz von 20¹¹/₂₀ Sg. pro Morgen für die Mark mäßig finden, nur nicht in Vergleichung zu der Abschätzung des Verf. vom Regierungsbezirk Aachen. Der Verf. sagt, er stelle die Provinz Brandenburg gleich fünf unfruchtbaren Kreisen des Regierungsbezirks Aachen, nämlich Eupen, Heinsberg, Malmedy, Montjoie, Schleiden.

Eupen hat nach dem Verf. 3,10 preuß. Quadratmeilen; das Ackerland ist im Reinertrag pro Morgen angegeben 82 Sg. und hat nach der Zählung von 1831 19,058 Einwohner; — Heinsberg hat nach dem Verf. 4,23 preuß. Quadratmeilen, das Ackerland ist im Reinertrage angegeben zu 72 Sg. und hat nach der Zählung von 1831 30,483 Einwohner. Malmedy hat nach dem Verf. 14,36 preuß. Quadratmeilen, das Ackerland ist im Reinertrage angegeben zu 24 Sg. pro Morgen und hat nach der Zählung von 1831 26,827 Einwohner. Montjoie hat nach dem Verf. 6,40 preuß. Quadratmeilen, das Ackerland ist berechnet zu 27 Sg. pro Morgen und hat nach der Zählung von 1831 17,764 Einwohner. Schleiden hat nach dem Verf. 14,50 preuß. Quadratmeilen, der Reinertrag ist berechnet zu 27 Sg. und Einwohner hatte 1831 dieser Kreis 33,002. — Wir stellen diese Resultate zusammen:

	Q.-M.	Sg. Reinertrag pro Morgen	Einw.	auf die Q.-M.	des Flächenraums der 5 Kreise.
Eupen	3,10	82	19,058	6,147	0,073
Heinsberg	4,23	72	30,483	7,206	0,099
Malmedy	14,36	24	26,827	1,868	0,337
Montjoie	6,40	27	17,764	2,775	0,150
Schleiden	14,50	27	33,002	2,275	0,341
	42,59				1,000

Gewiß kann man nach ähnlichen Verhältnißzahlen den Reinertrag und das Vermögen der Provinz Brandenburg nicht berechnen! Es ist in der sandigen Mark so viel schlechtes Ackerland, daß man nicht ³/₁₀ zu 24 Sg. als den schlechtesten Theil des gesammten Ackerlandes in An-

rechnung bringen kann. Schwerlich bringt 1/7 des Ackerlandes in der Provinz Brandenburg 3 Thl. Wenn wir dennoch 20 11/20 Sg. pro Morgen an sich als möglich zugeben, so liegt dies in dem Ertrag des Mittelbodens, und sind dagegen dann wiederum die oben bezeichneten Kreise des Regierungsbezirks Aachen viel zu gering taxirt. Wo der Boden so viel bringt, daß die Menschen davon leben können, da setzen sich die Menschen auch wohl an, und, große Städte, sehr dicht bewohnte Gebirgs- oder sonst wenig fruchtbare Gegenden ausgenommen, erzielen die Menschen, da wo sie leben, in der Regel auch ihren Bedarf in den ersten Nahrungsmitteln. Man wird nicht nachweisen können, daß obige Kreise des Regierungsbezirks Aachen viel Getreide oder gar Kartoffeln einführen, damit die dort lebenden Menschen sich erhalten können. Im schlechtesten Kreise aber, in Malmedy, leben doch mehr als 1800 Menschen auf der Quadratmeile; in der Provinz Brandenburg hat der Kreis Arnswalde 1214; Templin, Niederbarnim zwischen 1300 und 1400 Menschen; die am meisten bewohnten sind Prenzlow mit 2030, Ost- und Westhavelland mit Potsdam 2101, Guben, Sorau 2043, Küstrin, Landsberg 2779; — keiner steigt auch nur entfernt zu 6,000—7000 Menschen. Die vom Verf. zum Vergleich zum Grunde gelegten Kreise des Regierungsbezirks Aachen müssen viel mehr Ertrag geben, als die Provinz Brandenburg, weil dort auf demselben Areal bei weitem mehr Menschen leben und leben können.

Pommern schätzt der Verf. gleich mit Brandenburg zu 20 11/20 Sg. pro Morgen. Gewiß ist der Werth der Bodenfläche in Pommern geringer anzuschlagen, als der Werth der Bodenfläche in der Mark. Eine Stadt wie Berlin ist in Pommern nicht; Stettin hat nur 27,399 Einwohner; die ganze Provinz ist viel menschenleerer als Brandenburg; sehr wenige Kreise haben etwas über 2000 Menschen, die meisten 1200—1500; einige nur etwa 1000 Menschen auf der Quadratmeile. Die K. Forsten 834,837 Morgen, etwa 1/15 der Bodenfläche bringen wegen weiter Entfernung und Mangel an Absatz kaum 4 Sg. pro Morgen. Daß die ganze Ostseeküste, wie der Verf. meint, zwei bis vier Meilen breit sehr ergiebigen Bodens sey, ist uns nicht bekannt; und die Oder, auf deren Ufer der Verf. so großen Werth legt, durchfließt Pommern — das Haf

abgerechnet — kaum 10 Meilen, während durch die Provinz Brandenburg sie mehr als 20 Meilen durchläuft. Auch ist das Oderbruch in der Mark durch Friedrichs II. Vorkehrungen viel mehr als fruchtbar bekannt, als die Oderufer in Pommern.

Endlich ist es nicht wohl erklärlich, warum der Verf. die Provinz Posen geringer (zu 11³/₂₀ Sg.) anschlägt, als Preußen (zu 13²/₅ Sg.). Posen hat durchschnittlich mindestens eben so fruchtbaren Boden als Preußen; Posen liegt südlicher als Preußen, und es sind 6—7 Monate dort zur Ackerbestellung Zeit, während in Preußen Frühling, Sommer und Herbst im Durchschnitt nur 5 Monate währen; Posen nährt auf der Quadratmeile 1952 Menschen, Preußen nur 1689. Hatte der Verf. Gründe, für Posen nur 11³/₂₀ Sg. Reinertrag pro Morgen anzunehmen, so war gar keine Veranlassung, Preußen höher — zu 13²/₅ Sg. — anzusetzen.

Wir fassen unsere Gedanken, wie folgt, zusammen:

1. „Zahlen entscheiden", darin hat Benzenberg Recht. Aber Zahlen entscheiden nur, wenn sie richtig sind, nur in so weit und nur innerhalb der Grenzen, innerhalb welcher die Voraussetzungen, auf welchen sie beruhen, wahr sind. Für statistische Verhältnisse müssen Zahlen auf bestimmten Zählungen und möglichst genau beobachteten und festgestellten Thatsachen beruhen. Von diesen muß man für jeden concreten Fall ausgehen. In so weit und so genau die Zählung richtig ist, wird man aus ihr nach Erfahrungen und den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung Folgerungen ziehen können, die wenigstens innerhalb der Grenzen, für welche die Wahrscheinlichkeitsrechnung reicht, approximativ richtige Zahlen geben. Wenn eine Bevölkerung nur von 3 zu 3, oder 5 zu 5, oder 10 zu 10 Jahren gezählt wird, so kann man die wahrscheinliche Bevölkerung der Zwischenjahre allerdings durch Rechnung finden; zum sicheren Anhalt dienen dann Anfangs- und Endjahr. — Statistische Zahlen aber, die auf gar keinen oder ganz unbestimmten Thatsachen und Beobachtungen beruhen, haben eben so wenig Werth, als letztere, und so verhält es sich auch mit den aus solchen statistischen Zahlen gefolgerten staatswirthschaftlichen Lehren und Sätzen.

Dies ist der Fall mit unserm Verf.; den von ihm angegebenen Reinerträgen der Provinzen Sachsen, Schlesien,

Brandenburg, Pommern, Preußen, Posen, liegen gar keine bestimmten Beobachtungen und festgestellten Thatsachen zum Grunde. Wüßte der Verf. noch von einem bestimmten Theile jeder Provinz — den sämmtlichen Domainen, den Forsten u. s. w. den Reinertrag, und schlösse dann vom Theile auf das Ganze! Oder wären bestimmte Verhältnisse angegeben, die es rechtfertigten, die verschiedenen östlichen Provinzen mit gewissen Kreisen des Regierungsbezirks Aachen parallel zu stellen; z. B. der Boden des Kreises Schleiden besteht aus so viel Theilen Sand, Thon Kalk u. s. w.; in gleicher Weise besteht der Boden der Provinz Schlesien aus denselben Bestandtheilen; beide haben gleiches Klima, sie haben in gleicher Entfernung die und die Stadt des Absatzes, der Verkehr macht sich auf den und den einander ähnlichen Flußgebieten u. s. w. Oder auch: Malmedy hat die Eigenthümlichkeit auf den Ardennen kleine Eichen zu gewinnen, die vortrefflichen Gerbestoff liefern, weshalb die Einwohner viel von Gerberei leben; ein ähnliches Verhältniß hat die und die Provinz. Oder: im Kreise Montjoie leben auf der Quadratmeile 2775 Menschen; man gewinnt im Ackerbau das 6te—7te Korn; in gleicher Art leben in dem Regierungsbezirk Magdeburg eben so viel Menschen auf der Quadratmeile und man gewinnt ebenfalls das 6te—7te Korn, oder dergleichen. Aber nichts von alle dem! — Aus freier Willkühr, noch dem Eindruck einer Durchreise, nach ganz allgemeinen Notizen, ja, man darf wohl sagen, nach zum Theil dunkeln Vorstellungen von dieser oder jener entfernten Provinz setzt der Verf. den Werth des Grundeigenthums derselben in Zahlen fest. Welche Sicherheit in den Resultaten soll aus solchen Voraussetzungen hervorgehen! Ueberhaupt welch ein wissenschaftliches Gebäude soll und kann auf solchen Fundamenten errichtet werden! —

2. Wir haben versucht, einige Thatsachen anzuführen, um doch gewisse Zahlen zu haben, aus denen Schlüsse sich ziehen ließen. Wenn ein Gut in der bessern Gegend Sachsens 3 Thl. Rente abwirft, selbst die Forsten dort 20 Sg. bringen; wenn in Brandenburg die angedeuteten Güter resp. 1 Thl. 10 Sg. 5 Pf. und 25 Sg. 6 Pf. pro Morgen eintragen; wenn — wie wir hier hinzufügen — in Westpreußen selbst ein Satz von 15 Sg. pro Morgen Pacht im Durchschnitt bei den Gerichten ange-

nommen wird: so sollte man 48—20¹¹/₂₀—13²/₅ Sg. pro Morgen in diesen verschiedenen Provinzen wohl als billig, vielleicht sogar als zu niedrig annehmen. Nicht gerechtfertigt, ja zu hoch erscheinen aber diese Sätze gegen die Berechnungen des Verf. für den Reinertrag des Regierungsbezirks Aachen. Es ist in der Welt kein Grund bei Vergleichung des Regierungsbezirks Aachen gegen Sachsen, den Kreis Malmedy bei der Vergleichung auszuschließen, der durch die Altmark überwogen wird; — kein Kreis in der Provinz Brandenburg kann mit Eupen und Heinsberg verglichen werden, die 6000—7000 Menschen auf der Quadratmeile nähren.

3. Der Regierungsbezirk Aachen aber und die ganze Rheinprovinz erscheint uns vom Verf. im Verhältniß zu den östlichen Provinzen zu gering im Reinertrage taxirt. Aachen hat nach Tabelle I an Flächeninhalt 1,624,252 Morgen im Reinertrage nach dem Kataster berechnet zu 2,701,930 Thl., d. h. pro Morgen 1 Thl. 19 Sg. 10,8 Pf. Statt der 2,701,930 Thl. rechnet der Verf. — weil vom Staate die Rheinprovinz zu hoch katastrirt sey — ein Viertheil weniger 2,026,400 Thl., also pro Morgen 1 Thl. 7 Sg. 5 Pf.; — wobei wir jedoch anführen müssen, daß bei diesen Berechnungen der Werth von Gebäuden mitgerechnet ist; — da nach Tabelle I der durchschnittlich berechnete Reinertrag des Flächeninhalts nach dem Kataster nur 40 Sg. pro Morgen ergibt, der reine Grund und Boden also nach Abzug von einem Viertheil nur auf 30 Sg. zu stehen kommen würde. — Den Reinertrag der ganzen Rheinprovinz gibt der Verf. §. 32, wie er nach dem Kataster sich stellen würde, zu 16,661,308 Thl. und nach Abzug eines Viertheils zu 12,496,000 Thl. an. Nach den Beiträgen zur Statistik der K. preußischen Rheinlande, — denen der Verf. nach §. 21 folgt, enthält die Rheinprovinz 9,594,006 Morgen; wonach auf den Morgen resp. 1 Thl. 22 Sg. 1½ Pf. oder 1 Thl. 9 Sg. 0,86 Pf. — wiederum aber incl. des Werths der Gebäude sich herausstellen.

Der Landrath des Solinger Kreises, Hr. Freiherr von Hauer, weis't in seinem — lediglich auf festgestellten Zahlen und beobachteten Thatsachen gegründeten Werke: Statistische Darstellung des Kreises Solingen — nach, daß in diesem Kreise 3055 Familien lediglich vom Acker-

bau leben. Von diesen besitzen 770 Familien nur 10 Morgen und weniger; auf jede Familie kommen nach Seite 339 in diesem Kreise durchschnittlich 210 Thl. jährlich. Es ist im hohen Grade wahrscheinlich, daß eine Familie mindestens 150 Thl. bedarf, um existiren zu können. Wenn 10 Morgen 150 Thl. geben, so trägt der bebaute Morgen im Kreise Solingen 15 Thl. ein. Da der bei weitem größeste Theil alles Grundbesitzes im Kreise Solingen in Landbesitz unter 25 Morgen besteht; bei so kleinen Besitzungen der Ertrag dem der kleinsten Besitzungen von 10 Morgen ziemlich gleich kommen muß; so wird man — angenommen, daß die größeren Besitzungen, deren nur eine 1200 Morgen hat, die übrigen nur 300 oder wenig darüber haben — etwas weniger pro Morgen einbringen, doch sehr mäßig schätzen, wenn man 10—12 Thl. Ertrag pro Morgen des cultivirten Landes im Kreise Solingen rechnet. Ein Drittheil aber des Kreises liegt als Waldfläche, Haiden, Oeden, Moräste unbebaut. Der Durchschnittsertrag kommt also in diesem Kreise mindestens auf 6 bis 8 Thl. pro Morgen zu stehen, stellt sich also auf 5 bis 6 mal höher, als der Verf. den Reinertrag der Rheinprovinz berechnet.

Die Richtigkeit dieser Betrachtung ergibt sich auch dadurch, daß in der Mark Brandenburg der kleinste Grundbesitzer — wenn er bloß vom Ackerbau leben soll, — 1½ bis 2 Hufen, d. h. 45 bis 60 Morgen, also 5—6mal so viel Land besitzen muß, als der kleine Grundbesitzer im Kreise Solingen, der von 10 Morgen sich und seine Familie erhält.

Die Kreise Düsseldorf, Lennep, Elberfeld sind dem Bevölkerungs-Verhältnisse nach dem Kreise Solingen ziemlich gleich. Hier dürfen also ähnliche Erträge angenommen werden. Wenn auch bei den übrigen Kreisen der Rheinprovinz weniger Reinertrag seyn mag, so wird doch schwerlich anzunehmen seyn, daß die Durchschnittssumme der ganzen Rheinprovinz nur auf ⅕ oder ⅙ dessen anzusetzen sey, was entschieden und nachgewiesenermaaßen der Reinertrag des Grundes und Bodens in einem bestimmten Kreise der Rheinprovinz ist. Wenigstens scheint kein durchgreifender Grund vorhanden zu seyn, nach dem der Verf. ¼ des nach dem Kataster ermittelten Reinertrags in Abzug brachte. Denn wenn die Provin-

zialstände beharrlich $^1/_3$ Herabsetzung des Katasters verlangt haben, so hat die Regierung, wie der Verf. heraushebt, eben so beharrlich diese Anträge abgewiesen, und sie muß dazu wohl ihre guten Gründe haben; denn der Preußischen Regierung ist das wenigstens noch nicht nachgewiesen; daß sie nicht mit Milde billigen Anträgen der Eingesessenen, wenn sie wohl begründet sind, Gehör gäbe. —

4. Wie gänzlich unrichtig die Voraussetzungen und Berechnungen des Haupt-Nationalvermögens Seitens des Verf. sind, und wie entschieden begünstigt er bei seinen Annahmen die Rheinprovinz hat, ergiebt sich endlich aus folgender Betrachtung.

Wir stellen zusammen, wie sich das angebliche Haupt-Nationalvermögen der einzelnen acht Provinzen zu den Bodenflächen und der Volkszahl verhält.

Provinzen.	Bodenfläche in geographischen Quadrat-Meilen.	Civil-Einwohner zu Ende des Jahres 1831.	Angebliches Haupt-Nationalvermögen. Thl.	Hiernach kommen von diesem angeblichen Haupt-Nationalvermögen durchschnittlich: auf die Q. Meile Thl.	Sg.	Pf.	auf den Kopf Thl.	Sg.	Pf.
Preußen	1178,03	1,989,608	225,148,000	191,122	14	—	113	4	10
Posen	536,51	1,016,480	87,832,000	163,709	27	1	83	27	11
Brandenburg	730,94	1,537,123	262,845,000	359,598	17	11	170	29	11
Pommern	567,10	888 631	147,299,000	259,740	23	7	165	22	9
Schlesien	741,74	2,424,967	331,595,000	447,050	5	5	136	22	3
Sachsen	460,63	1,427,797	283,337,000	615,107	17	1	198	13	4
Westphalen	367.60	1,242,452	171,563,000	466,711	3	—	138	2	6
Ueberhaupt in diesen sieben Provinzen	4,582,55	10,557,058	1,509,619,000	329,427	21	7	142	29	11
In der Rheinprovinz	479,99	2,223,687	270,863,000	564,309	20	2	121	24	3
Also in allen 8 Provinzen zusammen	5,062,54	12,780,745	1,780,482,000	351,697	11	1	139	9	3

Der Bodenfläche nach folgen sich die Provinzen und kommen an Haupt-Nationalvermögen

	auf die geographische Quadrat-Meile:			also auf den Preuß. Morgen:		
in Sachsen	615,107 Thl.	17 Sg.	1 Pf.	28 Thl.	18 Sg.	8,2 Pf.
in der Rheinprovinz	564,309 —	20 —	2 —	26 —	7 —	9,3 —
in Westphalen	466,711 —	3 —	— —	21 —	21 —	6,3 —
in Schlesien	447,050 —	5 —	5 —	20 —	24 —	0,9 —
in Brandenburg	359,598 —	18 —	— —	16 —	21 —	11,9 —
in Pommern	259,740 —	23 —	7 —	12 —	2 —	7,1 —
in Preußen	191,122 —	14 —	— —	8 —	26 —	9,6 —
in Posen	163,709 —	27 —	1 —	7 —	18 —	6,4 —

Die Dichtheit der Bevölkerung dieser Provinzen verhält sich aber ganz anders. Es kommen nämlich nach der Zählung zu Ende des Jahres 1831 auf die geographische Quadratmeile mit Ausschluß des im activen Dienste befindlichen Militairs:

in der Rheinprovinz	4,633	Einwohner
in Westphalen	3,380	—
in Schlesien	3,269	—
in Sachsen	3,100	—
in Brandenburg	2,103	—
in Posen	1,951	—
in Preußen	1,689	—
in Pommern	1,567	—

Demnach gestaltet sich auch die Reihefolge ganz anders, wenn das angebliche Haupt-Nationalvermögen mit der Einwohnerzahl verglichen wird. Es kommen nämlich alsdann auf den Kopf:

in Sachsen	198 Thl.	13 Sg.	4 Pf.
in Brandenburg	170 —	29 —	11 —
in Pommern.	165 —	22 —	9 —
in Westpalen	138 —	2 —	6 —
in Schlesien	136 —	22 —	3 —
in der Rheinprovinz	121 —	24 —	3 —
in Preußen	113 —	4 —	10 —
in Posen	83 —	27 —	11 —

Also in Sachsen, Brandenburg, Pommern, Westphalen, Schlesien besitzt der Einzelne mehr Haupt-Nationalvermögen, ist danach reicher als in der Rheinprovinz! Der Mensch in Brandenburg und Pommern besitzt mehr als der Mensch in der Rheinprovinz! Diese ist nach ihrem Vermögen die drittletzte aller 8 Provinzen! — Der Mensch erscheint überall wohlhabend, wo Hr. Hansemann einer mittelmäßigen oder selbst schwachen Bevölkerung ein ansehnliches Haupt-Nationalvermögen zugetheilt hat!

Uebrigens ist ein viel sicherer Maaßstab für den Grund und Boden, dessen Fruchtbarkeit und Ertrag und also des darin enthaltenen Nationalvermögens, — als alle Annahmen unseres Verfassers — der Viehstand. Wo die Landwirthschaft blüht, der Boden guten Ertrag gewährt, da ist viel Viehstand und umgekehrt. Nun hatten nach der Zählung am Ende des Jahres 1831 auf der geographischen Quadratmeile

die Provinzen:	Pferde und Füllen. Stück.	Rindvieh aller Gattung. Stück.	Schaafe und Ziegen. Stück.	Ueberhaupt Stücke Großvieh, zehn Schaafe für eins gerechnet. (nach gewöhnlicher Annahme). Stück.
Rheinprovinz .	222	1,482	1,137	1,818
Westphalen . .	329	1,265	1,064	1,700
Sachsen	310	921	4,048	1,639
Schlesien . . .	226	1,032	3,241	1,582
Posen	216	718	3,111	1,245
Pommern . . .	223	698	2,787	1,200
Brandenburg .	223	699	2,674	1,189
Preußen	361	668	1,321	1,164

Hier zeigt sich schlagend die Wirkung der dichten Bevölkerung auf den Viehstand, mithin auch auf die Landwirthschaft und den Ertrag des Bodens. Auch die Fruchtbarkeit, die Ergiebigkeit des Bodens und darum der Werth desselben ist Folge menschlichen Fleißes und menschlicher Arbeit. Wo viel Menschen leben, seit Jahrhunderten viel fleißige Hände den Boden beackert und bebaut haben, da trägt er mehr, da ist er ein größeres Kapital, da nährt er mehr Menschen und Thiere, als wo die Bevölkerung dünn ist und Jahrhunderte hindurch gering war. Die vier südwestlichen Provinzen Rhein, Westphalen, Sachsen, Schlesien, mit zwischen 4,633 und 3,100 Einwohner, haben auch zwischen 1,818 und 1,582 Stücke Großvieh; und die vier nordöstlichen Provinzen Brandenburg, Pommern, Preußen und Posen, mit nur zwischen 2,103 und 1,567 Einwohnern, haben auch nur zwischen 1,245 und 1,164 Stücke Großvieh auf der geographischen Quadratmeile.

Diese Betrachtung würde noch viel bedeutender hervortreten, wenn man neben der Quantität auch die Qualität des Viehes in Zahlen darstellen könnte. Am Rhein ist es ganz gewöhnlich, daß man vom ausgeschlachteten Ochsen 800 Pfund Fleisch erhält, und eine gute Kuh 8 Quart Milch täglich giebt; — in Westpreußen, Pommern u. s. w. erhält man vom ausgeschlachteten Ochsen in der Regel 300 Pfund Fleisch etwa, und die Kuh giebt 3 Quart Milch! Wie viel mehr Kapital muß auf der Quadratmeile am Rhein in 1818, als in Pommern in 1200 Stücken Vieh enthalten seyn? Wie ist es nur denkbar, daß nach dem Werthe des Bodens in der Rheinprovinz noch nicht ganz 122 Thl. auf den Kopf kommen sollen, während

Hr. Hansemann den Kopf in Brandenburg mit fast 171 Thl. und in Pommern mit nahe 165²/₃ Thl. ansetzt!!

Nachdem wir hiernach in Zahlen glauben bewiesen zu haben, daß die Berechnungen des Verf. in Rücksicht auf das Haupt-Nationalvermögen entschieden ganz und gar auf Irrthümern und falschen Annahmen und Voraussetzungen beruhen, müssen wir näher die Steuern selbst, und in Bezug darauf, daß der Verf. nach dem Grund und Boden und dem angeblichen danach berechneten Haupt-Nationalvermögen den Steuerdruck taxirt, namentlich die direkten Steuern betrachten. Der Verf. sucht auszuführen, und sagt §. 300 ausdrücklich, daß die westlichen Provinzen, namentlich die Rheinprovinz, unverhältnißmäßig hoch besteuert seyen, und zwar vorzüglich durch die Grundsteuer.

Wir lassen hiernach den Ertrag der direkten Steuern, welchem jedoch der Ertrag der Mahl- und Schlachtsteuer hat beigefügt werden müssen, da diese Steuer durchaus nichts anders ist, als das Surrogat der Klassensteuer an denjenigen Orten, wo diese wegen der örtlichen Verhältnisse nicht zweckmäßig eingeführt werden konnte, so folgen, wie sich derselbe im Kalender-Jahre 1831 wirklich gestellt hat, und fügen den Durchschnitt auf die Quadratmeile, den Kopf, und eine Million des angeblichen Haupt-Nationalvermögens sogleich hinzu.

Im Kalender-Jahre 1831.

Namentlich in den Provinzen:	Waren für das laufende Jahr von den Steuerpflichtigen zu erheben: Grundsteuer. Thl.	S.	P.	Gewerbesteuer. Thl.	S.	P.	Klassensteuer. Thl.	S.	P.	Sind von Mahl- und Schlachtsteuer aus den von Klassensteuer freien Orten eingegangen. Thl.	S.	P.	Und waren also überhaupt durch diese Steuern erhoben worden Thl.	S.	P.	Danach kommen durchschnittlich von diesen Steuern auf die Quadrat-Meile Thl.	S.	P.	auf den Kopf T.	S.	P.	auf eine Million des angeblichen Haupt-Nationalverm. Thl.	S.	P.
Preußen	773,074	8	11	220,650	—	5	953,768	29	3	290,545	19	4	2,238,038	27	11	1,899	24	5	1	3	9	9,940	9	—
Posen	441,878	—	2	126,850	21	—	448,637	10	8	207,925	22	6	1,225,291	24	4	2,283	22	6	1	5	2	13,950	11	9
Brandenburg	836,469	23	3	359,975	25	1	726,207	18	7	687,970	—	7	2,610,623	7	6	3,571	17	11	1	20	11	9,932	5	4
Pommern	455,955	26	10	115,292	18	10	511,019	26	3	161,801	9	9	1,244,069	21	8	2,193	22	2	1	12	—	8,445	26	3
Schlesien	2,128,054	5	9	385,204	25	—	1,355,131	5	—	315,769	22	—	4,184,159	27	9	5,641	—	2	1	21	9	12,618	8	6
Sachsen	1,652,718	1	11	275,550	—	2	818,097	26	11	333,365	24	8	3,079,731	23	8	6,685	27	4	2	4	9	10,869	15	—
Westphalen	1,400,650	23	5	169,349	1	3	635,846	12	5	84,193	19	—	2,290,039	26	1	6,229	21	1	1	25	4	13,348	3	—
Ueberhaupt in diesen 7 Provinzen.	7,688,801	—	3	1,652,873	1	9	5,448,709	9	1	2,081,571	27	10	16,871,955	8	11	3,681	23	6	1	17	11	11,176	9	—
in der Rheinprovinz	2,464,523	9	10	400,427	23	1	1,111,881	20	2	391,078	23	4	4,367,911	16	5	9,100	—	2	1	28	11	16,125	27	2
Also in allen 8 Provinzen	10,153,324	10	1	2,053,300	24	10	6,560,590	29	3	2,472,650	21	2	21,239,866	25	4	4,195	14	10	1	19	10	11,929	8	4

Nimmt man von den hier aufgeführten Steuern die Grundsteuer hinweg; so bleiben bloß Steuern zurück, deren Ertrag ganz offenbar und allein von der Anzahl und Wohlhabenheit der Bevölkerung abhängt, nämlich die Klassensteuer mit ihrem Surrogate und die Gewerbesteuer. Die Vergleichung des Gesammtbetrages dieser Steuern mit der Volkzahl ergiebt nun Folgendes:

Die Provinzen:	Hatten Civil-Einwohner	Zahlten Klassensteuer mit deren Surrogate u. Gewerbesteuer			Davon kommen folglich auf den Kopf
		Thl.	Sg.	Pf.	
Brandenburg	1,537,123	1,774,153	14	3	1,154,205 Thl. oder 34 Sg. 7,8 Pf.
Sachsen	1,427,797	1,427,013	21	9	0,999,452 — — 29 — 11,8 —
Pommern	888,631	788,113	24	10	0,886,885 — — 26 — 7,3 —
Die Rheinprovinz	2,223,687	1,903,388	6	7	0,855,961 — — 25 — 8,1 —
Schlesien	2,424,967	2,056,105	22	—	0,847,890 — — 25 — 5,2 —
Posen	1,046,480	783,413	24	2	0,748,619 — — 22 — 5,5 —
Preußen	1,989,608	1,464,964	19	—	0,736,308 — — 22 — 1,1 —
Westphalen	1,242,452	889,389	2	[illegible]	0,715,804 — — 21 — 5,7 —

Die wohlhabende städtische Bevölkerung entscheidet hier. Brandenburg steht vermöge Berlins oben an. Im Allgemeinen hatten die Provinzen:

	Einwohner		Es kommen also auf	
	in den Städten	auf dem Lande	Stadtbewohner	Landleute
Brandenburg . .	635,036	902,087	100,000	142,053
Sachsen	503,830	923,967	100,000	183,388
Posen.	281,056	765,424	100,000	272,339
Pommern . . .	236,872	651,759	100,000	275,153
Rheinprovinz . .	545,865	1,677,822	100,000	307,369
Preußen . . .	416 837	1,572,771	100,000	377,311
Westphalen. . .	256,562	985,890	100,000	384,270
Schlesien . . .	458,082	1,966,885	100,000	429,374

Hier stehen bloß mit zwei Ausnahmen die Provinzen in eben der Reihefolge, wie vorher bei den Gewerbs- und Klassensteuern. Die eine Ausnahme macht Posen, das hier den dritten, dort den sechsten Platz einnimmt, und diese Ausnahme erklärt sich sehr leicht dadurch, daß in dieser Provinz mehr, als in irgend einer andern, Ortschaften den Namen der Städte tragen, worin keine Spur von städtischer Bildung und Wohlhabenheit ist. Die andere Ausnahme macht Schlesien, welches hier den achten, dort den fünften Platz inne hat. Wollte man diese Erscheinung auch meinen dadurch erklären zu können, daß Schlesien viele Handwerker auf dem Lande hat; so wäre dagegen doch zu bemerken, daß auch die Rheinprovinz sehr viele Gewerbe auf dem Lande hat, welche in andern Provinzen nur in Städten vorkommen. Unter allen Umständen hat aber hiernach die Rheinprovinz keinen Grund in der Gewerbe- und Klassensteuer sich überbürdet zu finden.

Der Verf. hebt aber auch hervor, daß insbesondere durch die Grundsteuer die Rheinprovinz überbürdet sey. — Wenn man die oben angegebenen Beträge der Grundsteuer nach der Quadratmeile, dem Kopf und dem von dem Verf. angenommenen Haupt-Nationalvermögen vertheilt, so zahlen:

Die Provinzen:	Auf die Qu. Meile			Auf den Kopf			Auf 1 Million des Haupt-Nationalvermögens		
	Thl.	Sg.	Pf.	Thl.	Sg.	Pf.	Thl.	Sg.	Pf.
Preußen . . .	656	7	3	—	11	7,9	3,433	18	9
Posen.	823	18	5	—	12	8	5.030	28	4
Brandenburg . .	1,144	11	2	—	16	3,9	3,182	10	11
Pommern . . .	804	—	4	—	15	4,7	3,095	13	2
Schlesien . . .	2,869	—	1	—	26	3,9	6,417	18	1
Sachsen	3,587	28	6	1	4	8,7	5,833	1	5
Westphalen. . .	3,810	7	9	1	3	9,9	8,164	1	9
Die 7 Provinzen zusammen . .	1,677	25	4	—	21	10,2	5,093	6	2
Die Rheinprovinz	5,134	15	11	1	3	2,9	9,098	23	5
Alle 8 Provinzen.	2,005	17	4	—	23	9,9	5,702	17	1

Daß die Zahlen nach dem angeblichen Haupt-National-vermögen keinen richtigen Maaßstab geben, durfen wir nicht weiter ausführen, da wir bewiesen haben, wie ganz unhaltbar und aus ganz falschen Annahmen hervorgegangen die desfalsigen Berechnungen des Verf. sind. — Das Areal kann eben so wenig entscheiden, da wir nachgewiesen haben, daß in der Rheinprovinz eine Familie von 10 Morgen lebt, während sie in den östlichen Provinzen 30—50—60 Morgen mindestens zu ihrer Erhaltung bedarf. Wer Preußen, Pommern, Posen kennt, wird nicht verlangen wollen, daß die Quadratmeile dort so viel Grundsteuer zahle, als in der stark bewohnten und angebauten Rheinprovinz. Rechnet man aber auf den Kopf, — eine Berechnung, die der Verf. nicht will gelten lassen §. 23., die aber doch immer der nach einem fingirten Haupt-Nationalvermögen vorzuziehen ist, weil am Ende doch der Mensch es ist, der zahlt, und die nur in so fern mit einer gewissen Vorsicht anzuwenden ist, als in entschieden ärmeren Gegenden der Mensch nicht so viel zahlen kann, als in wohlhabenden Provinzen; — rechnet man also auf den Kopf, so zahlen auch nach der bloßen Grundsteuer Westphalen und Sachsen **mehr** als die Rheinprovinz; — und nimmt man alle direkten Steuern zusammen, so zahlt Sachsen immer noch mehr als die Rheinprovinz!

Die Rheinprovinz wäre es also unter allen Umständen **nicht**, die den vorzüglichsten Grund zur Klage hätte:

und wenn die entschieden wohlhabenderen Provinzen: Sachsen, Schlesien, Rhein, Westphalen, die ärmeren östlichen Provinzen Posen, Preußen, Brandenburg, Pommern in der Grundsteuer übertrügen, so würde sich Vieles zur Rechtfertigung einer solchen Steuervertheilung sagen lassen.

Allerdings ergiebt sich übrigens, daß die Rheinprovinz an den hier erwähnten direkten Steuern pro Kopf mehr zahlt, als die übrigen sieben Provinzen im Durchschnitt. Dieß hat aber seinen natürlichen Grund darin, daß keine Rücksicht auf den Ertrag der Domainen genommen ist. Der Staat kann offenbar in zwiefacher Art aus dem Grund und Boden einer Provinz Einnahme beziehen, einmal indem die Regierung einen Theil des Grundes und Bodens, der Erwerbsquelle, benutzt, ferner indem sie einen Theil des Erwerbes der Einwohner aus Grund und Boden in Anspruch nimmt: jenes geschieht durch den Besitz von Domainen, dieses durch Abgabenerhebung. Die Preußische Regierung erhält Einnahmen aus Grund und Boden auf beiden Wegen, aber in sehr verschiedenen Verhältnissen. In der Rheinprovinz, wo sie einen sehr geringen Theil des Grundes und Bodens unmittelbar besitzt, nimmt sie einen größeren Theil des Erwerbes in Anspruch durch ansehnliche Grund-Abgaben.

Wir lassen hier neben den direkten Steuern den Reinertrag der Landgüter, welche die Regierung besitzt, folgen; den Reinertrag der Bergwerke und Forsten — wie wichtig letztere auch für die östlichen Provinzen sind, da sie große Strecken inne haben, lassen wir unberücksichtigt. Denn jene — die Domainen werden immer ganz wie im Privatbesitz verwaltet, lediglich um Einkommen daraus zu ziehen; wogegen bei diesen — Forsten und Bergwerken — auch wohl andere (Regalitäts) Interessen die Verwaltung modifiziren.

Provinzen:	Die Einnahme von den direkten Steuern mit Einschluß der dieselben ergänzenden Mahl- und Schlachtsteuer war			Hierzu kommt die Reineinnahme von den Domainen, nämlich der Ueberschuß nach dem Etat der Regierungs-Haupt-Kassen für 1832.			Beider Summe giebt ein Einkommen von			Davon kommen durchschnittlich auf die Quadrat-Meile			auf den Kopf			auf eine Million des angeblichen Haupt-Nationalvermögens		
	Thl.	S.	Pf.	Thl.	S.	Pf.	Thl.	S.	Pf.	Thl.	S.	P.	T.	S.	P.	Thl.	S.	P.
Preußen	2,238,038	27	11	1,189,545	26	7	3,427,584	24	6	2,909	17	8	1	21	8	15,223	20	9
Posen	1,225,291	24	4	241,338	3	5	1,466,629	27	9	2,733	19	8	1	12	5	16,698	3	6
Brandenburg	2,610,623	7	6	1,043,190	12	6	3,653,813	20	—	4,998	23	7	2	11	4	13,901	—	6
Pommern	1,244,069	21	8	559,630	6	9	1,803,699	28	5	3,180	17	—	2	—	11	12,245	4	7
Schlesien	4,184,159	27	9	294,439	3	8	4,478,599	1	5	6,037	28	11	1	25	5	13,506	7	—
Sachsen	3,079,731	23	8	1,197,408	13	4	4,277,140	7	—	9,285	12	5	2	29	10	15,095	17	10
Westphalen	2,290,039	26	1	411,710	—	—	2,701,749	26	1	7,349	20	11	2	5	3	15,747	25	9
Ueberhaupt in diesen 7 Provinzen	16,871,955	8	11	4,937,262	6	3	21,809,217	15	2	4,759	5	8	2	2	—	14,446	25	1
In der Rheinprovinz	4,367,911	16	5	161,038	—	—	4,528,949	16	5	9,435	15	3	2	1	1	16,720	13	4
Also in allen 8 Provinzen zusammen	21,239,866	25	4	5,098,300	6	3	26,338,167	1	7	5,202	16	10	2	1	10	14,792	21	6

Die Bodenfläche kann nichts entscheiden, da es nicht bloß auf Ausdehnung, sondern auch auf Beschaffenheit ankommt. — Das angebliche Haupt-Nationalvermögen giebt das Resultat, daß Posen fast eben so stark überbürdet sey, als die Rheinprovinz, Pommern aber nur ³/₄ der jenen beiden obliegenden Lasten trage. Brandenburg und Schlesien sind danach fast gleich belastet, so wieder Sachsen und Preußen. — Solche Folgerungen zeigen, wie unrichtig die Vordersätze sind auf denen sie beruhen.

Nach der Berechnung auf den Kopf, dem einzigen übersichtlichen Maaß zur Vergleichung, contribuiren Posen 18 Sg. 8 Pf., Preußen 9 Sg. 5 Pf., Schlesien 5 Sg. 8 Pf., Pommern 2 Pf., weniger als die Rheinprovinz; dagegen Westphalen 4 Sg. 2 Pf., Brandenburg 10 Sg. 3 Pf., Sachsen 28 Sg. 9 Pf. mehr als die Rheinprovinz. Letztere contribuirt nach dem Durchschnitt 11 Pf. weniger als die 7 übrigen Provinzen; und will man einmal nach dieser Art die Schwere der Steuern und die Größe der Abgaben und des Einkommens aus den verschiedenen Provinzen abschätzen, so sind die 7 andern Provinzen prägravirt und die Rheinprovinz ist begünstigt.

Nun sagt zwar unser Verf. (§. 190), Benzenbergs Meinung, man müsse, wenn man die Steuern einer Provinz gegen die der andern vergliche, die Einkünfte aus den in einer Provinz befindlichen Domainen, dieser als Steuererträge mit anrechnen, — sey irrig. „Wäre sie es nicht, fährt er fort, so müßten in einer Provinz die Steuern, wenn der Staat die Domainen verkauft, erhöhet werden, und vermindert, wenn derselbe deren kauft." Der Verf. ist daher der Ansicht, daß die Domainenerträge den Staatseinkünften im Ganzen zu Gut gerechnet werden müßten, dergestalt, daß — einerlei in welcher Provinz sie liegen — der Ertrag den Steuern aller Provinzen abgeschrieben werden müßte, weshalb er denn auch für die Rheinprovinz einen namhaften Antheil an diesen Erträgen von 1,557,373 Thl. zu Gunsten dieser Provinz in Anrechnung bringt.

Die obige Nachweisung ergiebt, wie unverhältnißmäßig gering der Ertrag der Domainen in der Rheinprovinz gegen die übrigen Provinzen ist: 161,038 Thl. gegen 4,937,262 Thl. 6 Sg. 3 Pf., ein Verhältniß wie 1 : 30.

Es ist in der That eine sehr günstige Wendung, die der Verf. durch seine Ansicht der Sache giebt, wenn er die Rheinprovinz statt wie 1 : 30, — wie die Zahlen wirklich liegen — wie 1,557,373 : 9,123,130 Thl. d. h. wie 1 : 6 participiren läßt. Da müssen denn doch die andern Provinzen mit ihrem Grund und Boden zu einem namhaften Theile der Rheinprovinz zu Hülfe kommen.

In vielen der kleinen deutschen Staaten würden die Unterthanen die nöthigen Kosten für den Fürsten und seinen Hofstaat nicht aufbringen können, wenn der Fürst nicht zugleich Gutsherr eines bedeutenden Theiles des Ländchens wäre. Wenn Preußen ein solches Land erhielte, und die fürstlichen Güter, die Kammer-Revenüen würden mit den Domainen vereinigt, wollte denn der Verf., daß sogleich eine Verminderung der Grundsteuer in der Rheinprovinz wegen ihres nunmehrigen Antheils an jenen Domainen eingeführt, die armen Einwohner des neu erworbenen Ländchens aber — der Steuergleichheit wegen — sogleich mit neuen Grundabgaben belegt würden? Wenn die Einwohner eines solchen Ländchens oder einer Provinz eines größeren Staats sehr wenig oder gar keine Grundsteuer zahlten, die Erwerbsmittel des Ländchens oder der Provinz aus dem Grund und Boden wären aber diesen Einwohnern ganz oder zum allergrößesten Theile entzogen; der Grund und Boden des Ländchens oder dieser Provinz wäre ganz oder zum allergrößesten Theil Domaine, so ist sehr wohl denkbar, sehr wohl möglich, daß diese Einwohner viel übler daran, viel ärmer wären, als wenn dieser Grund und Boden des Ländchens oder der Provinz ganz zum freien Eigenthum den Bewohnern überlassen wären, und diese hohe Grundsteuer zahlten! Wenn der Staat Domainen verkauft, oder dergleichen ankauft, so verwandelt er sein Grundkapital in Geldkapital und umgekehrt. Die Zinsen vom Gelde sind dem Begriffe nach gleich der Rente aus dem Grund und Boden. Hat der Staat bisher nicht genau geschieden, aus welcher Provinz die Einnahme herkam, so geschah es, weil er eine so einseitige und folgereiche Gegenrechnung der einen Provinz gegen die andere deshalb nicht erwartete. Der Sache nach können die Provinzen, aus deren Umkreis Domainen verkauft werden, wenn von solchen Folgerungen, wie der Verf. sie zieht, die Rede ist, allerdings verlangen, daß die Zinsen

des aus den verkauften Domainen gewonnenen Kapitals auf ihr Steuerquantum ihnen zu gut gerechnet werden. Wenn davon die Frage ist, wie viel eine Provinz aus ihrem Kapital in Grund und Boden contribuirt wie hiernach doch der Verf. rechnet, ja hierauf seine ganze Theorie und Deduktion basirt, so ist doch wohl unläugbar klar, daß eben sowohl die aus einer Provinz zu den Staatslasten ganz und in Natur hergegebenen Grundstücke, als die von denjenigen, welche Grundstücke besitzen und davon Grundsteuer zahlen, Provinzenweis zur Berechnung zu ziehen sind. Ueberdies besteht ein sehr erheblicher Theil der Einnahmen aus den Domainen in baaren Gefällen, wahrhaften Grundabgaben der Eingesessenen. Am Rhein hat man in Folge der französchen Revolution die Domainen-Grundstücke, als Erwerbsquellen Privaten als Eigenthum überlassen, alle jene Grundabgaben aufgehoben und an ihrer Stelle und an Stelle der wegfallenden Staatseinnahmen aus Benutzung der Domainen eine höhere Grundsteuer aufgelegt; in den östlichen Provinzen sind die Domainen und die baaren Gefälle geblieben. Soll man letzteren außer diesen, die statt ihrer am Rhein verlangten höheren Grundsteuern auflegen, sie doppelt heranziehen, den Grund und Boden der Domainen nicht zum Eigenthum geben, die baaren Gefälle einziehen und außerdem die gleiche Grundsteuer wie am Rhein erheben?

Die Domainen-Abgaben, die baaren Gefälle sind in den alten Provinzen sehr verschieden, wie solche nach Zeit und nach und nach entstandenen Rechtsverhältnissen sich ausgebildet haben. In der Rheinprovinz kommt auf die Quadratmeile 5134 Thl 15 Sg. 11 Pf. Grundsteuer, also auf den Morgen 7 Sg. 2 Pf. — Nach vor uns liegenden Prästations-Tabellen zahlt ein bestimmter Domainen-Bauer (wobei wir gar nicht besonders hervorstechende Fälle ausgesucht haben) an Contribution, Cavalleriegeld, Giebelschoß, Hufenschoß — — an Stelle der landesherrlichen Grundsteuer — 9 Thl. 1 Sg. 8 Pf. jährlich, und an Domainen-Prästationen, als Dienstgeld, Erbzins, Spinngeld, Schweine-, Gänse-Zehend, für Hühner u. s. w. 30 Thl. 28 Sg. 9 Pf.; also zusammen 40 Thl. 5 Pf. Dieser Bauer besitzt 1½ Hufe d. h. 45 Morgen und zahlt also pro Morgen 26 Sg. 8 Pf. — Ein anderer, in einer besseren Gegend, der 4 Hufen d. h. 120 Morgen besitzt,

zahlt an Contribution, Cavalleriegeld, Hufenschoß, Giebelschoß 27 Thl. 5 Sg. und an Domainenabgaben ähnlicher Art, als die oben bezeichneten, worunter allein 113 Thl. 15 Sg. Dienstgeld, zusammen 117 Thl. 25 Sg. jährlich, d. h. mit obigen 27 Thl. 5 Sg. zusammen 145 Thl. d. h. pro Morgen 1 Thl. 6 Sg. 3 Pf. — Welch eine ganz andere Last sind diese Zahlungen, als die Grundsteuer des kleinen Landbesitzers am Rhein? und sollen jene Prästationen bei etwanigen Steuerregulirungen nicht berücksichtigt werden?

Wenn die Frage über Ausgleichung der Grundsteuer gestellt wird, so möchte gar wohl doch zunächst davon die Frage seyn, den contribuablen Bauer und kleinen Landbewohner in den östlichen Provinzen zu erleichtern. Die Grundsteuer aber ist darin wesentlich von den meisten andern Steuern verschieden, daß sie, je länger sie besteht, nicht die Person trifft, die zahlt; sie wird einer Reallast, sie wird gleich einer hypothekarischen Schuld. Wer ein Gut ohne eine solche Last mit Grund und Bestand Rechtens erworben hat, dessen Eigenthum und Besitz wird angegriffen, wenn von Staatswegen ihm auf den steuerfreien Boden eine namhafte Abgabe aufgelegt wird. Wir können uns von der Richtigkeit der aus dem physiokratischen System hervorgegangenen Ansicht nicht überzeugen, daß, wenn ein Gutsbesitzer ein steuerfreies Gut rechtlich erworben hat, das 5000 Thl. einbringt, — und der Staat verlangt plötzlich 20 Prozent d. h. 1000 Thl. jährlich von der Reineinnahme, dieß ein gerechtes Verfahren gegen den Besitzer, dieß keine Last für ihn sey, indem er diese ihm abgenommenen 1000 Thl. beim Absatz seiner Produkte wieder einbrächte! — Keineswegs wird er im Stande seyn, den Werth der Produkte im Verkauf so zu erhöhen, daß er keinen Schaden litte. Umgewandt, so sehr wir dem belasteten Bauer Erleichterung wünschen, so ist doch klar, daß, wenn vom Vater auf Sohn ein Bauergut mit gewissen Lasten übergegangen ist, und nur Freiheit des Eigenthums und des Verkehrs besteht, die Staatsabgaben und Lasten des Bauerguts so ganz Reallast geworden sind, daß sie bei jeder Erbregulirung und jedem Eigenthumswechsel in Anschlag gebracht worden, und es daher, wie wohlthätig es seyn mag, doch lediglich ein Geschenk wird, wenn die Last dem Inhaber des Grundes und Bodens ab-

genommen wird. — Diese Betrachtung, die Sorge das zu Recht bestehende zu erhalten, die Scheu vor Rechtsverletzung und Eingriff in Eigenthumsverhältnisse ist der Grund, wie wir dem Verf. auf seine Bemerkung §. 129. erwiedern, weshalb da, wo Grundsteuer besteht, sie belassen und da, wo Steuerfreiheit der Güter vorhanden ist, die Grundsteuer nicht auferlegt wird. Hat man in bewegteren Zeiten eine Steuerausgleichung von Seiten der Regierung für leichter gehalten und daher vorläufig sich für eine solche geneigt erklärt, so ist es doch nur als eine weise Mäßigung zu rühmen, wenn die Regierung in ruhiger Zeit, die große Schwierigkeit einer dergleichen angeblichen Steuerausgleichung anerkennend, mit rascher Ausführung einer solchen, viele Rechtsverhältnisse so leicht verletzenden Maßregel zurückhält.

Ob Steuern für ein Land zu schwer sind, oder nicht, läßt sich aus Rechnungen, welchen Repartitionsmaaßstab man anlegen mag, nie mit Bestimmtheit ermitteln, zumal immer auch die Gegenrechnung gemacht werden muß, was und wie viel die Regierung für die empfangenen Steuern gewährt. Nur aus allgemeinen Zeichen läßt sich entnehmen, ob eine Nation mit Steuern überlastet ist oder nicht. — Wenn die Population fortdauernd im Steigen ist, wenn Ackerbau, Handel und Gewerbe blühen, wenn der Wohlstand sich mehrt; hat man wohl keinen entschiedenen Grund, auf unverhältnißmäßige und zu hohe Besteuerung der Bewohner zu schließen. Nun sagt der Verf. selbst §. 298., daß die Bevölkerung in Frankreich seit 15 Jahren weniger gestiegen sey, als in Preußen, und daß in Frankreich mehr Klagen über Steuerdruck laut werden, als in Preußen; daß (§. 295.) eine allgemeine Zunahme des Wohlstandes im Preuß. Staate nicht im mindesten zu bezweifeln sey. — Aber er erklärt diese Erscheinung dadurch, daß in Frankreich Preßfreiheit sey, und daher in den Oppositionsjournalen die hohen Steuern ein stehender Artikel seyen: daß der Franzose weniger geduldig, weniger gemüthlich sey, als der Deutsche; dieser letztere — sind ipsissima verba — gewöhnt sich an eine Last, und trägt sie dann ohne Murren so gut er kann; endlich, daß die Art, in welcher die Steuern von Getränken entrichtet werden, und das Prohibitiv-Zollsystem in Frankreich die Klagen über Steuerdruck hervorrufe. — Die vorliegende Schrift

selbst beweis't, daß alle Censur, gegen die der Verf. sich lebhaft erklärt, die Klagen eines Preuß. Unterthanen über zu hohe Steuern nicht verhindere; und wenn von Steuern und vom Bezahlen von Abgaben die Rede ist, so scheint uns, daß die Franzosen wohl herausfühlen werden, was sie effectiv an Steuern entrichten und den baaren zu bezahlenden Betrag wohl von der Art der Erhebung der Steuern und dem Prohibitiv-Zollsystem sehr bestimmt zu unterscheiden wissen dürften.

Wie wir hiernach mit dem Haupt- und Endresultate des Verf. keineswegs einverstanden sind, so können wir auch der beschönigenden Art, mit welcher er über das Besteuerungsrecht des Monarchen spricht und der Ausführung, daß die Abfassung der Gesetze im Preußischen in der deutschen Sprache nicht deutlich sey, nicht beitreten. Der Verf. hebt heraus, daß in einem übrigens gediegenen Aufsatz in der Staatszeitung angegeben sey, wie oft die Volkszählung „nach der bestehenden Verfassung" vorgenommen werde. Er scheint es sprachunrichtig zu finden, daß „nach der bestehenden Verfassung" gesagt worden, während im Preußischen noch keine schriftliche Constitution, keine durch Kammern repräsentirte Volksvertretung und Staatsverfassung gegeben sey. Als ob es keine andere Verfassung gäbe! als ob man nicht sagen könne, etwas geschehe nach bestehender Verfassung, wenn eine von der Regierung gut geheißene Einrichtung lange Jahre hindurch besteht, und observanz- und daher verfassungsmäßig eingeführt ist. — Man sagt ja von einem Privatmann, er befinde sich in guter Verfassnng, wenn er sich in stehend günstigen Verhältnissen befindet. — Als entschiedensten Beweis, wie zweideutig und unrichtig — dem Sprachgebrauch nach im Preußischen die Abfassung der Gesetze sey, bemerkt der Verf. folgende Stelle der neuen Städteordnung:

„Berechtigt und zugleich verpflichtet zu Erwerbung des Bürgerrechts sind diejenigen, welche in dem Stadtbezirk ein Grundeigenthum haben, dessen geringster Werth in kleinen Städten nicht unter 300 Thl., in größeren nicht über 2000 Thl. bestimmt werden soll."

Wir können diesen Satz nicht anders construiren und verstehen, als wie folgt:

„diejenigen, welche in kleinen Städten ein Grundeigenthum, dessen geringster Werth nicht unter 300 Thl. (d. h. auf 300 Thl.) bestimmt werden soll, in dem Stadtbezirk haben; — und diejenigen, welche in größeren Städten ein Grundeigenthum, dessen geringster Werth nicht über 2000 Thl. (d. h. also auf 2000 Thl.) bestimmt werden soll, in dem Stadtbezirk haben,"

sollen zu Erwerbung des Bürgerrechts berechtigt und verpflichtet seyn.

Wer in einer kleinen Stadt ein Grundstück hat, das 295 Thl. werth ist, soll nicht zum Bürgerrecht berechtigt seyn; — wer in einer großen Stadt ein Grundstück hat, das 1995 Thl. werth ist, soll nicht zur Erwerbung des Bürgerrechts berechtigt seyn; und man hat nicht unter 300 Thl. und nicht über 2000 Thl. gebraucht, um anzudeuten, daß in Bezug auf Bürgerwerden in einer kleinen Stadt 300 Thl. Kapital gleich zu achten sey 2000 Thl. in einer großen; und man hat nicht über 2000 Thl. gesagt, weil in einem sehr großen Ort schon ein Eigenthum von 3000—4000 Thl. so gering ist, daß man dies wohl 300 Thl. in einer kleinen Stadt gleich zu achten versucht seyn könne.

Der Verf. zieht aus obiger Gesetzesstelle die Schlußfolge, daß danach in kleineren Städten der zur Qualität eines Bürgers erforderliche Werth des Grundeigenthums über 2000 Thl. und in größeren Städten unter 300 Thl. festgesetzt werden dürfe; und es ist uns völlig unverständlich, nach welcher Logik und Grammatik diese Schlußfolge aus obiger Gesetzesstelle heraus interpretirt werden könne.

Nicht nach einseitigem Maaßstabe möge der billig denkende Bewohner der Preuß. Rheinprovinz, wie Hr. H., eine künstliche Rechnung anlegen, um herauszubekommen, daß er gegen andere Theile der Monarchie zu viel Steuern zahle. Wir glauben bewiesen zu haben, daß der Maaßstab des Hrn. H. und eben deshalb seine ganze Darstellung der Verhältnisse unrichtig sey. Dies würde noch stärker hervortreten, wenn bei Vergleichung des gesammten Steuerbetrags, der in aller Beziehung in den verschiedenen Provinzen aufkommt, auf die sehr erheblichen Kapitalien in

Fabriken, Manufakturen, Handel und Gewerbe in der Rheinprovinz, die bei unsern Betrachtungen ganz unbeachtet geblieben sind, in Zahlen Rücksicht genommen werden könnte. Wenn ein unbefangener Rheinpreuße sich die Frage ruhig vorlegt, wie sein jetziger Zustand, seine Existenz in aller Beziehung sich zu der Zeit verhalte, da er dem französischen Gouvernement angehörte, so glauben wir, daß derselbe nicht bloß, wie der Verf. §. 332 bemerkt, weil er dem deutschen Vaterlande wiedergegeben sey, sondern wahr und wirklich, weil er sich in seinen materiellen Interessen, mit Einschluß der Steuern, verbessert findet, mit der Preuß. Regierung zufrieden seyn wird. Dies ist uns auch oft und unaufgefordert von Rheinpreußen versichert; — laute Stimmen der Freude, der Zufriedenheit, der herzlichsten Anhänglichkeit an das Preuß. Königshaus sind noch in jüngster Vergangenheit von dort zu uns herübergekommen.

Dieterici.

XXI.

An die Inhaber von Erfindungs-Patenten.

Es werden zwar in den Provinzialblättern die Erfindungs-Patente in ihrer officiellen Fassung jedesmal mitgetheilt. Indeß ist damit die Absicht der Bekanntwerdung desjenigen, wovon es sich eigentlich näher handelt, selten vollständig genug erreicht. Meist kömmt es sowohl im Interesse der Patent-Inhaber als desjenigen Publikums, welches davon einen Gebrauch machen kann, darauf an, näher zu erfahren, welche besondere Zwecke die Erfindung erreicht hat, welche Vorzüge sie darbietet, ob der Erfinder von dem entdeckten Verfahren selbst Anwendung machen wird, oder, wenn von einer erfundenen Vorrichtung, einem Apparate, einer Geräthschaft, einem Instrumente u. s. w. die Rede ist, ob diese käuflich zu haben sind, wo und zu welchem Preise, kurz — es bleibt dem dabei interessirten Publikum meist beim Lesen der officiellen Fassung eines Patents noch mancherlei zu fragen übrig, welches der Patent-Inhaber nur selbst ausreichend beantworten kann. Wir würden aber dergleichen Auskünfte durch

unsere Blätter gerne verbreiten, wenn die Patent-Inhaber uns darüber die erforderlichen Materialien, entweder in eigenen Aufsätzen oder auch nur in brieflichen Notizen zu unserer eigenen Bearbeitung, zugehen lassen wollten. An alle Patentinhaber richten wir daher hiermit, in Betracht der Gemeinnützigkeit und in ihrem eigenen Interesse, die ergebenste Bitte, uns gefälligst zu solchem Zwecke geeignete Mittheilungen machen zu wollen.

Der Herausgeber.

Allgemeiner Anzeiger

zu den Rheinischen Provinzialblättern. 1834. 5s Heft.

Ankündigung.

Von den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den K. Preuß. Staaten ist erschienen die 20te Lieferung, gr. 4, in farbigem Umschlage geheftet, mit 2 Abbildungen, im Selbstverlage des Vereins. Preis 2 Rthlr., zu haben durch die Nicolaische Buchhandlung und durch den Secretair des Vereins, Kriegsrath Heynich, in Berlin.

So eben ist erschienen und ist in allen Buchhandlungen (in Köln bei J. P. Bachem) zu haben die zweite, nach dem neuesten offiziellen Texte verbesserte, und mit einem Inhaltsverzeichniß und einem vollständigen alphabetischen Register vermehrte Auflage des

Gesetzbuches Napoleons

oder

des in den Königl. Preuß. Rheinprovinzen geltenden

bürgerlichen Rechtes.

Uebersetzt von dem Justizrath P. F. Cremer,
Advokat-Anwalt bei dem Königl. Landgerichte zu Düsseldorf.

1te Lieferung à 5 Sgr.

Ueber den Werth der Cremer'schen Uebersetzung etwas zu sagen, erscheint überflüssig; das Publikum hat längst darüber geurtheilt; sie hat sich bewährt gefunden, denn sie ist richtig im weitesten Sinne des Worts, sie ist in einer allgemein verständlichen Sprache geschrieben, und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie eine Vergleichung mit den besten andern Uebersetzungen nicht zu fürchten braucht.

Das ganze Werk erscheint in 6 monatlichen Lieferungen à 5 Sg., wodurch selbst dem Unbemittelten eine Gelegenheit zu dessen Anschaffung dargeboten ist, welche gewiß jeder gern ergreifen wird.

☞ Privatsammler erhalten auf sechs Exemplare das siebente frei.

Nach Erscheinen des ganzen Werkes tritt ein höherer Ladenpreis ein. Crefeld im Juni 1834.

C. M. Schüller.

Die Haupttendenz dieser Zeitschrift ist: den Bewohnern der Provinz in einer ungekünstelten, allgemein verständlichen, anspruchlosen, aber kräftigen Sprache alles dasjenige mitzutheilen, was für dieselben ein besonderes und allgemeines Interesse hat und denselben nützlich und angenehm seyn kann. Mit Ausschluß der eigentlichen Religions-Angelegenheiten, der Tagespolitik und der administrativen Gegenstände, wird Alles besprochen werden, was mit dem Leben des Volkes in mittelbarer oder unmittelbarer Berührung steht und zur Förderung des intellektuellen und materiellen Wohls der Rheinländer, Erweckung wahrer Vaterlandsliebe, Befreundung mit den vaterländischen Einrichtungen und vor Allem zur Beförderung einer richtigen Ansicht des Zeitgeistes dienen kann.

Von dieser Zeitschrift, über deren nähern Plan und Inhalt eine umständliche Nachricht, in dem „öffentlichen Anzeiger" beim ersten Hefte von 1834 abgedruckt ist, erscheint monatlich ein Heft von 6 bis 8 Bogen; drei Hefte bilden ein Band, zu welchem Titel und Inhaltsverzeichniß gegeben wird. Der sehr billige Abonnements-Preis ist drei Thaler für das ganze Jahr, wofür die Provinzial-Blätter im ganzen Preußischen Staate durch die Königl. Postämter und alle soliden Buchhandlungen bezogen werden können. Einzelne Hefte werden nicht abgegeben. Die Königl. Postanstalten belieben sich an das Königl. Ober-Postamt zu Köln zu wenden.

Der „Anzeiger", welcher den Heften gratis beigegeben werden soll, steht amtlichen und Privat-Bekanntmachungen aller Art, gegen eine Gebühr von 1 Sgr. 3 Pf. für die Zeile, offen.

Beiträge zu dieser Zeitschrift, selbst Notizen von dem geringsten Umfange, an die Adresse des Herrn Herausgebers nach Bonn eingesandt, werden jederzeit eine dankbare Aufnahme finden, wenn sie der Tendenz der Provinzial-Blätter entsprechen. Was sich nicht zum Abdrucke eignet, soll — wenn es verlangt wird — bald zurückgesandt werden. Schriftsteller, Buchhändler, Buchdrucker, Kupferstich- und Steindruck-Verleger u. s. w., welche ihre Erzeugnisse bald in der Zeitschrift angezeigt oder beurtheilt sehen möchten, werden eingeladen, dieselben dem Herrn Herausgeber auf dem Wege des Buchhandels oder mit der Post portofrei zugehen zu lassen.

N° 6.

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der Mineralogie und Bergwerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des naturwissenschaftl. Seminars, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.

Neue Folge.

Zweiter Band.

Sechstes Heft.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1834.

Inhalt.

I.

Alterthümer in der Eifel.

Schon früher habe ich in den rhein. Provinzial-Blättern einige Nachrichten über die bei Pelm gefundenen Alterthümer mitgetheilt. [1]) Die Inschrift auf dem dort gefundenen Steine ist vielfältig gedeutet worden.

Herr Regierungssecretär Schlickeysen in Trier hat die Inschrift folgendermaßen ergänzt:

CALVAE DEAE
AEDEM OMNI SUA IMPENSA
DONAVIT
M. VICTORIUS VALLENTIN : ET OB.
PERPETUAM TUTELAM EJUSD : AEDIS
DEDIT H. S. N. C.
DEDICATUM III NON : O. S.
4) GLABRIONE ET TORQUATO COS.
V. S. I. M.

Calva war ein Beiname der Venus, der von der Zeit herrührte, wo die Römerinnen sich, bei der Annäherung der Gallier, des Schmuckes ihrer Haare beraubten, um Seile daraus zu flechten. H. S. ist die bekannte Abkürzung für Sestertius. N. C. soll Novies Centum heißen.

Bei Rommersheim nahe bei Prüm fand man vor einiger Zeit eine Urne von roth gebranntem Thone, von vorzüglicher Schönheit. Ich bin im Begriff, sie für das Museum nach Trier zu senden. Dahin sende ich auch eine bleierne Röhre mit der

1) Vergl. Prov. Bl. (ältere Folge) V. S. 266 u. VI. S. 81. D. H.

Inschrift CASSIUS NOCTURNIUS ME FECIT. Diese Röhre wurde mit einer Menge von Ziegeln, deren römischer Ursprung unverkennbar, auf einem Platze, den man die alte Kirche nennt, zwischen Daleyden und Falkenauel, im Kreise Prüm, gefunden.

Kürzlich habe ich die Ueberbleibsel eines römischen Gebäudes zwischen Mürlebach und Densborn entdeckt. Ich werde solche näher untersuchen und Nachrichten darüber mittheilen. Auch zu Lissingen im Kreise Daun und zu Philippsweiler im Kreise Prüm hat man Ueberbleibsel römischer Gebäude aufgefunden, welche näher untersucht werden sollen.

Prüm, den 10. Juni 1834. G. Bärsch.

II.

Etwas über die Landtagsversammlungen des Erzstiftes Köln, sowie über die sogenannte Quartal-Conventionen der Städte desselben.

Von Herrn Joh. Heinrich Böhm.

Bei dem, nach Wiedererlangung vaterländischer Selbstständigkeit, rege gewordenen, schönen und schon mit dem erfreulichsten Erfolge gekrönten Streben, die Geschichte der Rheinlande, ungeachtet der im historischen Entwickelungsgange derselben gegründeten Schwierigkeiten, in einem chronologischen Zusammenhange nach allen ihren Beziehungen darzustellen, und so die geschichtliche Bedeutsamkeit, die leider, selbst von Rheinländern, noch zu wenig gekannt ist, in einem einfachen und der Sache würdigen Style darzustellen; bei einem solchen Streben, sage ich, mag es nicht unwillkommen seyn, wenn etwas Näheres über die oben genannten Versammlungen in diesen Blättern erscheint, zumal da sie, in die Adern des politischen Lebens, wenigstens theil-

weise, eingreifend, uns den Geist der Zeit, das Treiben und Leben der Städte charakterisiren, und deshalb einen Beitrag zur Geschichte, wenigstens der des Erzstifts Köln, liefern.

Bevor wir aber zu der Mittheilung der innern Einrichtung und der der Tendenz der Quartal-Conventionen selbst schreiten, mag es wohl nicht unzweckmäßig seyn, ganz kurz die näheren Veranlassungen der Entstehung derselben vorauszuschicken.

Des Kaiser Friedrich's III. bekannte Streitigkeiten mit seinem Bruder, Herzog Albrecht, mit den mächtigen Königen, Georg von Böhmen und Mathias von Ungarn, regten ganz Deutschland auf und warfen auch in die Rheinlande den Gährungsstoff allgemeiner Unruhen, indem der Papst Pius II. auf Friedrich's III., die rheinischen Churfürsten dagegen, welche, besonders Theoderich von Mainz, mit Pius II. in Mißhelligkeiten lebten, auf Georg, Königs von Böhmen, Seite waren. In diesen Zeiten allgemeiner Aufregung, wo billige Anforderungen aufstrebender Städte, des Adels ängstliches und nicht selten den Fortschritt bürgerlichen Wohlstandes beschränkendes Festhalten an erlangte Privilegien, der Geistlichkeit auf den Credit des Volkes gegründete, und also unverletzliche, Rechte sich mannigfaltig durchkreuzten, [1]) in diesen Zeiten war auch die Ruhe im Erzstifte Köln geschwunden, zu deren Wiederherstellung der damalige Erzbischof von Köln, Theodorich II., ein engeres und auf unverbrüchliche Festsetzungen gegründetes Verbündniß der Städte und des mächtigen Adels seines Erzstiftes und des von jetzt an mit demselben vereinigten Herzogthums Westphalen im Jahre 1463 errichtete. In einer im städtischen Archive zu Andernach vorfindlichen, desfalls in dem genannten Jahre zu Bonn entworfenen Urkunde wird gesagt, daß der Erzbischof Theo-

1) Schmidt's Gesch. der Deutschen, Bd. IV. Kap. 22 u. 23.

dorich nachdem ihm die Gnade Gottes aufgegangen sey (nachedem yme die gnad gots uffgegangen ist) mit den Grafen, Rittern, Edelleuten und Städten seines Erzstiftes und des Herzogthums Westphalen den Vertrag geschlossen habe, daß ein geistliches und weltliches Gericht niedergesetzt werde, welches die Ordnung und Ruhe im Erzstifte erhalten solle. [2])

In einer Urkunde desselben Archivs werden vom Jahr 1470 20 Artikel, worauf die Landesvereinigung abgeschlossen wurde, genannt. Der Hauptinhalt derselben ist folgender: Der Erzbischof (der Herr) hatte die Verpflichtung, ein geistliches Gericht zu bestellen, worin es fromm und gerecht zugehe, bei welchem ehrbare Officialen, Siegeler, Advokaten, Notarien und Prokuratoren zugegen seyen, damit Armen und Reichen unverzüglich Recht widerfahre, und die Sachen nicht aufgeschoben würden. Es sollte eine Revision der bestehenden Rechte vorgenommen, und die auch für gegenwärtige und künftige Zeiten noch für gut erkannten aufgezeichnet, und der Dawiderhandelnde bestraft werden. Auch die Amtleute und Herrn des weltlichen Gerichts

1) Es halfen diesen Vertrag schließen und besiegelten die desfalls entworfene Urkunde folgende: Der Dechant und das Domkapitel von Köln; dann folgende Herren vom Adel: der Graf Hermann von Sayn, Graf Wilhelm von Virneburg, der Graf v. Salm-Reifferscheid, Graf Friedrich von Wied, Graf Gerlach von Isenburg, Hermann Herr von Renneberg, die Burggrafen Theodorich und Peter von Rheineck, Johann Herr zu Gymnich, Lutter Herr zu Landskron, Heinrich Herr zu Drachenfels, Emond Beysel von Gymnich, Wilhelm Herr von Olbrück, Gerlach von Braunsberg, Friedrich von Rondorf, Karl von Metternich; ferner die Deputirten der Städte: Bonn, Andernach, Neuß, Ahrweiler, Linz, Kaiserswerth, Zons, Uerdingen, Kempen, Rheinbach, Zülpich und Lechenich.

sollten jedem ohne Unterschied des Standes unverzüglich Recht geschehen lassen, dagegen sollte kein Unterthan des Erzstiftes die Befugniß haben, einen anderen, ohne Erlaubniß des Herrn oder des betreffenden Gerichts, vor das freie Gericht in Westphalen [3]) zu laden. Dann sollte der jedesmalige Erzbischof bei seinem Regierungsantritte geloben, die Grafen, Freiherren, Ritter, Edelleute, Städte und die ganze Landschaft des Stiftes bei ihren Freiheiten, Rechten und alten Herkommen erhalten und unbedingt lassen zu wollen. Kein Erzbischof solle ohne Wissen und Willen des Kapitels und der ganzen Landschaft Krieg beschließen oder anfangen dürfen; auch solle es ihm nicht zustehen, Häuser oder Güter der Unterthanen zu verschreiben, weil durch solche Verschreibungen denselben oft großen Schaden entstanden sey. Ferner solle der Erzbischof die Ritterschaft und Edelleute bei ihren alten Freiheiten der Zölle erhalten, und ihre Güter zu Wasser und zu Lande zollfrei und ungehindert gegen Vorzeigung Briefs und Siegels folgen und fahren lassen. Kaiserswerth, die Friedburg und Beilstein sollten bei dem Erzstifte Köln erhalten und das Schloß stets mit guten kölnischen Leuten besetzt werden. Jeder künftige Erzbischof sollte geloben und schwören, die Landesvereinigung anerkennen, und nichts, was darin festgesetzt sey, ohne Wissen und Willen des Kapitels, der Edelleute, Ritterschaft und Städte abändern zu wollen. Ferner dürfe er nicht ohne Zustimmung des ganzen Erzstiftes Landschulden machen. Wenn das Kapitel oder der größte Theil desselben, einen Herrn gewählt hätte, und jemand, es sey inner- oder außerhalb des Erzstiftes, Zwietracht in die Chur oder Uneinigkeiten in dem Stifte erregen wollte, so sollten Edelleute, Ritter-

3) Dieses Gericht war in weltlichen Angelegenheiten die höchste Instanz.

schaft, Städte und die ganze Landschaft dem gewählten Herrn Gehorsam leisten (doin), und jeder (mallich) nach seiner Pflicht (gebyr) denselben bei dem Stifte zu erhalten suchen. Wenn das Kapitel oder der größte Theil desselben etwa einen weltlichen Herrn wählen sollte, so müsse derselbe von der Stunde der Confirmation an Priester werden und sich konsekriren lassen. Wenn das Kapitel in geistlichen oder weltlichen Sachen es für nöthig oder nützlich finde (noit of nutz foynde sall), die Edelleute, Ritter und Städte zu sich zu beschreiben, so soll ihm das freistehen und die Landschaft ihm alsdann zu gehorchen verpflichtet seyn; dagegen, wenn Ritterschaft und Städte es für nöthig fänden, redlicher Ursachen willen zusammenzukommen, so sollte ihnen das Kapitel dies ebenfalls nicht wehren können. Auch sollte jeder Erzbischof einen statthaften Rath (stathaifden) von geistlichen und weltlichen Personen haben, doch so daß der geistlichen Herrn keiner Dechant einer Kirche sey, den Dechant des Doms ausgenommen. Bei diesem Rathe müßten stets zwei Herren des Kapitels sitzen. Kein Edelmann oder Unterthan des vereinigten Stiftes dürfe den andern befehden, berauben oder ihm gewaltsam schaden; selbst nicht einmal der Herr oder jemand seiner Amtleute oder Diener; wer dagegen fehle, der solle gestraft und aller seiner etwaigen Rechte und Freiheiten beraubt werden. Jeder Erzbischof müsse die Briefe und Siegel, welche seine Vorfahren und das Kapitel zusammen, oder welche jene dem Kapitel, den Edelleuten, Rittern und Städten gegeben hätten, beschwören und zu halten verpflichtet seyn. Wenn jemand des Erzstiftes für den seligen Herrn Bürge geworden, oder dieser jenem selbst schuldig wäre, sollte, wenn aus dem Schuld- oder Schadloshaltungs-Briefe (Schadeloisbrieue) hervorgehe, daß die Schuld zum Nutzen des Stiftes gemacht worden sey, der Herr verpflichtet seyn, die Schuld

anzuerkennen und die Bürgen ihrer Verantwortlichkeit zu überheben; doch mit der Festsetzung, daß solche Schulden künftig nicht mehr ohne Wissen und Willen des Kapitels gemacht werden dürften. Sollte in künftigen Zeiten ein Erzbischof die vorgeschriebenen Punkte bei dem Kapitel nicht beschwören, oder, wenn er sie beschworen, nicht halten, oder, was Gott verhüten wollte, etwas in der katholischen Kirche, oder in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten ohne Wissen und Willen des Kapitels abändern, und er auf Verlangen des letztern diese Abänderungen nicht zur Stunde einstellen wollen: sollten die Edelleute, Ritter, Städte und die ganze Landschaft sich zum Kapitel schlagen und dem gehorsam seyn, dem Herrn oder den Seinigen dagegen so lange den Gehorsam aufkündigen und aller ihrer Eide überhoben seyn, bis er hielt und thäte, was er gelobt, geschworen und vorgeschrieben hätte. Auf diese Bedingung sollte auch dem Herrn gehuldigt werden, und anders nicht. Zur Aufrechthaltung des Ganzen und zur Wahrnehmung der Rechte jedes Einzelnen sollten bestimmte Landtags- und Städte-Versammlungen festgesetzt werden, wozu jede Stadt ihre Deputirten beschicken sollte. Es sollte allen diesen berathenden Versammlungen ein Mann beiwohnen, der die Rechte und Privilegien jeder einzelnen Stadt und jedes einzelnen Edelmanns wahrnehmen müßte. (Syndikus hieß dieser Mann, über dessen nähere Verpflichtungen wir unten zu sprechen kommen.)

In einer vom Erzbischof Adolph 1550 ausgestellten Confirmations-Urkunde ist nach wörtlicher Wiederholung [4]) und Bestätigung des vorstehenden Ver-

4) Omnia privilegia a Romanis Imperatoribus regibus et archiepiscopis diversis temporibus concessa, a singulis eorum successoribus confirmabantur, innovabantur ac imperialium investiturarum literis ver-

trags noch der Artikel hinzugefügt, daß jede, zur Zeit noch nicht zur Landesvereinignng beigetretene, Stadt oder Edelmann die Erlaubniß haben solle, sich an dieselbe anschließen zu dürfen, jedoch müsse vorher dem Kapitel davon die Anzeige gemacht werden. Daß dieses Recht des Beitrittes aber auch schon vor der in der genannten Urkunde gesetzlich festgesetzten Bestimmung, wenigstens ausnahmsweise, muß stattgefunden haben, geht aus einer Urkunde des Andernacher Archivs hervor, worin gesagt wird, daß Sinzig und Remagen im Jahre 1473 der Landesvereinigung und ihren Statuten beigetreten seyen.

Nach vorhergegangener Andeutung der historischen Veranlassung der Landesvereinigung des Erzstifts Köln mit dem Herzogthum Westphalen, und nach urkundlich.r Mittheilung der in dem Vereinigungsvertrage enthaltenen Punkte, mag es uns erlaubt seyn, zu dem aufgestellten Thema zurückzukehren.

Siebenzehn Städte gehörten zu dem Obererzstifts-Kölnisch-Städtischen Kollegium, nämlich die Direktoralstädte Andernach und Neuß; die Hauptstädte Ahrweiler und Bonn; die Unterdirektoralstädte Linz und Kempen; die Unterstädte Rheinbach, Zülpich, Uerdingen, Linn, Zonß, Unkel, Lechenich, Brühl, Rheinbach, Meckenheim und Rhense. Das Rangverhältniß der genannten Städte scheint gleich nach der Landesvereinigung aus dem Grunde festgesetzt worden zu seyn, weil wir die ersten Urkunden nach dieser Zeit, auch solche, worin sämmtliche Städte aufgezählt werden, nur von Andernach, Neuß, Bonn, Ahrweiler, Kempen und Linz besiegelt finden. Aus den Landtags- und Quartal-Conventions-Verhand-

botenus inserebantur. Coeperat ille mos sub Jacobo (anno MCCCCXLIX) Archiepiscopo, qui in futura usque tempora continuabantur. Vid. Honth. hist. Trevir. diplomat. Tom. III. p. 252.

lungen ersehen wir, daß deshalb die Städte stets eifersüchtig auf einander waren, und häufige Streitigkeiten über die wirklichen oder vermeintlichen gegenseitigen Rechte unter ihnen entstanden, besonders da sich der unten zu erörternde modus convocandi und modus votandi bei den Kollegien nach diesem Rangverhältnisse gestaltete. Andernach, als erste Direktoralstadt, hatte das jus convocandi, allein Neuß, als Condirektoralstadt, theilte sich mit ihm in das jus convocandae concionis deputatorum XV. reliquarum urbium, welches Recht ihm Andernach häufig streitig machte, weshalb im Jahre 1709 am 5. März unter allen Erzstifts-Kölnischen Städten beschlossen wurde, daß Neuß ein für allemal nicht mehr in diesem Rechte von Andernach geschmälert werden dürfe. [5])

Nach der Analogie der bestehenden übrigen Kollegien, (nämlich des Reichsfürsten-, des Grafen-, des Ritter-Kollegiums) scheint man sowohl die Landtags-, als Quartal-Versammlungen von Hause aus, so viel wie möglich, organisirt zu haben. Zur Landtagsversammlung schickte jede Stadt zwei, zur Quartal-Convention, welche nur einen Ausschuß der Landstände bildete, einen Deputirten. Zur ersteren berief auch der Landesfürst selbst, und zwar jede Erzstiftsstadt. Ursprünglich schon scheint jede der Haupt-

5) Dieser Beschluß geht hervor aus einem im Andernacher Archive vorfindlichen Schreiben des Raths von Neuß an den von Andernach (1775), worin sich ersterer beklagt: daß Andernach, ungeachtet der im oben angeführten Jahre festgesetzten Bestimmung, eigenmächtig die Deputirten der Städte zur Wahl eines Syndikus nach Köln (in die Stadt Wien) berufen habe. Er würde, sagt er in diesem Schreiben, deshalb keine Deputirten abschicken, und hätte auch die übrigen Städte, weil die hergebrachte Form nicht beobachtet worden wäre, aufgefordert, ein Gleiches zu thun.

städte ein votum virile (eine Einzelnstimme), die sämmtlichen Unterstädte aber nur ein votum curiatum (Gesammtstimme) gehabt zu haben. Auch waren Linz und Kempen in der Regel nur diejenigen von den Unterstädten, welche Conventions-Schreiben von der Direktoralstadt Andernach erhielten, und bei den Versammlungen erschienen. Später, besonders bei den Wahlen der Syndiken, entstanden häufige Streitigkeiten, in dem die Unterstädte ebenfalls alle bei den Conventionen erscheinen, und viritim, nicht curiatim stimmen wollten, indem sie sich auf den modus convocandi et votandi in Westphalen beriefen.

Da die Art der Abstimmung bis zum Jahre 1704 noch immer nicht ganz im Reinen ist, und in der Geschichte unseres Landes uns nichts gleichgültig seyn darf, so sey es erlaubt, unsere Ansichten über diesen Gegenstand etwas weitläufiger mitzutheilen.

In Westphalen beschickten alle 33 Städte (die Namen derselben cfr. Mart. Henriq. a Streversdorf descript. Dioec. Colon. pag. 152 u. 153) und sämmtliche Gemeinheiten den Landtag und stimmten viritim, wohingegen in dem rheinischen Erzstifte Köln nur 17 Städte zum Landtage zugelassen wurden, und alle übrigen Städte, Flecken und Gemeinheiten ausgeschlossen waren; dort näherte sich also die Verfassung dem demokratischen, hier dem aristokratischen Systeme. Jedoch war der Schluß der Unterstädte falsch: „In dem Herzogthum Westphalen haben alle Städte und Gemeinheiten, welche den Landtag beschicken, ein votum virile, mithin haben auch wir, die wir den Landtag beschicken, ein votum virile"; weil einestheils eine demokratische und aristokratische Verfassung in gar keinem analogischen Verhältnisse stehen, anderentheils aber auch die innere Organisation beider Kollegien ganz verschieden war. In Westphalen hatte das städtische Kollegium nur ein Direktorium, und die Namen Unterstädte, Unterdirektores waren daselbst un-

bekannte Ausdrücke; in dem rheinischen Erzstifte aber kamen zufolge des oben gezeigten Rangverhältnisses Ober- und Unterstädte, ein Ober- und Unterdirektorium vor, wovon jenes das ganze Kollegium dirigirte, dieses aber die Stimmen der Unterstädte vorläufig sammelte, und bei dem Oberdirektorium, im Namen gesammter Unterstädte, abstimmte.

Hieraus geht hervor, daß die Gesammtstimme der Unterstädte nur ein votum curiatum ausgemacht habe: denn welche unverhältnißmäßige Einrichtung würde es gewesen seyn, wenn das Unterdirektorium 13, und das Oberdirektorium nur 4 Stimmen gesammelt, und also jenes vor diesem, dem es doch nur untergeordnet war, einen ungleich größeren und wichtigeren Wirkungskreis gehabt hätte? einen Wirkungskreis, der die Operationen des Hauptdirektoriums, und zum Theil selbst die Stimmen der Oberstädte, unnütz und unwirksam gemacht haben würde, weil die Stimmen der Unterstädte nothwendig das Uebergewicht gehabt hätten, und also das Unterdirektorium in den meisten Fällen das alsdann nur figurirende Oberdirektorium ruhig und nur pro forma seine Rolle spielen lassen konnte, indem es im Grunde die eigentliche Direktion geführt, mithin jenes den Namen, dieses die That gehabt haben würde. Und von einer andern Seite die Sache betrachtet, wozu diese Formalitäten? Warum sollten die Unterstädte, wenn sie ein votum virile gehabt hätten, nicht auch dasselbe, wie die Hauptstädte, unmittelbar abgegeben haben? Wozu denn das Unterdirektorium? Es gleicht der edeln Einfalt und der weisen Oekonomie unserer Vorfahren nicht, daß sie die Organisation eines Körpers durch einen so offenbar unnöthigen, die Einheit störenden Gang in ihren Geschäfts-Behandlungen eingeführt, oder, wenn dies auch als ursprünglich möglich vorausgesetzt werden könnte, demselben bei fühlbar gewordenem Mangel an durchgreifender Einheit nicht abgeholfen

haben sollten. Auch beweis't es die Analogie aller Kollegien, worin neben dem Hauptdirektorium noch ein Nebendirektorium befindlich war, dessen Amt darin bestand, das votum curiatum von denjenigen Städten, welche konkurrirten, zu sammeln und Namens derselben abzugeben. Der Reichsfürstenrath liefert hierzu den Beleg, da in diesem alle diejenigen, welche ein votum virile hatten, selbes unmittelbar an das Hauptdirektorium abgaben, und die Neben- oder Unterdirektoren nur einzig und allein bei Curiatstimmen vorkamen.

So wie nun aber in dem städtischen Kollegium ein doppeltes Direktorium, so war auch ein doppelter Aufruf üblich und hergebracht. Kam es nämlich zur Abstimmung, so rief, wenn die Versammlung im Ober-Erzstifte gehalten wurde, Andernach die Städte Bonn, Ahrweiler, Neuß und Linz auf; wurde die Versammlung im Nieder-Erzstifte gehalten, so hatte Neuß diesen Aufruf; das Oberdirektorium blieb aber in beiden Fällen bei Andernach und und Neuß gesammtweise. Von der Stadt Linz aber wurde die Stadt Kempen und die übrigen nachstimmenden Städte aufgerufen; der Linzer Deputirte, als Condirektor der nach Linz stimmenden Städte, sammelte dieser Städte Stimmen, und brachte sie mit dem Linzer votum zum Oberdirektorium, welches sodann das Conclusum zog. Linz hatte daher das Recht eines besonderen Aufrufs; das nämliche Recht stand der Stadt Kempen zu, wenn die Versammlung im Nieder-Erzstift gehalten wurde; übrigens hatten Linz und Kempen das zweite Direktorium ebenfalls gemeinschaftlich. Außer den Deputirten der Städte befanden sich bei den Quartal-Conventionen noch zwei Domkapitularen, zwei Grafen und vier Ritter, nachdem nämlich Adolph, Erzbischof von Köln, in der Confirmation der Landesvereinigung dieses mit Zustimmung des Kapitels und der ganzen Landschaft im Jahre 1550

deshalb verfügt hatte (Andern. Archiv. sub Litt. C. N°. 6), damit der Adel und die Geistlichkeit ihre Rechte gegen die Städte wahrnehmen könnten. Nach dem Hinzutritte dieser Mitglieder scheinen die Streitigkeiten wegen der vota virilia und curiata noch immer nicht verschwunden zu seyn, denn es wurde, wie aus einem Landtags-Protokoll vom 17. Juli 1724 (And. Arch. sub Litt. R. N°. 19) hervorgeht, unter dem Erzbischofe Salatin von Isenburg [6]) zur Entfernung aller ferneren Zwistigkeiten im Jahre 1576 festgesetzt, daß der modus convocandi et votandi ein für allemal folgender seyn sollte:

Der Erzbischof beschreibt zu dem Landtage die 17 dazu berechtigten Städte, und die erscheinenden Bevollmächtigten, sowohl der Ober- als Unterstädte, qualificiren sich vermittelst Ueberreichung ihrer Vollmachten an das gemeinsame Direktorium. Bei der Abstimmung sammelt der Andernacher Direktoral-Deputirte vermittelst Umfrage an Neuß, Bonn, Ahrweiler, dann Linz und Kempen, wegen gesammter Unterstädte, die Stimmen, und giebt die seinige zuletzt ab. Linz und Kempen aber sammeln, als Unterdirektores, jedes von denjenigen Unterstädten,

6) Isenburg gehörte zu Trier und Honth. hist. Trevir. diplom. Tom. I. p. 28 sagt hinsichtlich desselben Folgendes: Sed nec trans — Rhenana nostra Archidioecesis palatiis regiis vacua fuit. Ibi etenim sex aut septem (duobus hat er wohl sagen wollen) milliaribus a Confluentia ad Rivum Bisena situm est Isenburgum. Ubi hanc lucem primum adspexisse Dagobertum filium putat Henschenius de tribus Dagobertis. Cap. 5. pag. 86. Regium ibi fuisse palatium docet Caroli M. Diploma, Massiliensi S. Victoris coenobio concessum Isenburgi in Palatio Regio, pro jure vectigalis, quod pensitarent naves in porta Massiliae juxta monasterium sub anchora residentes, cujus meminit Mabillonius de re diplomat. lib. IV. p. 289.

welche unter sein Unterdirektorium gehören, die Stimmen, und beschließen zusammen juxta majora das unterstädtische Curiatvotum, welches sie alsdann auf die Umfrage des Andernacher Direktoral-Deputirten wegen gesammter Unterstädte zu Protokoll geben, wobei Linz, als die erste Unterdirektoralstadt gewöhnlich das Wort führt.

Zu den Conventionen (städtischen Versammlungen) werden die vier Hauptstädte, dann Linz und Kempen beschrieben, und zwar gewöhnlich durch den zeitlichen Syndikus, und es versteht sich von selbst, daß der modus votandi hier derselbe ist, wie auf den Landtagen, nur mit dem ebenmäßigen Unterschiede, daß die Unterdirektoralstädte die vota der Unterstädte nöthigenfalls vorher sammeln müssen; (letzteres kam jedoch selten vor, weil die Materien, worüber gestimmt werden sollte, gewöhnlich bis zum nächsten Landtage oder städtischen Kollegium ausgesetzt zu werden pflegten).

Zu den außerordentlichen oder besonderen Conventionen, z. B. zu der Wahl eines Syndikus, beschreibt Andernach die Hauptstädte und die Unterdirektoralstadt Linz, sodann Neuß die Unterdirektoralstadt Kempen. Die Deputirten geben ihre Vollmachten sämmtlich dem Direktorium, wie beim Landtage, und jede Hauptstadt giebt alsdann ihre Virilstimme ab; Linz aber, welches die Stimmen der obererzstiftlichen und Kempen, welches die Stimmen der untererzstiftischen Städte sammelt, stimmen beide zusammen mit dem voto curiato der gesammten Unterstädte, welchen es aber hierbei unbenommen und frei gestellt ist, zu dergleichen Conventionen ihre Deputirten abzuschicken, um ihre Stimmen zu der unterstädtischen Curiatstimme, wie auf dem Landtage, mündlich abzugeben, oder aber ihre Stimme an diejenige Unterdirektorialstadt, wohin sie gehören, vorläufig schriftlich einzuschicken. (Letztere Art war wegen Ersparung der Kosten die gewöhnlichste.)

Da wir im Vorstehenden einigemal auf den Syndikus, als Hauptmitglied der städtischen Kollegien, zu sprechen kamen, so mag es erlaubt seyn, Einiges, wie wir oben versprochen, über ihn und sein Verhältniß zu den Städten mitzutheilen.

Die Wahl desselben war kein landständisches, sondern blos ein städtisches Geschäft. Alle Städte zusammen, und jede insbesondere, besoldeten ihn, denn er war verpflichtet, nicht allein die Städte insgesammt, sondern jede einzelne bei ihren hergebrachten Freiheiten und Gerechtsamen zu schützen. Nach Beendigung der Wahl ward er, sobald ihm seine Pflichten und Bedingungen vorgelesen worden, vereidet, und in Gegenwart der Deputirten der Hauptstädte von dem Deputirten der Direktoralstadt Andernach den landständischen Deputirten präsentirt, jure cujuscunque salvo von den Herren des Landstandes aufgenommen, und ihm sein Sitz vom domkapitularischen Syndikus, dem Vorsteher des Landstandes, angewiesen. Die Punkte, worüber der Syndikus in Eid und Pflicht genommen wurden, waren (Arch. And. sub Litt. K. N°. 19) folgende:

1) Durfte er keine anderweitigen Dienste ohne Erlaubniß der kompromittirten Städte eingehen; auch mußte er vom churfürstlichen Hofe ganz unabhängig seyn. [7])
2) Hatte er nach seiner besten Vernunft und Verstand (Worte der Urkunde) mit allem Fleiße, gutem Rath und That treu und aufrichtig die Städte zu bedienen; sodann alles dasjenige zu thun und zu verrichten, was auf Land- und Deputationstagen des Erzstiftes das Wohl der Städte und die Nothdurft generaliter und specialiter erforderten.
3) Durfte er sich nicht gegen eine oder die andere

7) Diese Bedingung wurde jedoch später wieder zurückgenommen.

Stadt gebrauchen, noch sich Parteilichkeit oder Vorliebe für oder gegen diese zu Schulden kommen lassen, sondern mußte jede insbesondere bei ihren hergebrachten Freiheiten und Gerechtsamen contra quoscunque in Schutz nehmen.

4) Mußte er dafür sorgen, daß die den Städten zugehörigen Descriptionsbücher, Landtagsverfolger, Abschiede, sonstige Protokolle und Papiere an einen schicklichen Ort gebracht, registrirt, und ein verschlossenes, ordentliches Archiv unterhalten wurde. Hierüber mußte der Direktoralstadt Andernach und der Condirektoralstadt Neuß jedes Jahr ein pünktliches Verzeichniß eingeliefert, den übrigen Städten aber toties quoties die Inspektion und Communikation gestattet werden. Den Schlüssel des Archivs hatte der Syndikus selbst. [8])

5) Durfte der Syndikus, wenn die Städte ihm auf den Land- oder Conventionstagen etwas proponirten, oder wenn Sachen re- oder correferendo vorfielen, worüber ein schriftlicher Aufsatz entworfen werden mußte, diesen Aufsatz oder auch mündliche Entscheidung nicht eher der Behörde übergeben, bis er den Deputirten der Städte vorgelesen, und von denselben genehmigt worden war.

6) Wenn außerhalb des Landtages wichtige Sachen vorfielen, wovon bei Land-, Deputations- oder gewöhnlichen Conventionstagen nicht verabschiedet, oder worüber der Syndikus nicht specialiter instruirt war, so durfte er bei den

8) Das Archiv war im Kapucinerkloster zu Bonn. Gehörige Nachrichten über dessen späteres Schicksal, und der Gebrauch der noch vorhandenen Reste desselben wären für die Geschichte unseres Rheinlandes gewiß von dem größten Nutzen.

Conventionen der Deputirten sich hierüber in nichts Schließliches einlassen, sondern mußte seinen Herrn Principalen (Worte der Urkunde) vorher die nöthige Nachricht davon geben, und vorläufig die gemessene Instruktion oder die hierüber allenfalls nöthig werdende städtische Zusammenkunft abwarten.

7) Wenn die Landes-Einnehmerei-Rechnung vorgenommen wurde, mußte der Syndikus bei der desfallsigen Kommission, welche aus den Deputirten der vier Hauptstädte und denen von Linz und Kempen bestand, zugegen seyn, und es sich angelegen seyn lassen, daß Alles nach den jedesmal vorliegenden Protokollen berechnet, und das alte Herkommen observirt werde.

8) Auch war er gehalten, jeder Stadt, auf Verlangen, das jährliche ausführliche Landtags-Protokoll mit allen Piecen und Beilagen ohne Aufschub, gegen eine Vergütigung von sechs Rthl., beschreiben und extradiren zu lassen.

9) Dagegen mußten ihm die üblichen Emolumente von jeder Stadt pro quota et rata richtig bezahlt, und ein Deputationsgehalt von 100 Rthl. ex cassa statuum gegeben werden; außerdem aber bezog er noch aus den gemeinen Landesmitteln die ordinairen Diäten bei den Conventionen der Deputirten.

10) Wenn auf Land- oder Deputationstagen von dem Churfürsten den Landständen und deren Syndiken die Verpflegung in natura gereicht wurde, so erhielt der Syndikus von jeder Stadt 3 Rthl. Diäten. Hingegen wenn die Verpflegung nicht in natura, sondern aus der Landeskasse gegeben wurde, so hörten diese 3 Rthl. auf, und er hatte nichts von den Städten unter dem Namen Diäten zu prätendiren.

III.

Ueber den naturhistorischen Unterricht auf Schulen.

Bei dem speciell auf das Provinzielle gerichteten tüchtigen und erfolgvollen Streben der (Königsberger) Preußischen Provinzialblätter, wird es nur selten der Fall seyn, daß wir aus dieser Quelle etwas schöpfen können, welches am Rheine von gleicher Anwendung und Nützlichkeit wäre. Um so lieber benutzen wir aber die Gelegenheit, einen Aufsatz über den in der gegenwärtigen Aufschrift genannten Gegenstand von Herrn J. G. Bujack im Auszuge aus dem Juni-Hefte dieser Zeitschrift hier mitzutheilen, als derselbe gerade solcher Art ist, daß es zu wünschen wäre, er würde nicht bloß in der Provinz, wofür er geschrieben ist, sondern auch am Rheine und anderwärts gehörig berücksichtiget.

Nur die in diesem Aufsatze geführte Klage über Mangel an tüchtigen Lehrern für die Naturwissenschaften, wie sie die Schulen erfordern, und über die Seltenheit, daß sich junge Pädagogen diesen Fächern widmen, dürfte auf die Rheinprovinz wenig Anwendung mehr finden. Denn seitdem das Königl. Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten auf der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität ein vortrefflich organisirtes naturwissenschaftliches Seminar gegründet hat, in welchem Lehrer für diese Zweige praktisch gebildet werden, fehlt es nicht an jungen Männern, die diesem eben so schönen als angenehmen Berufe folgen, und reichlich sind bereits die Früchte, welche dieses besondere Institut dem Lande trägt. Selbst die entferntern Provinzen und das Ausland verdanken dieser Anstalt schon manchen tüchtigen jungen Lehrer der Naturwissenschaften. Es fehlt aber noch viel, daß auf allen Gymnasien, höhern Bürger-, Gewerb- und Stadtschulen und Privat-Unterrichtsanstalten die Stellen für die Naturwissenschaften überhaupt nur oder mit Männern von gründlicher Bildung besetzt wären, und daher kommen die nachstehenden Bemerkungen keineswegs zu spät, sondern im Allgemeinen noch völlig rechtzeitig. Der Herausg.

Ein geistreicher Mann und Meister im Fache der Zoologie sagte vor einiger Zeit öffentlich, als er sich

über Hilfsmittel des zoologischen Studiums weitläuftiger ausließ: In Deutschland würden naturhistorische Compendien von denen geschrieben, für welche sie geschrieben werden sollten. Diese Worte wurden mir aus der Seele gesprochen; denn seit einer Reihe von Jahren hat sich mir dieselbe Bemerkung bei der Ansicht der Mehrzahl solcher Compendien aufgedrungen, und ich habe daher schon lange auf Anschaffung derselben verzichtet. Vielleicht möchten auf diese Compendien-Scheu auch die Worte eines meiner ausgezeichneten akademischen Lehrer, C. F. Kraus, die mir noch immer im Innern wiedertönen, nicht ohne Einfluß gewesen seyn. Im heiligen Eifer rief er einmal aus, als er über das Studiren sprach: Meine Herren, weg mit Compendien und populären Schriften, studiren sie die Meister: nur durch sie gelangen sie in das Heiligthum der Wissenschaften! Außerdem scheint die Nothwendigkeit solcher Compendien für den Schulunterricht gar nicht so dringend zu seyn, zumal die rastlose und vielseitige Entwickelung der naturhistorischen Disciplinen in unserer Zeit nicht nur, sondern auch das ungeheure Material, bei welchem die Entscheidung über das Aufzunehmende oder Fortzulassende ungemein schwer ist, die Aufgabe zu einer der schwierigsten macht, nicht zu gedenken, daß gründliche Kenntnisse in der Zoologie, Botanik und Mineralogie als wesentliche Erfordernisse sich herausstellen. In der schriftstellerischen Welt ist es nun aber leider einmal Sitte, desto mehr über einen Gegenstand zu schreiben, je schwieriger er an sich ist, noch ehe man sich der Schwierigkeiten recht bewußt geworden und an ihre Beseitigung gehörig gedacht hat. Daher die Fluth von naturhistorischen Compendien, die mit jeder Messe mehr anschwillt, und die einander zum Theil so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern. Jedoch nicht nur die Schwierigkeit der Aufgabe, sondern auch die Natur der Sache

läßt uns Compendien ohne Bedauern vermissen; wenigstens für die Schulen existirt das Bedürfniß derselben bei umsichtiger Erwägung nicht. Der Lehrer der Naturkunde soll nämlich die Jugend mit der Thier- und Pflanzenwelt und mit Mineralien methodisch und praktisch bekannt machen. Was ist also wohl natürlicher, als daß er mit der ihn und seine Zöglinge umgebenden Natur anfange, und an diese als das der Anschauung unmittelbar Vorliegende das Fernliegende und Ausländische knüpfe. Nichts desto weniger lehrt die Erfahrung, daß die Pädagogen häufig den entgegengesetzten Weg einschlagen, oder wohl gar das Ausländische als Hauptsache, das Inländische als Nebensache behandeln. Man sagt wohl zu seiner Rechtfertigung, die Jugend liebe das Fernliegende, Mährchenhafte und der Phantasie Zusagende, und sehe verächtlich herab auf ihre unmittelbare Naturumgebung als auf Alltägliches und Gemeines. Es müsse demnach, so gut wie in der Geschichte das Vaterländische nicht den Anfang machen oder vorwalten dürfe, sondern wie man mit der Mythen-Geschichte beginne, zur Geschichte der Griechen und Römer übergehe, das Mittelalter sodann betrachte, und endlich zur Behandlung der verwickelten neuern Geschichte sich wende, bei welchen letztern Hauptabschnitten die vaterländische Geschichte eintreten dürfe, in der Naturbeschreibung ein ähnlicher Gang eingeschlagen werden, um Langeweile und Ueberdruß, den das Alltägliche und Gewöhnliche gebiert, von der Jugend fern zu halten. Bei der Beleuchtung dieses Räsonnements dürfte zunächst an den wichtigen Unterschied der Naturbeschreibung und der Weltgeschichte erinnert werden. Diese hat es großentheils mit der Vergangenheit, jene mit der Gegenwart, diese mit den Dahingeschiedenen, jene mit dem Lebenden zu thun, und wenn es in der Geschichte am zweckmäßigsten seyn dürfte nicht mit dem Vaterlande, sondern mit der

Sagengeschichte und mit Griechen und Römern den Anfang zu machen, weil diese Stadien der Geschichte dem geistigen und gemüthlichen Entwickelungsprozesse des Knaben und Jünglings correspondiren und in deren einfachem innern Leben richtige Deutung finden, während die verwickelte von politischen Wirren durchkreuzte neuere Geschichte solcher Anknüpfungspunkte und solcher Beleuchtungsmomente zu ihrem Verständniß in dem Geistesleben der Jugend ermangelt: so muß aus ähnlichen Gründen in der Naturkunde das entgegengesetzte Verfahren angewandt und mit dem Vaterländischen begonnen werden. Die Naturbeschreibung nämlich hat es mit der lebendigen Natur zu thun, und diese veraltet und stirbt nimmer. In ewiger Jugend steht sie vor uns und entfaltet in jeden Frühlinge ihre unvergänglichen Reize, immer aufs Neue uns zur erheiternden Betrachtung ihrer Schönheit und Herrlichkeit einladend. Was können wir also Besseres thun, als unsere in lebenskräftiger Entwickelung begriffene Jugend in Mitten dieses wonnevollen Lebens versetzen, sie die großartigen Naturwunder wahrnehmen und Lebensfrische schöpfen lassen aus dem Lebensborn der göttlichen Natur und ihres durch Wort und That nie genug zu preisenden Schöpfers. Die heimische Natur ignoriren und mit einer durch Hunderte, ja Tausende von Meilen von uns getrennten, durch keinen Lichtstrahl unmittelbar mit unserm Auge verknüpften Natur beginnen, heißt das nicht Leben und Tod, Wesen und Schemen mit einander vertauschen! Aber der Fluch der Gemeinheit und Verächtlichkeit ruht ja auf unsern Thieren, Pflanzen und Mineralien, die fast auf jedem Schritt und Tritt uns begegnen. Oft hören wir schon aus dem Munde der Kinder: es ist ja nur ein Frosch, eine Eidechse, eine Schwalbe, ein Citronenfalter, eine Biene, ein Stück Granit 2c., was soll ich das noch betrachten. Allerdings ist es

so, aber es gereicht unserer Erziehung und dem Unterricht zur Schande, daß es so ist. Haschten wir nicht selbst zu sehr nach dem Fernen und Fremden, das Nahe und Heimische übersehend; wären wir nicht dem verführerischen Geiste der Ausländerei noch zu sehr hingegeben; bezeugten es nicht sogar Sprichwörter unserer Kraftsprache, daß der Deutsche nur was von weit her ist, schätze; hätten wir es nicht unterlassen unsere Kinderwelt für die Heimath, für deren Fluren, Thäler, Hügel, Haine, Matten, für unsere Ostsee und deren anmuthige Ufer mit ihren schauerlich-schönen Schluchten recht lebhaft zu interessiren, sie mit dem künstlichen im Kleinen so großartigen Bau unserer Thiere und Pflanzen, mit ihrem Haushalte und den Haupterscheinungen ihres Lebens, so wie mit der gesetzmäßigen Structur unserer gewöhnlichsten Mineralien einigermaaßen bekannt zu machen, wahrlich sie würde nicht mit verächtlichem Blick auf die so reiche heimische Natur herabsehen, sondern größer würde das Verlangen werden, das Aeußere und Innere der Naturobjecte aufgeschlossen zu sehen und immer tiefer in ihr Wesen und ihre Bedeutung einzudringen; ja, in der ganzen lebensvollen heimischen Natur würde sich ihr das Vaterland abspiegeln und dessen Zauber-Name in ihren melodischen Tönen wiederklingen. Dahin wird, dahin muß es kommen, wenn wir in der Erziehung und dem Unterrichte mit der Heimath anfangen, wenn ein frühes richtiges Sehen und Analysiren des Gesehenen in der physischen Welt die Grundlage wird für die analogen Operationen des Denkens in der geistigen Welt; aber hiezu verhelfen die Compendien nicht, denn sie enthalten in der Regel über das Heimische am wenigsten, und berühren wesentliche und allgemein interessirende Momente, die der Unterricht hervorzuheben hat, ganz und gar nicht. Machen wir uns nicht mit unserm Unterrichte lächerlich, wenn unsere Schüler von Bao-

bab, vom Drachenbaum und von den Eucalyptus-Arten zu schwatzen wissen — denn Abbildungen, geschweige gute, haben sie selten gesehen — aber Tannen und Fichten, Ellern und Birken in der freien Natur verwechseln; wenn sie von Dattel- und Sagopalmen und vom Brodbaum einige Reminiscenzen haben, aber Roggen und Weizen, Hafer und Gerste auf dem Felde nicht unterscheiden können. Sie kennen ja doch den Gibbon, die grüne Meerkatze, den Katzenmaki, das Flatterthier, das Stinkthier und Opussum, den Albatros, den Amerikanischen Strauß und Pinguin, den Basilisk, den Drachen rc. Was in aller Welt kann das helfen, wenn sie nicht unser Roth- und Schwarzwild, nicht die gewöhnlichsten unserer Sänger, Kletter-, Sumpf- und Schwimmvögel kennen, wenn sie nicht Raubthiere von Nagethieren, Hunde von Katzen gehörig zu unterscheiden vermögen, wenn ihnen eben so wenig der äußere als der innere Bau unserer Wirbelthiere deutlich geworden. Soll es besser werden, soll das, was die Schule dem Knaben und dem Jünglinge giebt, mit dem Austritt aus derselben nicht verloren gehen, so müssen die Objecte des Unterrichts auf diesem Gebiete ans Leben geknüpft, d. h. sie müssen aus der uns umgebenden lebenden Natur genommen werden, ohne Raritäten seyn zu dürfen; vielmehr wird unser ganz gewöhnlicher Apparat von Naturprodukten vollkommen zureichen. Bei solcher Methode bleiben sie uns auch gegenwärtig, wenn wir längst die Schule verlassen haben, weil ein lebendiger Wechselverkehr zwischen uns und ihnen eingeleitet worden, der, weit entfernt aufzuhören, seines Reizes halber unterhalten werden wird, und reiche Erndten der Aussaat, welche die Schule streute, verheißt, zumal der naturwissenschaftliche Unterricht zu den sichern Grundlagen der Oeconomie, mancher Industriezweige, der Medicin rc. gehört.

Aber welche Uebertreibung! hör' ich unsere päda-

gogischen Meister kopfschüttelnd ausrufen. Wozu das Detail unserer heimischen Flora und Fauna, Naturforscher sollen ja unsere Schüler nicht werden, allgemeine Kenntnisse sind hinreichend; es genügt vollkommen, wenn sie in schönen Umrissen und Uebersichten die drei großen Naturreiche kennen. Einen hohen Werth kann ich diesem Urtheil leider nicht beilegen, da ihm die reelle Basis eines gründlichen und mit der Entwicklung der Wissenschaft fortgehenden Studiums mangelt. Mag immerhin die Pädagogik sich rühmen, die Wissenschaften nach ihren Mängeln zu kennen, und sich bewußt zu seyn, wie sie methodisch construirt und gelehrt werden müssen, meine vieljährige Erfahrung, die mich zu einem Stimmberechtigten in diesem Unterrichtszweige befähigen dürfte, hat mich fest überzeugt, daß Uebersichten im Gebiete der Natur nur dann wahrhaft nützlich werden können, wenn man auf dem Fundamente einer gründlichen Kenntniß der uns umgebenden Natur steht; sonst sind sie nur seelenlose Luftbilder, die uns umgaukeln und berücken. Mit der Heimath muß also der Anfang gemacht werden. Da Leben Leben erweckt, so wird die mit dem Heimischen beginnende Methode durch ihr eignes und der Objecte Leben die lebendige Jugend ergreifen, ihren Geist nicht ein= sondern vielseitig anregen, und somit die höchste Aufgabe der Pädagogik lösen. Schon die allgemeine Erfahrung lehrt, daß derjenige, der sich gewöhnt hat, einen Gegenstand ordentlich zu treiben, seiner ganzen Thätigkeit diesen Stempel aufdrückt. Wer demnach die heimischen Naturobjecte gründlich zu betrachten frühzeitig angefangen, der wird auch mit der Zeit das Ausländische und Fremde in die Sphäre seines Wissens hineinziehen können, es anknüpfend an das Nahe und Bekannte, und auf diese Weise dessen Besitz sicher stellend. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß der Lehrer bei der Betrachtung der heimischen

Naturprodukte oft genug Gelegenheit finden wird, auf analoge Bildungen der wärmeren und heißen Erdstreiche hinzuweisen, da jene an diese unwillkührlich erinnern. Das entgegengesetzte, leider gewöhnliche Verfahren aber kommt mir vor, als ob jemand, der die schöne Gelegenheit hat, eine zahlreiche Menagerie zu sehn und zu studiren, es vorziehen wollte, sich von dem ersten besten Laien allerlei Wahres und Falsches über Südamerikanische oder Australische Thiere, ohne sie selber zu sehen, erzählen zu lassen. Wer wird dieses nicht thöricht finden! —

Zur Anknüpfung eines lebendigen Verkehrs der Schule mit der Natur brauchen wir nicht sowohl Compendien, als vielmehr **praktisch** gebildete Lehrer, eine vaterländische Fauna und Flora, so wie eine kleine Sammlung heimischer und auswärtiger Mineralien. Eine für den Anfänger brauchbare Flora des Vaterlandes ist bereits vorhanden, für eine solche Fauna wird nun auch gesorgt, und die Mineralien sind mit leichter Mühe ohne großen Kosten-Aufwand herbeizuschaffen; aber an tüchtigen Lehrern mangelt es noch, und auffallend ist es, daß junge Pädagogen nur selten sich diesem Unterrichtszweige widmen, da doch vorauszusehen ist, daß sie ihre Rechnung dabei finden würden. Sind jedoch praktisch gebildete Lehrer nicht vorhanden, so thut man besser, den Unterricht in der Naturbeschreibung in Gymnasien, Bürger- und Elementarschulen ganz eingehen zu lassen, als ihn Männern in die Hände zu geben, die, entblößt von gründlichen Einsichten, das jugendliche frische Leben der Wissenschaft tödten, sie zu einem todten Skelet oder zu einem Gedächtniß-Plunder herabwürdigen, der ihnen und ihren Schülern nur eine drückende Last ist, deren sie sich baldmöglichst zu entledigen suchen. Die natürliche Folge solcher Herabwürdigung pflegt dann zu seyn, daß Lehrer anderer Fä-

cher nicht nur, sondern selbst erwachsene Schulknaben auf diesen Zweig des Unterrichts herabsehn als auf einen kindischen, ganz unnützen Zeitvertreib, der ihnen auf ihrem hohen Standpunkte nicht zieme, sondern der Verachtung anheim gegeben werden müsse; ja daß für manche Vorsteher höherer Bildungsanstalten, deren Berathungen zu der wichtigen Entdeckung geführt haben, daß die Mathematik die Sitten verderbe, die Naturwissenschaften noch gar nicht einmal existiren. So wie ein halbes Wissen weit nachtheiliger ist, als Unwissenheit, denn es erzeugt gefährlichen Dünkel, und dieser hindert durchaus das Streben nach einem gründlichen, ohne Anstrengung und Schweiß nicht zu erwerbenden Wissen, während jene im Bewußtseyn ihrer Mängel darum bemüht seyn wird, so ist ein halber oder schlechter Unterricht nachtheiliger, als gar keiner. Lassen sich doch die der Naturbeschreibung ausgesetzten Stunden für andere Fächer weit zweckmäßiger benutzen. So mancher wird sich vielleicht über meinen Vorschlag wundern und ihn sonderbar finden: immerhin. Ohne mich eines prophetischen Geistes rühmen zu wollen, darf ich wohl behaupten, die Zeit sey nicht fern, in der unfehlbar die hohe Wichtigkeit der Naturwissenschaften für wahre Bildung noch mehr erkannt und ihnen zum Heil und Frommen der Jugend gleicher Rang mit den übrigen Schuldisciplinen zu Theil werden wird: denn sie sind nun einmal die Achse der gegenwärtigen Europäischen Bildung geworden und werden es auch bleiben. In rascher Entwicklung begriffen, bringen sie einflußreiche Entdeckungen auf Entdeckungen, an welche die Fortschritte der Menschheit in physischer und geistiger Hinsicht geknüpft sind. Ein Grundprincip der vom unsterblichen Cuvier 1830 im Collége de France in Paris gehaltenen Vorlesungen war, daß da die Gesellschaft sich in Folge der Entdeckung der natürlichen Eigenschaften

der Körper entwickelt hätte, jede dieser Entdeckungen einem analogen Grad der Civilisation und folglich der Menschheit entspräche, und demnach jene mit dem Stande der Naturwissenschaften innigst verbunden sey.

Auch giebt es meines Wissens kein besseres Palladium gegen den so nah verwandten Unglauben und Aberglauben, gegen Schwärmerei und Fanatismus sowohl auf dem religiösen, als politischen Gebiete in unserer so bewegten, das in sich selbst nicht Begründete so leicht in Irrsal und dessen verderbliche Folgen mit sich fortreißenden Zeit, als ein gründliches naturwissenschaftliches Studium. Völlig anwendbar auf die Naturwissenschaften sind Bacos goldene, zunächst auf die Philosophie bezogene Worte: „Philosophia obiter libata a Deo abducit, penitus exhausta ad Deum reducit."

IV.

Ueber Gestalt und Bildung des Hagels,

vom Herausgeber.

Die Kölnische Zeitung vom 24. Juni d. J. enthielt folgenden kurzen Artikel über einen merkwürdigen, aber in seiner Art keineswegs allein stehenden Hagelfall.

„Köln, 23. Juni. Gestern, gegen 7 Uhr Abends, zog ein heftiges Gewitter, das aus Südwesten kam und mit einem außerordentlich starken Schlossenregen begleitet war, über unsere Stadt. Die Schlossen, welche an Dächern, Fenstern, in Gärten bedeutende Beschädigungen anrichteten, hatten die Form von abgeplatteten Kugeln und maßen im Durchschnitte mehr als einen Zoll. Im Innern derselben befand sich ein weißlicher undurchsichtiger Kern, umgeben von mehreren concentrischen weißen Streifen; nach Außen war die Masse durchsichtig, wie

Eis. Unmittelbar vor dem Schlossenregen bemerkte man ein anhaltendes dumpfes Getöse in der Luft."

So kurz auch diese Notiz ist, so sehr es auch zu wünschen gewesen wäre, daß die darin beschriebenen Hagelkugeln von einem umsichtsvollen Naturforscher ganz genau untersucht worden seyn möchten, so genügt doch das Mitgetheilte schon, um zu beweisen, daß die in Köln gefallenen Hagelkugeln im Allgemeinen von solcher Beschaffenheit waren, wie ich deren am 7. Mai 1822 in Bonn zu beobachten Gelegenheit hatte. Und in der That ist es nicht unwichtig, aus der Vervielfältigung solcher Beobachtungen darzuthun, daß die eigenthümliche Kugelbildung bei großem Hagel keine zufällige, sondern eine öfter vorkommende und wohl normale Erscheinung ist, welche einiges Licht über die Bildung des kleinern, gewöhnlichen Hagels zu verbreiten im Stande ist. Nach meinen Beobachtungen vom 7. Mai 1822 waren bereits von Herrn Voget in Heinsberg dergleichen Hagelkugeln, bei einem furchtbaren Gewitter, welches, außer anderweiter Verbreitung, auch die Flur von Heinsberg und Randerath am 13. August 1832 verwüstete, untersucht und beschrieben worden. Für den vorliegenden Zweck theile ich Folgendes aus seiner Beschreibung dieses Gewitters, welche in den rhein. Prov. Bl. (ältere Folge B. I. S. 359 f.) abgedruckt ist, hier mit: „Die Schwere der Schlossen wird höchst verschieden angegeben; so wollten einige Einwohner behaupten, selbige von einem halben Pfunde und darüber gesehen zu haben; das größte, von mir gleich gewogene Korn hatte die Schwere von 5 Loth; man kann annehmen, daß die Mehrzahl der Schlossen ein Gewicht von 1—3 Loth besaßen. Was die Form der Schlossen betrifft, so hatten die meisten eine kugelige Gestalt, umschlossen von Eisschichten einer Zwiebel gleich, auf der Oberfläche mitunter weiße, scheibenartige Ringe zeigend. Wenige hatten eine längliche

Form und alle eine sehr harte Beschaffenheit ihrer Konstruktion."

Die von mir in 1822 beobachteten Hagelkugeln machen den Gegenstand einer eigenen Abhandlung aus, welche, mit nach der Natur gezeichneten Bildern solcher Hagelkugeln begleitet, in den Verhandlungen der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher B. XI S. 567 f. abgedruckt ist. Zur Vergleichung mit den obigen Mittheilungen ziehe ich hier kurz meine umständliche Beschreibung des damaligen merkwürdigen Hagelfalles aus.

Am 7. Mai 1822, gegen 3 Uhr Nachmittags, befand ich mich, durch ein ziemlich anhaltendes, aber nicht starkes Donnern ins Freie gelockt, in dem bei meiner Wohnung in Bonn befindlichen Garten. In Nordwesten zeigte sich eine dunkle Wolke, welche unter fortdauerndem Donner, der jedoch, so viel ich bemerkt habe, von keinem Blitze begleitet war, in wenigen Minuten dem Zenith über der Stadt Bonn nahe kam. Ehe die Wolke denselben vollkommen erreichte, vernahm ich, unabhängig vom Tone des Donners, ein heftiges eigenthümliches Gerassel, demjenigen nicht unähnlich, welches Quarz-Geschiebe hervorbringen, die in einem Fasse hin und her geschüttelt werden, wie solches die Küfer zum Reinigen der Fässer zu thun pflegen. Noch während dieses Gerassels fielen einige wenige große Regentropfen; hiernach noch mit diesen, jedoch sehr einzeln, einige große Schlossen, denen aber, vielleicht noch im Laufe einer halben Minute, sehr viele folgten und in gleichmäßiger Quantität beiläufig fünf Minuten lang niederstürzten. Es hörte dabei auf zu regnen.

Dieser Zeitraum war hinreichend, um den größten Theil der Glasfenster in Bonn, welche mehr oder weniger nach der Nordwestseite gerichtet waren, zu zerschlagen. Nicht blos die Scheiben wurden zertrümmert, sondern theilweise wurden sogar die

hölzernen und bleiernen Einfassungen derselben zer-
splittert und zerstört. Alle Schiefer- und Ziegel-
dächer litten gewaltig, und man kann sich von der
Schwere, der Dichtigkeit und Festigkeit, und der
Kraft des Niederfallens der Hagelmassen dadurch
einen Begriff machen, daß der größte Theil der da-
von getroffenen festen Dachschiefer nicht zersplittert
wurde, sondern mehr oder weniger runde, durchge-
schlagene Löcher bekam, in der Art, als wäre mit
Kartätschen durch dieselben geschossen. Einige im
Freien befindliche Menschen wurden verwundet, Ha-
sen, Vögel und andere Thiere auf dem Felde todt
gefunden. Daß bei solchen Wirkungen ebenfalls
Baum- und Feldfrüchte, wie nicht minder die Wein-
gärten, überall, wo dieses Hagelwetter hinkam, gro-
ße Zerstörungen und Beschädigungen erleiden muß-
ten, bedarf keiner nähern Anführung. Glücklich war
es noch, daß dasselbe eines Theils von so kurzer Dauer
war, und daß andern Theils die Schlossen, oder
vielmehr die Hagelmassen, nicht sehr gedrängt fielen,
daher man nach den Wirkungen wohl annehmen
kann, daß einzelne Flächen von ¼ bis ½ und gar
1 Quadratfuß verschont geblieben sind, wenn gleich
wieder an andern Stellen auf eine Fläche von ei-
nem Quadratfuß wohl 10 bis 12 Hagelmassen nie-
dergekommen sind.

Nach allen eingezogenen Erkundigungen schien der
Hagelfall in Bonn selbst, sowohl in Frequenz als
Größe der Massen, am stärksten gewesen zu seyn.
Die durchschnittliche Größe der niedergefallenen
Schlossen mochte hier 1¼ bis 1½ Zoll betragen ha-
ben. Exemplare unter einem Zoll Durchmesser wa-
ren selten, ebenfalls solche von 2½ Zoll. 2, 3
bis 4 Loth war ihr gewöhnliches Gewicht, jedoch
sind einzelne Schlossen von 12 bis 13 Loth gewo-
gen worden.

Nach meinen Beobachtungen waren die Schlossen,
wenn sie in ihrer Integrität herabkamen, was je-

doch der seltenere Fall war, ihrem allgemeinem Umrisse nach ellipsoidisch oder auch flach gedrückt kugelig. Die Oberfläche war alsdann abwechselnd vertieft und erhaben, so daß dieselbe wie aus unregelmäßig verbundenen größern und kleinern Kugelsegmenten zusammengesetzt erschien. Im Allgemeinen konnte man dieses Oberflächen=Ansehen rücksichtlich des plastischen Verhältnisses mit demjenigen des Gehirns eines warmblütigen Thieres vergleichen, das von seinen Häuten entblößt worden ist. Diese Außenform hat bei vielen Beobachtern, welche auf die innere Textur nicht geachtet hatten, die irrige Meinung erzeugt, daß diese großen Schlossen durch die Vereinigung vieler kleinern gebildet seyen. Sehr oft war nur eine Seite der Schlossen mit jener unebenen Oberfläche versehen, die andere aber war in diesem Falle platt und es schien, daß dieses durchgebrochene (in zwei Stücke zersprengte) Schlossen waren. Am häufigsten war indessen von jener Oberfläche nichts mehr zu beobachten; die Schlossen waren alsdann mehr linsenförmig, und schienen auf beiden Seiten durch gegenseitiges Aneinanderreiben abgeschliffen zu seyn. In den beiden letzten Fällen sowohl, als wenn man die ganzen Schlossen durchschnitt, konnte man die innere Textur derselben deutlich wahrnehmen. Diese erschien im Wesentlichen bei allen von mir beobachteten Schlossen, deren Zahl sich wohl auf einige Hundert belaufen möchte, vollkommen übereinstimmend.

Die Schlossen zeigten nämlich eine concentrische Bildung. Im Innern lag ein undurchsichtiger und dadurch vollkommen weiß gefärbter Kern (man will auch Exemplare mit durchsichtigen Kernen bemerkt haben), meist mehr rund als elliptisch, alsdann folgte eine mehr durchsichtige Schicht, auf diese wieder eine undurchsichtige, und es wiederholten sich diese Bildungen bei den meisten Exemplaren mehrmals, so daß bei einigen auf dem Schnitte oder der abgeschliffe-

nen Fläche drei, vier, fünf bis sieben solcher abwechselnder Ringe um den Kern herum erschienen. Die Dicke oder Mächtigkeit dieser abwechselnden, mehr oder minder durchsichtigen Ringe oder sphärischen Schichten war unter sich in einem und demselben Exemplar und mehr noch bei verschiedenen Schlossen sehr abweichend. Abgesehen von der in sehr kleinen und unsichtbaren Partikeln eingeschlossenen Luft, welche, je nach ihrer geringern oder größern Quantität, die mehr oder mindere Durchsichtigkeit der ohne sichtbare plastische Absonderungen fest mit einander verbundenen concentrischen Schaalen erzeugte, kam auch noch eine zahllose Menge vom Centrum nach der Peripherie auslaufenden Strahlen zum Vorschein, welche sich als Reihen von kleinen Luftbläschen beim nähern Betrachten zu erkennen gaben, so daß die Schlossen neben dem bemerkten concentrisch-schaaligen, auch noch ein ausgezeichnet concentrisch-strahliges Gefüge zu haben schienen, welches jedoch blos von diesen meist in geraden Linien gereiheten kleinen runden oder länglichen Luftbläschen herrührte.

Im Ganzen bestanden die Schlossen aus einem festen Eise, und hatten hierin keine Aehnlichkeit mit den lockern, kleinern Schlossen, wie sie in unserer Gegend öfter fallen, und welche aus kleinen Massen zusammengeballten Schnee's zu bestehen scheinen.

Gleich nach diesen von mir angestellten Beobachtungen fiel mir eine sehr schöne ältere ähnliche Mittheilung in die Hände; sie findet sich in der Bibliothèque universelle T. 13. S. 154 ff. unter dem Titel: Considérations sur la grèle et description de l'un des grêlons tombés à la Bacconière, département de la Mayenne (France) pendant l'orage du 4 juillet 1819 à huit heures du soir, adressées au prof. Pictet par Mr. Delcros, capitaine au corps royal des ingénieurs-geographes, (übers. in Gilbert's Annalen der Physik. 1821. S. 323 f.). Delcros beschreibt hierin und gibt Ab-

bildungen von Hagelkugeln, welche im Allgemeinen, namentlich auch in ihrer concentrisch-schaaligen, schichtenweisen Zusammensetzung den von mir in 1822 beobachteten Hagelmassen ganz ähnlich waren. Delcros sah aber die Oberfläche der Hagelkugeln mit pyramidalen Krystallen besetzt, deren Spitzen durch anfangende Schmelzung schon stumpf geworden waren; ich fand dagegen jene Schlossen von 1822 mit irregulär verbundenen Kugelsegmenten auf der Außenseite bedeckt. Denkt man sich die Kanten und Ecken der Pyramiden noch mehr abgeschmolzen, so müssen dergleichen Formen zum Vorschein kommen, und ich erinnere mich noch wohl, auch hie und da noch hervorstehende Kanten und Ecken bemerkt zu haben.

Erst kürzlich sah ich Abbildungen von Hagelkugeln, welche am 30. April 1773 zu Hougly in Bengalen gefallen sind; sie stehen im Katechismus der Natuur door J. F. Martinet. Erste Deel. Amsterd. 1778. Diese Hagelkugeln haben nicht allein die mehrfach erwähnte concentrisch-schaalige Bildung, sondern sind auch nach Außen, wie jene von Delcros abgebildeten mit pyramidalen Krystal-Endigungen bedeckt.

So begegnen sich also diese Beobachtungen aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Orten.

Delcros macht aber noch auf den interessanten Umstand aufmerksam, daß die gewöhnlichen kleinern Hagel (die aus blos zusammengeballtem Schnee bestehenden, möchten hierbei blos auszunehmen seyn) eine pyramidale Gestalt haben, an der Basis der Pyramide abgerundet mit Spuren concentrischer Schichten in der Pyramide. So sah ich sie auch häufig. Delcros schloß, aus seinen Beobachtungen, daß diese sphärischen Pyramiden nur Bruchstücke von, durch successive Schichtenansetzung, ursprünglich kugelförmig gebildeten Hagelmassen seyen. Er nahm ein allgemeines Zersprengen oder eine Explosion al-

ler dieser Kugeln unmittelbar vor dem Herabfallen als gewöhnlichsten Hergang an, wovon die niederstürzenden Bruchstücke, wie wir sie meist sehen, das Produkt sind.

Die von mir gemachten Beobachtungen von in zwei Stücke zersprengten Hagelkugeln und die Wahrnehmung des bis zum Centrum durchlaufenden scheinbar strahligen Gefüges, sprechen sehr laut für die Delcros'sche Annahme, daß aller gewöhnlicher (pyramidaler) Hagel von zersprungenen Kugeln herrühre, und nachdem nunmehr diese concentrischen Hagelkugeln schon so oft beobachtet worden sind, ist seine Ansicht kaum mehr abzuweisen, ungeachtet sich Muncke (Gehler's physikalisches Wörterbuch. 5. Bd. Leipz. 1829. S. 38.), dem jedoch so zahlreiche übereinstimmende Fälle nicht bekannt waren, noch vor wenigen Jahren dagegen sträubte.

Glücklich ist es übrigens für uns Menschenkinder, daß die Hagelkugeln der Regel nach nur in ihren kleinen Bruchstücken zu uns auf die Erde kommen und daher verhältnißmäßig sehr selten der, allerdings nicht genugsam zu erklärenden, zersprengenden Kraft oder Ursache entgehen, und durch das Niederfallen in ihrer Ganzheit Zerstörungen bei uns anrichten, wie dies unter andern am 22. Juni d. J. in Köln der Fall war.

VII.

Ueber Rosen-Vermehrung,

vom Subrektor Herrn Kahle zu Putlitz. 1)

Schnelle Vermehrung neuer Rosensorten ist oft sehr wünschenswerth. Gewöhnlich erhält man aber

1) Bei der mit großem Rechte besonders gesteigerten Vorliebe vieler Gartenfreunde der Provinz für die Rosenkultur glauben wir uns denselben freundlich zu

neue Sorten in so kleinen Exemplaren, daß ihnen kaum einige Zweige zu Stecklingen genommen werden können.

bezeigen, indem wir diesen Aufsatz aus der neuesten Lieferung (20ten) der Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den K. preußischen Staaten hier abdrucken lassen. In derselben Lieferung kommen noch ein Paar Protokoll-Auszüge des Vereins über Rosenkultur in unserer Provinz vor, welche sich hier zweckmäßig anschließen und daher in dieser Note eine wenig Raum bedürfende Stelle finden mögen.

„Von dem Landrath Herrn Dern in Saarbrücken wird uns eine bemerkenswerthe Beobachtung mitgetheilt; derselbe ließ vor etwa 10 Jahren auf einen Wurzelausschuß der gewöhnlichen Gartenrose (**Rosa centifolia**) die **Rosa centifolia carnea** (**Rose Vilmorin**) oculiren. Von diesem Rosenstocke wurde nach Verlauf von 4 Jahren ein Auge auf einen hohen Stamm der **Rosa canina** eingesetzt, welches gut ausschlug und eine Krone bildete, die jährlich ihre schöne **Rose Vilmorin** reichlich und mit Vollkommenheit trug. Drei Jahre später wuchs jedoch ein neuer Ast an dieser Krone und brachte statt der **Vilmorin** wieder Blumen, die der **Rosa centifolia** zwar nicht ganz gleich, aber doch sehr ähnlich waren; dies ist nun schon drei Sommer hindurch in derselben Weise erfolgt und im verflossenen Sommer brachte der Ast sogar eine Rose, die, nach der Mitte völlig getheilt, von Farbe der **Carnea** oder **Vilmorin** auf der einen Seite und auf der andern Seite der **Rosa centifolia** völlig gleich war."

„Der Herr Einsender bemerkt: er wisse sich dieses Spiel der Natur nicht anders zu erklären, als, daß das auf **Rosa canina** gesetzte Auge der **Rosa Vilmorin** erst nach einigen Jahren etwas von dem großmütterlichen Stocke der **Rosa centifolia** gezeigt hat, was die Tochter nicht that und was erst bei der Enkelin zum Vorschein kam, wie dies im Thierreiche bei unsern Hausthieren, so wie beim Menschen oft vor-

Ich erlaube mir daher hier eine Vermehrungsart mitzutheilen, die, für jeden Gartenfreund leicht anwendbar, vielleicht eben so neu, als was die zahlreichste Vervielfältigung der Mutterpflanze betrifft, möglichst schnell zum Ziele führen dürfte.

Man schneide von dem zu vermehrenden Rosenstocke so viel Augen als man kann oder will, wie beim Oculiren aus, doch mit Holz und gegen den gewöhnlichen Gebrauch — so, daß das Schild unterhalb des Auges die größte Breite erhält. — Ersteres scheint mir überhaupt, und bei Rosen durchaus unerläßlich, wenn man nicht viele Augen einbüßen und ein günstiges Resultat erhalten will. Letzteres, obgleich sonst wenigstens bei Rosen verwerflich, weil die Nebenblätter am Blattstiele das Einschieben des Schildes von unten nach oben sehr

komme, wovon er jedoch im Pflanzenreiche bis dahin noch keine Erfahrung gemacht."

„Der Kaufmann Hr. Keller in Duisburg am Rhein sendet uns das gedruckte Verzeichniß nebst Beschreibung seiner großen Rosensammlung, enthaltend in 53 Arten und 1068 Varietäten das Neueste und Merkwürdigste was bis jetzt in England, Frankreich und Holland erschienen ist, mit dem Zusatze, daß außer den darin benannten Rosen wieder 50 neue Sorten ihm zugekommen sind, die im Herbst beschrieben und dann verkäuflich seyn werden."

„Der Herr Einsender bemerkt dabei in seinem Begleitschreiben, mit Hinweis auf die dem Verzeichnisse angehängte Aeußerung eines in der Rosenkultur sehr erfahrenen französischen Schriftstellers, daß es bei dem gegenwärtigen Rosenreichthum unmöglich geworden sey, ein richtiges System darüber aufzustellen. Dieser Ansicht widersprach indessen der Vorsitzende mit dem Bemerken, daß, wenn auch die vielen Varietäten nicht wie die Arten in ein System sich klassificiren ließen, doch immer die Bildung eines Systems wohl ausführbar sey."

erschweren, dürfte für den gegebenen Zweck doch nöthig seyn, wie sich weiter unten ergeben wird.

Die ausgeschnittenen Augenschilder setzt man, nachdem die Nebenblätter vom Blattstiele getrennt worden sind, nach dem bekannten Verfahren beim Oculiren auf einen üppigen Wurzelschößling der Rosa canina, oder einer andern stark treibenden Sorte, so daß die Augen in einer graden Linie 3—4 Zoll von einander zu stehen kommen. Die Zahl der Augen bestimmt sich nach dem mehr oder minder kräftigen Zustand des Wildlings, dem man, wie sich von selbst versteht, alle andern Wurzeltriebe nimmt.

Nach 8—14 Tagen, wo sich bekanntlich die eingesetzten Augen mit dem Wildlinge vereinigt haben, wird dieser zur Erde gebogen und mit Senkhaken, oder wie man sonst will, so darauf befestigt, daß alle Augen, nach oben zu, liegen. — Sollte die Erde auf dieser Stelle nicht zusagend seyn, so hebt man sie zuvor einige Zoll tief aus, und füllt diese Stelle mit feiner düngreicher Mistbeeterde aus. Ist dies geschehen, so schneidet man die Krone des Wildlings scharf ein, und bedeckt den Trieb, so weit er mit oculirten Augen besetzt ist, etwa ¼ Zoll hoch mit vorgenannter Erde, die beständig feucht zu halten ist.

Daß der Verband zuvor gelöst werde, ist nicht durchaus nöthig, da er in der Erde schnell verweset. Will man es aber, so erreicht man seinen Zweck am schnellsten, wenn man auf der, dem Auge entgegengesetzten Seite, den Verband der Länge nach durchschneidet; und man hat keinen Nachtheil für das Auge zu befürchten, wenn der Schnitt auch durch den Verband in die Rinde des Stammes dringt.

Wenn nun die ächten Augen anfangen auszutreiben, so nimmt man dem Wildlinge die ganze Krone, um den Andrang des Saftes zu den edeln Augen zu vermehren. So wie diese höher treiben,

bedeckt man sie immer mehr mit Erde, so daß stets nur die Spitzen der Triebe bedeckt bleiben. Damit fährt man fort, bis der Wildling mindestens 3 Zoll hoch mit Erde bedeckt ist. — So behandelt, bildet sich rund um das eingesetzte Schild bald Kallus — der Vorbote der Wurzeln.

Ist dies geschehen, so bleiben 3 Wege, um das eingesetzte Augenschild als einen für sich bestehenden Mutterstamm zu gewinnen.

1. Man trennt entweder jedes eingesetzte Augenschild vom Stamme und pflanzt es, wenn nach Belieben dem Triebe das überflüssige Holz, das man zu Stecklingen oder zum Oculiren verwenden kann, genommen ist, in einen Topf mit passender Erde, und behandelt es als Steckling, oder als kranke Pflanze. Da am Augenschilde schon Kallus gebildet ist, so erscheinen bald Wurzeln, und das Stämmchen wächst sicher und schnell an, oder

2. Man trennt das Schild von unten nach oben so von dem Mutterstamme, daß es nur noch mit der obersten Spitze an demselben haftet, und schiebt, um die Wiedervereinigung zu verhindern, ein Steinchen oder etwas der Art zwischen Wildling und Edelauge.

   Letzteres ist jetzt ganz wie ein Senker zu betrachten, und wird, wie dieser, Wurzeln bilden. — Dies zu befördern, scheint es zweckdienlich, das Schild, wie oben angegeben, zu schneiden; weil es so unten die breiteste Fläche darbietet und der absteigende Saft die bestmöglichste Vorbereitung zu einem schönen Wurzelstuhle (man erlaube diese Benennung) findet.

3. Man läßt das Auge ungestört fortwachsen. Auch so werden sich endlich Wurzeln bilden, doch dauert dies lange, und ist daher dieses Verfahren am wenigsten zu empfehlen.

Man kann diese Vermehrungsart zu jeder Zeit, so lange die Wildlinge lösen, also vom Frühlinge bis zum Herbste vornehmen. Doch scheint das zeitig im Frühlinge und das gegen den Herbst vorgenommene Oculiren den Vorzug vor dem um Johannis zu verdienen. Die zeitig eingesetzten Augen sind schon um Johannis zu schönen Stämmchen erwachsen, die vom Veredlungsstamme getrennt werden können; und die spät eingesetzten Augen halten sich auch von den feinsten Topfrosen, insofern sie nur gehörig mit Erde bedeckt werden, im Winter sehr gut, und treiben im nächsten Frühjahre üppig, während die um Johannis oculirten, da sie bis zum Herbste nicht reif genug werden, wenn sie nicht in's temperirte Haus gebracht werden können, sich eben so wenig zum Abnehmen eignen, als sie gut den Winter im Freien überstehen.

Obgleich ich das eben Gesagte nur mit Topfrosen versucht habe, so läßt sich wohl annehmen, daß dasselbe Verfahren auch für Landrosen und für manche andere Gewächse, die man möglichst schnell vermehren will, oder die als Stecklinge, ohne daß sie vorher Kallus gebildet haben, schwer fortwachsen, anwendbar ist.

VI.

Vertilgung der Raupen und Blattläuse.

Die Mittel zur Vertilgung schädlicher Insekten sind allerdings mannichfaltig und müssen dieses seyn, je nach der Verschiedenheit der Lebensweise, des Aufenthaltsorts derselben und anderer Verhältnisse; indeß sind bei Weitem nicht alle in dieser Hinsicht gemachten Vorschläge brauchbar und ausführbar, und wie sehr es noch Bedürfniß ist, hierunter eine Uebersicht und Kritik der vorhandenen Mittel zu

erhalten, beweis't eine der neuesten Preisfragen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den K. preuß. Staaten. Derselbe verlangt nämlich eine historische Zusammenstellung aller vorgeschlagenen und angeblich geprüften Mittel zur Vertilgung der den Gärten schädlichen Insekten, nebst genauer Angabe der Bücher in welchen sie empfohlen werden. Es soll eine Schrift seyn, die den Praktiker in den Stand setzt, wahrhaft neue Vorschläge von schon oft dagewesenen mit Sicherheit zu unterscheiden und die Prüfung älterer zu wiederholen, weshalb als Haupterforderniß: Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit der Anordnung zu betrachten sind, indem eine Beurtheilung der Mittel zwar angenehm, aber nicht durchaus erforderlich seyn wird. Unter den bis zum Januar 1836 eingehenden Beantwortungen dieser Aufgabe erhält die beste den Preis von dreißig Friedrichsd'or.

Wir haben also in dieser Beziehung wohl sicher etwas Vollständiges und Gutes zu erwarten, was Noth thut, obgleich so eben eine Druckschrift von ähnlicher Tendenz erschienen ist. Sie führt den Titel: Die schädlichsten Feld-, Wald- und Obstbaum-Insekten, mit kurzen naturgeschichtlichen Bemerkungen und der daraus hergeleiteten, auf langjährige Erfahrung begründeten Verminderungsmittel, für Landwirthe, Gartenbesitzer und angehende Forstmänner. Nebst einem Anhang über die Verminderung der Gartenschnecke und Vertilgung der Raupen von J. G. Gebhardt. Hannover, 1834. In der ganzen Haltung ist diese Schrift nicht der Art, daß wir sie besonders empfehlen möchten. Aber das hindert nicht, von dem Guten oder wenigstens besonders Prüfungswerthen, welches uns darin vorgekommen ist, Einiges zur weitern Beachtung mitzutheilen. Es ist dieß ein sehr allgemein anwendbares Mittel zur Vertilgung der Raupen und Blatt-

läuse, welches wohl, wenn es, wie versichert wird, den Pflanzen nicht schadet, besonders empfohlen zu werden verdient. Das Büchlein enthält darüber Folgendes:

Der Engländer Curtis hatte vor einigen Jahren in seinem bedeutenden, 50 Morgen großen Obstgarten im Frühjahr so viel Insekten, daß die Bäume im Sommer, ohne alle Belaubung, wie Beesen, da standen. Alle angewandten Mittel halfen nichts, selbst das Bestreichen mit Kalk wollte nichts nützen. Wahrscheinlich war den Winter über und dann auch im Frühjahr das Reinigen der Bäume von Raupennestern und vom Moose und den Flechten versäumt worden. — Er versuchte daher in der Noth, um die Bäume zu retten, sie mit feingesiebtem, ungelöschtem Kalke zu bestreuen, und zwar vermöge einer kegelförmigen, zinnernen Büchse von 12 Zoll Länge, 7 Zoll Breite in der größten und 4 Zoll in der kleinsten Weite, in welche er den Kalk that und wie aus einer Art Brause auf die Bäume ausstäubte. — An der Büchse selbst ist der Griff von 5½ Zoll Länge, zugleich eine Tülle, in welche, wenn höhere Bäume bestäubt werden sollen, eine Stange gesteckt wird. —

Die Raupen werden nicht, wie Viele glauben, von dem Kalke getödtet, gegen den sie sich, so gut sie können, schützen; sondern das Futter wird ihnen dadurch verdorben und ungenießbar gemacht, so daß sie verhungern müssen. — Den Blättern und den Blüthenknospen schadet der ungelöschte Kalk nach Versicherung des Herrn Curtis nichts; er wendet ihn im Frühjahr an, wo die Blüthenknospen sich entfalten, ehe noch die Blumen sich öffnen, und das Laub noch jung und in vollem Triebe ist, daher von den Raupen vorzüglich ergriffen werden. Nach dem Verblühen und, wenn die Blätter größer wachsen, bestäubt er die Bäume noch ein paar Mal. Regnet es aber nach dem Bestäuben, so wird der

Kalk dadurch theils gelöscht und davon Kalkwasser gebildet, welches auch nachtheilig auf die Raupen wirkt; doch muß man nicht versäumen, später wieder zu bestäuben. Herr Curtis bestäubt seine Bäume des Morgens, wo noch der Thau auf den Blättern liegt, oder überhaupt, wenn die Blätter noch etwas feucht sind. Weht ein leichter Wind, so geht die Arbeit schneller, nur muß sich der Arbeiter unter den Wind stellen, und muß daher auch, wenn der Wind sich ändert, seine Stellung während der Arbeit darnach nehmen.

Drei Leute können, nach Curtis Aussagen, unter günstigen Umständen 2 bis 3000 Bäume in einem Tage bestäuben. In jenem Jahre, wo Herr Curtis seine Obsterndte im Frühjahr gänzlich aufgab, erndtete er dennoch durch diese Behandlung 3 bis 400 Buschel Obst (circa 20,000 Berliner Scheffel).

In einem der neuesten Stücke der Monatsblätter der K. preußischen ökonomischen, märkischen Gesellschaft zu Potsdam wird das obige Mittel gegen die Raupen von einem deutschen Landwirthe, der dort Herrn Curtis Methode nicht gewußt zu haben scheint, gleichfalls für außerordentlich wirksam erklärt. Auch dieser gab im Frühjahr alle Hoffnung zu einer Obsterndte auf, gewann aber, nachdem er seine Obstbäume und Beerensträuche zu eben dieser Zeit, wie Herr Curtis, mit Kalk behandelt hatte, noch eine sehr bedeutende Menge Obst. Auch bediente er sich einer blechernen Büchse, in welche der Kalk gethan wird, und deren oberster Deckel mit vielen Löchern nach der Art eines Durchschlags, versehen ist. Wie Herr Curtis empfiehlt auch der deutsche Landwirth, daß man das Bestäuben vornehme, wenn die Blätter etwas feucht sind, übrigens gleichviel, ob vom Thau oder einem sanften Regen. Besonders aufmerksam macht unser Landmann darauf, daß man die Blätter nicht zu stark bestäube, und der Kalk nicht zu stark auf dieselben

zu liegen komme, weil in diesem Falle die Blätter für den Augenblick leicht leiden könnten, was sie aber in wenig Tagen wieder verschmerzen und dann um desto schöner grünen.

Auf diesen, aus zwei verschiedenen Ländern, aus verschiedenen Jahren und von zwei verschiedenen Männern, von denen, wie gesagt, der Eine von dem Andern nichts gewußt zu haben scheint, gegebenen Rath, hat auch der Herr Professor Körte im vorigen Jahre, in welchem die Raupen und mancherlei Insekten in seinem Garten Verheerungen anzurichten gedrohet hatten, dieses Mittel angewandt, und hat dasselbe zu seiner Freude bewährt gefunden. Er ist bis auf einige geringfügige Abweichungen den Vorschriften des Herrn Curtis und des deutschen Landwirths gefolgt. Nur statt jener Büchse, welche von beiden empfohlen wird, brachte er den Kalkstaub in ein leinenes Tuch, band dasselbe an seinen vier Enden zu, und bestäubte, nach der Art eines Perûquier mit seiner Puderquaste, die Bäume. Waren dieselben sehr hoch, so band er das Tuch an eine Stange. Auf diese Weise erreichte er seinen Zweck ganz vollkommen; die Blätter wurden überaus zart mit Kalk überpudert, und die, wenn auch nicht kostbare Büchse vermieden, mit der man doch die Bestäubung nicht so zart bewirken kann. Um den Kalkstaub so fein, wie möglich, zu haben, nahm Herr Professor Körte die frisch gebrannten Kalksteine, tauchte sie ins Wasser, und ließ sie alsdann an der Luft zerfallen. Eine Arbeit, die in einer halben Stunde geschehen ist, und durch welche der Kalk zu einem unglaublich feinen Staube gebracht werden kann. Wollte man statt dieses Verfahrens den gebrannten Kalk in irgend einem Mörser zerstoßen, so würde das vollkommene Pulvern nicht allein eine sehr langwierige und schwierige Arbeit verursachen, sondern der dabei verfliegende Kalkstaub den Arbeitern überaus lästig wer-

den. Um das Letztere zu vermeiden, ist es auch nothwendig, daß sich auch der, der die Bäume bepudert, unter den Wind, oder überhaupt außer den Luftzug stellt, wie oben schon gesagt worden. Bei starkem Luftzuge ist diese Arbeit überhaupt nicht gut vorzunehmen, weil durch den Luftzug sehr viel Kalkstaub verfliegen und verloren gehen würde. Bei Anwendung dieses Mittels gegen die Insekten hat Herr Professor Körte folgende Beobachtungen gemacht: Die Blattläuse schrumpfen zusammen, wenn das Bestäuben zweckmäßig geschieht, und sind nach 24 Stunden völlig verschwunden. Die Zweige und Blätter, an welchen sich die Blattläuse befanden, bekommen nach wenigen Tagen ein sehr lebhaftes Grün, und vegetiren ungemein schön. Die Raupen auf den mit Kalk bepuderten Blättern gebärdeten sich sehr unruhig, schrumpften gleich den Blattläusen zusammen, und hatten ganz das Ansehen einer verhungerten Raupe. Auch gegen die Maikäfer hat Herr Professor Körte dieses Mittel angewandt, aber nicht den geringsten Erfolg wahrgenommen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß mehrere Landwirthe dieses Mittel in Anwendung brächten, und die Resultate ihrer Beobachtungen öffentlich mittheilten.

Aus Obengesagtem scheint es wohl außer Zweifel, daß dieses Mittel auch gegen die andern Raupenarten mit gleich glücklichem Erfolg angewendet werden kann. — Versuche gegen die große Weißkohlraupe, Rüben-, Flachs-, Gras- und Kieferraupe, so wie auch gegen die Nonne und Sommer-Rübesaamen-Raupe damit gemacht: wäre gewiß von der größten Wichtigkeit für den Landwirth und den Staat, wenn sich solches durch den Erfolg bewährte.

Da Herr Curtis dieses Mittel an einer nicht geringen Zahl großer Obstbäume sogar als ein Rettungsmittel der Bäume gegen die Raupen bewährt gefunden, so könnte es auch eben so gut und leicht in einzelnen Waldrevieren an großen Bäumen in

Anwendung gebracht und ausgeführt werden; denn mich dünkt, wenn es die Rettung ganzer Waldreviere gilt: so wäre dieses Mittel weder in der Anwendung zu kostspielig, noch in der Ausführung zu schwierig.

VII.

Ueber die Bereitung einer weißen Farbe, die sich in der Malerei und vorzüglich bei der Fabrikation von Papiertapeten statt des Bleiweißes anwenden läßt, aus natürlichem oder rohem Schwerspathe.

Der natürliche schwefelsaure Baryt oder Schwerspath ist zwar bisher oft zur Mischung des Bleiweißes in den Fabriken angewendet worden. Es lassen sich aber dazu nur vollkommen weiße Abänderungen desselben benutzen, welche verhältnißmäßig und namentlich in unserer Provinz und in deren Umgegend selten sind, während an mehrern Punkten der Eifel und auch anderwärts mehr oder weniger gefärbte Schwerspäthe in Menge gefunden werden und auch wohl leicht zu gewinnen seyn dürften. In dieser Beziehung ist eine in dem Journal des connaissances usuelles, März 1834, und daraus in Dingler's polytechn. Journal, erstes Maiheft 1834, mitgetheilte, freilich sehr nahe liegende, Entfärbungs-Methode des Schwerspaths nicht ohne Interesse, weil sie sich praktisch bewährt hat. Möchte auch der darnach entfärbte Schwerspath nicht unter allen Umständen das Bleiweiß ersetzen, und insbesondere dieses nicht bei der Anwendung zu Oelfarben der Fall seyn, so wird der Anwendung desselben zu allen Wasserfarben doch durchaus kein Hinderniß entgegenstehen, und dadurch die Benutzung eines bisher ganz nutzlos gewesenen einheimischen Produkts möglich werden.

Es hat nämlich Herr William Dersbury, Fabrikant zu Manchester, ein Patent auf eine Fabrikationsmethode von reinem schwefelsauren Baryt aus rohem Schwerspathe genommen, und in der Erklärung seines Patentes folgendes Verfahren hierzu angegeben.

Er nimmt unreinen natürlichen schwefelsauren Baryt, welcher gewöhnlich unter dem Namen Schwerspath bekannt ist, läßt denselben abklauben, gut abwaschen, und unter Zusatz von Wasser in einer Stampfmühle oder in irgend einem andern Apparate in Pulver verwandeln. Dieses Pulver wird in einem bleiernen Kessel, der sich über einem aus Ziegeln erbauten, und zum Erhitzen dieses Kessels bestimmten Ofen befindet, unter Zusatz einer großen Menge Wasser erhitzt.

Nachdem dieß Wasser zum Sieden gekommen, setzt man demselben hierauf Schwefelsäure zu, und zwar in einem Verhältnisse, welches von dem Gehalte des Baryts an Eisen abhängt. Dieser Gehalt läßt sich zum Theil dadurch schätzen, daß man während des Kochens von Zeit zu Zeit kleine Quantitäten von dem Pulver aus dem Kessel nimmt, und untersucht, ob sie die gehörige Weiße besitzen. Ist dieser Grad von Weiße noch nicht erreicht, so muß man neuerdings noch Säure nachgießen, und das Sieden noch länger fortsetzen. Während dieser Operation muß die Masse öfter umgerührt werden, damit sie nicht am Boden anklebe.

Der auf diese Weise behandelte Schwerspath wird endlich mehrere Male und so lange mit Wasser abgewaschen, bis die Eisenauflösung vollkommen davon abgeschieden ist. Zuletzt trocknet man das Pulver in einem Trockenkasten, oder je nach dem Gebrauche, zu welchem es bestimmt ist, auf irgend eine andere Weise.

Man kann in gewissen Fällen statt der Schwefelsäure auch andere Säuren oder Gemische von

Säuren, die das Eisen aufzulösen im Stande sind, anwenden; doch empfiehlt Hr. Dersbury hauptsächlich die Benutzung der Schwefelsäure. Wendet man solche Säuren an, die eine nachtheilige chemische Wirkung auf das Blei haben könnten, so muß man statt des bleiernen Kessels ein gläsernes oder ein eisernes und innen emaillirtes, oder irgend ein anderes, von der Säure nicht angreifbares Gefäß anwenden.

Man behauptet, daß die auf die beschriebene Weise bereitete weiße Farbe keiner Zersetzung fähig ist, und auch keine Veränderung erleidet, wenn sie der Feuchtigkeit oder den schwefeligen Dämpfen ausgesetzt wird. Wie es scheint, eignet sich dieselbe mehr für Wasser- als für Oelfarben; man wendet sie als Tünche für die Wände, als Grund- oder Deckfarbe und bei der Fabrikation der Papiertapeten an. [1])

Ob übrigens gerade aller Baryt auf diese Weise gereinigt werden kann, ist noch in Frage zu stellen, da die färbenden Substanzen desselben verschieden seyn können. Meistens wird es gelingen: mit jedem Baryt von einem andern Fundorte wird man sich aber erst durch den anzustellenden Versuch die genauere Ueberzeugung verschaffen müssen.

1) Der Baryt erlangt im Oel eine größere Durchsichtigkeit und büßt dadurch mehr oder weniger seine deckende Eigenschaft ein, welches das Bleiweiß nicht thut. Hierin ist der Grund zu suchen, warum jener weniger zu Oel- wie zu Wasserfarben anwendbar ist.

VIII.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Köln für den Monat Mai 1834.

Witterung. Die erste Hälfte des Monats Mai war durchgängig heiter und angenehm und nur zuweilen von warmen Strich- und Gewitterregen begleitet, die äußerst vortheilhaft auf die Vegetation einwirkten. Demnächst brachten Nordostwinde kühle Nächte und weniger warme Tage. In den letzten Tagen des Monats stellte sich Haarrauch ein, welcher gegen Abend die Luft verdunkelte und durch die ganze Atmosphäre eine empfindliche, von einem höchst unangenehmen Geruche begleitete Kühle verbreitete.

Gesundheitszustand. Der Krankheitscharakter war rheumatisch-gastrisch, hier und da mit entzündlichen Beimischungen. Herrschende Krankheiten waren bei Erwachsenen Brustaffektionen, bei Kindern die Rötheln.

Preise der Lebensmittel. Die Preise des Getreides und der Fourrage stehen sehr niedrig und auch die der Victualien können für die gegenwärtige Jahreszeit wohlfeil genannt werden.

Landwirthschaft. Sowohl Sommer- als Winterfrüchte stehen gut und versprechen, besonders wenn sich Regen einstellen sollte, eine ergiebige Erndte. Der Weinstock verspricht bis jetzt ebenfalls eine reichliche Crescenz.

Industrie. Der Handel mit sogenanntem Hafner-Erz hat sich gehoben, auch haben einige Bleigruben in der Bürgermeisterei Commern, Kr. Euskirchen, wieder in Betrieb gesetzt werden können, da das spanische Blei sich noch fortwährend in ei-

nem ziemlich hohen Preise erhält. [1]) — Die Tuchfabriken sind zwar noch im Betriebe, bei den hohen Wollpreisen soll aber der Gewinn nur sehr gering seyn.

Handel und Schifffahrt. Durch das stattgehabte Steigen des Rheins ist die Schifffahrt wiederum sehr lebhaft geworden. Die Dampfschiffe fahren gegenwärtig ohne Umladung in Caub direkt von hier bis Mannheim und bis Leopoldshafen. Von Leopoldshafen bis Straßburg wird aber erst im Juli die Fahrt eröffnet werden, weil das Schiff: die Stadt Frankfurt, welches hierzu bestimmt ist, erst mit einer Niederdruckmaschine versehen werden soll. — Ungeachtet der vielen Schwierigkeiten, womit die Dampfschifffahrt bei dem bisherigen niedrigen Wasserstande zu kämpfen hatte, ist die Frequenz der Passagiere doch noch sehr bedeutend gewesen und ist fortwährend im Steigen, so daß Hoffnung vorhanden ist, die Anzahl der Passagiere auf dem Mittel- und Oberrhein werde in diesem Jahre die Zahl von 100,000 übersteigen. — Der ungarische Graf Stephan Szechengi, der im Auftrage des östreichischen Gouvernements Frankreich und England bereis't hat, um Behufs der Einführung der Dampfschifffahrt auf der Donau, sich mit Allem bekannt zu machen, was in jüngerer Zeit zur Vervollkommnung der Strom-Dampfschifffahrt geschehen ist, hat in dieser Absicht die Reise mit den Dampfschiffen von Rotterdam bis Mannheim gemacht und laut das Zeugniß abgegeben, daß die

1) Die Nachfrage nach Glasurerz und Blei wächst glücklicherweise mit jedem Tage wieder. Die spanische Concurrenz hatte in den letzten Jahren den rheinischen Bleibergbau und Hüttenbetrieb sehr niedergedrückt. Erneuertes Leben in demselben wird dem Eifellande sehr heilsam seyn, welches durch das Versiegen dieser wichtigen Nahrungsquelle bedeutend gelitten hatte. D. H.

rheinische Dampfschifffahrt, namentlich die von Köln aufwärts, Alles überbiete, was er hinsichtlich schöner und schnellfahrender Schiffe und deren Ordnung bisher kennen gelernt habe und dem zufolge sich von der hiesigen Dampfschifffahrts-Verwaltung Abschriften aller ihrer Dienstreglements und Instruktionen, so wie die Ueberweisung tüchtiger Maschinen-Wärter erbeten.

Angekommen sind in dem Zeitraume vom 16. April bis 15. Mai zu Berg 89
zu Thal 287

zusammen 376 beladene Fahrz.

und abgefahren zu Berg 80
zu Thal 111

zusammen 191 beladene Fahrz.

Unter den hier angekommenen beladenen Fahrzeugen waren 5 Schiffe v. Rotterdam mit 25912 Ct.
5 „ v. Amsterdam „ 21784 „
Die niederländischen Dampfschiffe brachten von Rotterdam . . . . 4276 „

so daß im Ganzen von Holland hier angekommen sind . . . . 51972 Ct.

Aufwärts kommend sind hier vorbeigefahren

1. nach Mainz

2 Schiffe von Amsterdam mit . . .	6427	Ct.
4 „ „ Rotterdam mit . .	14024	„
zusammen . .	20451	Ct.

2. nach Mannheim

2 Schiffe von Amsterdam mit . .	6551	Ct.
1 „ „ Rotterdam mit . .	2804	„
zusammen . .	9355	Ct.

3. nach Coblenz

2 Schiffe von Amsterdam mit . .	3452	Ct.
1 „ „ Rotterdam mit . .	1951	„
zusammen . .	5403	Ct.

4. nach Frankfurt
3 Schiffe von Rotterdam mit . . 9873 Ct.

Es sind also im Ganzen von Holland kommend hier vorbeigefahren

15 Schiffe mit 45082 Ctnr. und demnach noch 5890 Ctnr. mehr hier ausgeladen, als für alle mit Köln concurrirenden Speditionshäfen hier vorbeigeführt wurden.

Hier verladen wurden
nach Mainz in 4 Segelschiffen . . 8245 Ct.
" " in Dampfschiffen . . 1322 "
zusammen . . 9567 Ct.
nach Mannheim in 4 Segelschiffen 8678 Ct.
" Frankfurt in 3 " 7212 "
" dem Main in 4 " 6428 "
zusammen . . 31885 Ct.
oder weniger als in dem vorigen Monat 21736 Ct.

Das Verhältniß zwischen Köln, Mainz und Mannheim stellt sich demnach also:
1. Mainz erhielt direkt von Holland 20451 Ct.
" " " " Köln 9567 "
zusammen . . 30018 "
also bezog Mainz weniger als Köln 21954 "
2. Mannheim bezog direkt v. Holland 9355 "
" " v. Köln . . 8678 "
zusammen . . 18033 "
oder weniger als Köln . . 33939 "
und weniger als Mainz . . 11985 "

Mannheim, wohin die Versendungen seit einem Monat bedeutend abgenommen haben, hat neuerdings Anstrengungen gemacht, durch Erniedrigung der Frachten der direkten Beziehungen von Holland eine günstigere Concurrenz mit Mainz und Köln herzustellen.

Für Mainz gestalten die Verhältnisse sich günstiger, da nunmehr auch daselbst der Rheinzoll für

allen innern Schifffahrtsverkehr aufgehoben ist, so daß alle zollverbündete Staaten die Befreiung vom Rheinzoll genießen. Es wird demnach die Spedition über Mainz sich wieder heben. Im Handel war wenig Verkehr; nach Getreide nur geringe Nachfrage und die Kolonialwaaren in manchen Artikeln hier wohlfeiler als selbst in Holland zu beziehen. — Im Wechselhandel zeigte sich nur Geld für Berlin, Breslau, Wien, Augsburg und London mit wenig Verkäufer; Amsterdam, Antwerpen, Paris und Frankfurt wurden dagegen ausgeboten.

Armenwesen. Die Haussammlungen für die Armen in der St. Köln brachten ein 271 Th. 17 Sg. 3 Pf.
und die Abgaben vom Theater 242 „ 7 „ 1 „
zusammen . . 513 „ 24 „ 4 „
Die den Armen verabreichten Unterstützungen betrugen in Geld 848 Thl. 8 Sg. 7 Pf., und an Lebensmitteln 2430 Stück Schwarzbrode, 29160 Portionen gewöhnlicher Suppe und 227 Portionen Fleischbrühe. In dem Bürgerhospital wurden 221 Personen und bei Nährmüttern und im Waisenhause 308 Kinder verpflegt.

Sicherheits-Polizei. Es sind 6 einfache und 1 qualifizirter Diebstahl verübt worden; von zwei der erstern sind die Thäter ermittelt und der Justizbehörde überwiesen. In dem hiesigen Arresthause befanden sich am 15. Mai 327 Indiv., und in dem städtischen Polizeigefängniß 76 Pers.

IX.

Auszug aus dem Zeitungs-Berichte der Königl. Regierung zu Düsseldorf für den Monat Mai 1834.

Preise der Lebensmittel. Nachdem der Stand der Feldfrüchte so überraschend günstig sich

verändert hat und alle Aussichten zu einer guten Erndte darbietet, sind die Preise derselben von neuem gesunken. Das 7pfündige Schwarzbrod hat demnach zu Elberfeld auf 3 Sg. 2 Pf. herabgesetzt werden können, und 100 Pf. Kartoffeln können in einigen Gegenden zu 4 Sg. gekauft werden. Bei solchen Preisen, welche notorisch kaum die Culturkosten decken, vermag der Landmann sein Bestehen nicht wohl zu sichern, und seine Lage ist daher keineswegs erfreulich. Theuer ist noch immer die Butter, weil gutes Futter noch nicht in hinlänglicher Menge vorhanden ist.

Der Fruchthandel zu Neuß war ziemlich lebhaft und mehrere Vorräthe am Platze selbst konnten aufgeräumt werden. — Zu Markte kamen im Ganzen 7015 Sch. Weizen, 8677 Sch. Roggen, 895 Sch. Gerste, 218 Sch. Hafer, 83 Sch. Buchweizen, 199 Sch. Rübsaamen. Die Abfuhr betrug a. nach dem Bergischen 3800 Sch. Weizen, 5916 Sch. Roggen, 600 Sch. Gerste, 336 Sch. Hafer, 120 Sch. Buchweizen. b. nach Holland 8082 Sch. Weizen, 10082 Sch. Roggen. Die Zufuhr hat einen Geldwerth von ungefähr 20,391 Thl. — die Abfuhr von etwa 33,023 Thl. Im Oelhandel war es stille.

Handel und Gewerbe. Der Betrieb in den Eisen- und Stahlfabriken hebt sich seit einiger Zeit, sowohl im Kreise Lennep als im Kreise Elberfeld. Die Tuchmanufakturen in dem erstgenannten Kreise können dagegen theilweise noch nicht die frühere Lebhaftigkeit wieder gewinnen, und zu Hückeswagen haben einige der Crisis, welche das unverhältnißmäßige Steigen der Wollpreise herbeiführte, erliegen müssen. — In den übrigen Gegenständen der hiesigen Betriebsamkeit wird zwar nicht besonders viel, jedoch genügend umgeschlagen, und jedenfalls haben die Fabrikarbeiter bei den niedrigen Fruchtpreisen ein hinlängliches Auskommen. — Die Koh-

lenschifffahrt auf der Ruhr ist durch den niedrigen Wasserstand unterbrochen worden.

Gesundheitszustand. Besondere Krankheiten sind nirgend vorherrschend; selbst das Nervenfieber ist jetzt ganz verschwunden und der Gesundheitszustand ist demnach sehr befriedigend; dennoch war die Sterblichkeit ungewöhnlich groß und die Zahl der Gebornen übersteigt nur wenig die Zahl der Gestorbenen.

Erstere betrug 2193
letztere " 1919

es sind mithin mehr geboren als gestorben . . . . 274 Indiv.

Im vorigen Jahre belief sich in demselben Monate die Zahl der Gebornen auf . 2180
der Gestorbenen . . 1711

der damalige Ueberschuß betrug also 469 Seelen.

Eine Wittwe zu Wesel ist 95 Jahre alt geworden und eine andere Wittwe zu Neuß, welche von der Armenverwaltung erhalten wurde, so wie ein Mann zu Anstel im Kreise Neuß, erreichten beide das hohe Alter von 98 Jahren.

Unglücksfälle. Im Ganzen haben 15 Personen auf eine gewaltsame Weise das Leben verloren: 4 haben sich desselben freiwillig beraubt, 5 sind ertrunken, 1 ist durch den Blitz erschlagen, 1 zu Tode geschleift, 1 durch Verbrennung und 1 durch andere äußere Veranlassung umgekommen, 1 erschossen und endlich 1 in Folge tödtlicher Mißhandlung gestorben.

Das Feuer hat verzehrt:
im Kr. Elberfeld 8 Häuser, 5 Scheunen und 1 Stall; im Kr. Lennep 9 H., 2 Scheunen u. 1 Stall; im Kr. Duisburg 1 H.; im Kr. Rees 2 H. u. 1 Schaafstall; im Kr. Cleve 2 Häuser, 3 Scheunen, 1 Stall u. 1 Backhaus, und im Kr. Geldern 1 Wohnhaus.

Allgemeine und Communal-Angelegenheiten. Eine Zusammenstellung der jährlichen Beiträge der Civilgemeinden des hiesigen Verwaltungsbezirks zu den Kosten des Cultus-, des Unterrichts- und Medizinalwesens während der 4 letzten Jahre hat folgendes Resultat geliefert:

Jahrg.	Cultus.			Unterricht			Medizinalwesen			Summa		
	Thl.	Sg.	Pf.	Thl.	Sg.	Pf.	Thl.	Sg.	Pf.	Thl.	Sg.	Pf.
1. 1830	20815	15	7	118776	9	6	15900	3	1	155491	28	2
2. 1831	21751	2	4	112599	5	4	12293	22	3	146643	29	11
3. 1832	18670	29	7	128581	7	9	8594	6	3	155846	13	7
4. 1833	18914	4	7	119208	22	3	6108	29	1	144231	25	11

Unter den Beiträgen für Cultus und Unterricht haben die Baukosten unstreitig die bedeutendsten Summen hinweggenommen, und es sind daher diese Beiträge, welche nicht in allen Regierungsbezirken unter den Communallasten figuriren, anderthalb Mal so groß, als die Kosten der gesammten eigentlichen Communalverwaltung.

Die Uebersicht liefert jedoch auch im Interesse der Beitragspflichtigen den erfreulichen Nachweis, daß sich diese Ausgaben vermindern, so wie das Bedürfniß der Bauten abnimmt.

X.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Koblenz für den Monat Mai 1834.

Gesundheitszustand. Der Gesundheitszustand war ziemlich befriedigend. Ansteckende Krankheiten wurden keine bemerkt, mit Ausnahme der Varioliden. Die natürlichen Pocken haben beinahe

Fässer des Winzers füllt und nur die vorzügliche Qualität, sey es auch in geringerer Quantität, für die Verbesserung des bedrängten Zustandes der Weinbauern entscheidend seyn würde.

Gesundheitszustand. Die günstige Witterung äußerte auch auf den Gesundheitszustand der Menschen gute Wirkung und vorherrschende Krankheiten wurden nirgends bemerkt; bei den Kindern kamen jedoch der Stickhusten und hin und wieder der Croup, so wie auf dem Lande die Masern zum Vorschein. Im Kr. Bernkastel haben die natürlichen Blattern, ungeachtet aller Vorsichtsmaaßregeln noch immer nicht ganz aufgehört; im Ganzen sind in der an das Oldenburgische Fürstenthum Birkenfeld grenzenden Bürgermeisterei Rhaunen, gegen 100 Personen, jedoch zum bei weitem größten Theil an den Varioliden oder modificirten Blattern, welche sehr leicht und ohne nachtheilige Folgen verlaufen, erkrankt; nur 3 Personen, welche nie geimpft waren, sind gestorben, sechs noch in ärztlicher Behandlung, die Uebrigen aber genesen. — Unter der Judenschaft dieses Kreises hat gleichzeitig das Nervenfieber um sich gegriffen. Im Kreise Ottweiler ist kein Erkrankungsfall an den Blattern weiter vorgekommen, und wurde das Impfgeschäft überall vollendet. Im Kreise Merzig zeigten sich Varicellen; es wurden sofort zweckmäßige Maßregeln dagegen angeordnet. — In mehreren Bürgermeistereien des Kr. Bernkastel grassirt noch immer die im vorigen Zeitungsberichte erwähnte Knochenbrüchichkeit unter dem Rindvieh; warme Witterung, gute Pflege und kräftiges Futter, namentlich Hafer, zeigten sich als die besten Heilmittel und wird diese, an sich nicht ansteckungsfähige Krankheit hoffentlich bald gehoben seyn. Auch in mehreren Hochwald-Gemeinden des Landkr. Trier herrscht ein ähnliches Uebel unter dem Hornvieh; im Uebrigen ist jedoch der Gesundheitszustand der Hausthiere durchaus befriedigend.

Unglücksfälle. Der verflossene Monat zeichnete sich leider durch viele und mitunter bedeutende Feuersbrünste aus, deren Entstehung in mehreren Fällen, welche sofort zur gerichtlichen Verfolgung angezeigt wurden, absichtlicher Brandstiftung beigemessen werden muß, und wobei die anhaltende Trockenheit das Umsichgreifen der Flamme unter den meist feuergefährlichen Strohbedachungen nicht wenig begünstigte. Im Kr. Saarbrücken wurden 2 Häuser vom Feuer zerstört und 3 andere beschädigt; im Kr. Saarlouis 11 Gebäude, und im Kr. Merzig 6 Häuser mit 3 Scheunen und Stallungen eingeäschert und 6 Gebäude vom Feuer theilweise zerstört. Im Kr. Saarburg legte ein Brand 9 Häuser in Asche und es wurden durch ein während des Gottesdienstes am Fronleichnamsfeste ausgebrochenes Feuer in Tawere 42 Häuser mehr oder weniger beschädigt. Endlich ist aus dem Kr. Wittlich so eben die Nachricht eingetroffen, daß das übervölkerte, meist von Arbeitern der benachbarten Hüttenwerke bewohnte Dorf Eisenschmitt, durch eine in der Nacht ausgebrochene Feuersbrunst 130 Häuser verloren hat; ein schreckliches Unglück für diese arme Gemeinde!

Handel, Gewerbe und Communikation. Die im Handel mit Vieh eingetretene Lebhaftigkeit hat nachgelassen, die Preise waren daher durchschnittlich sehr niedrig; an mehreren Orten ward jedoch viel gemästetes Vieh zu befriedigendem Werthe zur Ausfuhr aufgekauft. Der Handel mit den Weinen der Jahre $18^{32}/_{33}$ bietet noch immer keine erfreuliche Aussichten dar. In den gewerblichen Etablissements und den Kohlengruben herrscht die bisherige Thätigkeit; die Hüttenwerke namentlich erfreuen sich fortwährenden Absatzes. Die Saarschifffahrt litt sehr durch den in Folge der trockenen Witterung äußerst niedrigen Wasserstand; auch auf der Mosel war wenig Bewegung im Waarentrans-

porte. — Mit Instandsetzung der Gemeindewege ist man allerwärts bei der jetzigen Muße des Landmannes fleißig beschäftigt, und wird der kunstmäßige Bau der öffentlichen Straßen nach Maaßgabe der im laufenden Jahre auszuführenden Pläne, thätig betrieben.

XII.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Aachen für den Monat Mai 1834.

Witterung. Sie war bis über die erste Hälfte des Monats hinaus heiter und warm, und würde dem Gedeihen der Vegetation, welche ihrer Entwicklung schnell entgegen gieng, ungemein günstig gewesen seyn, wäre das ausgetrocknete Erdreich durch Regen, woran es schon im April gefehlt hatte, mehr erfrischt worden. Mit dem 20. Mai trat bei fortwährender Trockenheit, eine trübe unfreundliche Witterung ein, die Tage waren kühl, die Nächte mitunter sogar kalt. Hierauf ließ sich am 21. kurz vor Sonnenuntergang ein starker Höhenrauch auf die Erde nieder, welcher einen höchst widrigen, bituminösen Geruch verbreitend, die Gegenstände in dichten Nebel hüllte, die Sonnenscheibe theils bedeckte, theils blutroth färbte, und dadurch fast den Anblick einer partiellen Sonnenfinsterniß darbot. [1]) Ein solcher Höhenrauch wiederholte sich noch einmal am 26. Mai; doch war er minder verbreitet und weniger anhaltend. Der Wind wehte bis zum 20. vorherrschend aus Süd, Südwest und Südost von da aber aus Ost, Nordost und Nordwest.

1) Vergl. das vor. Heft der rh. Prov. Bl. S. 104. D. H.

Geburten, Sterbefälle, Krankheiten, Viehseuchen.

Im Mai sind geboren:	Knaben . . .	524	1015
	Mädchen . .	491	
gestorben:	männlich . .	379	815
	weiblich . . .	436	
folglich mehr geboren			200

Die atmosphärischen Einwirkungen, namentlich die Dünste des Höhenrauchs sind der Gesundheit der Menschen, besonders dem Zustande der Brustleidenden, eben nicht günstig gewesen. Als vorherrschende Krankheiten können Nerven- und Wechselfieber, katarrhalisch gastrische Fieber und die modificirten Blattern bezeichnet werden. An letztern erkrankten hierselbst im Mai wiederum 21 Individuen, welche, mit Ausnahme eines in seiner Wohnung behandelten Kranken, sämmtlich in's Pocken-Spital aufgenommen wurden. Sechs sind bereits genesen. Die Nachrichten vom Gesundheitszustande des Viehes lauten befriedigend.

Unglücksfälle. Am 24. brach im Gemeindewalde von Büllingen Feuer aus. Ungefähr 26 Morgen Strauchholz wurden ein Raub der Flammen. Ueber die Entstehung des Brandes, der einen Schaden von circa 150 Thlr. angerichtet hat, ist noch nichts bestimmtes ermittelt. Auch der Kr. Schleiden ist im Mai von verschiedenen Waldbränden heimgesucht worden. Durch die Unvorsichtigkeit eines Knaben, der Vieh weidete, entstand zunächst Feuer in der Waldparzelle Pützfelderheck bei Hürzheim. In kurzer Zeit brannten 3 Morgen ab: ohne schnelle und wirksame Hülfe, hätten die Flammen eine angrenzende Nadelholz-Kultur von bedeutendem Umfange ergriffen, die dann nicht mehr zu retten gewesen wäre. Es verbranten ferner 8 Morgen Nadelholz im Distrikte Bakenhard Bürgerm. Schleiden. Dieser Brand soll dadurch entstanden

unvorsichtigerweise seyn, daß man dürres Reis auf einer Kohlenmeilerstätte anzündete, wodurch sich das Feuer weiter verbreitete und jene zehnjährige Kultur erfaßte. Endlich sind am 13. im Gemeindewalde von Freilingen, angeblich durch Unachtsamkeit der Lohschäler, 5 Morgen abgebrannt. Außerdem ist der Kr. Schleiden dadurch hart betroffen worden, daß am 11. in Folge eines Hagelschlags und einer Ueberschwemmung die Wintersaat in den Ortschaften Marmagen, Nettersheim, Engelgau, Frohgau, Tondorf und Blankenheim fast gänzlich vernichtet wurde.

Zum Besten der Hinterbliebenen der in der Goulaygrube Verunglückten ist neben dem Ertrage der in den verschiedenen Bürgermeistereien des hiesigen Bereiches gehaltenen Collekten, an freiwilligen Beiträgen menschenfreundlicher Geber unter andern eingegangen:

1) Die Einnahme eines Concerts, welches das Musikkorps des kurze Zeit in hiesiger Gegend gestandenen 19. Inf. Regim. am 24. April, in einem öffentlichen Garten zu Moselweis bei Koblenz gegeben hatte. Diese Einnahme beläuft sich auf 41 Thlr.
2) Von den Beamten und Knappschaften des niedersächsisch-thüring'schen Haupt-Berg-Distrikts durch Vermittelung des Ober-Bergamtes zu Halle die bedeutende Summe von 700 Thlr.
3) Von der Knappschaft der gewerkschaftlichen Steinkohlengrube zu Hostenbach im Bergamts-Bezirk Saarbrücken eine Gabe von 45 Thl.
4) Durch Vermittelung des Berghauptmanns von Charpentier in Dortmund die reiche Beisteuer von 1349 Thl. 17 Sg. 3 Pf. aufgebracht von den Königlichen und gewerkschaftlichen Berg- und Salinenbeamten, Gewerken und Knappschaften des Westphäl. Haupt-Berg-Distrikts.
5) Von der 4. Eskadron des 8. Husaren-Regiments 18 Thl. 27 Sg. 6 Pf.

6) Von der Redaction des Westphälischrn Merkurs in Münster 70 Thl. 8 Sg.

Angemeldet ist sodann

7) Durch das Mansfeld'sche Bergamt zu Eisleben, die ansehnliche Summe von 528 Thl. 3 Sg. 1 Pf., welche die Beamten und das Arbeits-Personal des Mannsfeld'schen Bergamts-Bezirks gespendet haben.

Besondere Erwähnung und besondern Dank verdient es, daß die von der Haude- und Spener'schen Zeitungs-Expedition veranstaltete Kollekte allein die Höhe von 2266 Thlr. erreicht hat.

Durch solche, der höchsten Anerkennung werthe, den Hinterbliebenen jener Unglücklichen gewiß unvergeßliche Bethätigung des Wohlthätigkeitssinnes und des wahrhaft christlichen Mitgefühls ist die Summe von 10,000 Thl. bereits überstiegen. Die eingeleitete Untersuchung der individuellen Verhältnisse der hinterbliebenen Familien, wird den Grad ihrer Bedürftigkeit näher herausstellen, und wird das Resultat der diesfälligen Ermittelungen dem, der höhern Genehmigung zu unterwerfenden Vertheilungsplane als Grundlage dienen können, um den Zweck: die milden Beiträge der Absicht der Geber und dem Bedürfnisse jener Familien am entsprechendsten zu verwenden, möglichst vollständig zu erfüllen. Die Familien der Verunglückten befinden sich in dem Genusse der Arbeitslöhne der verstorbenen Angehörigen.

Landeskultur und Industrie. Die Zeit der Obstblüthe ließ im Anfange des Monats wenig zu wünschen übrig; die Bäume waren mit Blüthen bedeckt; die Wiesen prangten im üppigsten Grün, und der Anblick der Getreidefelder berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Seitdem hat aber die Trockenheit auf Gartengewächse, auf Sommersaaten, namentlich auf den Hafer, auf Futterkräuter, so wie auf den Graswuchs hin und wieder sehr

nachtheilig gewirkt, und es bedarf des erquickenden Regens, um die Hoffnungen der Landwirthe wieder aufzurichten, und die frühern Aussichten auf eine gesegnete Erndte zu verwirklichen. Die Leinsaaten haben durch Erdflöhe gelitten; überhaupt verspricht man sich in diesem Jahre keinen erheblichen Erfolg vom Flachsbau. Im Kr. Malmedy macht die Urbarmachung von Heideländereien Fortschritte. Die Benutzung der Kalkdüngung gewährt hierbei besondere Vortheile. Auch die in den letzten Jahren daselbst ausgeführten Kulturen in den Gemeindewaldungen, gewähren, besonders was die Nadelholze anlangt, einen gedeihlichen Fortgang. In den Gemeinden Amel, Recht und Meyerode desselben Kr. richten die wilden Schweine Verheerungen an. Ganze Kornfelder sind von diesen Thieren umwühlt, und so die Hoffnungen der Landleute vernichtet worden. Die zur Beseitigung dieses Uebelstandes angeordneten Treibjagden haben die Erlegung eines Ebers und 15 junger Schweine zur Folge gehabt.

Handel und Fabriken. Der nachtheilige Einfluß der hohen Wollpreise auf die Tuchfabrikation ist noch immer fühlbar. Die Tuchfabrikanten hoffen daher auf ein baldiges Sinken dieser Preise, und sind in solcher Beziehung auf die Resultate des Breslauer Wollmarktes um so mehr gespannt.

Die Bleigruben-Arbeiten im Kr. Schleiden werden mit größerer Thätigkeit betrieben. Wenig Nachfrage geschieht jedoch nach Eisen, welches auch zum Nachtheil der betreffenden Hüttenwerke seit dem vorigen Monate bedeutend im Preise gesunken ist.

XIII.

Vom hohen Ministerio ertheilte Patente.

Am 26. Mai 1834 dem Büchsenmacher Bock zu Potsdam,

auf eine durch ein Probegewehr nachgewie-

sene für neu und eigenthümlich erkannte Einrichtung, um Gewehre von hinten zu laden,
auf fünf hintereinander folgende Jahre und für den ganzen Umfang des Preuß. Staates gültig.

Am 7. Juni 1834 dem Vermessungs-Revisor Nernst zu Stralsund,

auf eine Harfe in der durch Zeichnung und Beschreibung nachgewiesenen Zusammensetzung, so weit solche für neu und eigenthümlich erachtet worden,

auf acht hintereinander folgende Jahre für den ganzen Umfang des Preuß. Staates gültig.

Am 15. Juni 1834 dem Uhrmacher Stelzer zu Altwasser bei Waldenburg,

auf ein für Uhren geeignetes Schlagewerk in einer für neu und eigenthümlich erkannten Zusammensetzung,

auf acht hinter einander folgende Jahre im ganzen Umfange des Preuß. Staates gültig.

Am 18. Juni 1834 dem Rentner Karl Wilh. Barlee zu Mülheim am Rhein,

auf ein für neu und eigenthümlich erkanntes Verfahren, Bleiweiß zu bereiten,

auf acht hinter einander folgende Jahre im ganzen Umfange des Preuß. Staates gültig.

XIV.

Ertheilte Concessionen, Permissionen und Belehnungen für Berg- und Hüttenwerke im rhein. Haupt-Berg-Distrikt.

Berg-Amts-Bezirk Düren.

Der Hüttenbesitzer Eberhard Hoesch zu Düren und dessen Mitbetheiligter Peter Math. Voßen zu Jüngersdorf, erhielten unterm 15. März c. a. die Concession für die Steinkohlengrube Gerhardine

bei Langerwehe, im Kr. Düren, in einer Flächenausdehnung von 290,764 Quadratlachtern = 127 Hectaren 88 Aren.

Der Concessionär der Braunkohlengrube Elisabeth bei Güntersdorf im Kr. Düren Graf Eduard Ignatz Bergh von Trips, erhielt unterm 18. April c. a. die Concession zur Erweiterung des gedachten Grubenfeldes in einer Flächenausdehnung von 69,728 1/25 Quadratlachtern = 30 Hectaren 53 Aren.

Die Eisenhütten-Besitzer Reinhard Pönsgen zu Schleiden und Joh. Heinr. Rotscheid zu Gemünd erhielten unterm 18. April c. a. die Permission zur Anlegung einer Eisenfrischhütte mit Steinkohlenfeuerung (sogenannte Puddlingshütte) an der Urft bei Gemünd, im Kr. Schleiden.

Der Königl. Kammerherr Franz Egon, Freiherr von Fürstenberg, Gutsbesitzer zu Bachem, erhielt unterm 23. Mai c. a. die Concession für die Braunkohlengrube Clarenberg bei Bachem im Kr. Köln, in einer Flächenausdehnung von 75,268 8/18 Quadratlachtern = 129 Morgen 11 Ruthen.

Die Grundeigenthümer Joh. Schmitz zu Frohnrath u. Cons. erhielten unterm 14. Juni c. a. die Concession für das Eisenstein-Bergwerk Glückauf in den Dörnen bei Gollbach im Kr. Schleiden, in einer Flächenausdehnung von 1621 6/10 Quadratlachtern = 71 Aren.

Berg-Amts-Bezirk Siegen.

Balthasar Siebertz aus Brilon, erhielt unterm 9. Mai c. a. die Belehnung für die Bleierzgrube Felsberg bei Brilon im Kr. Brilon.

Engel Sanner, Eigenlöhner zu Daadener Hütte, erhielt unterm 16. Mai c. a. die Belehnung für die Eisensteingrube Tiefe Hunchebach, bei Niederdreisbach, Kr. Altenkirchen.

Joh. Pet. Baldus, Eigenlöhner zu Herkersdorf, erhielt unterm 16. Mai c. a. die Belehnung für die Eisensteingrube Specht bei Offhausen, Kr. Altenkirchen.

Joh. Gründel, Eigenlöhner zu Brachbach, erhielt unterm 21. Mai c. a. die Belehnung für die Eisensteingrube Alter Lombigswald bei Offhausen, Kr. Altenkirchen.

Mart. Utsch, Bergmann zu Gosenbach, erhielt unterm 23. Mai c. a. die Belehnung für die Bleierzgrube Johannesberg bei Altenkirchen, Kr. Altenkirchen.

Joh. Aepfelbach, Eigenlöhner von Herdorf, erhielt unterm 31. Mai c. a. die Belehnung für die Eisensteingrube Bergmanns-Hoffnung bei Herdorf, Kr. Altenkirchen.

XV.

Nachweisung

der Durchschnitts-Marktpreise im Monat Mai 1834 nach amtlichen Angaben.

Markt-Orte.	Berliner Scheffel.															Heu p. Centner.		Stroh p. Schock zu 1200 Pfund.		
	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Hafer.			Kartoffeln.							
	T.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.	S.	P.	T.	S.	P.
Köln	1	13	3	1	3	—	—	26	5	—	23	—	—	11	6	27	6	4	27	6
Bonn	1	15	2	1	3	2	—	24	8	—	23	7	—	9	—	34	—	6	10	—
Mülheim. .	1	16	9	1	3	1	—	24	9	—	23	2	—	8	3	33	—	5	6	—
Düsseldorf .	1	17	—	1	5	5	—	28	10	—	24	—	—	15	—	31	—	7	12	6
Elberfeld. .	1	20	—	1	8	—	1	4	—	—	25	—	—	13	—	30	—	9	5	—
Essen	1	22	—	1	7	6	1	2	—	—	24	—	—	10	—	20	—	6	—	—
Solingen. .	1	20	3	1	6	—	1	—	—	—	28	—	—	10	—	30	—	8	20	—
Crefeld . . .	1	15	6	1	1	3	—	29	—	—	23	—	—	9	—	20	—	5	17	9
Neuß. . . .	1	13	1	1	—	5	—	27	4	—	21	4	—	7	—	23	7	4	18	7
Duisburg .	1	16	2	1	3	9	—	27	—	1	—	—	—	10	—	30	—	7	—	—
Emmerich .	1	18	3	1	6	11	—	—	—	—	20	—	—	10	—	25	—	4	15	—
Rees	1	20	—	1	5	—	—	25	9	—	22	6	—	6	—	13	2	3	7	—
Wesel . . .	1	16	10	1	3	7	—	27	3	—	22	6	—	6	6	16	6	5	16	2
Cleve	1	19	8	1	4	4	—	26	8	—	21	11	—	9	—	21	2	4	20	2
Geldern . .	1	19	4	1	—	9	—	28	6	—	20	6	—	10	10	—	—	—	—	—
Goch	1	21	2	1	3	11	—	25	1	—	22	4	—	10	—	23	2	5	—	—
Kempen . .	1	15	—	1	—	—	1	1	2	—	25	—	—	8	—	26	—	6	10	—
Rheinberg .	1	13	8	1	1	9	—	29	8	—	23	8	—	5	11	19	—	4	5	—
Koblenz . .	1	16	7	1	4	4	—	28	7	—	23	9	—	11	—	40	—	8	20	—
Kreuznach .	1	27	7	1	5	10	—	28	3	—	25	3	—	10	—	55	—	10	—	—
Wetzlar . .	1	15	—	1	3	6	—	27	—	—	21	8	—	10	—	34	—	6	20	—
Trier. . . .	1	18	4	1	7	11	—	28	10	—	20	6	—	6	—	30	9	7	26	—
Saarbrück.	1	18	9	1	8	7	1	1	—	—	19	11	—	5	2	30	—	9	—	—
Saarlouis .	1	19	10	1	8	3	—	27	1	—	21	3	—	5	7	31	6	8	—	—
Aachen. . .	1	14	1	1	2	10	1	—	—	—	23	11	—	19	—	32	3	5	15	—
Düren . . .	1	11	7	1	—	5	—	26	6	—	20	10	—	7	—	20	—	3	20	—
Eupen . . .	1	22	—	1	7	—	1	—	—	—	25	—	—	12	—	40	—	6	20	—
Jülich . . .	1	10	—	—	29	11	—	25	2	—	23	8	—	8	5	22	1	4	7	2
Malmedy. .	1	20	—	1	7	6	—	—	—	—	25	—	—	15	—	30	—	6	—	—
Nachtrag zu Seite 147 vom Monat April.																				
Koblenz . .	1	16	7	1	4	4	—	28	7	—	23	9	—	11	—	40	—	8	20	—
Kreuznach .	1	27	7	1	5	10	—	28	3	—	25	3	—	10	—	55	—	10	—	—
Wetzlar . .	1	15	—	1	3	6	—	27	—	—	21	8	—	10	—	34	—	6	20	—

XVI.

Personal-Chronik.

Regierungsbezirk Köln.

Forst, pens. Hypothekenbewahrer zu Köln, erh. den rothen Adlerorden IV. Kl. — Keutmann, W., bish. Pfarrer zu Enzen, zum Pfarrer in Monheim ern., an die Stelle des verst. rc. Tempels. — Dr. Liessem, N., zu Bonn, als prakt. Arzt und Operateur approb.

Regierungsbezirk Düsseldorf.

Nourney, evang. Pfarrer zu Elberfeld, erh. den rothen Adlerorden III. Kl. — Dr. Thomae, F. H. L., Notar. Kand., zum Notar in Cleve ern. — Friederici, F., bish. Vikar zu Heinsberg, z. 2. Kapl. an der kath. Kirche zu Elberfeld an die St. des nach Schlebusch als Pfarrer beförd. Kaplans Oberrhe. — Berms, H., Gutsb., zum commissarischen Bürgerm. v. Liedberg, Kr. Gladblach. — Leysner, P. G., Landesger. Refer., z. commissar. Bürgerm. v. Crefeld. — Wetter, bish. Bürgerm. zu Burg, z. commissar. Bürgerm. v. Lüttringhausen.

Regierungsbezirk Coblenz.

Dr. Eilers, Regier. u. Prov. Schulrath zu Coblenz zugl. als ordentl. Mitgl. des K. Rhein. Konsistoriums das. ern. — von Bodelschwingh, bish. Reg. Präs. zu Trier, z. Ober-Präsident der Rheinprovinz an die Stelle des auf sein Ansuchen in den Ruhestand vers. rc. v. Pestel. — Gaß, W., Auskult., an das Kön. Landger. zu Trier vers. — Grimm, Dechant in Simmern, auf seinen Wunsch von der Schulinsp. im Kr. Simmern entbunden. — Rüttger, Pfarrer in Kirchberg, z. Schulinsp. für die kath. Schulen der Bürgerm. Gemünden, Kirchberg u. Ohlweiler. — Knöppel, Pfarrer zu Lau-

bach, z. Schulinsp. für die kath. Schulen der Bürgerm. Castellaun, Rheinböllen u. Simmern. — Gressenich, bish. Pfarr. zu Niederzissen, Kr. Ahrweiler, z. Pfarrer in Hönningen, Kr. Neuwied. — Andrä, evang. Pfarrer zu Pfalzfeld, Kr. St. Goar, z. Pfarrer in Waldlaubersheim, Kr. Kreuznach. — Lang, J. St., Rechtskandidat, zum Landger. Ausk. — Borlatti, J. C., bish. Refer., zum Friedensr. in Ahrweiler, an die Stelle des nach Velbert vers. rc. Correns. — Weber, J., Friedensr. des Bez. Metternich, z. Landger. Assess. und wird einstweilen fortfahren die Friedensrichterstelle zu verwalten. — Mähler, Ober-Bürgerm. zu Coblenz, als Direktor des Aichungsamts das., an die Stelle des abgegangenen Hofraths Weber.

Regierungsbezirk Trier.

Zimmermann, C., Predigtamts-Candid., zum evang. Pfarrer zu Wiebelskirchen ern.

Regierungsbezirk Aachen.

Dr. Koenigsfeld, G. A., prakt. Arzt, Operateur u. Geburtshelfer, hat sich in dieser Eigenschaft in Düren niedergel. — von Reimann, A., Reg. Ref., zum Assess. b. d. K. Regier. zu Aachen ern. — Dr. von Orsbach, F. J. J. H., approb. Arzt u. Wundarzt, hat sich in dieser Eigenschaft in Aachen niedergel. — Geub, J., erh. die Concession zum Betrieb der vereinigten Apoth. zu Malmedy.

XVII.

Die Interessen der Baumwollspinnereien im Lande und für das Land.

Unter den vier Urstoffen, welche den civilisirten Völkern zur Bekleidung dienen, nämlich Seide, Schaafwolle, Flachs und Baumwolle, bildet die

Bereitung der letztern in den neuern Zeiten, ihrer allgemeinen Verbreitung und Wohlfeilheit wegen, einen Hauptzweig des Gewerbfleißes.

Die allmählige Entwickelung desselben auf die jetzige Stufe der Vollkommenheit, dürfte einer nähern Beleuchtung werth seyn.

Baumwolle ist und bleibt das einheimische Erzeugniß aller heißen Küstenländer, ihr Bau wurde seit undenklichen Zeiten in Indien, Persien, China, Aegypten, Candia und Sicilien, und später auch in Amerika betrieben.

Das Monopol der Verarbeitung derselben war zuerst in den geschickten Händen der Perser, Indier und Chinesen, welche so lange die einzigen Verkäufer dieser Waare blieben, bis die Fertigung der Zeuge daraus, im griechischen Kaiserreich und von da im übrigen Europa bekannt wurde.

Mit Anbeginn der Geschichte bemerkt man schon, daß Indien seine baumwollenen Gewebe (Musseline) über das schwarze Meer nach Europa sandte; in Syrien begann die Handelskette, welche die Erzeugnisse des Morgenlandes über Colchis und Trapezunt nach dem Abendlande ausführte. In Rom wog man bis zur Kaiserzeit seidene Zeuge mit Gold auf, und die etwas wohlfeilern Baumwollenzeuge konnten nur von Reichen getragen werden.

Später bezogen die Phönizier indische Waaren auf dem kürzern Wege über das rothe Meer, von da nach Tyrus, und über das Mittelmeer nach Sicilien, Etrurien ꝛc. Noch später nahm Alexandria Tyrus den Handel mit dem Orient weg, und versorgte Europa mit dessen Erzeugnissen.

Endlich fuhr der Portugiese Vasco de Gama 1498 um das Cap der guten Hoffnung. Alexandria's Fall wurde dadurch herbeigeführt, und Holländer und Engländer vollendeten seinen Sturz durch den neu eröffneten Seeweg. Daher kamen Nankin's, Calico's und Musseline in größerer Men-

ge und um wohlfeilern Preis nach Europa, und wurden im häuslichen Gebrauch immer allgemeiner.

So war der Stand der Dinge bis in's 18. Jahrhundert, wo die Spinnmaschine erfunden wurde.

Ein schlichter Engländer kam auf den Gedanken, 2 kleine Walzen von 1 Zoll im Durchmesser übereinander zu legen, und führte dadurch im Welthandel eine Umwälzung herbei, fast eben so bedeutend, als diejenige, welche durch Umschiffung des Caps verursacht wurde.

James Hargrave ersann nämlich im J. 1767 einen Werkstuhl, der mehrere Fäden zugleich spann! Dieses war die erste Verbesserung des Spinnrades, welches bloß einen Faden auf einmal spinnt, und mit welchem eine Person in 24 Stunden höchstens 2 à 4 Loth Garn produziren kann.

Noch sinnreicher war darauf der Engländer Rich. Arkwright, der 1769 das Spinnrädchen in große Bewegung setzte durch große Räder, von welchen zugleich mehr denn hundert Fäden abliefen, so daß eine Person in einem Tage mehrere Pfund gesponnene Baumwolle liefern konnte.

Arkwright gewann durch Erfindung seiner Maschine ein Vermögen von mehr als einer Million Pfund Sterling.

Darauf verbesserte Samuel Crompton im Jahr 1775 die Arkwrightsche Maschine, wofür ihm die englische Nation im Jahr 1812 eine Belohnung von 5000 Pf. Sterling zuerkannte.

Auf diese Art war die in Europa verarbeitete Baumwolle nicht nur wohlfeiler als die indische, sondern erstere überbot sogar letztere an Gleichheit und Stärke des Fadens, vom Stallkittelzeug bis zum feinsten Tüll. So wandte die stärkere und vollkommnere Produktion der baumwollenen Waaren den Handel gänzlich nach Europa.

Die englisch ostindische Compagnie, mit indischen Waaren handelnd, wurde durch die Erzeugnisse der

Fabriken Großbrittaniens, Frankreichs, Belgiens, Deutschlands und der Schweiz verdrängt, welche den rohen Stoff aus Brasilien, Westindien, den vereinigten Staaten und Ostindien bezogen, so wie aus Aegypten. Am Ende des 18. Jahrhunderts kam noch fast alle Baumwolle aus Hindostan nach Europa. Jetzt produziren die vereinigten Staaten Amerika's allein jährlich ein Quantum von beinahe 1,200000 Ballen Baumwolle.

Seit 25 Jahren kommt kein Stück Baumwollenzeug mehr aus Indien nach Europa; ja die Engländer führen jetzt große Quantitäten von baumwollenen Garnen und Zeugen nach Indien und China aus.

Vor dem Jahre 1767 zählte man in England blos 7900 Menschen, welche die Baumwollspinnerei beschäftigte; 10 Jahre später 352000 Menschen; im Jahr 1833 über 2,000000.

Man kann annehmen, daß jetzt eine Zahl von 200000 Menschen mit Hülfe der Maschinen eine Masse von Baumwolle spinnt, zu der man vor 40—50 Jahren noch 20,000000 Arbeiter gebraucht hätte. Ohne Beihülfe der Maschinen würden zur Verarbeitung des jetzigen Baumwollquantums (in 1832 wurden in Großbrittanien 288,000000 Pfund Garn auf 9,000000 Spindeln gesponnen) wenigstens 60,000000 Arbeiter, und zur Anfertigung sämmtlicher Baumwollenfabrikate wenigstens 400,000000 Arbeiter erforderlich seyn.

Durch die außerordentliche Vervollkommnung der Baumwollbereitnng ist aber nicht blos ein Zweig der Industrie gehoben worden, sondern fast alle Zweige des Handels und Gewerbfleißes; alle Produktionen werden dadurch in Bewegung gesetzt.

Das jährliche Quantum von Baumwolle, welches Europa jetzt consumirt, beträgt über 400,000000 Pf., wovon England allein an 300,000000 Pf., Frankreich circa 80,000000 Pf., Preußen aber nur

das kleine Quantum von etwa 4,000000 Pf. verarbeitet.

Europa zahlt für diesen Urstoff jährlich 70 bis 80,000000 an Amerika, Asien und Afrika, und sämmtliche industrielle Staaten Europa's haben hierin nichts vor einander voraus.

In Großbritanien ist die Baumwollbereitung durch ihr Alter, den Schutz von Seiten des Staats, durch die Masse von Kapitalien und die günstige geographische Lage jenes Landes am weitesten vorangeschritten. Von den 288,000000 Pf. Twist, welche daselbst jährlich auf 9,000000 Spindeln gesponnen werden, werden jetzt circa 72,000000 Pf. roh, und circa 70 à 80,000000 Pf. als gewebte und gedruckte Zeuge nach allen Welttheilen ausgeführt; den Rest consumirt das Inland.

Wie vortheilhaft es für einen Staat ist, sich die Baumwollfabrikation in ihrer ganzen Ausdehnung zu eigen zu machen, ist um so einleuchtender, wenn man erwägt, daß 1 Pf. rohe Baumwolle durch seine Bereitung bis zum gedruckten Calico schon auf den 6fachen Werth gebracht werden kann, indem der Preis eines Pfundes roher amerikanischer Baumwolle jetzt etwa 7½ Sg., der eines Pfundes Garn, Nr. 30 Water oder 40 Mule 15 Sg., und der Werth der daraus gewebten und gedruckten 6 Ellen Calico à 7½ Sg. 45 Sg. beträgt.

Die Bereitung der Baumwolle erfordert, von ihrer ersten Stufe an, nämlich dem Spinnen auf den jetzigen mechanischen Apparaten, eine so bedeutende Kapitalanlage, in Gebäuden, Wasser- oder Dampfkraft und Maschinerien, und so dauernde Anstrengungen hinsichtlich des Geschäftsbetriebs, daß ohne schützende Maaßregeln von Seiten der Regierungen vermögende Leute nicht dazu übergehen werden, dergleichen Etablissements zu gründen.

Das benachbarte Frankreich sah die Wichtigkeit der Baumwollbereitung in all ihren verschiedenen Stu-

fen ein, und erschuf sich durch progressive Erhöhung des Einfuhrzolls auf englische Garne bis zur Prohibirung seine bedeutenden Baumwollspinnereien, welche jetzt zu einer solchen Ausdehnung gelangt sind, daß sie das nöthige Quantum von Garn für die inländische Weberei liefern, wodurch die französischen Baumwollfabriken ganz unabhängig von England da stehen.

Man sehe in dieser Beziehung die Ausfuhrliste der englischen Twiste pro 1833, wo Frankreich nur mit 5153 Pf. aufgeführt ist.

Oesterreich, dem Beispiele Frankreichs folgend, beförderte das Aufblühen der Baumwollspinnereien und mechanischen Webereien durch einen Zoll von Fl. 30 p. Ctr. (Thl. 20), und zählte 1828 schon über 1/2,000000 Spindeln.

König Wilhelm der Niederlande brachte die belgischen Spinnereien, Webereien und Druckereien nur dadurch auf den jetzigen Stand der Vollkommenheit, daß er die Einfuhr des englischen Garns mit Fl. 40 p. 100 Kilogr. belegt.

So sehen wir, daß überall, wo sich die Baumwollfabrikation, und namentlich die Spinnereien, mit mechanischen Webereien und Druckereien, auf einen kräftigen Standpunkt erhoben, dieses durch schützende Maaßregeln von Seiten der Regierung bewirkt wurde.

Die sächsischen und schweizerischen Spinnereien sind jenen der berührten Länder bei Weitem an Vollkommenheit nicht gleich, sondern haben sich nur durch den beispiellos niedrigen Arbeitslohn in ihrer stationairen Stellung erhalten. — Nur die Schweiz hat in neuern Zeiten durch die Nähe der vorzüglichen Elsasser Maschinen-Werkstätten einige Verbesserungen eingeführt.

Nachdem nun der Zustand der Baumwollspinnereien des Auslandes kürzlich beleuchtet worden, wäre die Lage derselben im Vaterlande zu betrachten.

Preußen besitzt jetzt etwa 150000 Spindeln, wovon circa 42000 auf die Rheinprovinzen kommen. Das ganze Quantum von Garn, welches jene Spindeln produziren, beläuft sich auf circa 4,000000 Pf., und das importirte Quantum von englischen Twisten, welches die inländischen Webereien und Färbereien außerdem jährlich consumiren, mag auf 18,000000 Pf. angenommen werden. Diese repräsentiren jährlich im Durchschnitt ein Kapital von Thl. 9 à 10,000000, wovon die Hälfte für rohe Baumwolle, und etwa 5,000000 Thl. für Arbeitslohn und Gewinn gerechnet werden.

Die Wichtigkeit der Baumwollspinnereien für den preußischen Staat ist in diesen wenigen Zahlen ausgedrückt.

Dem Vaterlande jährlich ein Kapital zu erhalten von circa Thl. 5,000000, welche jetzt nach England wandern, ist die Aufgabe, die durch Hervorrufen der Spinnereien gelöset wird. Daß ein Mittel dazu gefunden werden kann, ohne die Interessen der bestehenden Färbereien und Webereien zu verletzen, ist nicht zu bezweifeln, und in dieser Beziehung möchte die Verleihung von Prämien auf neu zu errichtende Spinnereien und mechanische Webereien von Seiten des Staats neben einem mäßigen Twistzoll und zollfreier Einfuhr der Maschinen, so lange keine Werkstätten im Lande existiren, eines jener Mittel seyn, um unserer Baumwollfabrikation, und namentlich den Druckereien, die kaum den 8. Theil des Bedürfnisses liefern, größere Ausdehnung zu verschaffen, und sie vom Auslande unabhängig zu machen.

XVIII.

Ein Beispiel, wie Herr Hansemann referirt und rechnet.

Schreiber dieses lebt in Verhältnissen, wodurch er sehr auf sein Fach und Gewerbe — den Bergbau — abgeschlossen ist, sieht sich aber doch gerne nach demjenigen um, was seine Nachbarn machen und wie es ihnen ergeht. Natürlich daher, daß er auch das vielbesprochene Buch des Hrn. Hansemann: Preußen und Frankreich, ansah und durchlas. Viele Dinge sind darin, worüber er sich kein entscheidendes Urtheil anmaßen kann, weil er der Sache nicht so völlig auf den Grund sieht, weil sie seinen Blicken nicht ganz und gar durchsichtig erscheint, und wenn ihm dabei auch manche Zweifel aufgestoßen sind, so kann er doch dazu nur bedenklich den Kopf schütteln, nicht aber das Publikum in seinem Halbwissen eines Bessern belehren. Aber, wo es sich von Bergwerken und ihren Abgaben handelt, da hält er sich competent, ein Wort mit zu reden, und obgleich er aus seinem Standpunkte durch aktenmäßige Zahlenangaben den Hrn. Hansemann nicht überführen kann, daß derselbe mit Phantomen sich herumschlägt, so kann er doch unwiderleglich beweisen, daß Hr. H. falsch referirt und falsch gerechnet hat. Mein, d. h. des Schreibers, Gegenstand ist zwar ein verhältnißmäßig kleiner gegen die übrigen vom Hrn. Hansemann zur Sprache gebrachten. Wer indeß bei der einen Sache in seinem Calcul so grob fehlt, verliert wenigstens in den andern, wo man ihm weniger folgen kann, das Vertrauen auf Richtigkeit und Umsicht. So ist es mir nämlich ergangen, und deswegen weise ich gerne den Holzweg nach, den Hr. Hansemann im Bereiche meines Besserwissens eingeschlagen hat. Andere haben dies von wichtigern Seiten schon gethan und

werden es noch ferner thun, wodurch die Wahrheit nur gerettet werden kann. Ein Zeuge ist in der Regel nicht im Stande, eine falsche Beschuldigung zu Nichten zu machen: mehrere und viele werden dies aber können, wenn sie das Faktische aus ihren verschiedenen Situationen vollständig und rein darstellen wollen. Bei einem Gegenstande von solcher Wichtigkeit für das gemeine Beste, ist es sogar Pflicht, jedes Besserwissenden mit seinem Besserwissen aufzutreten und dasselbe laut vernehmen zu lassen.

Mein Besserwissen besteht nun in Folgendem:

1.) ist es nicht ganz richtig oder vielmehr unvollständig, wenn Herr Hansemann p. 79 seines Werks (2. Auflage) sagt, daß der Ertrag der durch das Bergwerksgesetz vom 21. April 1810 eingeführten Bergwerkssteuern die Kosten der vom Staate angestellten Bergwerksbehörden decken sollte. Diese Abgaben sollten allerdings zu keiner Bereicherung des Staatsschatzes dienen, sie sollten lediglich zum Besten des Bergbaues verwendet werden, aber zu noch mehreren guten Zwecken, als blos um Beamten zu bezahlen, denn es sagt der Art. 39 des bezogenen Gesetzes ausdrücklich: „le produit de la redevance fixe et de la redevance proportionnelle formera un fond spécial, dont il sera tenu un compte particulier au trésor public, et qui sera appliqué aux dépenses de l'administration des mines, *et à celles de recherches, ouvertures et mises en activité des mines nouvelles ou rétablissement des mines anciennes.*“ Dies wäre also nur ein unvollständiges Referat des Hrn. Hansemann zum Nachtheil der billigen Grundsätze der französischen Verwaltung in diesem Falle; eine Unvollständigkeit, die man bei Vergleichung mit andern Stellen des Buchs, mehr als das Produkt einer Flüchtigkeit des Hrn. Verfassers, als eine Absichtlichkeit wird betrachten können.

2.) Ganz anders stellt sich aber die mangelnde Genauigkeit und Umsicht des Hrn. Hansemann heraus, wenn er an der bezeichneten Stelle, nachdem er die gesetzlichen Sätze der Bergwerks-Abgaben aufgeführt hat, also zu raisonniren fortfährt: „Die preußische Verwaltung hat diese Abgaben unter der einzigen Abänderung, daß der Reinertrag nicht durch Schätzung, sondern durch Rechnungslage ermittelt wird, bestehen lassen. Der Steuer-Ertrag ist nach der rheinischen Statistik, etatsmäßig pro 1829 42540 Thl. in der Rheinprovinz. Der höchsten Wahrscheinlichkeit nach war derselbe früher wenigstens nach dem Verhältnisse der Bevölkerung kleiner, und hiernach darf für die Periode der französischen Herrschaft 16 Prozent weniger, also die Summe von 35734 Thl. angenommen werden, von welchen, nach dem Bevölkerungs-Verhältniß auf den Regierungsbezirk Aachen 5892 Thl. kommen."

Nach seiner fernern Mittheilung auf S. 140 kommen daher jetzt, ebenfalls nach dem Bevölkerungs-Verhältniß und folglich ohne Abzug jener 16 Prozent Mehrbevölkerung von jetzt gegen sonst, von den 42,520 Thl. Bergwerksabgaben der Provinz 6799 Thl. auf den Regierungsbezirk Aachen.

Hr. Hansemann benutzte also zur Ermittelung der Bergwerkssteuern vom Regierungsbezirk Aachen für die Verhältnisse in der dermaligen Zeit und in jener der französischen Herrschaft, außer den Populationsnachweisungen, nichts anders als die Etatsangabe pro 1829 für die Bergwerkssteuern des Rheinischen Haupt-Berg-Distrikts, welche nach den „Beiträgen zur Statistik der Kön. Preuß. Rheinlande. Aachen 1829." S. 96 42,540 Thl. beträgt. Ich will es geringe achten, daß diese Zahl sich auf den ganzen Rheinischen Haupt-Berg-Distrikt bezieht, welcher aber auch noch sehr bergwerksreiche Theile von der Provinz Westphalen, wie z. B. das Herzogthum Westphalen, das Fürstenthum Siegen u.

s. w. enthält, von Hrn. Hansemann aber als blos auf die Rheinprovinz bezogen angenommen worden ist. Zu diesem Fehler konnte er leicht verleitet werden, da die Quelle, welche er benutzt hat, diese Distinction nicht noch besonders anführt. Aber ein Mann, der sich dafür ausgibt, die Steuern und Abgaben einer Provinz möglichst genau dem Publikum vorzurechnen, hätte doch wissen müssen, daß die Bergwerksabgaben links und rechts des Rheins sehr verschiedenartig, sowohl in ihrer verhältnißmäßigen Höhe, als in ihrer Art sind. Rechts des Rheins besteht überall noch deutsches Bergrecht, dem zufolge Zehnten, Quatember- und Receßgelder bezahlt werden, während links des Rheins nur die französische verhältnißmäßige und fixe Bergwerkssteuer erhoben wird. Hr. Hansemann hätte also wissen sollen, daß, selbst in seiner Voraussetzung, wonach die Bergwerke gerade so in einem Lande vertheilt seyn müssen, wie dessen Einwohner, doch ein bloses Divisions-Exempel, die blose Ausrechnung, wie viel nach dem Verhältnisse der Einwohnerzahl von dem Gesammt-Aufkommen in der Provinz auf den Regierungsbezirk Aachen falle, nicht zu einem auch nur entfernt angenähert richtigen Resultat führen könne, weil die Hauptsumme aus ungleichnamigen Theilen, d. h. aus in Art und Höhe verschiedener Steuern aus den verschiedenen Ländertheilen zusammengesetzt ist.

Hätte Hr. H. es anders gewollt, so hätte er aber aus dem ihm vorliegenden Material, aus der von ihm sogenannten rheinischen Statistik, nämlich dem oben näher citirten Werke, schon eine andere Zahl zu seiner Basis nehmen können, wobei jener Fehler wenigstens umgangen worden wäre. Jenes Werk S. 96 stellt die Bergwerksgefälle des rheinischen Haupt-Berg-Distrikts nämlich nach den verschiedenen Bergamts-Bezirken gesondert in folgender Art auf.

a.	a. d. Siegener Berg-Amts-Bez.	17,780	Thl.
b.	„ Dürener „	6,260	„
c.	„ Saarbrücker „	18,500	„
		42,540	„

Sollte nun einmal, nach Hrn. H. Berechnungsweise die Population zum nähern Anhalten genommen werden, um die Bergwerkssteuern des Aachener Regierungsbezirks zu finden, so wäre es doch augenscheinlich viel sicherer gewesen, zu ermitteln, welchen Theil der Einwohner von dem Bergamts-Bezirk Düren auf den Regierungsbezirk Aachen fällt und in diesem Verhältnisse den Antheil der Bergwerkssteuern von dem genannten Regierungsbezirk, nach der Grundzahl für den Bergamts-Bezirk von 6,260 Thl. zu bestimmen. Ich will einmal in folgender Tabelle, welche bei dem Anschlage der Einwohner nur runde Zahlen von Tausenden aufnehmen soll, diese Berechnungsweise versuchen. Bekanntlich begreift der Bergamts-Bezirk Düren die Preußischen Besitzungen links des Rheins, in so weit sie links der Mosel liegen. Es wird nun zuerst zu ermitteln seyn, wie viel Einwohner in dem ganzen Bergamts-Bezirk Düren vorhanden sind. Es kann dabei auf kleine Fehler nicht ankommen: daher nur in großen Bruchtheilen ungefähr angegeben werden soll, welcher Theil der Gesammteinwohner eines jeden Regierungsbezirks in den Bergamts-Bezirk Düren fällt.

Regierungsbezirk.	Einwohnerzahl *)	Ungefähre Angabe des Theils der Einwohnerzahl, welcher in den Bergamts-Bezirk Düren fällt.	Es fallen also Einwohner in den Bergamts-Bezirk Düren.	Bemerkung.
Köln	389,000	3/4	291,750	*) Die Einwohnerzahl ist nach der neuesten Uebersicht angenommen, welche die frühern Hefte der rheinischen Pr. Bl. von diesem Jahre enthalten.
Düsseldorf	695,000	1/4	173,750	
Coblenz	417,000	3/4	312,750	
Trier	372,000	1/2	186,000	
Aachen	351,000	ganz.	351,000	
			1,315250	

Hiernach beträgt also die Einwohnerzahl des Bergamts-Bezirks Düren 1,315250 Köpfe, und wenn diese nun nach der Angabe der Statistik 6260 Thl. Bergwerkssteuern bezahlen, so würden nach dem Verhältniß der Population davon nur 1670 Thl. gegenwärtig auf den Regierungsbezirk Aachen fallen, während Hr. H. 6799 Thl. annimmt, also mehr als der ganze Bergamts-Bezirk Düren authentisch nachweisbar nach den von Hrn. H. selbst citirten Quellen aufbringt.

Ist aber jene Summe von 1670 Thl. die richtige? Keineswegs! sie muß sicher höher seyn, da in dem Regierungsbezirk Aachen gerade viele der wichtigsten Bergwerke des Bergamts-Bezirks Düren liegen. Sie kann aber lange nicht so hoch seyn, wie Hr. H. sie angiebt, da seine Zahl selbst größer ist, als das ganze Bergwerks-Steuerquantum vom Bergamts-Bezirk Düren, von welchem der Regierungsbezirk Aachen nur ein integrirender Theil ist, und auch noch viele Bergwerke in den übrigen Theilen von andern Regierungsbezirken liegen, welche den Bergamts-Bezirk Düren zusammensetzen. Es sollte überhaupt durch meine vorstehende Berechnung nur

nachgewiesen werden, wie sich die Hansemann'schen Zahlen verändern, wenn man nur eins seiner in dem vorliegenden Falle angenommenen Elemente der Berechnung richtiger angiebt. In der That beträgt sein Resultat mehr als das Vierfache von dem meinigen.

Das zweite Element der Hansemann'schen Berechnung ist aber auch, und zwar am augenscheinlichsten, ein falsches: es beruhet auf der sehr seltsamen Annahme, daß die Bergwerke in den verschiedenen Regierungsbezirken der Rheinprovinz nicht blos nach der Zahl, sondern vielmehr nach dem Ergebniß ihrer Erträge und der Größe ihrer Concessionsfelder, wonach sich die Steuern richten, sich verhalten müssen, wie die Einwohnerzahl derselben Regierungsbezirke. Einen größern Unsinn kann man sich gar nicht vorstellen, und es geht dieser gar noch weiter, wenn daneben auch noch angenommen wird, mit dem Wachsen der Population in der neuesten Zeit gegen dieselbe der französischen Verwaltungsepoche habe auch der Ertrag der Bergwerke gleichmäßig, nämlich um 16 Prozent, zugenommen. Wären in der Rheinprovinz blos Stein- und Braunkohlen-Bergwerke vorhanden, blieb deren Ertrag unter allen Umständen sich gleich, und wären die Quantitäten der Förderung und des Verkaufs dieser mineralischen Inflammabilien lediglich von dem Bedarfsquantum abhängig (alles falsche Voraussetzungen, wie es schon der Laie auf den ersten Blick einsehen muß), so ließe sich dabei wohl allenfalls ein Verhältniß zur Population voraussetzen: ich sage allenfalls, denn die steigende und fallende Industrie, wonach sich doch auch wesentlich der Bedarf an Brennmaterial richtet, wäre dabei doch nicht in's Auge genommen. Aber ganz anders sieht es in jedem Falle mit den metallischen Bergwerken aus. Bei ihnen kann sich gar kein Verhältniß in dem Ertrage oder in den Steuern

zu der Population der Provinz herausstellen, selbst dann nicht, wenn man annehmen wollte, die metallischen Lagerstätten blieben sich in ihrer Reichhaltigkeit immer gleich, denn glücklicherweise producirt die Provinz nicht blos so viel Blei und Eisen, als ihre Einwohner selbst verbrauchen, sondern es werden diese Produkte weit mehr zum Verkaufe in andere Provinzen des Preußischen Staates und vorzüglich für das Ausland dargestellt. Nachfragen und Preise dieser Produkte bedingen also vorzugsweise mit die Erträge und darnach die verhältnißmäßige Bergwerkssteuer. Wie sehr blühete z. B. der Bergbau des wichtigen Bleiberges in den Regierungsbezirken Aachen und Köln, ehe die nachtheilige spanische Concurrenz im Blei eingetreten war! Wie höchst verschieden waren bei den damaligen hohen Preisen des Bleies und des Glasurerzes die Erträge der dortigen Bergwerke gegen jetzt! Und doch meint Hr. H. sie müßten jetzt größer seyn, wie damals, weil die Population der Rheinprovinz zugenommen habe!

Ich wage dreist zu behaupten, da mir eigene Erfahrung dabei zur Seite steht, daß — ganz entgegengesetzt der Annahme des Hrn. H. — die Bergwerkssteuern unter der französischen Herrschaft im Bereiche des Regierungsbezirks Aachen viel größer waren, als sie es jetzt im Verhältniß zu der bedeutend gesteigerten Steinkohlenproduktion sind, und ich stütze diese Behauptung ganz vorzüglich auf den Umstand, daß, wie Hr. H. selbst anführt, die Ermittelungen der verhältnißmäßigen Bergwerkssteuern nicht mehr, wie ehemals, auf arbiträren Schätzungen beruhen, sondern auf Vorlegung von Rechnungen. Wollte die Bergwerks-Administration die richtigen Zahlen von ehemals und jetzt bekannt machen, so wäre ich gewiß, daß darin meine Behauptung ihre volle Begründung finden würde.

Des Letztern bedarf es aber nicht einmal, wenn

blos der Beweis geführt werden soll, wie Hr. H. falsch referirt und falsch gerechnet hat. Die kleine mitgetheilte Probe genügt dazu vollkommen, und mehr wollte ich für meinen Theil nicht beweisen. Dem Leser bleibt aber die Frage zu beantworten, ob Hr. H. hier, wie er in der Einleitung versichert, gewissenhaft nach der Wahrheit geforscht, das Wahrscheinlichere zu ermitteln sich bestrebt, und sich vor Uebertreibungen, vorzüglich bei Verhältnissen, die dem Patrioten nicht erfreulich seyn können, gehütet habe? Ein Bergwerksbesitzer in der Rheinprovinz.

XIX.

Nochmals über Schlacht- Mahl- und Klassensteuer.

Das 4. Heft der Rhein. Provinzial-Blätter von 1834 enthält einen Aufsatz, unterzeichnet: V. „Ueber Vermögens-, Schlacht-, Mahl- und Klassteuer, in Hinsicht auf die Stadt Köln."

Man sucht darin zu behaupten, daß die Mahl- und Schlachtsteuer keineswegs mehr den geringen Mann als den Reichen treffe, daß sie überhaupt ein richtigeres Verhältniß der Besteuerung als die Klassensteuer sey. Dies scheint bei näherer Beleuchtung doch keineswegs der Fall.

Ich setze als allgemein anerkannt voraus, daß die Mahl- und Schlachtsteuer in den geschlossenen Städten bei weitem mehr einbringt, als dies die Klassensteuer an demselben Orte thun würde; wer hieran zweifelt, dem ist leicht Aufschluß darüber zu ertheilen. — Daß dieses **Plus** aber, wie überhaupt die Mahl- und Schlachtsteuer vorzüglich die geringere Klasse, wenn auch auf eine unmerkliche Art, trifft, läßt sich durch die, in Eingangs angeführtem Aufsatze, errichtete Tabelle selbst beweisen.

Es ergiebt sich daraus, daß das Pf. Schwarzbrod 3/4 Pfg. und das Pf. Fleisch 4 10/11 Pfg. Steuer trägt; nimmt man nun an, daß der Arbeiter 5/4 Pf. Schwarzbrod und 1/2 Pf. Fleisch, und dies ist doch wohl nicht zu viel p. Tag, isst, so zahlt er für's Jahr 3 Thl. 15 Sg. Steuer, incl. Communalsteuer, während dem er als Klassensteuerpflichtiger höchstens als Taglöhner und also nur als Personensteuerpflichtiger mit 15 Sg. Klassensteuer heranzuziehen wäre, und selbst mit 100 pC. Zuschlag für Communalabgaben, die in dem Aufsatze des Hrn. B. nur mit 45 pC. angenommen sind, so würde er dann doch incl. der Communalsteuer nur 1 Thl. p. Jahr, also 250 pC. weniger als jetzt zu zahlen haben.

Der Unterschied der Mahl- und Schlachtsteuer beim Weißbrod gegen das Schwarzbrod, kann dies Mißverhältniß nicht ausgleichen, denn auch der geringe Mann ißt zuweilen Weißbrod, und auch der Reiche verbraucht für sein Dienstpersonal Schwarzbrod. Aber auch abgesehen davon, genösse der reiche Mann nur Weißbrod, der arme Mann nur Schwarzbrod, jeder kann sich doch nur satt essen, so stände das Verhältniß der Besteuerung vom reichsten Manne bis zum Tagelöhner nur wie 1 zu 4, unberücksichtigt gelassen, daß sie das Fleisch gleich theuer bezahlen müssen, während dem die Klassensteuer schon einen Unterschied von 15 Sg. zu 72 Thl. macht, also wie 1 zu 144 steht. Weit größer erscheint aber das Mißverhältniß, wenn Familie gegen Familie betrachtet und verglichen wird.

Daß der Fremde direkt zu der Mahl- und Schlachtsteuer beiträgt, erscheint nicht als richtig; deshalb weil ich als Fremder in Köln 6 Pfennig mehr p. Tag verzehre, wird kein Wirth seine Preise erhöhen oder erniedrigen, man vergleiche nur die Preise der Gastwirthe zu Köln und anderer Städte am Rhein, und wahrlich die Preise derselbe.i in

Köln sind nicht billiger; auch scheint mir aus dem vorhin angeführten Rechnungssatze gerade hervorzugehen, daß die Gastwirthe verhältnißmäßig zur Mahl- und Schlachtsteuer am meisten beitragen, und bei Einführung der Klassensteuer also eher mit ihren Preisen heruntergehen könnten, als genöthigt zu seyn, herauf zu gehen. Ueberhaupt scheint die Anführung der Gastwirthe nicht zur rechten Zeit geschehen zu seyn, da die Billigkeit schwer zu erklären ist, warum derjenige Preußische Unterthan, der in seinem Wohnsitze schon mit einer verhältnißmäßigen Vermögens-, Einkommen- oder mit Klassensteuer belegt ist, in Köln oder der Stadt Köln noch einmal zur Erleichterung deren Steuern beitragen soll.

Daß die Vertheilung der Klassensteuer schwierig ist, bleibt ausgemacht, daß eine jede direkte Steuer aber an und für sich richtiger ist, als eine indirekte, wird schwerlich bestritten werden. Die Vertheilung der Klassensteuer ist aber nicht sowohl schwierig, um der Summe selbst willen, als um die Art deren Vertheilung und Klassificirung. Ueberließe man es den Gemeinden rein selbst, das von ihnen aufzubringende Contingent in Klassensteuer nach ihrem Gutdünken und besserer Einsicht, natürlich unter höherer Controlle, zu vertheilen resp. aufzubringen, statt, daß solche bisher an Klassen gebunden sind, oder vermehrte die Klassen und deren Unterabtheilungen, dann bin ich überzeugt, würden wenig oder gar keine Reklamationen mehr vorfallen, da solche hauptsächlich im Verhältniß, wie der Miteinwohner besteuert ist, erhoben werden.

Die Steuervertheiler sind dadurch häufig in der peinlichsten Lage. Ich nehme den Fall an, daß zwar eine Familie wohl 4 Thl. Klassensteuer zahlen könnte, 6 Thl. zu hoch erscheint, oder bei einem höhern Satze, 12 Thl. sie zu zahlen fähig hält, aber 18 Thl. gar zu hoch findet, das Quantum des Con-

tingentes aber da seyn muß, so bleibt ihnen oft nichts anders übrig, nur um das fixirte Quantum herauszubringen, Familien von fast gleichen Vermögensverhältnissen, sehr verschieden zu besteuern, wodurch natürlich Reklamationen entstehen müssen, die, wenn mehr Unterabtheilungen wären oder gar keine Klassen beständen, vermieden werden würden. Die Steuervertheiler müssen bei Vertheilung der Klassensteuer um so viel vorsichtiger seyn, als gewöhnlich diese auch den Maaßstab zu Communal-Beischlägen ꝛc. gibt:

Daß übrigens der Empfang der Klassensteuer schwieriger oder gar mit mehr Personal verknüpft ist, als der der Mahl- und Schlachtsteuer, ist offenbar unrichtig, da ein Empfänger bequem den Empfang der Klassensteuer von circa 12 bis 15000 auf dem Lande in verschiedenen Ortschaften zerstreuten klassensteuerpflichtigen Individuen besorgen kann, also wie viel besser reicht ein solcher für diese Zahl und mehr in einer Stadt hin. Vergleiche man nun nach diesem Maaßstabe das zum Empfange der Klassensteuer nöthige Personal gegen jenes, welches jetzt in Köln den Empfang der Mahl- und Schlachtsteuer besorgt, so wird diese auffallend irrige Angabe um so mehr hervortreten.

Die einzige Empfehlung der Mahl- und Schlachtsteuer scheint wohl nur die zu seyn, daß der Steuerpflichtige solche täglich und also unmerklich und sich selbst unbewußt entrichtet, wo es bei Einführung der Klassensteuer unvermeidlich bleibt, daß er genau weiß, daß er das und wieviel er zahlen muß, daß es gewöhnlich und überhaupt dem Zahlungspflichtigen nicht so schwer fällt, täglich 1 Pf. als auf einmal einen Thl. zu bezahlen. Diesem Einwurfe ist jedoch schon durch die gesetzliche monatliche Abführung von 1/12 der Steuer sehr abgeholfen, und der Empfänger, der aus irrig verstandener Nachsicht oder Fahrläßigkeit auf diese monatli-

che Zahlung nicht strenge hält, drückt dadurch häufig den geringen Mann mehr als die Steuer selbst es thun kann. Die Erfahrung hat schon gelehrt, daß diejenigen Empfänger, die hierin weniger nachsichtig sind, weniger Rest-Einnahmen, bei weitem weniger Executions-Zahlungen haben, als die seynwollenden Nachsichtigen, die dadurch offenbar, wenn auch nicht immer, doch sehr oft, zur Fahrläßigkeit und spätern Executionen Veranlassung geben. Ht.

XX.

Miszellen.

Landgericht in Elberfeld.

Einer Bekanntmachung des Justiz-Ministers Herrn von Kamptz Excellenz d. d. Berlin den 15. Mai 1834 zufolge, haben Seine Majestät der König durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 12. ejusd. zu bestimmen geruht, daß für die Stadt Elberfeld und die Kreise Elberfeld, Lennep und Solingen ein eigenes Königl. Landgericht in der Stadt Elberfeld errichtet und dessen Organisation beschleunigt werden soll, um die Abhülfe der Nachtheile, welche für die Bewohner jener gewerbreichen Kreise aus der Entfernung des Gerichts erster Instanz entstehen, nicht bis zur definitiven Organisation der Gerichtsverfassung auszusetzen.

Das diesjährige Musikfest in Aachen.

Aus einem Aufsatze von Ed. Fetis aus der Gazette musicale de la Belgique möge Folgendes, in so weit es die Ausführung bei dem Musikfeste selbst betrifft, mit Weglassung dessen was sich auf die Vorbereitungen u. s. w. bezieht, hier seine angemessene Stelle finden. Das Personal, welches der ehrenwerthe Herr Ries, als Direktor, dabei zu seiner Verfügung hatte, bestand aus 81 Sopranstimmen, 80 Alt, 86 Tenoren, 95 Bässen; 52 Violinen, 15 Violen, 17 Violoncellos, 10 Bässen, 5 Hautbois, 5 Flöten, 4 Fagotten, 7 Klarinetten, 8 Hörnern, 6 Posaunen, 4 Trompeten, 1 Pauke. Zusammen 470 Mit-

wirkende. Die Chöre standen unter der Leitung des Domorganisten, Hrn. Zimmers.

Die Ouverture zu Don Carlos von Hrn. Ries und das Oratorium Händels, Deborah, füllten den ersten Abend des Festes. Man kann sich die Vollendung der Ausführung in den einzelnen Details denken, weil diese sich auch bei der kleinsten Zahl von Künstlern wiederfindet, selten aber wird man sich von der Wirkung überzeugen können, welche eine Masse von beinahe 500 Stimmen und Instrumenten hervorbringt. Auch kann man sich keinen Begriff von dem imposanten Eindruck machen, welchen ein schönes, so vorgetragenes Oratorium macht; man muß gefühllos seyn, um von einer solchen Leistung nicht ergriffen zu werden. Ich habe die Wahl des Oratoriums tadeln hören: Händel schien einigen zu veraltet, als daß er bei einer großen Feier unserer Zeit noch obenan stehen sollte. Diese Ansicht, welche nur von wenigen Musikfreunden getheilt wurde, scheint mir ganz irrig. Bei dramatischer Musik muß man allerdings auf das Alter Rücksicht nehmen, weil die Formen dieses Genres an und für sich wandelbar sind, und weil man daher den Geschmack des Publikums verletzen würde, wenn man ihm Sachen auftischte, die seinen Gewohnheiten nicht mehr entsprechen. Aber der Karakter der religiösen Musik ist dieser Umschmelzung weniger unterworfen und weiß nicht, was Mode ist. Ich glaube nicht, daß es, mit Ausnahme der abscheulichen Kompositionen, welche vor Palestrina ans Licht traten, ein einziges religiöses Musikstück gebe, daß, von welcher Zeit es auch herstamme, jetzt lächerlich erscheinen würde, ja die ältern Komponisten stehen sogar in der Kirchenmusik bei weitem höher, als die neuern, weil sie ihren Werken den ihnen angemessenen religiösen Karakter in seiner ganzen Reinheit erhielten.

Deborah ist voll des erhabensten Genies. Alle Chöre und die meisten Solo's tragen einen eigenthümlichen und wunderbaren Stempel. Wenn Beethoven, den Händels Gegner ihm gegenüber stellen, größere Instrumentalkräfte verwendet hat, so erreicht er doch seinen Meister durchaus nicht in der Einfachheit und der Tiefe des Ausdrucks.

Die Chöre wurden von der Masse von Stimmen, welche der talentvolle und umsichtige Hr. Ries mit großer Meisterschaft dirigirte, mit bewunderungswürdiger Energie

und Einheit vorgetragen. Die Solos befriedigten im Allgemeinen weniger. Um den Abstich der Instrumentation, welche zu Händels Zeiten im Gebrauch war, gegen die der neuern Komposition nicht gar zu auffällig für das gewöhnliche Publikum zu machen, hatte man Hrn. Hiller eingeladen, in den meisten Musikstücken, welche ganz ohne Blase-Instrumente oder doch nur mit den wenigen gesetzt waren, die man vor einem Jahrhundert benutzte, deren hinzuzufügen. Hr. Hiller hat diese schwierige Aufgabe mit vielem Talent gelöst; man merkt die Zuthat nicht, und der Gedanke des Komponisten ist so gewissenhaft geschont worden, daß das Werk in seiner neuen Einkleidung von vorn herein so geschaffen schien. Ich für meinen Theil gestehe zwar, daß ich das Oratorium lieber einfach hätte aufführen hören, gerade wie Händel es geschrieben hat, weil bei der allgemeinen Wirkung auch das historische Interesse berücksichtigt zu werden verdient. Allein dies verringert das Verdienst des Hrn. Hiller nicht, da seine Arbeit eben so genaue Kenntniß des Händelschen Styls, als der Effekte des Orchesters verräth, und überdies ist diese Instrumental-Bereicherung jedenfalls Händel nur von Nutzen, da sie seinen Werken bei einem größern Publikum leichtern Eingang verschafft.

Die Ouvertüre des Hrn. Ries ist ein gut gedachtes und trefflich instrumentirtes Musikstück.

Die C dur-Symphonie von Mozart, ein Fragment des Requiems von Cherubini, der erste Satz der 9. Symphonie Beethovens und einige Nummern des Weltgerichts füllten den zweiten Abend. Welche Genialität entfaltet sich bereits in dieser Symphonie, welche Mozart in einem Alter von 23 Jahren komponirt hat! Welch unbeschreiblicher Reiz herrscht in diesem Adagio, welche wunderbare Geschicklichkeit verräth die merkwürdige Fuge in dem letzten Satze. Es giebt freilich Leute, die behaupten wollen, in Symphonien sey Mozart durch Beethoven bei Seite geschoben worden, aber das ist nur hergebrachtes Gerede. Das Fragment Cherubinis, das man in eine Hymne umgetauft hat, ist schön gehalten und zeichnet sich durch den einfachen, edlen Styl aus, der den Werken dieses Meisters eigen ist. Wie in dem Oratorium, so sind auch hier die Chöre, was Ensemble und Energie betrifft, von der höchsten Vollendung.

Der erste und die beiden letzten Chöre des Schneiderschen Oratoriums sind sehr schön, aber die Solo's und die übrigen Nummern sind nicht so effektvoll. Herr Schneider scheint mir durchaus fähig, etwas Gutes zu liefern, aber er legt nicht Sorgsamkeit genug auf die Wahl seiner Melodieen: seine Instrumentation ist reich an Effekten. Das Orchester verdiente hier, wie in den beiden Symphonien, das größte Lob, besonders wurde die Fuge in der Mozartschen Symphonie mit einem ungewöhnlichen Schwunge und außerordentlicher Präzision ausgeführt.

Am Schluß des letzten Abends wurde Hr. Ries mit wohlverdienten Zeichen des Beifalls und der Dankbarkeit überschüttet. Man wird nirgends mehr Talent mit mehr Geduld und Eifer verbunden finden. Wenn man an die ungeheuern Schwierigkeiten denkt, die sich der Organisation eines solchen Musikfestes entgegenthürmen, bei welchem Liebhaber, die weit zerstreut wohnen, eine solche Masse von Musik aufführen sollen, so begreift man kaum, wie es möglich war, ein so schönes Resultat zu erzielen.

Römische Alterthümer zwischen Kerpen und Bergerhausen gefunden.

Bei der Anlegung der neuen Chaussee von Köln nach Düren fanden die Arbeiter von Brauweiler im Mai d. J. ungefähr 4 Fuß unter der Oberfläche einiges römisches Mauerwerk mit daran angebrachten Kanälen (wahrscheinlich Heitzungsröhren), vielleicht von Bädern herrührend. Die Fundstelle liegt in der Richtung von Kerpen nach Bergerhausen rechts neben dem alten Wege, unmittelbar an der Grenze zwischen diesen beiden Bürgermeistereien, und zwar in der letzten. Römische Münzen, ein streitaxtähnliches eisernes Instrument und ein Stein mit grober Mosaik ist ebenfalls da gefunden worden. Hr. Hofrath Ristelhüber in Brauweiler hatte die Güte, diese Anticaglien dem Herausgeber der Prov. Bl. mitzutheilen. Letzter hat sie zur Aufstellung im Museum der rheinisch-westphälischen Alterthümer dem Direktor desselben, Hrn. Professor von Schlegel, überwiesen.

Milzbrand.

Der österreichische Arzt, Dr. Waser, versichert, daß er milzbrandkranke Thiere folgendermaßen mit Erfolg behandele: er läßt 8—12 Pfund Blut, setzt dann an den großen Brustlappen ein Eiterband, und läßt die Thiere

täglich 3mal unausgesetzt zwei Stunden lang mit kaltem Wasser begießen.

(Nach den Prov.Bl. für Brandenb.u.Sachs.1834.Nr.12)

Brodzubereitung aus Holz.

In einer Zeit, wo unsere Getreidefelder den reichlichsten Ertrag versprechen, wollen wir zwar die Bewohner der Rheinprovinz nicht auffordern, Holz statt Brod zu essen. Die Erfahrung aber, daß man aus Holz ein nahrhaftes Brod bereiten könne, ist zu interessant, um nicht wenigstens davon eine flüchtige Nachricht, und wäre es selbst blos der Curiosität wegen, mitzutheilen, zumal sie im Fall der Noth sogar eine praktische Bedeutung haben kann. In dem Hungerjahre 1816—17 machte der Kanzler der Universität Tübingen, Hr. J. H. F. von Autenrieth, Versuche, aus der Holzfaser ein Nahrungsmittel für Menschen zu gewinnen. Die Versuche gelangen, sind aber wenig bekannt geworden, da seine Abhandlung über diesen Gegenstand damals auf Veranlassung der Centralstelle des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins zwar gedruckt worden ist, aber nicht die hinreichende Verbreitung erhalten zu haben scheint. Erst jetzt hat der Herr Verf. dieselbe von Neuem drucken lassen, unter dem Titel: Gründliche Anleitung zur Brodzubereitung aus Holz. Tübingen b. Osiander 1834. Die Sache ist wohl noch mancher Kultur fähig, und wenn wir, auf den Inhalt jener Schrift näher verweisend, auch dabei weniger an die Nahrung für Menschen denken, so dürfte doch die Anwendung des Holzbrods zur Viehmastung ein Gegenstand seyn, der manchen Landwirth zu nähern Versuchen noch auffordern könnte. Er wird gründliche Mittheilungen über die bisherigen Versuche und Winke und Andeutungen zu neuen, zu seiner genügenden Information in jener kleinen Schrift finden.

Sicheres Mittel gegen die Ratten.

Man nehme für einige Silbergroschen Phosphor, thue ihn, nebst 3—4 Eßlöffel Wasser, in einen kleinen steinernen oder porzellanenen Mörser, und suche ihn so klein als möglich zu reiben, dann füge man so viel Mehl dazu, daß ein dicker Brei wird. Diesen Brei schmiere man auf Holzspäne, und lege sie an verschiedene Orte in den Ställen umher. Nach wenigen Tagen findet sich keine Rat-

te mehr; doch müssen alle halbe Jahre diese kleine Unkosten und Mühen wiederholt werden. (Monatsblatt der Königl. märkischökonom. Gesellschaft. 12. Jahrgang 1833. S. 148.)

(Nach den Prov. Bl. für Brandenb. u. Sachs. 1834. Nr. 11)

Eine in Deutschland erfundene Rechenmaschine.

Hr. Schiereck, Professor der Mathematik zu Frankfurt am Main, hat der französischen Akademie der Wissenschaften eine Dissertation über die Theorie der Zahlen eingeschickt. Dieser Abhandlung war ein Zeugniß des Hrn. Gaus, des berühmten Geometers zu Göttingen, beigelegt, folgenden Inhalts: „Herr Schiereck hat mir ein Modell einer Rechenmaschine gezeigt, welche er zur Ausführung der arithmetischen Operationen erfunden hat. Ich bezeuge mit Vergnügen, daß diese Maschine den beabsichtigten Zweck sehr leicht erreicht, und daß dieses nach den Verbesserungen, welche der Erfinder an ihr zu machen beabsichtigt, noch mehr der Fall seyn wird. Diese sinnreiche Erfindung ist um so schätzbarer, weil diese Maschine mit geringen Kosten hergestellt werden kann." (Aus Dingler's polytechn. Journ. nach le National, 27. März 1834.)

Roberts Dampfwagen und dessen Explosion.

Herr Roberts, Theilhaber an der Firma der Herren Sherp, Roberts und Comp., Mechaniker zu Manchester, beschäftigte sich seit längerer Zeit mit dem Baue eines Dampfwagens für gewöhnliche Straßen, auf den er auch ein Patent nahm. Der erste Versuch, den er im Dezember v. J. mit seinem Fuhrwerke anstellte, soll zwar einige Unvollkommenheiten in den Details, allein die Richtigkeit des Prinzipes, auf welchem er beruht, nachgewiesen haben. Bei einem zweiten Versuche, der im März l. J. vorgenommen wurde, und bei welchem sich 40 Individuen im Wagen befanden, soll die größte Geschwindigkeit, die auf ebener Bahn erreicht wurde, 20 englische Meilen in einer Stunde betragen haben, und diese Geschwindigkeit soll selbst durch einige kleinere Anhöhen, die auf der Bahn vorkamen, nur höchst unbedeutend beeinträchtigt worden seyn. Doch scheint dieser Bericht nicht ganz getreu, indem der Wagen schon nach zurückgelegten 1½ englischen Meilen wegen angeblichem Mangel an Wasser umkehrte. — Bei der 3. am 4. April unternommenen Probefahrt,

bei welcher sich gegen 50 Personen in dem Wagen befanden, ereignete sich endlich ein Vorfall, der glücklicher Weise ohne ernstlichere Folgen ablief. Man bemerkte nämlich nach einer Fahrt von 1¼ Meilen, daß die Pumpen nicht mit gehöriger Leichtigkeit arbeiteten, und daß das Wasser im Kessel ziemlich tief gesunken war; man hielt die Maschine zwar an, und füllte den Kessel wieder; allein die Vorsichtsmaaßregeln schienen doch nicht hinreichend gewesen zu seyn, denn der Wagen hatte kaum eine größere Strecke auf dem Heimwege zurückgelegt, als eine der Kesselröhren nachgab. Die Folge hievon war, daß der Dampf in den Feuerbehälter drang, und denselben mit einer lauten Explosion zersprengte. Von den Personen, welche die Probefahrt mitmachten, wurde keine einzige beschädigt; einer der Maschinisten wurde aber etwas gebrüht, ein vorübergehender Fußgänger an einen Laternenpfosten geschleudert, und die Fenster in den benachbarten Kaufläden und Häusern wurden von den herausgeschleuderten Koaks großen Theils eingeschlagen. (Nach dem Liverpool Chronicle und Manchester Times in Mechanics Magazine, Nro. 557, in Dingler's polytechn. Journ. 2. Mai-Heft, 1834.)

Chemisch gebleichtes Papier zu feinem Drucke brauchbar zu machen.

Die Bayerischen Annalen enthalten darüber Folgendes. Die Säure, welche das chemisch gebleichte Papier oft enthält, wirkt nachtheilig beim Stein- und Kupferdruck. Indessen kann man diesem Uebelstande leicht abhelfen, wenn man dasselbe vor dem Druck, statt es mit gewöhnlichem Wasser zu befeuchten, durch schwaches Kalkwasser zieht, etwas abtrocknen läßt, und dann bedruckt.

Einfache Methode, um gußeisernen Geräthschaften einen schwarzen und glänzenden Ueberzug zu geben

Man bedient sich gegenwärtig in England folgender höchst einfachen Methode, um den häufig gebräuchlichen Geräthschaften und andern Artikeln aus Gußeisen einen schwarzen und glänzenden Ueberzug zu geben. Man hängt dieselben nämlich an einem Drathe auf, der oben hakenförmig gebogen ist, und bestreicht sie mit einer so dünnen Schicht Leinöl, daß dasselbe nicht abfließt, und sich nirgendwo in Tropfen oder Unebenheiten ansammelt. Dann hängt man

sie 8. bis 10. Zoll hoch über einem mit Holz angemachten Feuer auf, so daß sie ganz in Rauch gehüllt sind, und wenn sie auf diese Weise eine Stunde lang einem lebhaften Feuer ausgesetzt gewesen, so senkt man sie so weit herab, daß sie den glühenden Kohlen sehr nahe kommen, ohne dieselben jedoch zu berühren. Nach 15 Minuten entfernt man dann die Gegenstände, und taucht sie unmittelbar in kalten Terpentingeist. Sollten die Gegenstände nach dieser letztern Operation nicht schwarz genug seyn, oder nicht Glanz genug besitzen, so bringt man dieselben neuerdings einige Minuten lang über die glühenden Kohlen und taucht sie noch einmal in Terpentingeist unter. Dieses Verfahren, welches je nach der Natur der Gegenstände verschieden modificirt werden kann, läßt wegen seiner Einfachheit eine sehr allgemeine Anwendung zu. Gegenstände, die auf diese Weise behandelt wurden, widerstehen nicht nur den Einwirkungen der Luft und der Oxydation sehr gut, sondern sie werden auch von schwachen Säuren nicht angegriffen. Eben derselbe Ueberzug läßt sich auch auf Schmiedeeisen anwenden; doch fixirt er sich auf diesem nicht so gut, als auf Gußeisen, so daß man seiner Wirkung in diesem Falle nicht so ganz sicher ist. (Aus dem Repertory of Patent-Inventions: Januar 1834. S. 60 nach einer Mittheilung in Dingler's polytechn. Journ. 2s Januar-Heft 1834.)

Preis und Bezugsquellen für Schwefel.

Der Verbrauch an Schwefel in der Rheinprovinz ist nicht unbedeutend, namentlich verbrauchen die Schwefelsäure- und Vitriolfabriken davon viel. Es geht aber der Preis des sicilianischen Schwefels bedeutend in die Höhe, in 1830 kosteten 100 Kilogrammen Schwefel nur 14 Franken und in 1834 30 Franken in den Niederlagen von Havre und Antwerpen. Sollte es unter solchen Umständen bei uns nicht Gegenstand der Speculation seyn, sich auf die Darstellung des Schwefels aus inländischen Schwefelkiesen zu legen und mehr Werth und Aufmerksamkeit auf die Darstellung des Schwefels als Nebenprodukt bei der Gewinnung der Metalle zu verwenden? Dann scheint man auch in Rücksicht der Schwefel-Beziehung Island nicht genug zu beachten. Die Schwefelproduktion kann in Island sehr leicht bedeutend vermehrt werden. Schiffe, welche dort Schwefel laden, können noch andere Produkte mit-

bringen, als Eiderdunen, gesalzene Fische, Wolle, Leder, Thran, Seehundhäute u. s. w. Nach Island kann dagegen verladen werden: Getreide, Tabak, Branntwein, feine Stoffe, Quincaillerie- und Colonialwaaren.

XXI.

Literatur, Landkarten, Lithographien.

1) Offizielles Adreß-Buch für Rheinland-Westphalen. Zum Vortheil armer Kranken herausgeg. v. Rüttger Brüning, K. Oberbürgermeister zu Elberfeld 2c. Bearbeitet von Goswin Krackrügge, Verwaltungssekretair. Elberfeld gedr. b. S. Lucas. gr. 8. 67 Druckbogen. Ganz 2 Thl. 20 Sg. Der 1e Theil oder das Adreßbuch für Rheinland 1 Thl. 10 Sg. Der 2e Theil oder das Adreßbuch für Westphalen 1 Thl. Der 3e Theil oder die Rang- und Quartierliste und das Titulaturbuch. 20 Sg.

Daß ein solches Buch, welches nicht blos die Adressen der Behörden, sondern auch alle diejenigen von irgend nennenswerthen Personen, selbst die der Professionisten nicht ausgeschlossen, enthält, wirklich Noth that, wird Niemand, am wenigsten der dabei sehr interessirte Gewerbtreibende und Kaufmann verkennen, und es ist durch dessen Erscheinen in der That einem wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen. Es befaßt indeß von der Rheinprovinz blos die Regierungs-Bezirke Düsseldorf, Köln und Koblenz, letztere beide aber nur in so weit, als sie auf dem rechten Rheinufer liegen, jedoch einschließlich der Stadtkreise Köln und Koblenz, und dann die Provinz Westphalen ganz. Es wäre sehr zu wünschen, daß für die übrigen Theile unserer Provinz auch eine ähnliche, freilich ebenfalls sehr mühsame, aber recht dankenswerthe Arbeit ans Licht treten möchte.

Mit Recht glauben wir hier, statt einer speziellen Beurtheilung, nur dasjenige in voller Anerkennung nachreden zu können, was das Vorwort über die Ausführung sagt: „Was sorgfältige Bearbeitung des reichen, durch amtliche Mittheilung erworbenen, Materials und genaue und wiederholte Prüfung der zur Ergänzung von Lücken

nachträglich erforderten Notizen zu einer von Mängeln möglichst freien Arbeit beitragen konnten, — das ist treu darauf verwandt worden." — Der Adreßsammlung folgt die Rang- und Quartierliste der Truppentheile in Rheinland-Westphalen, und dieser ein Titulaturbuch, welche beiden Abtheilungen als besonderer Theil auch ohne die Adreßbücher der beiden Provinzen verkauft werden.

Edel und höchst lobenswerth ist der Zweck, den der Hr. Herausgeber dabei im Auge hatte; der Ertrag ist nämlich zur Gründung eines Hauses für arme Kranke in Elberfeld, worin auch der Fremde Aufnahme findet, bestimmt. Möge daher das nützliche Buch die von dem so trefflich und vielseitig für die Commüne wirkenden Hrn. Oberbürgermeister Brüning gewünschte und allerdings schon jenes Zweckes allein wegen höchst wünschenswerthe Aufnahme finden! Daß sie ihm wird, bezweifeln wir nicht, da das Praktisch-Nützliche dabei zu offen zu Tage liegt; zum großen Theile ist sie ihm auch schon geworden, wie die bedeutende Anzahl der angegebenen Subscribenten beweist.

Das lithographirte Bildniß des Kön. Oberpräsidenten, Hrn. Freiherrn von Pestel, als Beförderer des Unternehmens in den Mitteln und Zwecken, ziert das typographisch recht anständig ausgestattete Buch als Gegenblatt des Titels.

D. H.

2) Summarium der Journalistik für die unterhaltenden Wissenschaften; eine Central-Zeitschrift für das höher gebildete Publikum. Redigirt v. Dr. Ad. Schnitzer, Berlin b. A. Hirschwald. 1834. gr. 8. Preis des Jahrgangs v. 12 Heften 2 Thl.

Die leitende Idee, welche dieser Zeitschrift zu Grunde liegt, nämlich das Interessanteste der neuesten journalistischen Literatur in ausreichenden Auszügen, in so weit es nicht den eigentlichen Fakultätswissenschaften, als Heilkunde, Jurisprudenz, Philologie, Mathematik und eigentliche Theologie, angehört, darzulegen, war gut und zeitgemäß; die Ausführung in den vorliegenden vier ersten Heften ist recht löblich und verdient die Anerkennung des Publikums für die nützliche Unternehmung. So macht denn diese Zeitschrift in angemessener Auswahl, und nach den vorliegen-

den Proben auch in zweckmäßiger Zusammenstellung des Gleichartigen und Aehnlichen in Bezug auf die Sache oder Lokalität, ihre Leser bekannt mit den neuesten Leistungen in der Erdkunde und den Entdeckungsreisen, der Ethnographie, der älteren Geschichtskunde, sofern sich ihr ein angemessenes Gewand anpassen läßt, der Naturwissenschaften, so weit sie für den gebildeten Nicht-Naturforscher anziehend und belehrend sind, überhaupt aller der umfangreichen Fächer, welche man nach der ihnen hier gegebenen Begrenzung die unterhaltenden Wissenschaften nennen kann. Dem allgemein gebildeten, nicht eigentlich auf ein bestimmtes Fach streng wissenschaftlich sich begrenzenden Leser soll dieses Journal die große Menge von scientifischen Zeitschriften entbehrlich machen: den Geist der Journale soll es enthalten für den Nicht-Gelehrten. Wohlfeilheit des Preises empfiehlt die Zeitschrift noch besonders, wovon alle Monate ein Heft in gr. 8 von 6—7 Bogen erscheint, aus welchen sich nach und nach eine sehr reichhaltige Haus- und Familien-Bibliothek gestalten wird.

3) Erinnerungen aus dem Ahrthale. 1s Heft. Nach der Natur und auf Stein gezeichnet von A. Henry, herausgegeben von Henry und Cohen, Lith. Institut der rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn.

In großem Stammbuchsformate, in Futteral, auf diesem mit der Karte des Ahrlaufs vom Rhein bis über Altenahr hinaus (bis Hünningen), erhalten wir hier eine kleine Gallerie von lithographirten Landschaften und Ansichten in guter Auswahl und Ausführung, welche alle, in mahlerischer Schönheit oder in alterthümlicher Denkwürdigkeit merkwürdigern Punkte des untern Ahrthales, desjenigen Theiles des Stromes enthält, welcher gewöhnlich den Gegenstand der interessanten Ahr-Excursion aus dem Rheinthale bildet. Die vielen herrlichen Situationen an der Ahr lockten schon von Lange her Ausländer und Heimische in großer Zahl zum Besuche, sie nimmt aber von Jahr zu Jahr zu, und besonders in der neuesten Zeit sind die Besucher noch durch die vielen Neugierigen vermehrt worden, welche den unterirdischen Weg unter dem Altenahr-Felsenkoloß hindurch, den vaterländischen Tunnel, den unsere Regierung mit bedeutendem Aufwande neu geschaffen hat, zu sehen angereizt werden. Es ist ungemein einladend, daß

sich die ganze Tour, als höchst genußreicher Spaziergang, in zwei Tagen, mit reichlichen Ruhepunkten und ländlichen Restaurationen, selbst von Bonn aus, hin und zurück abmachen läßt; der etwas schnellfüßige Gebirgs-Wanderer vermag dieses sogar in einem einzigen Tage. Gewiß werden jedem Besucher des Ahrthales die „Erinnerungen" nicht blos ein willkommner Begleiter seyn, die Stelle des Wegweisers und Erklärers vertretend, sondern auch als Reminiscenz in der Heimath noch besondern Werth behalten. Die Bilder stellen dar: 1. die Landskrone, 2. Ahrweiler, 3. Marienthal, 4. die Felsen und Weinberge bunte Kuh, 5. die Lacher Mühle, 6. die Saffenburg, 7. der Durchbruch bei Altenahr, 8. die Höhe bei Altenahr, 9. Burg Altenahr, 10. Dorf und Burg Altenahr, 11. Altenburg und 12. Kreuzberg.

Wem übrigens daran gelegen ist, Ansichten dieser Gegenden in größerm Formate und in sehr gediegener artistischer Ausführung zu besitzen, dem empfehlen wir die, freilich theurern beiden Hefte von Eifel-Landschaften, welche der vaterländische Künstler Ponsart vor zwei Jahren herausgegeben hat, und worin sich vier Blätter auf die Ahrtour von Ahrweiler bis nach Kreuzberg beziehen. A.

XXII.

Verkehr der Redaktion.

Die gehaltvollen Beiträge von F. in W., von C. in T. und von B. in P. erscheinen im nächsten Hefte.

D. H.

Druckfehler.

2r Band, 5s Heft, Seite 184, Zeile 9 von oben, anstatt Kalk lies Kali.

Inhalt des zweiten Bandes neuer Folge.

Miszellen.

Verzeichniß der in der Rheinprovinz erschienenen neuen Bücher und Kunstsachen.

Adreß-Buch, officielles, für Rheinland-Westphalen. Zum Vortheil armer Kranken herausgegeb. v. R. Brüning. Bearbeitet von G. Krackrügge. gr. 8. Elberfeld (Schönian). 1069 S. br. 2 Thl. 20 Sg. geb. 2 Thl. 24 Sg.

Daraus einzeln:

Das Adreß-Buch für Rheinland br. 1 Thl. 10 Sg.

— für Westphalen br. 1 Thl.

Rang- und Quartier-Liste der K. Preuß. Truppentheile in Rheinland-Westphalen und Anleitung zur Titulatur, Form der Briefe und Adressen. br. 20 Sg.

Archiv für das Civil- und Criminalrecht der Kön. Preußischen Rheinprovinzen 20r Bd oder neue Folge 13r Bd. gr. 8. Köln, P. Schmitz. 4 Hefte. br. 2 Thl.

Binterim, A. J., de libertate conjugis infidelis, factae fidelis, si infidelis alter recuset cohabitare pacifice nec sine contumelia Creatoris, Quaest. retractata. gr. 8. Confluentibus, Hergt. 107 S. 14 Sg.

Blüthen, geistliche, aus Heinrich Suso. 8. Bonn, Marcus. 136 S. br. 7½ Sg.

Burns, J., Handbuch der Geburtshülfe, mit Inbegriff der Weiber- und Kinderkrankheiten. Nach der achten, vollständig umgearbeiteten und „gleichsam ein neues Werk bildenden" Ausgabe herausgeg. von H. F. Kilian. gr. 8. Ebendas. 4 Thl. 5 Sg.

Dewora, V. J., Anleitung zum Tafelrechnen in Elementarschulen. 5e verb. Aufl. 12. Coblenz, Hergt. 272 S. 10 Sg.

— — freundliche Bilder aus dem Leben edler Frauen u. Mütter. 8. Ebendas. 224 S. 11¾ Sg.

Harleß, E. F., die Errichtung einer allgemeinen deutschen National-Pharmacopoe nach ihrem Bedürfniß, ihrer Wichtigkeit und ihren Vortheilen. gr. 8. Bonn, (Habicht) 172 S. br. 1 Thl.

Hottenrott, H., Beispiele zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in's Deutsche und aus dem Deutschen in's Lateinische. 2r Thl. gr. 8. Emmer. Bagel. 238 S. br. 17½ Sg.

Katharina, die heilige, für die Jugend bearbeitet. Mit 1 Kupf. 12. Coblenz, Hergt. 36 S. 5¼ Sg.

Lenz, N., kurze Anreden bei Ertheilung der heil. Taufe und bei der Trauung. 8. Coblenz, Hergt. 142 S. 17½ Sg.

Meyer, J. B., der gute Beichtvater. 12. Ebend. 112 S. 8¾ Sg.

Mittheilungen aus dem Gebiete der bildenden Künste, insbesondere der Malerei. Angehenden Freunden derselben, vorzüglich den Sammlern von Gemälden u. Kupferstichen gewidmet. 8. Trier, Troschel. 83 S. br. 10 Sg.

Neeb, J., Gründe gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Verbreitung des Unglaubens. gr. 8. Bonn, Weber. 20 S. geh. 3¾ Sg.

Nitzsch, C. J., Wir aber predigen den gekreuzigten Christum. Predigt beim academ. Gottesdienste. gr. 8. Bonn, Marcus. 15 S. br. 3¾ Sg.

Pfaff, J. L., Leben und Wirken Winfried's Bonifazius, des Apostels der Deutschen und Erzbischofs zu Mainz besungen. Nebst dessen zwei ersteren Hirtenbriefen. Herausgeg. v. J. Siegl. 8. Coblenz, Hergt. 120 S. br. 11¾ Sg.

Rheinwald, G. F. X., de pseudodoctoribus colossensibus. Commentatio exegetico-historica. gr. 4. Veronae Rhenanae, Marcus. 18 S. geh. 5 Sg.

Sack, K. H., Katechismus der christl. Lehre für die Jugend evangelischer Gemeine. 2e umgeänderte Aufl. 8. Bonn, Weber. 42 S. br. 3 Sg.

Tabellen zur Berechnung der Zinsen von 1 Silbergroschen bis 20.000 Thaler, für einen Tag bis zu einem Jahre. 2e Aufl. gr. 8. Coblenz, Hergt. 30 S. br. 7 Sg.

Walter, F., über Niebuhr und Schultz. gr. 8. Bonn, Weber. 52 S. br. 10 Sg.

Allgemeiner Anzeiger

zu den Rheinischen Provinzialblättern. 1834. 6s Heft.

---

tungswerke in *Coblenz* — Monumente aus der Zeit der Franzosenherrschaft — Assisen- und Civilgerichte.

III. *Engers* — *Sayn* — *Neuwied* — Schulzucht — *Andernach* — *Sinzig* — Der Vogt — *Rolandseck* — *Nonnenwerth* — Erinnerungen an die Vorzeit — *Königswinter* — Das Siebengebürge — *Godesberg* — *Bonn* — *Poppelsdorf* — Der Kreuzberg — Der alte Zoll — *Siegburg* — Die Irren-Heilanstalt.

IV. *Deutz* — Juden — *Köln* — Strafsen-Reinigung und Geruch — Sprache — Puppentheater — Weinhäuser — Die Kölnerinnen — Vornehme Welt — Theater — Armenwesen und Bettelei — Kirchen — Römische Alterthümer — Oeffentliche Gebäude — Militairische Uebungen.

V. *Mülheim* — *Benrath* — *Düsseldorf* — Dampfschiff — Rheinufer — *Wesel* — *Emmerich* — Niederländische Gränze — Zollvisitation — *Nymwegen* — Das schöne Geschlecht — Thiel — Lohnfuhrwerk — Chausséen — *Utrecht* — Weg nach *Amsterdam* — Diligencen.

VI. *Amsterdam* — Strafsengewühl — Rathhaus — Neue Kirche — Ruyter — Museum — Börse — Felix meritis — Kirmes — Holländisches Theater — Nachtshäuser — *Broeck* — *Saardam* — Peter der Grofse — Französisches Theater — Werfte—See-Cadettenhaus — Judengasse — Amstelbrücke.

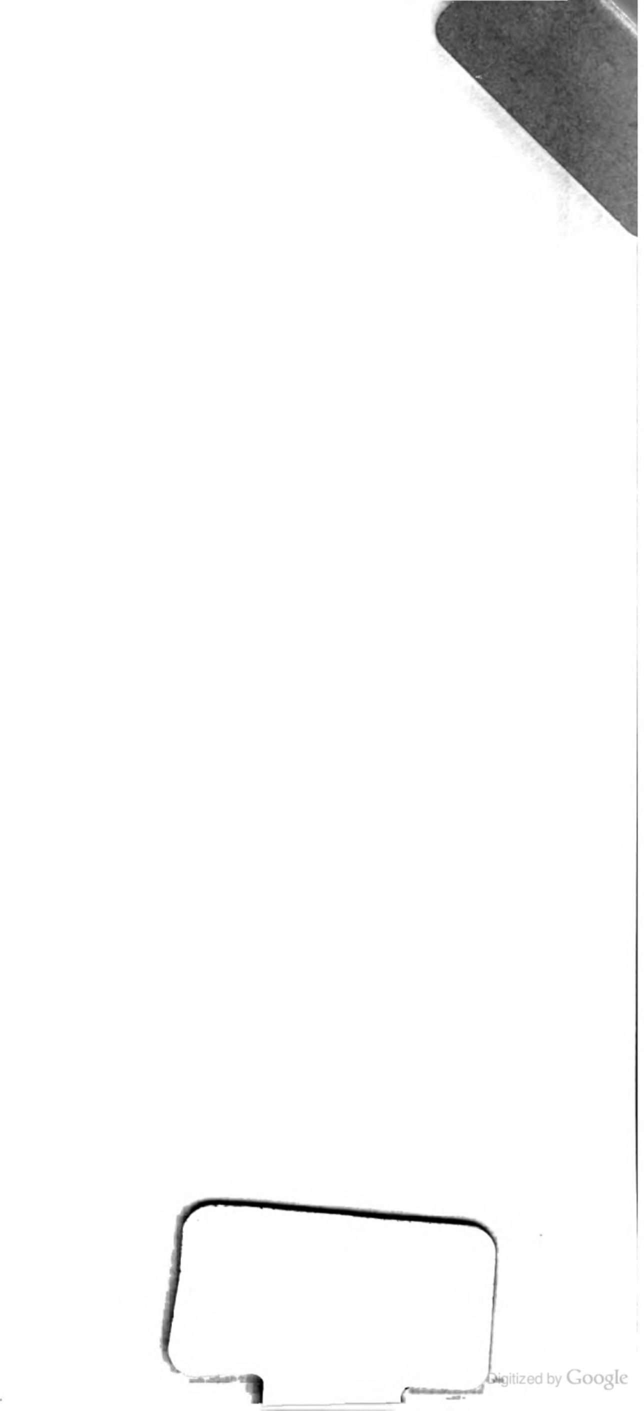
VII. Treckschuiten — *Harlem* — Blumen — Orgel — Lorenz Koster — Das Ende des Rheines — *Leyden* — Pulverexplosion — Militair — Botanischer Garten — Antiquitäten-Cabinet — Bibliothek — Anatom. Museum — Naturhistor. Cabinet — *Haag* — Haus am Busch — *Scheveningen* — Das Meer — *Bad* — Grofse Kirche in *Haag* — Museum — *Delft* — Wilh. v. Oranien — *Rotterdam* — Erasmus — Synagoge.

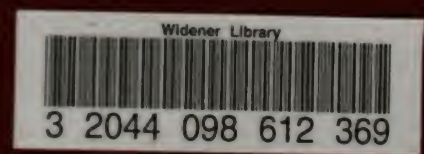
VIII. *Antwerpen* — Dom — Hafen und Bassins — Handel — Kirchen — Börse — Postanstalten — *Mecheln* — *Brüssel* — Park — Schlofs — Markt — Stadthaus — Botanischer Garten — Allée verte — Theater — Belle Alliance-Wagen — Schlachtfeld — *Namur* — Maas — *Huy* — *Lüttich* — Gretry — *Aachen* — Brunnen — Dom — *Burtscheidt* — Spiel — Theater — Rückkunft nach *Köln*.

Ein, wie wir glauben, für Reisende willkommener Beitrag zur Kenntniß der schönen Rheingegend, welche der Verfasser von Bingen bis zum Ausflusse dieses Stromes durchreiset hat. Selbst das bereits oft Beschriebene wird man gern hier wiederfinden. Am ausführlichsten ist die Schilderung der holländischen Städte, wobei sich dies Buch durch einen praktischen Vorzug auszeichnet, indem der Verfasser auf die Angabe guter Wirthshäuser, der Reisekosten zu Lande und zu Wasser, der Trinkgelder u. dgl. besondere Sorgfalt gewendet hat.

Die gegenwärtige Umschlags-Seite möge mit den Namen derjenigen verehrten Männer ausgefüllt werden, welche zu der neuen Folge der Prov. Blätter bereits Beiträge gegeben, oder deren nächstens versprochen haben, wobei aber die Angabe der Titel dieser schätzbaren Mitarbeiter, wegen Mangel an Raum, umgangen werden muß.

Aldefeld in Aachen, Althaus in Saynerhütte, Anschütz in Coblenz, Arndt in Bonn, Arndts in Düsseldorf, Bärsch in Prüm, Bergemann in Bonn, Bischof in Bonn, Bleibtreu in Erpel, Böhm in Andernach, Brüning in Elberfeld, Borlatti in Lechenich, Buß in Creuznach, von Daniels in Köln, Eiler in Bonn, Eskens in Trier, Falkenstein in Coblenz, Fasbender in Düsseldorf, Fiedler in Wesel, Fulda in Bonn, Goldfuß in Bonn, Grube in Düsseldorf, Hansen in Lißdorf, Harleß in Bonn, Heuberger in Coblenz, Jacobi in Siegburg, Kraus in Langerwehe, von Knoppäus in Neuwied, von Lassaulx in Coblenz, Martins in Bonn, Mecke in Coblenz, Menn in Düsseldorf, Nees von Esenbeck in Bonn, Nitzsch in Bonn, Nöggerath in S. Johann-Saarbrücken, von Oeynhausen in Bonn, Pauls in Coblenz, Ristelhüber in Brauweiler, Ritz in Aachen, von Rohr in Ottweiler, Schmidt I in Berlin, Schulze in Düren, Scotti in Düsseldorf, Sello in Saarbrücken, Simons auf Vogelsang, von Stramberg in Coblenz, Trimborn in Bonn, von Ulmenstein in Düsseldorf, Umpfenbach in Düsseldorf, Voget in Heinsberg, Vohl in Köln, Wolff in Malmedy, Wutzer in Bonn, und mehrere Ungenannte.




Widener Library
3 2044 098 612 369